

# FORSCHUNGEN ZUR BALTISCHEN GESCHICHTE

3  
2008

*Herausgegeben von*

MATI LAUR und KARSTEN BRÜGGEMANN

*unter Mitwirkung von*

ANTI SELART, ANDRIS LEVANS, ENN KÜNG,  
TÖNU TANNBERG, ÜLLE TARKIAINEN

*in Verbindung mit*

TORBJÖRN ENG (Uppsala), INDREK JÜRJO (Tallinn),  
DETLEF HENNING (Lüneburg), JUHAN KREEM (Tallinn),  
KONRAD MAIER (Lüneburg), ILGVARS MISĀNS (Riga),  
EVGENIJA NAZAROVA (Moskau), KATRI RAIK (Tartu),  
DAVID J. SMITH (Glasgow), GUIDO STRAUBE (Riga),  
RALPH TUCHTENHAGEN (Hamburg), HORST WERNICKE (Greifswald),  
SEPPO ZETTERBERG (Helsinki/Jyväskylä)



**Forschungen zur baltischen Geschichte - Bd. 3**  
hrsg. von MATI LAUR und KARSTEN BRÜGGEMANN  
Tartu: Akadeemiline Ajalooselts, 2008

Redaktion und Drucklegung wurden gefördert  
mit Mitteln der Republik Estland  
*Sihifinantseerimine* TFLAJ 2700 und *Eesti Kultuurkapital*,  
der Akademischen Historischen Gesellschaft (Tartu),  
des Instituts für Geschichte und Archäologie an der Universität Tartu  
und der Historisch-Philosophischen Fakultät der Lettischen Universität in Riga

Redaktion: Dr. SIRJE TAMUL  
Institut für Geschichte und Archäologie der Universität Tartu  
Ülikooli 18, Tartu, Estland, EE-50090  
e-mail: sirje.tamul@ut.ee

Manuskripte werden durch die Redaktion erbeten.  
Bestellungen können an die Redaktion oder an Dr. KONRAD MAIER,  
Nordost-Institut, Conventstraße 1, 21335 Lüneburg (k.maier@ikgn.de)  
gerichtet werden.

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in  
HISTORICAL ABSTRACTS and AMERICA: HISTORY AND LIFE

Umschlag: IRINA TAMMIS  
Satz: MEELIS FRIEDENTHAL

ISSN 1736-4132

© Akadeemiline Ajalooselts, 2008  
Alle Rechte vorbehalten

Printed in Estonia

# INHALT

VORWORT

ORTSNAMENKONKORDANZ

GERT VON PISTOHLKORS: Baltische Regionalgeschichte in universalhistorischer Perspektive: Sechzig Jahre Baltische Historikertreffen in Göttingen 11

## AUFSÄTZE

ANDRIS ŠNĒ: Stammesfürstentum und Egalität: Die sozialen Beziehungen auf dem Territorium Lettlands am Ende der prähistorischen Zeit (10.–12. Jh.) 33

HEIKI VALK: Estland im 11.–13. Jahrhundert. Neuere Aspekte aus Sicht der Archäologie 57

ENN KÜNG: Die schwedische Ostseepolitik, die internationale Handelskonjunktur und die Entstehung der Narvaer Handelsflotte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts 87

ARVO TERING: Die Seereisen baltischer Studenten in die Universitätsstädte Nord- und Westeuropas im 17. und 18. Jahrhundert 103

MATI LAUR: *Peccatum contra sextum* vor dem Pernauer Landgericht in den 1740er Jahren 132

ULDIS KRĒSLIŅŠ: Der Putsch von Valmiera am 21. Januar 1927: Zur lokalen und allgemeinen Einordnung des Geschehens 151

RASA PĀRPUCE: Die Arbeit des Paritätischen Ausschusses in den Jahren 1939–1940: Die Aufteilung der lettischen Kulturgüter 164

AGO PAJUR: Die Auflösung der estnischen Armee im Sommer 1940 198

## MITTEILUNGEN

VALTERS NOLLENDORFS: Vergangenheit in die Zukunft: Das Lettische Okkupationsmuseum vor dem Umbau 225

HEIKI AHONEN: Das Estnische Museum der Okkupationen: Ein Überblick über seine Arbeit 233

PIRET NOORHANI: *Baltic Heritage Network*: Die Pflege des exilbaltischen Kulturerbes – Zwischenbilanz und Zukunftsperspektiven 239

- KARSTEN BRÜGGEMANN: Russland und das Baltikum. Bestandsaufnahmen eines komplexen Verhältnisses im Nordosten Europas. 60. Baltisches Historikertreffen der Baltischen Historischen Kommission (Göttingen, 2./3. Juni 2007). Ein Konferenzbericht 243

#### BESPRECHUNGEN

- Nordosteuropa als Geschichtsregion: Beiträge des III. Internationalen Symposiums zur deutschen Kultur und Geschichte im europäischen Nordosten vom 20.-22. September 2001 in Tallinn (Estland) (von JANET LAIDLÄ) 251
- RALPH TUCHTENHAGEN: Geschichte der baltischen Länder (von INDREK KIVERIK) 255
- SEPPÖ ZETTERBERG: Viron historia [Die Geschichte Estlands] (von ÜLLE TARKIÄINEN) 261
- Archaeological research in Estonia 1865–2005 (Estonian Archaeology, Bd. 1) (von ANDREJS VÄSKS) 266
- MATHIAS NIENDORF: Das Großfürstentum Litauen: Studien zur Nationsbildung in der Frühen Neuzeit (1569–1795) (von DARIUS BARONAS) 269
- Läänemere provintside arenguperspektiivid Rootsi suurriigis 16/17. sajandil. [Entwicklungsperspektiven der Ostseeprovinzen im schwedischen Großreich im 16. und 17. Jahrhundert] (von ÄIVÄR PÖLDVEE) 274
- Россия и Балтия [Russland und das Baltikum], Bd. 1–4 (von TÕNU TANNBERG) 280
- EA JANSEN: Eestlane muutuväs ajäs. Seisusühiskonnast kodanikuühiskonda [Der Este im Wandel der Zeiten. Von der Ständegesellschaft zur Zivilgesellschaft] (von KERSTI LUST) 285
- FLORIAN KOLBINGER: Im Schleppseil Europas? Das russische Seminar für römisches Recht bei der juristischen Fakultät der Universität Berlin in den Jahren 1887–1896 (von MARJU LUTS-SOOTÄK) 290
- INETA LIPŠÄ: Rīga bohēmas varā [Riga unter der Macht der Boheme] (von ILGVARÄ BUTULIS) 294
- СССР и Литва в годы Второй мировой войны. Том I. СССР и Литовская Республика (март 1939 – август 1940 гг.). Сборник документов [Die UdSSR und Litauen in den Jahren des Zweiten Weltkriegs. Bd. 1. Die UdSSR und die Litauische Republik (März 1939–August 1940). Dokumentensammlung] (von KARSTEN BRÜGGEMANN) 296

OLEV LIIVIK: Eestimaa Kommunistliku Partei Keskkomitee aparaat [Der Apparat des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Estlands] (von DAVID FEEST)	302
EKP KK büroo istungite regeetid. I kd. 1940–1954 [Die Regesten der Sitzungsprotokolle des Büros des ZK der KPE. Bd. I. 1940–1954] (von DAVID FEEST)	305
Eesti NSV aastatel 1940–1953: Sovetiseerimise mehhanismid ja tagajärjed Nõukogude Liidu ja Ida-Euroopa arengute kontekstis [Die Estnische SSR 1940–1953. Mechanismen und Konsequenzen der Sowjetisierung in Estland im Kontext der sowjetischen und osteuropäischen Entwicklungen] (von SEPPO ZETTERBERG)	307
DAVID FEEST: Zwangskollektivierung im Baltikum. Die Sowjetisierung des estnischen Dorfes 1944–1953 (von OLEV LIIVIK)	312
TOOMAS KARJAHÄRM, VÄINO SIRK: Kohanemine ja vastupanu. Eesti haritlaskond 1940–1987 [Widerstand und Anpassung. Die estnische Intelligenz 1940–1987] (von OLAF MERTELSMANN)	316



## LIEBE LESERINNEN & LESER,

---

nun ist also auch der dritte Band unserer „Forschungen zur baltischen Geschichte“ erschienen, der intern seit Langem nur noch der „blaue“ hieß. Aller guten Dinge sind drei, so sagt man, doch ist für uns damit noch längst nicht Schluss, zumal es auch diesmal wieder einige motivierende Neuerungen zu vermelden gibt. Erfreulicherweise ist zum erweiterten Autorenkollektiv mit Darius Baronas auch erstmals ein litauischer Kollege hinzugestoßen, sodass wir auch in dieser Hinsicht immer mehr dem heute üblichen geographischen Verständnis des Wörtchens „baltisch“ entsprechen. Diese „Süderweiterung“ wird übrigens im nächsten Heft voraussichtlich auch nach Weißrussland ausgedehnt (womit wir aber keine Diskussion um den „Baltikum“-Begriff anregen wollen). Als weiteres Novum veröffentlichen wir erstmals einen Artikel eines deutschen Autoren, denn dankenswerterweise hat uns Gert von Pistohlkors, Ehrendoktor der Universität Tartu und eine Generation lang 1. Vorsitzender der Baltischen Historischen Kommission (BHK) – zu deren Jahrestreffen sich die „Forschungen“ auch weiterhin bemühen werden pünktlich zu erscheinen – seinen ganz persönlichen Rückblick auf gut dreißig Jahre Baltikumforschung vor allem in der Bundesrepublik Deutschland zur Verfügung gestellt. Da dieser Text für die Redaktion in gewisser Weise einen Ritterschlag darstellt, durch den die „Forschungen“ als ein wichtiges Publikationsorgan der internationalen Baltikumforschung anerkannt werden, haben wir uns entschieden, ihn an den Anfang der vorliegenden Nummer zu stellen.

Wie mittlerweile üblich, bietet diese Ausgabe neben einigen Übersetzungen zumeist Originalbeiträge, die speziell für die „Forschungen“ verfasst worden sind. Mit vier lettischen und vier estnischen Aufsätzen ist das nachbarschaftliche Verhältnis ausgeglichen. Ein kleiner Schwerpunkt dieser Ausgabe liegt auf der Archäologie der vordeutschen Zeit. Mit der Publikation der Arbeiten von Andris Šnē und Heiki Valk wollen wir zu einem estnisch-lettischen Vergleich auf diesem Gebiet anregen, der sich nicht nur auf unsere heutigen Erkenntnisse über diese Periode, sondern auch auf die durchaus unterschiedlichen methodischen Ansätze erstreckt. Ähnliches gilt auch für die unmittelbare Vergangenheit: Wir haben die beiden Okkupationsmuseen in Tallinn und Riga eingeladen, uns einmal ihre Vorstellungen über Gegenwart und Zukunft ihrer jeweiligen Einrichtungen vorzustellen.

Ein Charakteristikum der „Forschungen“ ist ihr umfangreicher Rezensionsteil, für den in dieser Nummer Autoren aus Estland, Lettland, Litauen, Finnland und Deutschland estnische, lettische, litauische, finnische, deutsche und russische Publikationen besprechen. Hieran ist zu sehen, dass die Baltikumforschung international war, ist und auch in Zu-

kunft sein wird, wovon unser Jahrbuch auch weiterhin Zeugnis ablegen will. Gerade bei diesem so wichtigen Genre der Literaturkritik erkennt man aber auch, wie unterschiedlich die Herangehensweise an Geschichte ist und wie verschieden die Maßstäbe der Bewertung von Geschichte sein können. Nur gegenseitige konstruktive Kritik bringt uns gemeinsam weiter.

Neben den Autorinnen und Autoren gilt es auch dieses Jahr, zahlreichen „fleißigen Lieschen“ unseren Dank auszusprechen. Für die Redaktion und für das Konzept der „Forschungen“ insgesamt ist vor allem die bewährte Mitarbeit von Andris Levans in Riga unerlässlich, der seine Kollegen vor Ort unermüdlich für unsere Publikation zu gewinnen versucht und mit uns eifrig an der Etablierung einer „Livländischen Achse“ Riga-Tartu arbeitet. Vor allen Dingen ihm und Guido Straube haben wir auch in diesem Jahr die finanzielle Unterstützung der Lettischen Universität Riga zu verdanken. Den Großteil der materiellen Last trug hingegen auch diesmal wieder der estnische Staat, ohne den dieses Projekt im Grunde gar nicht realisierbar wäre. So konnten wir uns auch für den blauen Band der Mitarbeit unserer bewährten Übersetzerinnen versichern: Anu Aibel-Jürgenson, Inessa Ivančikova, Kait Tamm und Tea Vassiljeva. Das Layout besorgte Meelis Friedenthal, den Umschlag gestaltete Irina Tammis.

Für ihre Hilfe bei der sprachlichen Endredaktion der Texte und der *summaries* sei den muttersprachlichen Mitgliedern des erweiterten Redaktionskollegiums sehr herzlich gedankt, allen voran Konrad Maier, Detlef Henning, Ralph Tuchtenhagen und David J. Smith. In der einen oder anderen Weise haben auch Fausta Šimaitytė (Hamburg), Igor Kopytin (Tallinn) und Wilhelm Lenz (Koblenz) ihr Scherflein zu den Korrekturarbeiten beigetragen.

Abschließend sei noch ein Hinweis in eigener Sache gestattet. Auf der neu gestalteten Homepage der BHK (<http://balt-hiko.de>) sind im Bereich „Mitteilungen“ ab sofort aktuelle Informationen über unser Jahrbuch zu finden.

All unseren Leserinnen und Lesern wünschen wir viel Spaß und vielleicht auch so manchen Geistesblitz bei der Lektüre des dritten Hefts der „Forschungen zur baltischen Geschichte“.

Ostern 2008  
KARSTEN BRÜGGEMANN  
MATI LAUR

## ORTSNAMENKONKORDANZ

---

Aa, Kurländische – Lielupe	Kailes – Kaelase
Aa, Livländische – Gauja (lett.), Koiva (estn.)	Kardis – Kärde
Adsel – Adzele	Karkus – Karksi
Allentacken – Alutaguse	Karrishof – Kariste
Allenküll – Alliku (Türi)	Kerkau – Kergu
Arensburg – Kuressaare (Saare- maa)	Kerro – Kärü
Ascheraden – Aizkraukle	Kersel – Loodi
Assuma – Asu	Kerstenshof – Kärstna
Böcklershof – Pöögle	Kirchholm – Salaspils
Bolderaa – Bolderāja	Kokenhusen – Koknese
Bornhusen, Neu- – Kaubi	Kokenkau – Koonga
Dagerort – Kõpu (Hiiumaa)	Kremon – Krimulda
Dagö – Hiiumaa	Kurresaar – Kuressaare (Tarvastu)
Dahlen – Doles	Leal – Lihula
Domesnäs – Kolkasrags	Libau – Liepāja
Dorpat – Tartu	St. Marien, Dorpat – Tartu-Maarja
Düna – Daugava	St. Marien-Magdalenen – Maarja- Magdaleena
Düna, Rote – Sarkandaugava	Mitau – Jelgava
Dünamünde – Daugavgrīva	Nargen – Naissaar
Ecks – Äksi	Odenpäh – Otepää
Embach – Emajõgi	Odenholm – Osmussaar
Erkholm – Mohni	Ösel – Saaremaa
Euseküll – Öisu	Ollustfer – Olustvere
Fellin – Viljandi	Owerlack – Patküla
Fennern – Vändra	Palms – Palmse
Filsand – Vilsandi	Peipus – Peipsi
Goldingen – Kuldīga	Pernau – Pärnu
Gudmannsbach – Häädemeeste	Pörafer – Pööravere
Hallist – Halliste	Rauge – Rõuge
Hapsal – Haapsalu	Reval – Tallinn
Harrien – Harjumaa	Ringen – Rõngu
Hellenorm – Hellenurme	Rogö – Pakri
Hochland – Suursaar	Ronneburg – Rauna
Hollershof – Holdre	Runö – Ruhnu
Holme, Martinsholm – Märtnsala	Saara – Saarde
Hummelshof – Hummuli	Sackala – Sakala
Irbenstraße – Irbes šaurums (lett.), Kura kurk (estn.)	Sallentack – Roodi
	Suislep – Suislepa
	Sworbe – Sörve
	Tachkona – Tahkuna

## Ortsnamenkonkordanz

Tammist – Tammiste	Wenden – Cēsis
Tarwast – Tarvastu	Werro – Võru
Tennasilm, Alt – Vana-Tänassilma	Wiek – Läänemaa
Testama – Tõstamaa	Wieratz – Viiratsi
Teusina – Täyssinä	Wierland – Virumaa
Treiden – Turaida	Windau (Fluß) – Venta
Tuhhalane – Tuhalaane	Windau (Stadt) – Ventspils
Ugaunien – Ugandi	Woidoma, Alt – Vana-Võidu
Valiesar – Vallisaare	Woiseck – Võisiku
Walk – Valga (estn.), Valka (lett.)	Wolde – Valjala
Wehof – Vee	Wolmar – Valmiera

# Baltische Regionalgeschichte in universalhistorischer Perspektive: Sechzig Jahre Baltische Historikertreffen in Göttingen

---

---

VON GERT VON PISTOHLKORS

Wenn der Autor dieser knappen Übersicht nach 33 Jahren Vorstandsarbeit, davon 28 Jahren als Erster Vorsitzender der Baltischen Historischen Kommission e.V. (BHK), nach dem Rücktritt von seinen Ämtern im Juni 2007 vorausschauend und rückblickend die vergangenen sechs Jahrzehnte in der Geschichte der BHK Revue passieren lässt, stellen sich vordringliche Fragen, die vor ihm schon seine Amtsvorgänger Reinhard Wittram (1902–1973) und Georg von Rauch (1904–1991) bewegt haben und auf die sie Antworten zu geben suchten:<sup>1</sup> Was bedeutet uns die lange Tradition baltischer Geschichtswissenschaft? Sie hat immerhin Georg von Rauch dazu angeregt, ein Sammelwerk „Geschichte der deutschbaltischen Geschichtsschreibung“ zu initiieren, das 1986 erschien und an dem ausschließlich 15 Ordentliche Mitglieder der BHK mitgearbeitet haben.<sup>2</sup> Wie stark waren und sind die Mitglieder im jeweiligen zeitlichen Rahmen und in den Denkweisen ihrer Generation gefangen? Dass es im Verlauf der langen Zeit friedlichen Forschens nach 1945 innerhalb der BHK Generationen mit unterschiedlichen Zugängen und Fragestellungen gegeben hat und gibt, geht schon aus der Tatsache hervor, dass nunmehr zwei Drittel der Mitglieder keinen verwandtschaftlichen Bezug mehr zur „alten Heimat“ der Gründergeneration haben. Welche ethischen und methodologischen Ansprüche müssen erfüllt werden, um zu tragfähigen historisch-wissenschaftlichen Ergebnissen zu gelangen, die der Überprüfung durch nachfolgende Generationen standhalten

---

<sup>1</sup> Vgl. GERT VON PISTOHLKORS: Sechzig Jahre baltische Historikertreffen in Göttingen. Rückblick und Bericht des scheidenden Ersten Vorsitzenden der Baltischen Historischen Kommission e.V. Göttingen (BHK) vom 2. Juni 2007, in: Jahrbuch des baltischen Deutschtums LV/2008 (2007), S. 33–52; Fünfzig Jahre baltische Geschichtsforschung 1947–1996. Die Baltische Historische Kommission und die Baltischen Historikertreffen in Göttingen. Veröffentlichungen, Vorträge, Mitglieder, hrsg. von PAUL KAEGBEIN und WILHELM LENZ, Köln 1997.

<sup>2</sup> Vgl. Geschichte der deutschbaltischen Geschichtsschreibung, hrsg. von GEORG VON RAUCH, Köln u. Wien 1986 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 20). Recht kritisch: MANFRED HELLMANN: Die historische Forschung über die baltischen Länder nach 1945, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 38 (1989), S. 143–172.

können? Darüber ist bald nach 1945 gründlich, wenn auch gewiss nicht mit abschließenden Ergebnissen nachgedacht worden.<sup>3</sup>

Man merkt den grundlegenden Überlegungen an, die vor allem Reinhard Wittram in verschiedenen Zusammenhängen angestellt hat, dass es für ihn als Balten, der aus einer ständisch geprägten Welt kam, ausgesprochen schwierig war, ein Verhältnis zur „Moderne“ zu finden.<sup>4</sup> Er lebte zunächst in einem Umfeld mit scheinbar festen Gesinnungen und rang sich schließlich durch zur „Orientierung an einem Menschenbild, an dem die Völker sich als zutiefst verwandt erkennen. Wir müssen (...) unsere Ansicht von der Geschichte ohne ein vorgegebenes politisches Leitbild gewinnen, jedoch nicht ohne die Festigkeit sittlicher Relationen, gebunden an eine Vorstellung vom Menschen, die wir nicht aufgeben können, wenn wir uns nicht selbst aufgeben“.<sup>5</sup> Nach Wittrams Auffassung sei es nicht nötig, dass die historischen Urteile einzelner Historiker übereinstimmen: „Es ist [aber] die entscheidende Frage an Europa, ob sein Genius, der uns – um mit Ranke zu reden – ‚Freiheit und Sonderung‘ verbürgt, auch jenen inneren Zusammenhang gewähren kann, von dem das Glück der Gemeinsamkeit abhängt“.<sup>6</sup> Auch diese Sätze am Schluss eines Vortrages, den er vor dem Herder-Forschungsrat als Vorsitzender der BHK im April 1954 gehalten hat, beanspruchen keine zeitlose Richtigkeit, kennzeichnen jedoch einen langen Weg, den Wittram und manche andere seiner Generation zwischen den 1920er und 1950er Jahren gegangen sind.<sup>7</sup> Kontinuitäten und Brüche in der Geschichte wurden zu Markenzeichen der eigenen praktischen Lebenserfahrung und der wissenschaftlichen Selbstreflexion.

\* \* \*

---

<sup>3</sup> Vgl. vor allem Baltische Briefe (künftig: BB) 1952, Nr. 8/9, S. 7f. (Ausführungen von REINHARD WITTRAM, WERNER CONZE und ARVED FRHR. VON TAUBE). Darauf wird Bezug genommen in: GERT VON PISTOHLKORS, Die Deutschen in der Geschichte der Esten, Letten und Litauer, in Nordost-Archiv 1 (1992), S. 89-122, bes. S. 108f., und KLAUS NEITMANN: Reinhard Wittram und der Wiederbeginn der baltischen historischen Studien in Göttingen nach 1945, in: Nordost-Archiv 7 (1998), S. 11-32, bes. S. 16-19.

<sup>4</sup> Sehr deutlich noch in der 3. Aufl. seiner Baltischen Geschichte 1180–1918, München 1954, bes. im Kapitel „Soziale Wandlungen. Revolution. Volks- und landespolitische Probleme“, S. 228-248.

<sup>5</sup> Grundlegend für Wittrams Denken um 1954: DERS.: Über Maßstäbe und Urteile in der Geschichte Ostmitteleuropas, in: DERS.: Das Nationale als europäisches Problem, Göttingen 1954, S. 51-75 (Zitat und für das Folgende, S. 75). Vgl. auch NEITMANN, Reinhard Wittram (wie Anm. 3), bes. S. 29-32.

<sup>6</sup> WITTRAM, Über Maßstäbe und Urteile (wie Anm. 5), S. 75.

<sup>7</sup> Über die Anfänge des 1950 gegründeten Herder-Forschungsrates, dem die BHK von Beginn an angehörte, grundlegend: JÖRG HACKMANN: „An einem neuen Anfang der Ostforschung“. Bruch und Kontinuität in der ostdeutschen Landeshistorie, in: Westfälische Forschungen 46 (1996), S. 232-258, und EDUARD MÜHLE: Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung, Düsseldorf 2005 (Schriften des Bundesarchivs, 65), bes. S. 392-459.

Meines Erachtens haben wir besonders in den letzten Jahrzehnten durch die Steigerung wissenschaftlicher Kommunikation am meisten erreicht. Vor zehn Jahren, auf dem 50. Baltischen Historikertreffen vom 22. bis 24. Mai 1997, erlebten Mitglieder der BHK wie auch zahlreiche Gäste aus Ost und West mit über 50 Vorträgen vor ca. 220 Teilnehmern den vorläufigen Gipfel unserer kommunikativen Ausstrahlung. Die gelungene Veranstaltung der BHK war langfristig vorbereitet worden und wurde von der gastgebenden Universität, der Georgia Augusta in Göttingen, durch Finanzierung einer halbjährigen Hilfsassistentinnenstelle großzügig unterstützt.<sup>8</sup> Wir tagten in Verbindung mit der Universität und der Martin Carl Adolf Böckler-Stiftung (Bad Homburg) unter der Gesamtleitung des Ersten Vorsitzenden in fünf Sektionen: Geschichte (Sektionsleitung: Norbert Angermann, Klaus Neitmann), Zeitgeschichte (Michael Garleff und Hans-Erich Volkmann), Sprache und Literatur (Klaus Garber), Kunstgeschichte (Lars-Olof Larsson und Uwe Albrecht von der Martin Carl Adolf Böckler-Stiftung) und „Die baltischen Staaten an der Schwelle zum 21. Jahrhundert“ (Detlef Henning).<sup>9</sup> Die Ergebnisse der vier erstgenannten Sektionen sind veröffentlicht worden, was für die Qualität des Gebotenen bürgt und mit besonderer Freude registriert wurde.<sup>10</sup> Die Vorträge der 5. Sektion gingen hingegen in die fortgesetzte Diskussion über die innere und äußere Sicherheit kleiner Staaten und Kulturen vor dem Hintergrund der Globalisierung ein. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die Marga und Kurt Möllgaard-Stiftung im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft (Essen) und einige private Förderer haben die Durchführung dieser Tagung im Kongressformat ermöglicht und vor allem die erheblichen Reisekosten auswärtiger Referenten aufgefangen. Ziel der intensiven Vorbereitung war es, die wissenschaftlichen Beziehungen, besonders zu den baltischen Staaten, weiter zu fördern, den auswärtigen und den eigenen Referenten ein breites Forum zu bieten und den jeweils eigenen Standort im inter-

---

<sup>8</sup> Vgl. GERT VON PISTOHLKORS: Fünfzig Jahre Baltische Historikertreffen in Göttingen. Die Arbeit der Baltischen Historischen Kommission e.V., in: AHF. Jahrbuch der historischen Forschung 1996, S. 52-59. DERS. Zum 50. Jubiläum der Baltischen Historikertreffen in Göttingen. Einführende Bemerkungen, in: Fünfzig Jahre baltische Geschichtsforschung 1947-1996 (wie Anm. 1), S. 9-20.

<sup>9</sup> Einen guten, knappen Bericht gibt MICHAEL GARLEFF: Das Baltikum in Europa, in: BB 1997, Nr. 7/8, S. 9-13.

<sup>10</sup> Sektion I: Von regionaler zu nationaler Identität. Beiträge zur Geschichte der Deutschen, Letten und Esten vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, in: Nordost-Archiv 7 (1998), H. 1, hrsg. von NORBERT ANGERMANN und KLAUS NEITMANN, S. 5-253. Sektion II: (mit Ergänzungen) Deutschbalten, Weimarer Republik und Drittes Reich, hrsg. von MICHAEL GARLEFF, Köln u.a. 2001 (Das Baltikum in Geschichte und Gegenwart, I/1). Sektion III (mit zahlreichen Ergänzungen): Kulturgeschichte der baltischen Länder in der Frühen Neuzeit. Mit einem Ausblick in die Moderne, hrsg. von KLAUS GARBER und MARTIN KLÖKER, Tübingen 2003. Sektion IV: Homburger Gespräch 1997, H. 16 (mit Ergänzungen).

disziplinären Zugriff auf das Gesamtthema „das Baltikum in Europa“ zu reflektieren.

Dieser Kongress war verbunden mit einer Ausstellung in der Göttinger Staats- und Universitätsbibliothek über „Das illustrierte Buch im Baltikum 1890–1940: das Beispiel Estland“ vorbereitet von den Tallinner Kunsthistorikern Rein Loodus und Jutta Keevallik,<sup>11</sup> sowie einer Podiumsdiskussion unter Leitung von Cornelius Hasselblatt zum Thema: „Baltische Studierende in Deutschland, deutsche Studierende im Baltikum“. Zu zwei öffentlichen Vorträgen baten wir einen Germanistik-Professor aus Madison/Wisconsin und einen Göttinger Ordinarius: Valters Nollendorfs, Korrespondierendes Mitglied der BHK und wieder in Riga wohnhaft, erweiterte das Gesamtthema „Das Baltikum in Europa“ mit einem Vortrag über „Lettische Literatur in der Umbruchszeit 1985–1995: Heimat und Exil“ und bezog dabei ausdrücklich die baltische Emigration in Übersee mit ein. Der uns eng verbundene, viel zu früh verstorbene Göttinger Mediävist Hartmut Bookmann (1934–1998) widmete sich der immer noch brisanten Frage nach der Reaktionsfähigkeit der deutschen Universitäten auf veränderte politische und kulturelle Bedingungen in Nordosteuropa und sprach über „Die wiedererstandenen baltischen Staaten und die deutschen Universitäten“, wobei er die Aussichten für eine Professur zur Geschichte Nordosteuropas und speziell des baltischen Raumes an einer deutschen Universität skeptisch beurteilte und verschiedene inakzeptable und auch einige akzeptable Gründe dafür nannte.<sup>12</sup>

Unvergesslich gut besucht und gelungen war die Eröffnungsveranstaltung in der repräsentativen Aula der Universität. Der damalige Vizepräsident der Georgia Augusta, Jörg Kuhn, Professor für Anatomie, hatte das Buch von Ilo Käbin, Stockholm, über die medizinische Forschung an der Universität Dorpat gründlich gelesen und machte dem staunenden Publikum klar, wie viele Entdeckungen und Forschungen in der Medizin und den Naturwissenschaften beginnend mit Karl Ernst von Baer (1797–1876) von Dorpat ausgegangen sind.<sup>13</sup>

Klaus Neitmann, nunmehr 2. Vorsitzender der BHK, beschäftigte sich hingegen auf der Basis von zum Teil unveröffentlichten Manuskripten aus der Feder von Reinhard Wittram, des Vorsitzenden der BHK zwischen 1951 und 1973, eingehend mit dessen methodologischen Überle-

---

<sup>11</sup> Vgl. den entsprechenden Ausstellungskatalog, in: Göttinger Bibliotheksschriften Nr. 9, zusammengestellt von REIN LOODUS und JUTA KEEVALLIK.

<sup>12</sup> Der Vortrag von HARTMUT BOOKMANN ist abgedruckt unter dem Titel: Die Zukunft der baltischen Studien in Deutschland und an den deutschen Universitäten, in: Nordost-Archiv 7 (1998), S. 33–46.

<sup>13</sup> Vgl. ILO KÄBIN: Die medizinische Forschung und Lehre an der Universität Dorpat/Tartu 1802–1940. Ergebnisse und Bedeutung für die Entwicklung der Medizin, Lüneburg 1986. Vgl. auch die neue Überblicksdarstellung von ERICH DONNERT: Die Universität Dorpat-Jüfev 1802–1918, Frankfurt a. Main 2007.

gungen.<sup>14</sup> Nach der Umsiedlung der Deutschbalten im Herbst 1939 und erst recht nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kamen die deutschbaltischen Historiker an einer Überprüfung traditioneller Positionen und ideologisch geprägter, Deutschland-orientierter Perspektiven nicht vorbei. Ältere landesgeschichtliche Ansätze wurden von Wittram kritisch überprüft und in Frage gestellt; der volksgeschichtliche Ansatz, der in den 1930er Jahren eng mit aktuellen politischen Wunschorstellungen verbunden gewesen war, wurde in seiner Einseitigkeit begriffen und verworfen. Wittram stellte unter Verweis auf seine eigene Verstrickung in eine politische Kampfsituation mit dem autoritären Staat Lettland unter Karlis Ulmanis und seine Hoffnung auf das nationalsozialistische Deutschland unter dem „Führer Adolf Hitler“ als damals sogenannter „Auslandsdeutscher“ unumwunden fest, dass im allgemeinen Horizont seines damaligen Geschichtsverständnisses „die Verbindung der deutschen Landesbewohner mit Deutschland und deutschen Machtideen als schlechthin sinngebend“ angesehen wurde.<sup>15</sup> In gründlichen Überlegungen hat Wittram auch über seine eigene Geschichtsschreibung in dieser Zeit nachgedacht und z. B. seine „Geschichte der baltischen Deutschen“ von 1939 nachträglich kritisch beurteilt. Zwar sei auch damals die Geschichte der Esten und Letten im Blick geblieben, doch sei sie „providentiell“ dem deutschen Schicksal zugeordnet gewesen. „So konnte auch die übergreifende Landesgeschichte nicht eine Rückkehr zum vornationalen Geschichtsbild bedeuten, sondern war in ihren wertenden Bezügen von nationalpolitischen Bezügen durchwirkt.“<sup>16</sup> Mit dieser grundsätzlichen Kritik an einem auf Deutschland ausgerichteten Ansatz versuchte Wittram die allgemein gültige Einsicht zu vermitteln, dass ausgeprägtes politisches Wollen die klare Sicht auf die Geschichtlichkeit von Veränderungen verderbe. Mit dem Verlust der Heimat und jeder Hoffnung auf Rückkehr war ein „wesentlicher Antrieb der deutschbaltischen Forschung, der mit historischen Mitteln geführte Nachweis des deutschen Lebensrechts in den baltischen Landen, entfallen“, wie Neitmann treffend feststellt.<sup>17</sup> Auf diesem Hintergrund sei es den tragenden Mitgliedern der BHK auch möglich gewesen, alsbald eine Zusammenarbeit mit Vertretern der Geschichtswissenschaft des baltischen Exils anzustreben, und Rückschläge, die auf einem lange gehegten Misstrauen zwischen den ehemaligen Heimatgenossen beruhten, gelassen hinzunehmen. Es scheint mir zuzutreffen, dass gerade für die deutschbaltischen Mit-

<sup>14</sup> Vgl. für das Folgende NEITMANN, Reinhard Wittram (wie Anm. 3), passim.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 19, mit Verweis auf REINHARD WITTRAM: Geschichtswissenschaft und historische Wahrheit, in: BB 1952, Nr. 8/9, S. 7.

<sup>16</sup> NEITMANN, Reinhard Wittram (wie Anm. 3), S. 21 mit Verweis auf WITTRAM, Über Maßstäbe und Urteile (wie Anm. 3), S. 61f. Wittrams Folgerung ebd., S. 61: „Es ist eine Erfahrung unserer Gegenwart, daß wir uns um die Erkenntnis des Vergangenen ohne ein vorgegebenes politisches Leitbild zu bemühen haben“.

<sup>17</sup> NEITMANN, Reinhard Wittram (wie Anm. 3), S. 21.

glieder der älteren Generation die Erfahrung des Bruchs mit der mehr als 700jährigen Existenz im nordöstlichen Europa im Zeichen des Endes des Zweiten Weltkrieges und des Eisernen Vorhangs als unüberbrückbares Schicksal empfunden worden ist. Es wurde eine völlige Entpolitisierung des historischen Forschens angestrebt und vor falschen Leuchtfedern gewarnt.<sup>18</sup>

Zunächst beschränkte sich die nach 1945 klein gewordene Schar der Historiker und Geisteswissenschaftler, die sich für den baltischen Raum interessierte, im wesentlichen auf das Personal, das aus den deutschbaltischen Historikertreffen der 1930er Jahre übrig geblieben war.<sup>19</sup> Im Zentrum standen Leonid Arbusow (1882–1951) und Reinhard Wittram, die es von Posen nach Göttingen verschlagen hatte. Den ersten Vortrag auf dem 1. Historikertreffen vom 25. bis 26. September 1947 in Göttingen hielt der letzte Mitdirektor der 1834 gegründeten Rigaer „Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde in den Ostseeprovinzen Rußlands“, Leonid Arbusow, über „Liturgie und Geschichtsschreibung bei Otto von Freising und Heinrich von Lettland“. Er konnte auf entsprechenden eigenen, langjährigen Forschungen aufbauen. Reinhard Wittram betonte in einem ersten Überblick über die Arbeit der BHK von 1954, dass sie bewusst an die untergegangenen Gelehrten Gesellschaften anknüpfen wollte.<sup>20</sup> Überlebende Repräsentanten dieser Gesellschaften wie Wilhelm Schlau (1886–1978), Ehrenmitglied seit 1953, Hellmuth Weiss (1900–1992) und Heinrich Laakmann (1892–1955) waren Garanten dieser Kontinuität und gehörten zu den Gründungsmitgliedern der BHK. Bezug genommen wurde auf die „Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst“, gegründet 1815, die Dorpater „Gelehrte Estnische Gesellschaft“ von 1838, die Revaler „Estländische Literarische Gesellschaft“ von 1842 sowie die „Altertumsforschende Gesellschaft in Pernau“ von 1896 sowie auf kleinere Gesellschaften u.a. in Narva und Arensburg, die alle 1939/40 an ihr Ende gekommen waren.<sup>21</sup>

---

<sup>18</sup> Vgl. GERT VON PISTOHLKORS: Ethnos und Geschichtsschreibung der dreißiger und vierziger Jahre in Deutschland und Ostmitteleuropa. Einführende Bemerkungen, in: Zwischen Konfrontation und Kompromiss. Oldenburger Symposium: „Interethnische Beziehungen in Ostmitteleuropa als historiographisches Problem“, hrsg. von MICHAEL GARLEFF, München 1995 (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, 8), S. 11–24. Vgl. auch JÖRG HACKMANN: Ethnos oder Religion? Probleme der baltischen Historiographie, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 50 (2001), S. 531–556.

<sup>19</sup> Für das Folgende am ausführlichsten: NEITMANN, Reinhard Wittram (wie Anm. 3), passim.

<sup>20</sup> Vgl. REINHARD WITTRAM: Mitteilungen, in: Zeitschrift für Ostforschung 3 (1954), S. 250–253. Vgl. auch für das Folgende: VON PISTOHLKORS, Sechzig Jahre (wie Anm. 1), S. 36f.

<sup>21</sup> Einführend: HELLMUTH WEISS: Die historischen Gesellschaften, in: Geschichte der deutschbaltischen Geschichtsschreibung (wie Anm. 2), S. 121–139.

Von den 29 Gründungsmitgliedern der BHK waren 27 Deutschbalten, die alle nicht mehr am Leben sind. Die meisten von ihnen hatten fast alle ihre Unterlagen verloren, doch vor allem Paul Johansen (1901–1965) und Erik Amburger (1907–2001) zehrten von den Archivstudien und den Abschriften, die sie bereits in frühen Jahren getätigt hatten, und stellten Monographien und lexikalische Werke zusammen, die als grundlegend anzusehen sind.<sup>22</sup> Dasselbe trifft auch auf Olaf Welding (1893–1960) und Georg von Krusenstjern (1899–1989) zu, die auf der Basis geretteter, zumeist genealogischer Materialien sowie Bücher- und Bildersammlungen zu wichtigen Untersuchungen beisteuern konnten. Imponierend ist jedoch vor allem die Leistung von Wilhelm Lenz sen. (1906–1976), ohne den zwei zentrale lexikalisch angelegte Unternehmungen der BHK nicht zustande gekommen wären: das „Deutschbaltische Biographische Lexikon 1710–1960“ und „Die evangelischen Prediger Livlands bis 1918“.<sup>23</sup> Nimmt man noch die beiden Ortslexika hinzu, die ihre Entstehung ausschließlich den profunden Kenntnissen von Gertrud Westermann (1908–1995), Hans Feldmann (1911–1994) und Heinrich von zur Mühlen (1914–2005) verdanken, so kann summarisch festgestellt werden, dass aus der Gruppe der sogenannten „Erlebnisgeneration“, die noch in der baltischen Heimat erwachsen geworden ist, trotz der widrigen Umstände in der Nachkriegszeit in geduldiger, kontinuierlicher Arbeit Grundlegendes für die internationale Forschung zu Themen der baltischen Geschichte im Auftrag der BHK veröffentlicht worden ist.<sup>24</sup>

<sup>22</sup> Zu Paul Johansen siehe: *Deutschbaltisches Biographisches Lexikon* (künftig DBBL), hrsg. von WILHELM LENZ, Köln u. Wien 1970, unveränderter Nachdruck Wedemark-Elze 1998, S. 358. Wichtigste Schriften: PAUL JOHANSEN (in Verbindung mit HEINZ VON ZUR MÜHLEN): *Deutsch und Undeutsch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reval*, Köln, Wien 1973 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 15); DERS.: *Balthasar Rüssow als Humanist und Geschichtsschreiber. Aus dem Nachlass erg. u. hrsg. von HEINZ VON ZUR MÜHLEN*, Köln u.a. 1996 (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, 14). Zu Amburger (wie zu Johansen und zu anderen genannten Mitgliedern) vgl. *Fünfzig Jahre* (wie Anm. 1), S. 92f. Siehe die wichtigsten lexikalischen Werke: ERIK AMBURGER: *Geschichte der Behördenorganisation Rußlands von Peter dem Großen bis 1917*, Leiden 1966 (Studien zur Geschichte Osteuropas, 10); DERS.: *Die Pastoren des Konsistorialbezirks Estland 1885–1919*, Köln u. Wien 1988 (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, 11); DERS.: *Die Pastoren der evangelischen Kirchen Rußlands vom Ende des 16. Jahrhunderts bis 1937*, Lüneburg 1998. Außerdem die große zweibändige Monographie: DERS.: *Ingermanland*, Köln u. Wien 1980 (Beiträge zur Geschichte Osteuropas, 13).

<sup>23</sup> Vgl. zum DBBL Anm. 22. *Die evangelischen Prediger Livlands bis 1918*, begonnen von PAUL BAERENT, unter Mitarb. von ERIK AMBURGER, HELMUT SPEER hrsg. von MARTIN OTTOW, WILHELM LENZ, Köln, Wien 1977.

<sup>24</sup> *Baltisches Historisches Ortslexikon*. Bd. 1, Estland (einschließlich Nordlivland), begonnen von HANS FELDMANN, bearbeitet von GERTRUD WESTERMANN, hrsg. von HEINZ VON ZUR MÜHLEN, Köln, Wien 1985; Bd. 2, Lettland (Südlivland und Kurland), hrsg. von HANS FELDMANN und HEINZ VON ZUR MÜHLEN, Köln u. Wien 1990 (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte 8/I, II).

Von 1954 an bemühte sich die BHK auch um die „Baltische Bibliographie in Auswahl“ seit 1945, die zunächst im Anhang zur „Zeitschrift für Ostforschung“ vom langjährigen Vorstandsmitglied Hellmuth Weiss vorgelegt und dann ab 1977 von Paul Kaegbein fortgesetzt wurde. Seit 1994 erscheint sie in Buchform in alleiniger Regie von Paul Kaegbein und in erheblich erweitertem Umfang als „Baltische Bibliographie. Schrifttum über Estland, Lettland, Litauen“ in der bibliographischen Buchreihe des Herder-Instituts Marburg.<sup>25</sup>

Zu den Zielsetzungen der Kommission gehörte bald auch die Förderung von themenbezogenen Sammelwerken unterschiedlicher Art. Dass an der Spitze eine „Baltische Kirchengeschichte“ aus dem Jahr 1956 steht, war sicher kein Zufall, auch wenn die Bemühungen um Mitarbeit aus dem estnischen und lettischen Exil nur zum Teil erfolgreich waren.<sup>26</sup> Die lettische Emigration konzentrierte sich auf ihre imponierende mehrbändige Gesamtdarstellung der Geschichte Lettlands, *Latvijas vēsture*. Doch schon die folgende Gemeinschaftsunternehmung unter dem Titel „Von den baltischen Provinzen zu den baltischen Staaten“, erschienen 1971 und 1977, war erfolgreicher und ist auch im Nachhinein, als der Zugriff auf archivalische Quellen in stärkerem Umfang möglich wurde, durchaus positiv beurteilt worden.<sup>27</sup>

Quellenmangel war bis in die 1990er Jahre für zahlreiche Themen ein durchgängiges Problem, die außerhalb der Archive hinter dem Eisernen Vorhang kaum bearbeitet werden konnten. Ins Zentrum monographischer Darstellungen, die zumeist zu Dissertationen führten, rückten deshalb die Teile des Tallinner Stadtarchivs, die zunächst in Göttingen im Staatlichen Archivlager, dann im Bundesarchiv in Koblenz für die Tallinner bzw. Revaler Stadtforschung zur Verfügung standen. Hier gingen von dem BHK-Mitglied Friedrich Benninghoven erhebliche Impulse aus. Heinrich von zur Mühlen hat in einem Forschungsbericht die Revalforschungen gewürdigt, die nunmehr auch auf der Basis eines Kopienarchivs, das im Herder-Institut Marburg lagert, in Deutschland oder nach der Rückführung gleich im Stadtarchiv Tallinn fortgesetzt werden kön-

---

<sup>25</sup> Es liegen in der vom Herder-Institut Marburg herausgegebenen Reihe „Bibliographien zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas“ die Bände zwischen 1990 und 2000 vor (Nr. 16, 19, 21, 22, 24, 28, 35).

<sup>26</sup> *Baltische Kirchengeschichte*, hrsg. von REINHARD WITTRAM, Göttingen 1956 mit 16 Aufsätzen, unter Mitarbeit der Esten OTTO A. WEBERMANN und JAKOB AUNVER.

<sup>27</sup> Von den baltischen Provinzen zu den baltischen Staaten, Bde. I und II, hrsg. von JÜRGEN VON HEHN, HANS VON RIMSCHA und HELLMUTH WEISS, Marburg 1971 u. 1977, und die Monographie von KARSTEN BRÜGGEMANN: *Die Gründung der Republik Estland und das Ende des „Einen und unteilbaren Rußland“*. Die Petrograder Front des Russischen Bürgerkriegs 1918–1920, Wiesbaden 2002 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München. Reihe Forschungen zum Ostseeraum, 6).

nen.<sup>28</sup> Andere Aufsatzbände und Monographien zur Stadtgeschichte Narvas und Rigas haben erst nach 1991 einen Aufschwung erfahren.<sup>29</sup>

Einen besonderen Platz können Studien beanspruchen, die in Verbindung mit der BHK entstanden sind und doch als Leistungen Einzelner bewertet werden müssen: Jede Auswahl ist willkürlich, doch denke ich dabei an vor allem an die erwähnten Werke von Erik Amburger und Paul Johansen,<sup>30</sup> an Friedrich Benninghoven,<sup>31</sup> Manfred Hellmann (1912–1992),<sup>32</sup> Wilhelm Baron von Wrangell (1894–1976),<sup>33</sup> Reinhard Wittram,<sup>34</sup> Heinz Ischreyt (1917–1993),<sup>35</sup> Dietrich A. Loeber (1923–

<sup>28</sup> Der Literaturbericht von HEINZ VON ZUR MÜHLEN: Revals Geschichte im Schrifttum der Nachkriegszeit, in: Zeitschrift für Ostforschung 38 (1989), S. 558–569.

<sup>29</sup> Narva und die Ostseeregion, hrsg. von KARSTEN BRÜGGEMANN, Narva 2004 (Studia Humaniora et Paedagogica Collegii Narovensis, 1); Riga. Portrait einer Vielvölkerstadt am Rande des Zarenreiches 1857–1914, hrsg. von ERWIN OBERLÄNDER und KRISTINE WOHLFART, Paderborn u.a. 2004; ÜLRIKE VON HIRSCHHAUSEN: Die Grenzen der Gemeinsamkeit. Deutsche, Letten, Russen und Juden in Riga 1860–1914, Göttingen 2006 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 172); KRISTINE WOHLFART: Der Rigaer Letten Verein und die lettische Nationalbewegung von 1868 bis 1905, Marburg 2006 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung, 14).

<sup>30</sup> Aus Anlass des 100. Geburtstages von Paul Johansen hat vom 20. bis 22. September 2001 in Tallinn ein Symposium stattgefunden. Vgl.: Nordosteuropa als Geschichtsregion, Klaus Zernack zum 75. Geburtstag, hrsg. von JÖRG HACKMANN und ROBERT SCHWEITZER, Helsinki u. Lübeck 2006 (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung, 17).

<sup>31</sup> FRIEDRICH BENNINGHOVEN: Der Orden der Schwertbrüder. Fratres milicie Christi de Livonia, Köln, Graz 1965 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 9). Der Autor ist Direktor a.D. des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz Berlin.

<sup>32</sup> MANFRED HELLMANN: Das Lettenland im Mittelalter. Studien zur ostbaltischen Frühzeit und lettischen Stammesgeschichte, insbesondere Lettgallens, Münster, Köln 1954 (Beiträge zur Geschichte Osteuropas, 1); DERS.: Grundzüge der Geschichte Litauens und des litauischen Volkes. Darmstadt 1966 (Grundzüge Bd. 5). Der Autor war Ehrenmitglied der BHK seit 1986.

<sup>33</sup> Sein Hauptwerk: WILHELM BARON VON WRANGELL: Die Estländische Ritterschaft. Geschichtlicher Teil (Bildteil von GEORG VON KRUSENSTJERN), Limburg/Lahn 1967.

<sup>34</sup> Sein Hauptwerk REINHARD WITTRAM: Peter I, Czar und Kaiser. Zur Geschichte Peters des Großen in seiner Zeit. 2 Bde., Göttingen 1964, ist in zahlreichen Vorträgen auf Baltischen Historikertreffen im Zuge seiner Entstehung den Zuhörern in Vorträgen vorgestellt worden. Vgl. Fünfzig Jahre (wie Anm. 1), passim. Wichtig bleibt auch seine „Baltische Geschichte 1180–1918“ (mit 7 Karten von Heinrich Laakmann), 3. Aufl. München 1954.

<sup>35</sup> Heinz Ischreyt hat sich besonders durch den von ihm 1969 begründeten „Studienkreis für Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa“ mit Sitz in Lüneburg Verdienste erworben, an dem zahlreiche BHK-Mitglieder mitgewirkt haben. 9 Sammelbände hat der Studienkreis herausgegeben. Den Abschluss bildet die Festschrift für Ischreyt zum 65. Geburtstag: Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert, hrsg. von WOLFGANG KESSLER, Berlin 1982 (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa Bd. 9). Vgl. auch HEINZ ISCHREYT (mit IRENE ISCHREYT): Der Arzt als Lehrer. Populär-

2004),<sup>36</sup> und nicht zuletzt Hans von Rimscha (1899–1987),<sup>37</sup> Georg von Rauch<sup>38</sup> und Jürgen von Hehn (1912–1983),<sup>39</sup> die sich bevorzugt zeitgeschichtlichen Themen widmeten und erfolgreiche Gesamtdarstellungen wagten. Unabhängig von der BHK hat ihr Ehrenmitglied Boris Meissner (1915–2003), auch im Rahmen der von ihm begründeten „Studien­gruppe für gegenwartsbezogene Baltikumforschung“, viele Bücher auf den Weg gebracht, an denen zahlreiche Ordentliche und Korrespondierende Mitglieder beteiligt waren.<sup>40</sup> Andere Historiker, die für die BHK wichtig waren, gaben sich nach 1945 überwiegend mit einer kundigen und kritischen Zuarbeit im Hintergrund zufrieden: zu nennen wären vor allem Hellmuth Weiss, Helmut Speer (1906–1996) und Paul Kaegbein, ohne deren ehrenamtliches Engagement zahlreiche Publikationen nicht zustande gekommen wären, zumal ja damals niemand von seinen Kenntnissen in der baltischen Geschichte in der Bundesrepublik Deutschland leben konnte.

Mit dem Ausbau unserer internationalen Präsenz in West und Ost wuchs auch das Bedürfnis, Aufsatzsammlungen zu bestimmten Themen zu erstellen. Unsere „vornehme“ Buchreihe im Böhlau-Verlag „Quellen und Studien zur baltischen Geschichte“ (Bde. 1–21) erhielt mit den 1980er

---

medizinische Publizistik in Liv-, Est- und Kurland als Beitrag zur volkstümlichen Aufklärung im 18. Jahrhundert, Lüneburg 1990 (Schriftenreihe Nordost-Archiv, H. 32).

<sup>36</sup> Der Jurist Dietrich A. Loeber hat sich auf dem Gebiet der baltischen Geschichte besonders durch seine vielgelesene Quellenpublikation zur Geschichte der Umsiedlung der Deutschbalten 1939 Verdienste erworben: Diktierte Option. Die Umsiedlung der Deutsch-Balten aus Estland und Lettland 1939–1941. Dokumentation, hrsg. von DIETRICH A. LOEBER, Neumünster 1972. 2. Aufl. 1974.

<sup>37</sup> Hans von Rimscha erhielt nach 1951 eine Professur an der Universität Erlangen. Er hat früh zeitgeschichtliche Themen in Aufsätzen behandelt. Sein größter Bucherfolg: HANS VON RIMSCHA: Geschichte Rußlands, 6. Aufl. Darmstadt 1979.

<sup>38</sup> Georg von Rauch, 1. Vorsitzender der BHK von 1973–1979 und Ehrenmitglied, hat wichtige eigene Aufsätze zur baltischen Geschichte in drei Sammelbänden veröffentlichen lassen: GEORG VON RAUCH: Aus der baltischen Geschichte, Hannover-Döhren 1980; DERS.: Der Rigaer Prophetenclub und andere Aufsätze, Hannover-Döhren 1988; DERS.: Schriften aus dem Nachlaß. Mit einer Bibliographie, hrsg. von MICHAEL GARLEFF, Tartu 1994. Sein größter publizistischer Erfolg (1955): DERS.: Geschichte des bolschewistischen Rußland, 3. Aufl. Wiesbaden 1965 (spätere Auflagen auch unter dem Titel: „Geschichte der Sowjetunion“). Grundlegend: DERS.: Geschichte der baltischen Staaten, 3. Aufl. München 1990.

<sup>39</sup> Jürgen von Hehn, 2. Vorsitzender der BHK 1979–1983, war der maßgebliche Redakteur der Bände „Von den baltischen Provinzen zu den baltischen Staaten“ (1971 u. 1977, wie Anm. 27). Grundlegend: JÜRGEN VON HEHN: Die Umsiedlung der baltischen Deutschen – das letzte Kapitel baltisch-deutscher Geschichte, Marburg/Lahn 1982 (Marburger Ostforschungen, 40).

<sup>40</sup> Zwei Beispiele: Die baltischen Nationen. Estland. Lettland. Litauen, hrsg. von BORIS MEISSNER, 2. erw. Aufl. Köln 1991. Die Außenpolitik der baltischen Staaten und die internationalen Beziehungen im Ostseeraum, hrsg. von DEMS., DIETRICH A. LOEBER und CORNELIUS HASSELBLATT, Hamburg 1994. Grundlegend: DERS.: Die Sowjetunion, die baltischen Staaten und das Völkerrecht, Köln 1956.

Jahren einen Auftrieb und wurde durch zwei weitere Reihen ergänzt: „Schriften der Baltischen Historischen Kommission“ (Bde. 1-14) und „Das Baltikum in Geschichte und Gegenwart“ (Bde. 1-3). Wer jemals einen Aufsatzband herausgegeben hat, weiß, mit welchen Mühen eine solche Aufgabe verbunden ist. Hier haben sich neben Paul Kaegbein, unserem Beauftragten für das Publikationswesen seit 1979, vor allem Konrad Maier und Michael Garleff Verdienste erworben. Die drei Marburger Symposien von 1979, 1981 und 1985, die wir zusammen mit der „Association for the Advancement of Baltic Studies“ (aabs), dem Zusammenschluss von Geisteswissenschaftlern zumeist baltischer Abstammung in Übersee, dank unserer ständigen Präsenz auf den Zweijahreskongressen von aabs in USA und Kanada organisieren konnten, brachten bekanntlich einen Durchbruch hin zur Öffnung nach Osten. Erstmals konnten zwei Historiker aus Sowjetlettland – Sigurds Ziemelis (1927–1980) und Peter Krupnikov (\* 1920) – mit Wissenschaftlern aus der baltischen Emigration und zahlreichen Teilnehmern der BHK im Herder-Institut Marburg unter dem Thema „Die baltischen Provinzen Rußlands zwischen den Revolutionen von 1905 und 1917“ an einen Tisch gebracht werden.<sup>41</sup> Gegeneinladungen waren seit 1981 die Folge.

Michael Garleff und der Autor nahmen im Juni 1981 zum ersten Mal an einer der Zweijahrestagungen der Peteris Stučka-Universität in Riga teil, die unter dem Thema „Deutschland und das Baltikum“ (*Германия и Прибалтика*) bereits eingeführt waren und regelmäßig Gäste aus der Partneruniversität Rostock (DDR) anzogen, die wir neben anderen auf diese Weise kennenlernen konnten. Es war schon ein besonderes Gefühl, zum ersten Mal in der Kleinen Aula der Universität vor 150 Zuhörern einen Vortrag auf Deutsch halten zu können. Seit 1983 durfte die Einreise in die baltischen Sowjetrepubliken über Helsinki gewählt werden. So gelang es dem Autor 1983 auf dem Wege nach Riga, erstmals einen Vortrag im Geschichtsinstitut der Akademie der Wissenschaften Estlands in Tallinn zu halten. Tartu, die „verbotene Stadt“, in der man wegen eines nahe gelegenen Militärflughafens als „Westler“ nicht ohne Sondergenehmigung übernachten durfte, habe ich erstmals 1985 zwischen 12 und 15 Uhr besucht und ein gemeinsames Mittagessen mit drei äußerst aufgeschlossenen Kollegen, Herbert Ligi, Helmut Piirimäe und Tiit Rosenberg, einnehmen können. Von 1988 an gelang es bereits mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, Auftritte von Dietrich A. Loeber, Aleksander Loit (Uppsala) und dem Autor nach der Konferenz „Deutschland und das Baltikum“ in Riga auch in Tartu und Tallinn zu organisieren. 1989 konnten das Ehepaar Kivimäe, Indrek Jürjo und der Autor eine größere „Revaler Konferenz“ in Anwesenheit von 10 BHK-Mitgliedern in Tal-

<sup>41</sup> Die baltischen Provinzen Rußlands zwischen den Revolutionen von 1905 und 1917, hrsg. von ANDREW EZERGAILIS und GERT VON PISTOHLKORS, Köln und Wien 1982 (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, 4).

linn im Geschichtsinstitut der Akademie der Wissenschaften unter dem Thema „Aufklärung in den baltischen Provinzen Rußlands: Ideologie und soziale Wirklichkeit“ durchführen, die mit einem Besuch in Tartu verbunden war und deren Ergebnisse veröffentlicht worden sind.<sup>42</sup>

Alle unsere Mitglieder haben stets davon profitiert, dass wir nach der Wende von 1991 bereits als „alte Kollegen“ begrüßt werden konnten. Die BHK wurde als Institution und mit bekannten Gesichtern bereits sicher wahrgenommen, als andere in den wieder gegründeten baltischen Staaten ihre ersten Gehversuche machten. Wir hatten schon in den 1980er Jahren Bücher in der Akademiebibliothek an der damaligen Leninstraße in Tallinn abgegeben, die damals in „Giftschränken“ verschwanden und später nach der Wende zusammen mit anderen Werken in einer besonderen Ausstellung dem interessierten Publikum vorgestellt werden konnten. Besonders mit jüngeren Leuten wie dem Ehepaar Kivimäe, Indrek Jürjo, Rein Helme (1953–2002) in Tallinn, Helmut Piirimäe, Tiit Rosenberg und Mati Laur in Tartu sowie Jānis Stradiņš, Ilgvars Misāns und einigen anderen in Riga haben wir früh freundschaftliche Beziehungen aufgenommen, die zu regelmäßigen Gegeneinladungen nach Deutschland führten. Vor den Gesellschaften für „deutschbaltische Kultur in Estland“, damals – noch in der Sowjetzeit – in Tallinn geleitet von Sirje Kivimäe, in Tartu von Helmut Piirimäe und Imbi Pelkonen – haben wir Vorträge gehalten und vielfältige Themen diskutiert. Vor 39 Damen und einem Herrn der Abteilung Germanistik der damaligen Pädagogischen Hochschule in Tallinn hielt ich einen Vortrag über das Schicksal der Deutschbalten nach der Umsiedlung von 1939, der Interesse erweckte und auf ungläubiges Staunen stieß, wie ich mich erinnere.

Mit Beginn der 1990er Jahre wurden auch längere Archivaufenthalte in Riga möglich; von der großzügigen Öffnung des Historischen Staatsarchivs für interessierte Besucher aus dem Westen haben zahlreiche BHK-Mitglieder profitiert, die sich besonders der kenntnisreichen Hilfe der damals leitenden Mitarbeiterin des Archivs, Sarmite Pijola, dankbar erinnern werden. Die Geschichte der wissenschaftlichen Reisen ins Baltikum seit den 1980er Jahren müsste bald einmal geschrieben werden.<sup>43</sup> Im Rückblick dominiert der Eindruck, dass wir mit der Konzentration auf persönliche Begegnung und wissenschaftliches Interesse schon früh Vertrauen gewonnen haben. Der Autor hat seit 1990 mehrere Monate im Historischen Staatsarchiv in Riga und – vor allem aus

---

<sup>42</sup> Aufklärung in den baltischen Provinzen Rußlands: Ideologie und soziale Wirklichkeit, hrsg. von OTTO HEINRICH ELIAS in Verbindung mit INDEK JÜRJO, SIRJE KIVIMÄE und GERT VON PISTOHLKORS, Köln und Wien 1996 (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, 15).

<sup>43</sup> Der Autor stützt sich auf seine Ausführungen in der Festschrift für den häufigen und langjährigen Reisegenossen aus Schweden: Grußwort an Aleksander Loit: Time of Change in the Baltic Countries. Essays in Honour of Aleksander Loit, hrsg. von ANU-MAI KÖLL, Stockholm 2000, S. 185-190.

Zeitgründen – immerhin damals bereits Stunden und halbe Tage in den Staatsarchiven von Tartu und Tallinn verbringen können, wie zahlreiche andere Mitglieder auch. Die Aufbruchsstimmung, der wir seit den 1980er Jahren begegneten, konnte niemand mehr unter dem Deckel halten; die menschliche Wärme, mit der man uns wenig sprachkundige und reichlich betreuungsbedürftige Gäste aufnahm, wird allen, die etwa in den Mangelmonaten zu Beginn der 1990er Jahre im Baltikum waren, unvergesslich bleiben, als es nicht mal in den Touristenhotels einen Kaffee oder etwas zu essen gab. In Vorträgen haben der Autor und andere in Deutschland von ihren unmittelbaren Begegnungen seit 1981 vor zahlreichen Zuhörern berichtet.

\* \* \*

Aus „westlicher“ Perspektive könnte man heute für viele Personen und Lebensbereiche sagen, dass sich die Beziehungen zum Baltikum „normalisiert“ zu haben scheinen. BHK-Mitglieder können aber immerhin für sich in Anspruch nehmen, dass sie Kontakte vermittelt haben, die für einzelne Fachkollegen aus Estland und Lettland schon früh zu längeren Forschungsaufenthalten geführt haben. Für Dozenten und Studierende aus Tartu hat sich die offizielle Partnerschaft zwischen den Universitäten Göttingen und Tartu als günstig erwiesen, die am 20. Juli 1989 – noch zur Sowjetzeit – nicht ohne unsere Mitwirkung abgeschlossen wurde und die inzwischen weit mehr als einhundert Studierenden und mehr als 50 Dozenten zugute gekommen ist. Der in Dorpat geborene Professor für Pharmakologie in Göttingen, Arnold Hasselblatt, war bis 2004 der Senatsbeauftragte der Georgia Augusta für diese Partnerschaft und hatte Gelder vor allem des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) und privater Stiftungen im Umfang von ca. 25 000 € per annum zur Verfügung, die Jahr für Jahr für Reise- und Aufenthaltsstipendien in Göttingen ausgegeben werden konnten. Sein Nachfolger ist das BHK-Mitglied Eberhard Winkler, Professor für Finnougristik an der Universität Göttingen. Manche Studierende konnten sogar zwei Semester an der Universität Göttingen studieren. Insbesondere für die Historiker und Germanisten haben die Ehepaare von Pistohlkors und Graubner zwischen 1990 und 2007 einiges zum Gelingen der Aufenthalte von Lehrenden und Studierenden aus Tartu beitragen können. BHK-Mitglieder haben bei der Vermittlung von Stipendien für Studierende und Lehrende aus Estland und Lettland an die Universitäten Köln, Münster, Mainz, Hamburg, Kiel, Konstanz, Göttingen, Gießen, ins Herder-Institut Marburg und in die Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel und anderswohin vielfach hilfreich sein können – durch Gutachten, als Gastgeber, als Vertrauensdozenten, durch Mittelbeschaffung, durch vermittelnde Gespräche. Umgekehrt haben Mitglieder der BHK

auch Initiativen begünstigt und ergriffen, die zu Forschungs- und Lehraufenthalten im Baltikum führten. Aus dem einjährigen Aufenthalt des BHK-Mitglieds David Feest an der Universität Tartu, damals noch Student an der Georgia-Augusta, erwuchs eine vielbeachtete Dissertation über das estnische Dorf in der Stalinzeit.<sup>44</sup> Aus eigenem Antrieb hat Hans Graubner 2005/06 ein Jahr neuere Germanistik an der Universität Tartu gelehrt. Er, der Autor, Detlef Henning und andere haben im Lauf der Jahre nach der Wende Blockseminare in Tartu bzw. Riga durchgeführt. Karsten Brüggemann hat drei Jahre am Narva Kolleg der Universität Tartu gelehrt. Ulrike von Hirschhausen hat während des fünfjährigen Aufenthalts der Familie in Riga als Dozentin an der Universität gewirkt und vor Ort ihre erwähnte Habilitationsschrift erarbeitet, die im Sommer 2005 den Grundstein zum Abschluss des Habilitationsverfahrens in Göttingen gelegt hat.

Die Konferenzen, die seit 1981 und insbesondere seit der Wende in den baltischen Staaten inzwischen von BHK-Mitgliedern mitbestritten worden sind, können hier gar nicht aufgezählt werden. Als Beispiele werden aus letzter Zeit drei Konferenzen aus Riga, Narva und Tartu gewählt, die zu Buchpublikationen geführt haben: „Gränsländer. Östersjön i ny gestalt“ ging aus einer Tagung hervor, die Jānis Krēsliņš, Korrespondierendes Mitglied der BHK, im Jahr 2001 in Valmiera durchgeführt hat;<sup>45</sup> der in einer Anmerkung bereits erwähnte Sammelband „Narva und die Ostseeregion“ ging aus einer Tagung vom 1. bis 3. Mai 2003 in Narva hervor; „Baltisches Welterlebnis. Die kulturgeschichtliche Bedeutung von Alexander, Eduard und Hermann Graf Keyserling“, eine groß angelegte Tagung in Tartu im September 2003, an der einige BHK-Mitglieder immerhin mitgewirkt haben, war mit dem Besuch in Raikküla bzw. Rayküll, dem ehemaligen Besitz der Grafen Alexander und Hermann Keyserling südlich von Tallinn, ein Ereignis.<sup>46</sup> Die BHK ist inzwischen so weit, dass wir gern mit einzelnen Vertretern auf Tagungen im Baltikum präsent sind, sie aber nicht mehr unbedingt immer selbst mit organisieren müssen. Das Beziehungsgeflecht, an dem wir aktiv beteiligt sind, umfasst den ganzen Ostseeraum, Russland und Nordamerika. Gelegentlich wurden Vertreter der Kommission nach Frankreich und Großbritannien eingeladen. Ohne zu übertreiben, kann gesagt werden, dass die BHK inzwischen eine international beachtete und präzente wis-

---

<sup>44</sup> DAVID FEEST: Zwangskollektivierung im Baltikum. Die Sowjetisierung des estnischen Dorfes 1944–1953, Köln u.a. 2007 (Beiträge zur Geschichte Osteuropas, 40).

<sup>45</sup> Gränsländer. Östersjön i ny gestalt [Grenzländer. Die Ostsee in neuer Gestalt], hrsg. von JANIS KRESLINS, STEVEN A. MANSBACH und ROBERT SCHWEITZER, Stockholm 2003. Es liegt auch eine parallele lettische Ausgabe vor.

<sup>46</sup> Baltisches Welterlebnis. Die kulturgeschichtliche Bedeutung von Alexander, Eduard und Hermann Graf Keyserling, hrsg. von MICHAEL SCHWIDTAL und JAAN UNDUSK, Heidelberg 2007.

senschaftliche Vereinigung geworden ist, von der weitere Aktivitäten erwartet werden.

Das hat erhebliche organisatorische Auswirkungen, die bisher von Vorständen bewältigt wurden, die ehrenamtlich tätig waren und sind und von einem geringen Zuschuss leben, der aus Etatmitteln des Herder-Instituts in Höhe von höchstens 7 700 € per annum für Tagungen, Forschungsprojekte, Druckkosten und Kommunikationsaufwendungen auf Antrag überwiesen und kontrolliert wird. Mittel für größere Publikationen und langfristige Projekte müssen eingeworben werden. Die Zahl der Mitglieder hat sich seit der Wende in Ost- und Ostmitteleuropa erheblich erhöht. Wir verfügen zurzeit über drei Ehrenmitglieder – Paul Kaegbein, Wilfried Schlau und Friedrich Scholz – über 69 Ordentliche und 41 Korrespondierende Mitglieder. Letztere unterliegen nach unserer Satzung aus dem Jahr 1981 denselben wissenschaftlichen Anforderungen wie Ordentliche Mitglieder, nur wird nicht erwartet, dass sie wegen zum Teil erheblicher Entfernungen von Göttingen an den Jahresversammlungen teilnehmen.<sup>47</sup> Sie zahlen keinen Jahresbeitrag und haben kein Stimmrecht, wohl aber bei Anwesenheit zur Jahrestagung ein Rederecht in den internen Sitzungen. Inzwischen dominieren unter den Ordentlichen Mitgliedern und auch im Vorstand Deutsche aus der Bundesrepublik, die über keinerlei verwandtschaftliche Beziehungen zu ehemaligen oder jetzigen Bewohnern der Republiken Estland und Lettland oder Litauen verfügen. Als Deutschbalten können nur noch ca. 1/3 der zumeist älteren Ordentlichen Mitglieder angesehen werden. Die Geschichte und Kultur Litauens, die in der Geschichtsforschung über Ostmitteleuropa in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 vernachlässigt worden ist, sehen wir seit den 1990er Jahren ebenfalls als unsere vordringliche Aufgabe an. Hier wird es allerdings noch einige Zeit dauern, bis unsere Beziehungen in diesen baltischen Staat eine ähnliche Qualität erhalten wie die nach Estland und Lettland.

Die Kooperation mit den Korrespondierenden Mitgliedern, die aus Estland, Lettland, Litauen, Finnland, Polen, Schweden, Großbritannien, Russland und den USA stammen, wird in Zukunft immer wichtiger werden, weil auf mehrere Jahre angelegte Projektanträge nur dann eine Chance haben, wenn sie international verortet sind und vergleichende Fragestellungen enthalten. Bei den heutigen Verkehrsverbindungen, in denen ein Flug aus Tallinn nach Frankfurt billiger sein kann als eine Anreise per Bahn aus München nach Göttingen, wird sich notorisch die Frage stellen, ob die bewährte Unterscheidung zwischen Ordentlichen und Korrespondierenden Mitgliedern fortan noch Sinn macht. Wichtiger für die Fortsetzung der Forschungen zur baltischen Geschichte und Kultur wird die gemeinschaftliche Erarbeitung von wissenschaftlichen

---

<sup>47</sup> Die Satzung der BHK ist abgedruckt in: Fünfzig Jahre baltische Geschichtsforschung 1947–1996 (wie Anm. 1), S. 187–190.

Fragestellungen sein, die zu übergreifenden Projekten führen müssen und einer Finanzierung aus Drittmitteln bedürfen werden.

Die BHK hat sich aus Flüchtlingsvoraussetzungen entwickelt und verfügt über keine nennenswerten Mittel. Angesichts der kommunikativen Revolution im Blick auf „google“ und andere Einrichtungen im Internet verfügt die BHK deshalb über eine gute Ausgangsposition, weil sie wie gesagt bereits über weitreichende persönliche Kontakte verfügt. Wir haben seit mehreren Jahren eine Homepage unter *www.balt-biko.de*, die laufend gepflegt und 2008 einem „relaunch“ unterzogen wird. Dort kann zum Beispiel das „Baltische Rechtswörterbuch 1710–1914“ genutzt werden, an dem Kommissionsmitglieder jahrzehntelang gearbeitet haben. Die BHK scheint im Bereich der Ordentlichen Mitglieder im Schnitt reichlich überaltert, doch das täuscht, wenn die Arbeitsverteilung in Betracht gezogen wird: Die Generation der Vierzig- bis Fünfzigjährigen hat im Vorstand und bei der Vorbereitung der wichtigen Jahrestagung in Göttingen das Sagen. Im Jahr 2007 fand im Hinblick auf die beiden Vorsitzenden ein Generationswechsel statt.<sup>48</sup> Die nunmehr bestimmenden Mittelalter- und Neuzeitforscher im Vorstand sind engagiert, sprachkundig, haben zum Teil erhebliche Baltikumerfahrung und stecken voller Pläne, die sie zum Teil bereits in diversen Projekten umsetzen. Zunächst geht es allerdings auch darum, alte Vorhaben der baltischen Forschung endlich zum Abschluss zu bringen. Genannt sei vor allem die Schließung der Lücke im „Livländischen Urkundenbuch“ zwischen 1472 und 1496, die sich die beiden neuen Vorsitzenden der BHK vorgenommen haben. Neitmann arbeitet auch am Abschluss der Edition des 3. Bandes der „Livländischen Güterurkunden“ (1546–1561), den Hermann Baron Bruiningk (1849–1927) bereits in den 1920er Jahren im Manuskript vorgelegt hatte, der aber nunmehr nach modernen Gesichtspunkten ediert werden soll, was vor allem erhebliche Mühen hinsichtlich der verschiedenen notwendigen Register nach sich zieht. David Feest sitzt in Verbindung mit Karsten Brüggemann an einer Edition eines Quellenbandes zur Geschichte des estnischen Dorfes zwischen 1944 und 1949 unter dem Arbeitstitel: „Vom Restgut zur Sowchose“.

Wir haben im Übrigen stets besonderen Wert auf die Erforschung von Themen der ganzen baltischen Geschichte gelegt, des Mittelalters, der Frühen und der späten Neuzeit bis an die Gegenwart heran. Anti Selart hat 2007 in unserer ersten Reihe seine grundlegende Darstellung „Livland und die Rus' im 13. Jahrhundert“ auf Deutsch publiziert.<sup>49</sup> Norbert Angermann untersucht den „Handel der livländischen Städte mit Pleskau zur Zeit der Hanse“ und plant eine entsprechende Monographie. Er unternimmt dafür laufend Archivreisen nach Moskau, St. Peters-

---

<sup>48</sup> Statt Gert von Pistohlkors und Norbert Angermann leiten seit dem 1. Juni 2007 Matthias Thumser und Klaus Neitmann die BHK.

<sup>49</sup> ANTI SELART: Livland und die Rus' im 13. Jahrhundert, Köln u.a. 2007 (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, 21).

burg, Riga und Tallinn. Unser Mitglied Stefan Hartmann, Archivdirektor im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, hat zahlreiche Bände zu den Briefschaften aus dem Herzoglichen Archiv des Deutschen Ordens in Regesten zusammengefasst und ediert und dabei auch livländische Quellen zur Geschichte des 16. Jahrhunderts zugänglich gemacht, eine Arbeit, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Der Autor dieser Zeilen wird sich in Zukunft wieder einem alten Vorhaben zuwenden und die Selbstschutzberichte der Beauftragten der Livländischen Ritterschaft edieren, die aus den vier Doppelkreisen Livlands Riga-Wolmar, Wenden-Walk, Dorpat-Werro und Pernau-Fellin im Krisenjahr 1905 stammen. Erhebliche Vorarbeiten dafür liegen bereits vor.

Die Kommission ist immer daran interessiert, ihre drei wissenschaftlichen Buchreihen zu bedienen und für entsprechende Publikationsvorhaben Geldmittel einzuwerben. Zu rechnen ist im Jahr 2008 mit zwei größeren Publikationen. Michael Garleff gibt den lange erwarteten zweiten Band der Aufsatzsammlung „Deutschbalten, Weimarer Republik und Drittes Reich“ heraus, der in unserer 3. Reihe bei Böhlau (Köln, Weimar, Wien) erscheinen wird. Zu hoffen ist, dass auch Jörg Hackmann die Ergebnisse seines von der VolkswagenStiftung geförderten Projekts über Vereine im Baltikum in der ersten BHK-Reihe publizieren kann. Über kleinere Vorhaben zu reden, dürfte möglicherweise noch nicht opportun sein, doch gibt es Initiativen, die sich auf den Ausbau biographischer Informationen zwischen 1561 und 1710 bzw. auf die Fortsetzung des grundlegenden „Deutschbaltischen Biographischen Lexikons“ aus dem Jahr 1970 beziehen. In Arbeit ist auch ein Band mit biographischen Untersuchungen zu verschiedenen Persönlichkeiten aus der Geschichte Est-, Liv- und Kurlands und der baltischen Staaten nach 1919.

In Estland wird neben Überblicksdarstellungen eine umfassende vielbändige Geschichte Estlands unter dem Titel *Eesti ajalugu* ins Werk gesetzt. Auch in Lettland wurde und wird an entsprechenden Darstellungen gearbeitet. Heinz von zur Mühlen, Michael Garleff und der Autor als Herausgeber des dicken Bandes und Verfasser des Teils zwischen 1710/95 und 1914 haben Ende 1994 eine baltische Geschichte unter dem Titel „Baltische Länder“ vorgelegt, die in der Reihe „Deutsche Geschichte im Osten Europas“ erschienen ist.<sup>50</sup> Dieser Reihentitel, der sich auf zehn Bände bezieht, die die Geschichte Russlands, Ostmitteleuropas und Südosteuropas umfassen, trägt der Tatsache Rechnung, dass die „deutsche Geschichte“ in allen Ländern zwischen Estland und Kroatien am Ende des Zweiten Weltkrieges faktisch an ihr Ende gekommen ist.

\* \* \*

---

<sup>50</sup> Baltische Länder, hrsg. von GERT VON PISTOHLKORS, Berlin 1994, überarb. Sonderausgabe Berlin 2002.

Im Übrigen gilt unser Interesse jedoch nachdrücklich der Jahrestagung, die seit 1947 – mit der Ausnahme des Jahres der Währungsreform 1948 – regelmäßig in Räumen der Universität Göttingen stattfindet, seit 1953 immer am Wochenende nach Pfingsten. Wir sind seit 1999 dazu übergegangen, diese Jahrestagung unter zwei Themenschwerpunkte zu stellen. Zunächst werden unter der Überschrift „Neue Forschungen zur baltischen Geschichte“ zumeist zwei, höchstens drei Kurzvorträge zu unterschiedlichen Themen oft von jüngeren Forschern vorgestellt und diskutiert. Sodann ist jedoch unter der Gesamtverantwortung des Ersten Vorsitzenden häufig ein Mitglied verantwortlich für ein Schwerpunktthema. Wir begannen im Jahr 2000 mit dem Schwerpunktthema „Raumerfahrung, historisches Gedächtnis und Geschichtskultur“ unter Leitung des Ersten Vorsitzenden. Es ging in den 9 Vorträgen um die besondere Region der Ostseeprovinzen Russlands vornehmlich im 18. und 19. Jahrhundert und um Begriffsklärungen im Sinne der Generalüberschrift.<sup>51</sup> Im Jahr 2001 nahm Michael Garleff nochmals nach 1997 das Thema „Deutschbalten, Weimarer Republik und Drittes Reich“ in erweiterter Form ins Visier. Hier profitierten wir von einer Münsteraner Forschungsgruppe unter Hartmut Rüb, die ihre Ergebnisse mit uns diskutieren wollte. 2002 führte Ulrike von Hirschhausen in das Rahmenthema „Nationwerdung, Nationalismus, kulturelle Nationalität“ ein, Begriffe, die Reinhard Wittram, dessen 100. Geburtstag wir bedachten, bereits 1954 kritisch überprüft hat.<sup>52</sup> Das Treffen endete mit einer Podiumsdiskussion unter der Überschrift: „Das Nationale – ein spezifisch ostmitteleuropäisches Problem?“, an der sich unter Leitung des Göttinger Ordinarius für osteuropäische Geschichte, Manfred Hildermeier, Ulrike von Hirschhausen, Otto Dann, Andreas Renner (beide Köln), und Jörg Baberowski (damals Leipzig, jetzt Humboldt-Universität Berlin) beteiligten. Die Jahrestagung 2003 unter dem Thema „Juden im Baltikum in der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“, vorbereitet vom BHK-Mitglied Joachim Tauber für das als Mitveranstalter fungierende Nordost-Institut Lüneburg sowie Gert von Pistohlkors, stellte einen Höhepunkt dar. Für die Einführung gewannen wir Frank Golczewski von der Universität Hamburg, für ein Korreferat zur Ermordung der baltischen Juden und der Rolle der einheimischen Bevölkerung den Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung, Wolfgang Benz (Berlin). Um den beiden Gästen aus Israel, den Professoren Michael Heltzer aus Haifa und Yitzak Arad, Tel Aviv, dem langjährigen Direktor von Yad Vashem, sowie Gästen aus Litauen, Lettland und Estland, die noch nie bei uns gewesen waren, das Kommen zu erleichtern,

---

<sup>51</sup> Jeweils im Juli/August-Heft (Nr. 7/8) der „Baltischen Briefe“ wird auf drei Seiten über die Jahrestagung, die Öffentliche Sitzung und die Vorträge in knappen Zusammenfassungen berichtet, vgl. die Jahrgänge 2000 bis 2007 der BB.

<sup>52</sup> WITTRAM, Das Nationale als europäisches Problem (wie Anm. 5).

machten der Autor und seine Frau einen Empfang in ihrer Wohnung, der gut gelang und von über 50 Personen besucht wurde. Ergebnisse dieser intensiven und bewegenden Tagung sind in der „Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung“ 2006 in fünf Aufsätzen abgedruckt worden.

Im Jahr 2004 bestritten Matthias Thumser und Klaus Neitmann den Themenschwerpunkt „Zwischen Einheit und Zwietracht: Livland im ausgehenden Mittelalter (1450–1561)“. Hier gewannen die Zuhörer den bestimmenden Eindruck, dass es bereits einen übergreifenden festen Arbeitskreis gibt, der Forscher aus Estland, Lettland und Deutschland umfasst. Obwohl wir kein allzu ausgeprägtes Verhältnis zu Zahlenjubiläen haben, bot sich im Jahr 2005 natürlich ein Schwerpunkt zum Krisenjahr 1905 im Russischen Reich an, der von Gert von Pistohlkors und Detlef Henning vorbereitet wurde. Hier gelang uns eine Ausweitung in drei Richtungen: Jan Kusber, Universität Mainz, stellte die revolutionären Vorgänge im gesamten Russischen Reich in einen Zusammenhang, Egidius Aleksandravičius von der Universität Kaunas zeigte in seinem Vortrag über „Die Jahre 1905/06 in der litauischen Literatur und Kultur“, wie wichtig es wäre, die Vergleiche zwischen den baltischen Regionen auch für andere Zeiträume zu vertiefen; schließlich griffen der Vortrag von Armin Baron von Ungern-Sternberg „Die revolutionäre Krise von 1905/06 im Erzählzusammenhang deutschsprachiger Romane“ sowie von Sarmite Pijola über „Die lettische Revolution in der damals zeitgenössischen lettischen Literatur“ auf das literarische Arbeitsgebiet über. Pijola vermittelte, wie stolz weite Kreise der lettischen Bevölkerung auf die Tatsache waren, „dass im riesigen Zarenreich die größte Begeisterung im Kampf gegen die Selbstherrschaft von Letten ausging“.<sup>53</sup> Schließlich machten wir uns im Jahr 2006 die Tatsache zunutze, dass Jörg Hackmann seit Jahren das erwähnte, von der VolkswagenStiftung geförderte Forschungsprojekt mit Mitarbeitern in den baltischen Ländern betreibt. Er nannte seine Präsentation „Vereinskultur in den baltischen Ländern: Ausprägungen, Entwicklungslinien, Wirkungen“ und bot Vortragende auf, die Themen zwischen dem frühen 19. Jahrhundert und der unmittelbaren Gegenwart behandelten. Wolfgang Hardtwig, Humboldt-Universität Berlin, sprach über „Korporation und Assoziation. Vormoderne Ursprünge von Vereinskultur“; Tiit Rosenberg, Universität Tartu und Präsident der Gelehrten Estnischen Gesellschaft, hatte dagegen „Gelehrte Vereine in Estland seit den 1980er Jahren“ als Thema gewählt. Dazwischen ging es um Freimaurer in Reval, die „Estländische Literarische Gesellschaft“ von 1842 und die Vereinskultur in Narva in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Jörg Hackmann widmete seinen Vortrag den „Deutschen Vereinen“, einer Neugründung nach 1905 in den drei Ostseeprovinzen, und Guido Hausmann, Universität Dublin, rundete das sozial- und kulturgeschichtlich grundlegende Rahmenthema

<sup>53</sup> Vgl. die Zusammenfassung in BB 2005, Nr. 7/8, S. 13.

mit Ausführungen über „Assozierung und Herausbildung einer politischen Öffentlichkeit im ausgehenden Zarenreich“ ab, ein Thema, dem sich vor allem im Hinblick auf die Residenzpresse auch das BHK-Mitglied Manfred Hagen in seiner Habilitationsschrift seinerzeit gewidmet hat.<sup>54</sup>

Schließlich hat Karsten Brüggemann für das 60. Baltische Historikertreffen im Jahr 2007 einen Längsschnitt durch die baltische Geschichte unter dem Thema „Russland und das Baltikum. Bestandsaufnahmen eines komplexen Verhältnisses im Nordosten Europas“ vorbereitet,<sup>55</sup> welches in erweiterter Form, aber mit unterschiedlichen Schwerpunkten auch der „7. Konferenz für Baltische Studien in Europa“ am Nordost-Institut Lüneburg zugrunde lag, die im Juni 2007 von zahlreichen BHK-Mitgliedern besucht und mitgestaltet wurde. Für das 60. BHK-Treffen wurde ein internationales Feld von Vortragenden angeboten, unter ihnen auch der beste Kenner personalgeschichtlicher Archivalien in Russland, Michail Katin-Jarcev (Moskau). Hier kamen vor allem Fragen des 18. bis ins 21. Jahrhundert zum Zuge. Das Vorstandsmitglied Ralph Tuchtenhagen sprach über die „Russische Herrschaftslegitimation und Bilder von den Beherrschten in den russländischen Ostseeprovinzen (Generalgouvernements St. Petersburg, Estland, Livland) im 18. Jahrhundert“ und ging dabei auf die Probleme des Übergangs von der schwedischen zur russischen Herrschaft ein. Theodore R. Weeks aus Carbondale (USA) sprach über das selten berührte Thema: „Die Litauer in der Politik des späten Zarenreichs“ und Kaarel Piirimäe, Doktorand in Cambridge, der seinerzeit auch ein Stipendium in Göttingen aus der Partnerschaft zwischen den Universitäten Tartu und Göttingen wahrgenommen hatte, informierte über „Die Sowjetisierung des Baltikums im osteuropäischen Kontext“ und den Terror im Jahr 1944 im Kontext der imperialen Ziele Stalins. Das 61. BHK-Treffen im Mai 2008 wird unter Leitung von Matthias Thumser und Klaus Neitmann der „Geschichtsschreibung im mittelalterlichen Livland“ vor allem des 16. Jahrhunderts gewidmet sein. Die zahlreichen Vorträge unter dem Schwerpunkt „Neue Forschungen zur baltischen Geschichte“ können hier gar nicht erwähnt werden.

\* \* \*

Als Fazit bleibt: Die Vorstände der BHK waren immer besonders froh, wenn sie Vortragende und Mitglieder gewinnen konnten, deren Interesse an der baltischen Geschichte über den engeren Rahmen der Ostseeprovinzen und der baltischen Staaten hinaus reichte und die Geschichte Russlands, Polens, Finnlands, Schwedens, Dänemarks und nicht zuletzt

<sup>54</sup> MANFRED HAGEN: Die Entfaltung politischer Öffentlichkeit in Russland 1906–1914. Wiesbaden 1982 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, 18).

<sup>55</sup> Siehe den Konferenzbericht in der vorliegenden Ausgabe der FzBG.

Deutschlands mit einschloss. Die Professoren der Gründergeneration – Reinhard Wittram, Paul Johansen, Georg von Rauch, Manfred Hellmann, Hans von Rimscha – hatten einen breiten Rahmen ausgefüllt und waren Experten für das Fach Osteuropäische Geschichte, das in den 1950er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland im Zeichen des Kalten Krieges Konjunktur hatte. Aber auch jüngere wie Norbert Angermann von der Universität Hamburg haben einen großen Schülerkreis angezogen. Nach der Wende erhöhte sich die Mobilität erheblich. Mehrere unserer Mitglieder waren z. B. am Deutschen Historischen Institut in Warschau tätig; einer unterrichtet an einer polnischen Schule in Kosalin; ein anderer hat einen Lehrauftrag an der Universität Stettin wahrgenommen; eines unserer Mitglieder hatte einen jahrelangen Lehrauftrag in Novosibirsk und lehrt jetzt an der Universität Tartu. Wir verfügen über eine wachsende Anzahl von Mitgliedern, die enge persönliche Verbindungen ins Baltikum unterhalten oder gar jahrelang dort gelebt haben und leben. Zahlreiche Mitglieder verfügen über Erfahrungen im Archiv- und Bibliothekswesen des Baltikums sowie Russlands und Skandinaviens.

In Zukunft wird es darauf ankommen, dass wir uns weiter an einer Diskussion beteiligen, die Begriffsbildungen wie Nordosteuropa, Osteuropa und Ostmitteleuropa schärft.<sup>56</sup> Die BHK wird auch weiterhin an der Erarbeitung von Konzeptionen mitwirken wollen, die einen integrativen Ansatz in vergleichender Perspektive ermöglichen, ohne Unterschiede zu verwischen. Die nationalgeschichtliche Perspektive führte und führt zu Verengungen des Blickwinkels. Diese Erkenntnis hat seinerzeit 1954 Reinhard Wittram dazu veranlasst, einen „universalhistorischen“ Ansatz zu fordern. Ausdrücklich warnte er vor einer Wiederanknüpfung an landes- oder volksgeschichtliche Betrachtungsweisen.

„Das Dach ist geborsten, auch über allen Landesgeschichten, weil es sie nur noch im offenen Horizont der Universalgeschichte geben kann, d. h. mit der Herausforderung des Vergleichens, der Relativierung, der gemeinschaftlichen Anstrengungen und der Geduld.“<sup>57</sup>

<sup>56</sup> Dazu aus der Fülle einschlägiger Titel: HANS LEMBERG: Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 33 (1985), S. 48-91; WERNER CONZE: *Ostmitteleuropa. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert*, hrsg. und mit einem Nachwort von KLAUS ZERNACK, München 1992; *Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1945–1990*, hrsg. von ERWIN OBERLÄNDER, Stuttgart 1992 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, 35); KLAUS ZERNACK: *Nordosteuropa. Skizzen und Beiträge zu einer Geschichte der Ostseeländer, Lüneburg 1993*. Vgl. auch *Nordosteuropa als Geschichtsregion* (wie Anm. 30) und *Gränsländer* (wie Anm. 45).

<sup>57</sup> REINHARD WITTRAM: *Der Wiederbeginn der baltischen Studien nach 1945* (unveröffentlichtes Manuskript). Vgl. auch VON PISTOHLKORS, *Die Deutschen in der Geschichte der Esten, Letten und Litauer* (wie Anm. 3), S. 108, sowie NEITMANN, *Reinhard Wittram* (wie Anm. 3).

Einen solchen Satz könnten sich die Mitglieder der BHK und andere über den Schreibtisch hängen. Den dahinterstehenden Gedanken wirkungsvoll umzusetzen wäre und ist eine schöne Aufgabe für die Zukunft.

# Stammesfürstentum und Egalität: Die sozialen Beziehungen auf dem Territorium Lettlands am Ende der prä- historischen Zeit (10.–12. Jahrhundert)

VON ANDRIS ŠNĒ

## *Die sozialpolitische Organisation der prähistorischen Gesellschaft: ein historiographischer Überblick*

Für die lettische Archäologie ist die Auseinandersetzung mit sozialen Fragen erst im letzten Jahrzehnt aktuell geworden, als in der Mitte der 1990er Jahre einzelne Archäologen und Historiker damit begannen, Themen der sozialpolitischen Entwicklung in der prähistorischen Zeit zu erörtern.<sup>1</sup> Viele Forschungsansätze sind jedoch nach wie vor unverändert geblieben und somit zum Stereotyp geworden. Eine dieser stereotypischen Vorstellungen, welche die lettische Historiographie schon seit fast einem Jahrhundert bewahrt hat, ist die Vorstellung einer Ständegesellschaft und der Existenz eines Staats auf dem Gebiet des heutigen Lettland zum Ende der prähistorischen Zeit im 10.–12. Jahrhundert, d. h. in der späteren Eisenzeit, die manchmal im lettischen Kontext fälschlicherweise als früheres Mittelalter bezeichnet wird.

Die Herausbildung der prähistorischen Gesellschaft und ihre Organisation auf lettischem Boden gehören zu den nicht besonders gründlich analysierten und diskutierten Problemen.<sup>2</sup> Ihre Untersuchung ist im Prinzip sogar auf die Zukunft vertagt worden, da man sich auf allge-

<sup>1</sup> Siehe z.B. ANDREJS VASKS: Apdzīvotība, saimniecība un sabiedrība Daugavas baseinā bronzas un senākajā dzelzs laikmetā [Ansiedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im Dünabecken während der Bronze- und der früheren Eisenzeit], in: Latvijas Vēstures Institūta Žurnāls 1994, Nr. 4, S. 54–76; ARNIS RADIŅŠ: Par iespējām pēc kapulauku materiāla izzināt latgaļu sabiedrības sociālo struktūru vēlajā dzelzs laikmetā [Über die Möglichkeiten aufgrund des Grabstättenmaterials die soziale Struktur der Lettgaller in der späteren Eisenzeit zu erforschen], in: Latvijas Vēstures Institūta Žurnāls 1996, Nr. 3, S. 25–43; ANDRIS SNE: Social Structures of Livonian Society in the Late Iron Age (10th–Early 13th Century), in: Arkeologi över gränser. Möten mellan lettisk och svensk arkeologi [Archäologie über Grenzen. Lettisch-schwedisches Historikertreffen], hrsg. von OLE W. JENSEN u.a., Göteborg 1997, S. 183–207.

<sup>2</sup> Zur Entwicklung der Sozialarchäologie vgl. ANDRIS ŠNĒ: Aizvēstures sabiedrību pētniecības attīstība Latvijā [Die Entwicklung der Erforschung der prähistori-

meine Überlegungen verlässt und alte Klischees bedient. Schon seit den Anfängen der Archäologie um die Mitte des 19. Jahrhunderts beschäftigten sich Forschungen auf diesem Gebiet in Bezug auf die Prähistorie hierzulande hauptsächlich mit der im Kontext kulturhistorischer Traditionen wichtigeren Altertumsforschung oder mit Fragen der ethnischen Geschichte. So drehte sich auch die erste wissenschaftliche Diskussion zwischen mehreren deutschbaltischen Archäologen und Historikern in den 1840er und 1850er Jahren angesichts der damals gefundenen Grabstätten von Aizkraukle um die ethnische Zugehörigkeit der dort beerdigten Menschen, d. h. mit der Frage, ob es sich hier um Waräger oder einheimische Siedler, also Liven handelte.<sup>3</sup> Die deutschbaltischen Archäologen des 19. Jahrhunderts beschäftigten sich überwiegend mit dem Sammeln und mit der Analyse von Altertümern, während die ersten lettischen Historiker (Jānis Krodznieks, Vilis Olavs), die sich recht häufig um das Ende der Prähistorie kümmerten, sozialpolitische Fragen höchstens im politischen Kontext streiften, indem sie die Gesellschaften auf heute lettischem Gebiet idealisierten und ihren hohen Entwicklungsgrad betonten, den sie bereits vor den Kreuzzügen erreicht hätten.

Nach der Gründung der Republik Lettland 1918 erschien es als notwendig, die Geschichte des Landes im nationalen Geist umzuschreiben. Im ersten lettischsprachigen Werk, welches das archäologische Material zusammenfasste,<sup>4</sup> werden die sozialen Verhältnisse nirgends charakterisiert. Das Einzige, was in Bezug auf die Gesellschaft der späteren Eisenzeit betont wird, ist ihr demokratischer Aufbau, weshalb „alle Letten“ sowohl vermögensrechtlich als auch sozial freie Leute gewesen seien. Mit Sicherheit habe sich schon damals ein Stammesadel abgesondert, der die größeren Grundstücke, Burgen und auch die Macht besaß, um welche sich das Kriegsgefolge sammelte.<sup>5</sup> In Bezug auf die politische Struktur vor den Kreuzzügen dominierte in der Zwischenkriegszeit die Vorstellung einer staatlichen Organisation. Sowohl der bedeutendste lettische Historiker dieser Zeit, Arveds Švābe, als auch einer der damals führenden Archäologen, Francis Balodis, folgten dem Geist der Zeit und bestätigten die Existenz eines Staates in den lettgallischen Gesellschaften, in dem die Macht vererbbar gewesen sei. Hierfür diente Jersika als Paradebeispiel, während Tālava und Koknese als eine Art Pufferstaa-

schen Gesellschaften in Lettland], in: *Latvijas Zinātņu Akadēmijas Vēstis*. Teil A, 2002, Nr. 1, S. 10-18.

<sup>3</sup> FRIEDRICH KRUSE: *Necrolivonica oder Alterthümer Liv-, Est- und Curlands bis zur Einführung der christlichen Religion in den Kaiserlich Russischen Ostsee-Gouvernements*, Dorpat 1842; JOHANN BÄHR: *Die Gräber der Liven*, Dresden 1850.

<sup>4</sup> *Latvijas arhaioloģija [Archäologie Lettlands]*, hrsg. von FRANCIS BALODIS, Riga 1926.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 80f.

ten galten, die der Herrscher von Jersika mit Unterstützung des Fürsten von Polock gebildet haben soll.<sup>6</sup>

In den 1940er Jahren wurde wie in den Nachbarrepubliken der Historische Materialismus als Philosophie der historischen Entwicklung der Gesellschaft für die lettische Archäologie bestimmend. Die marxistische Auffassung wurde für fünfzig Jahre sowohl zum wissenschaftlichen Dogma als auch zur ersten Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung in der lettischen Geschichte. Während vor dem Zweiten Weltkrieg von einer sozialarchäologischen Forschung keine Rede sein konnte, dann musste gemäß der sowjetischen Tradition jede Erklärung in das von den Klassikern des Marxismus erarbeitete Schema der Entwicklung der sozialökonomischen Formationen eingepasst werden. Eine umfangreiche Übersicht über die lettische Vorgeschichte gab der estnische Archäologe Harri Moora, dessen Werk eigentlich als erste Anwendung der marxistischen Theorie in der Archäologie und Vorgeschichte Lettlands gelten darf, wobei die archäologischen Zeugnisse an die gesellschaftlichen Entwicklungsstadien dogmatisch angepasst wurden.<sup>7</sup> Gerade das von Moora entwickelte theoretische Schema wurde zum Dogma und Axiom für die Erforschung der Vorgeschichte, wobei die von ihm erarbeitete Periodisierung nicht zufällig in alle Gesamtdarstellungen und wissenschaftlichen Monographien zur lettischen Geschichte Eingang gefunden hat. Leider ist der Einfluss dieses Schemas noch bis heute bemerkbar. Einen ähnlichen Einfluss auf die Erforschung der prähistorischen sozialen Verhältnisse übte eine im Jahre 1957 veröffentlichte Arbeit von Elvira Šnore aus, in der die Autorin am Beispiel einer an sozialen Kategorien orientierten Analyse von Grabstätten aus der späteren Eisenzeit in Nukša die Grundlage für die Anwendung der marxistischen Methodologie in der Archäologie schuf. Sie teilte die Gräber in vier Kategorien auf, für die entsprechende Bezeichnungen vor allem der Chronik Heinrichs von Lettland aus dem 13. Jahrhundert entlehnt wurden. Demnach wurde die schmalste Kategorie als *seniores* bezeichnet, denen die Grabstätten mit den schönsten und reichsten Beigaben zugeordnet wurden. Die zweite Kategorie bildeten die Gräber der „Bojaren“ und adeliger Krieger, aber die dritte, umfangreichste Kategorie bestand aus den Gräbern der freien Ackerbauern. Einige wenige Gräber ohne Beigaben gehörten diesem Schema zufolge der vierten Kategorie der unfreien Leute oder Sklaven an.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> FRANCIS BALODIS: 9.-12.gadsimteņu Latvija [Lettland im 9.-12. Jahrhundert], in: Senatne un Māksla [Altertum und Kunst] 1936, Nr. 2, S. 5-15; ARVEDS ŠVĀBE: Jersikas karaļvalsts [Königreich Jersika], in: Senatne un Māksla 1936, Nr. 1, S. 5-31.

<sup>7</sup> HARRI MOORA: Pirmatnējā kopienas iekārta un agrā feodālā sabiedrība Latvijas PSR teritorijā [Der Aufbau der Urgesellschaft und die frühere Feudalgesellschaft auf dem Territorium der Lettischen SSR], Riga 1952.

<sup>8</sup> ЭЛЬВИРА ШНОРЕ: НУКШИНСКИЙ МОГИЛЬНИК [Die Grabstätte von Nukša], Riga 1957, S. 40-47.

Die sowjetlettische Historiographie widmete ihre besondere Aufmerksamkeit dem Osten des Landes, wo angeblich die Bildung einer staatlichen Organisation im 10.–12. Jahrhundert festgestellt worden sei. Ihre Entstehung in dieser Region wurde mit der Herausbildung feudaler Verhältnisse verbunden, wobei man die Herkunft des höheren Standes in den lettgallischen „Staaten“ mit dem direkten russischen Einfluss erklärte. Möglicherweise war diese Neigung auch der Grund für das wesentlich niedrigere Interesse an der Frage der sozialpolitischen Entwicklung der Kuren, da sich der Westen Lettlands zweifellos unter skandinavischem Einfluss befunden hatte. Von verschiedenen Autoren werden die Nuancen der sozialen und politischen Organisation der späteren Eisenzeit allerdings unterschiedlich behandelt. Jānis Zutis bezeichnete das 10.–13. Jahrhundert als „Übergangsstadium“ zur Ständegesellschaft bzw. zur feudalen Gesellschaftsordnung,<sup>9</sup> Harri Moora sah auf lettischem Gebiet bereits die Anfänge der Feudalgesellschaft,<sup>10</sup> während Teodors Zeids die Lage vor dem Erscheinen der Kreuzritter mit dem Begriff der „feudalen Zersplitterung“ zu fassen versuchte.<sup>11</sup> Ēvalds Mugurēvičs wiederum stellte fest, dass im Osten des Landes die Herausbildung feudaler Prozesse in der jüngeren Eisenzeit bereits zum Abschluss gekommen sei,<sup>12</sup> während Evald Tõnisson bei seinen Untersuchungen über die Siedlungsgebiete der Liven an der Livländischen Aa erst die Anfänge feudaler Verhältnisse fand.<sup>13</sup>

Im Grunde wurde die These, derzufolge in den lettgallischen Gesellschaften Staaten bzw. – nach der Terminologie der sowjetischen Historiographie – „staatliche Gebilde“ (*государственные образования*) existiert hätten, aus der nationalen archäologischen Tradition der Zwischenkriegszeit übernommen; nun diente sie aber nicht mehr der Befriedigung des Nationalstolzes, sondern dazu, die Formierung der Ständegesellschaft und die Herausbildung feudaler Verhältnisse beweisen zu können. Somit ist noch unter den heutigen Historikern eine Auffassung verankert, die schon vor mehr als fünfzig Jahren Harri Moora formuliert hatte: Jersika und Koknese seien Staaten der lettgallischen Lokalbevölkerung mit eigenen Herrschern gewesen, die jedoch Vasallen von Polock waren. Noch in den Gesamtdarstellungen der letzten Jahre werden die prähistorischen Gesellschaften auf lettischem Boden in einer aufsteigenden Linie mit der logischen Konsequenz der Staatsbildung am Ende der Vorgeschichte

<sup>9</sup> JĀNIS ZUTIS: *Latvijas aizvēstures problēmas* [Probleme der Vorgeschichte Lettlands], Riga 1948, S. 29.

<sup>10</sup> MOORA, *Pirmatnējā kopienas iekārta* (wie Anm. 7), S. 119.

<sup>11</sup> TEODORS ZEIDS: *Feodālisms Livonijā* [Feudalismus in Livland], Riga 1951, S. 50.

<sup>12</sup> ЭВАЛЬД С. МУГУРЕВИЧ: *Восточная Латвия и соседние земли в X–XIII вв.* [Ostlettland und seine Nachbarländer im 10.–13. Jh.], Riga 1965, S. 122.

<sup>13</sup> EVALD TÕNISSON: *Die Gauja-Liven und ihre materielle Kultur (11. Jh.-Anfang 13. Jh.)*, Tallinn 1974, S. 172.

charakterisiert, wobei man die frühen Staaten der Kuren sowie diejenigen der Lettgaller, die sich nach dem Vorbild der altrussischen Fürstentümer gebildet hätten, ausgliedert.<sup>14</sup>

So haben Anhänger unterschiedlicher politischer Ansichten im Allgemeinen ähnliche Ansichten über die sozialpolitische Organisation am Ende der Vorgeschichte vertreten, indem sie alle von der Entstehung staatlicher Strukturen auf lettischem Gebiet insbesondere im lettgalischen Teil ausgehen. Dabei ist diese Vorstellung, die sich hauptsächlich auf Informationen aus den mittelalterlichen schriftlichen Quellen, vor allem der während der Kreuzzüge entstandenen Chronik Heinrichs von Lettland stützt, schon längst zu einem Mythos geworden, der immer wieder sowohl von Experten als auch von populärwissenschaftlichen Autoren vorgebracht wird. Eine kritische Analyse des archäologischen Materials erlaubt hingegen in Verbindung mit modernen archäologischen Theorien ein anderes Verständnis der sozialpolitischen Strukturen und ihrer Entwicklung auf lettischem Boden am Ende der Vorgeschichte, indem man sie mit dem historischen Phänomen des Stammesfürstentums verknüpft.

Die Charakteristik der „Stammesfürstengesellschaft“ (*chiefdom*) hat sich seit der Einführung dieses Begriffs<sup>15</sup> in die Literatur durch den

<sup>14</sup> Latvijas senākā vēsture. 9. g.t.pr.Kr.–12. gs. [Vorgeschichte Lettlands. 9. Jhtsd. v. Chr.–12. Jh.], hrsg. von ĒVALDS MUGURĒVIČS, ANDREJS VASKS, Riga 2001.

<sup>15</sup> Die Übersetzung des Begriffs *chiefdom* in andere Sprachen bereitet gewisse Schwierigkeiten, da es entweder eine adäquate Entsprechung in diesen Sprachen nicht gibt oder aber sie von Termini wie „Häuptling“ oder „Führer“ abgeleitet wird. Seit etwa 1990 bürgerte sich im Lettischen der Begriff *vadonības sabiedrības* ein, der in etwa dem russischen *вождество* („Führerschaft“) entspricht. Wenn man die Wiederholung oder Benutzung des englischen Begriffs im Deutschen vermeiden will, so kann auf den Begriff „Fürst“ zurückgegriffen werden. Archäologische Fundorte bzw. Grabstätten werden in der Fachliteratur mit dem Begriff „Fürstengräber“ bezeichnet, was insbesondere für die Gräber keltischer Stammesfürsten gilt, vor allem im Bezug auf die frühe Periode der La Tène-Kultur aus dem 1. Jahrtausend v. Chr. mit reichen und kunstvollen Grabbeigaben. Die Auffassung von einem derart manifestierten sozialen und politischen Status dieser keltischen Stammesfürsten oder -ältesten kann dabei keinesfalls aus der Vorstellung von den deutschen mittelalterlichen Fürsten abgeleitet werden. So erweist sich auch das Problem der Existenz eines prähistorischen keltischen Staatswesens als spekulativ, wenn die Antwort in den mittelalterlichen sozialen Organisationsformen gefunden werden soll. Ein ähnliches Derivat wie „Fürstengräber“ stellt der Begriff „Fürstensitz“ dar, mit dem die archäologisch untersuchten Denkmäler der vorkeltischen Hallstatt-Kultur und der La Tène-Kultur bezeichnet werden. Diese Fürstensitze wie Heuneburg, Hochdorf, Glauberg etc. (1. Jht. v. Chr.) sind als zentrale Orte zu deuten. Solche Termini bleiben in englischsprachigen Fachtexten oft unübersetzt; falls aber eine Übersetzung vorgenommen wird, dann lautet sie *chieftains' graves* und *princely seats*. Letztere finden heutzutage sehr breite Verwendung, wenn andernorts entdeckte archäologische Denkmäler gleichen oder ähnlichen Charakters bezeichnet werden sollen. Diese prähistorischen Stätten werden somit als Orte mit spezifischer sozialer Organisationsform identifiziert, die von einer gesellschaftlichen Elite getragen werden.

Anthropologen Kalervo Oberg 1955 bedeutend verändert. Oberg hatte ihn im Zusammenhang mit den indianischen Gesellschaften in Lateinamerika gebraucht, während ihn Elman R. Service 1962 zur Bezeichnung eines bestimmten Entwicklungsniveaus im allgemeinen Schema der sozialen Evolution nutzte.<sup>16</sup> Die Stammesfürstengesellschaft ist die erste Form der sozialen Organisation, die über die lokalen Grenzen einer Gemeinschaft hinaus wirkt, um sich zu politischen Einheiten zu verbinden. Diese Gesellschaften sind sozial und politisch zentralisiert und bilden wirtschaftlich voneinander abhängige Gemeinschaften mit einer ausgeprägten sozialen Stratifikation und einer auf Profit ausgerichteten Verteilungswirtschaft heraus.

Das charakteristischste Merkmal einer Stammesfürstengesellschaft ist deren Rangsystem. Die Möglichkeiten, einen hohen sozialen Status zu erreichen sind beschränkt und nicht für alle umsetzbar, nicht einmal für diejenigen, welche die dafür notwendigen Fähigkeiten besitzen. Die wirtschaftlichen Ressourcen wiederum sind für alle zugänglich, obwohl eine Arbeitsteilung nach Alter und Geschlecht sowie eine unbedeutende wirtschaftliche Spezialisierung existiert. Die Funktionen der Stammesfürsten können von Gesellschaft zu Gesellschaft variieren: Der Stammesfürst kann als militärischer Führer, als oberster Richter, als Sammler und Verteiler der Überproduktion oder als Koordinator und Leiter gesellschaftlicher Bauarbeiten auftreten. Ein sozialer und politischer individueller Status konnte im Laufe des Lebens gewonnen und auch wieder verloren werden. Die Stammesfürsten waren innerhalb dieser Strukturen die Besten unter Gleichen – das Individuum hatte die Möglichkeit, sich ihrer Autorität zu widersetzen. Die Macht konnte daher nur aufgrund persönlicher Fähigkeiten gewonnen werden, welche somit als ihre wichtigste Grundlage zu gelten haben.<sup>17</sup>

Die Bildung einer staatlichen Organisation ist dabei keineswegs das Ziel oder das notwendige Ergebnis jeder sozialen Entwicklung und stellt

<sup>16</sup> MOLLY RAYMOND MIGNON: Dictionary of Concepts in Archaeology, London 1993, S. 72f.

<sup>17</sup> Zur Stammesfürstengesellschaft siehe ELMAN R. SERVICE: Primitive Social Organization, New York 1962; DERS.: Origins of the State and Civilisation, New York 1975; MORTON FRIED: The Evolution of Political Society. An Essay in Political Anthropology, New York 1967; COLIN RENFREW: Monuments, mobilization and social organization in Neolithic Wessex, in: The Explanation of Culture Change: Models in Prehistory, hrsg. von DEMS., London 1973, S. 539-558; CHRISTOPHER S. PEEBLES, SUSAN KUS: Some archaeological correlates of ranked societies, in: American Antiquity 42 (1977), S. 421-448; WILLIAM T. SANDERS, DANIEL WEBSTER: Unilinealism, Multilinealism, and the Evolution of Complex Societies, in: Social Archaeology. Beyond Subsistence and Dating, hrsg. von CHARLES L. REDMAN u.a., New York 1978, S. 249-302; ROBERT L. CARNEIRO: The chiefdom: precursor of the state, in: The transition to statehood in the New World, hrsg. von GRANT D. JONES, ROBERT R. KAUTZ, Cambridge 1981, S. 37-75; Chiefdoms: Power, Economy, and Ideology, hrsg. von TIMOTHY K. EARLE, Cambridge 1991; DERS.: How Chiefs Come to Power: the Political Economy in Prehistory, Stanford 1997.

eine Übergangsphase von einer auf Verwandtschaftsbeziehungen basierenden Gesellschaft zu einer institutionalisierten Verwaltungsstruktur dar. Dieser Übergang selbst ist nicht einmal ein langfristiger Prozess, obwohl verschiedene Voraussetzungen die Bildung einer staatlichen Gesellschaft im Laufe von mehreren Jahrhunderten vorbereiten können. Damit sich der Aufbau der Gesellschaft und die Machtverhältnisse ändern können, sind sowohl günstige objektive Verhältnisse notwendig – darunter die Bereitschaft der Gesellschaft für Veränderungen – als auch erfolgreiche, ambitionöse, unternehmenslustige und aggressiv-aktive Individuen (*agents*), deren Handlungen durch subjektive Interessen motiviert sind. Der Übergang von der Stammesfürstengesellschaft zum Staat ist ein kurzfristiger, der sowohl erfolgreich abgeschlossen werden kann – mit der Bildung einer staatlichen Organisation –, als auch erfolglos, indem die Gesellschaft zur früheren Form der sozialpolitischen Organisation zurückkehrt. Es ist durchaus möglich, dass der Übergang zu einer staatlichen Struktur sich nie ereignet und die betreffende Gruppe auch weiterhin als Stammesfürstengesellschaft bestehen bleibt. In jedem Fall ist es reines Wunschdenken, am Ende der Vorgeschichte unbedingt eine staatliche Organisation sehen zu wollen, die sich scheinbar logisch aus dem Stammesfürstentum entwickelt. Im Prinzip sind Stammesfürstentum und Staat im Sinne einer längerfristigen sozialen Entwicklung als komplexere soziale Organisationsformen zu verstehen. Sie können gleichzeitig als lebensfähige Formen der sozialpolitischen Organisation bestehen, die in ihrer Entwicklung nicht unbedingt aufeinander folgen müssen.

### *Die sozialökonomischen Verhältnisse am Ende der Vorzeit*

Nach den Krisen und Depressionen der früheren Jahrhunderte setzten in der ganzen Ostseeregion während der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends n. Chr. dynamische soziale, wirtschaftliche, ethnische und kulturelle Prozesse ein, die später während der Wikingerzeit zur Geltung kamen. In dieser Zeit bildete sich an der Ostsee ein einheitlicher Raum heraus, in dem unterschiedliche sozialpolitische Gesellschaften gleichzeitig existierten. Zu Beginn des 2. Jahrtausends verbreitete sich das stärker werdende Christentum in dieser Region und zum Teil, z. B. in Skandinavien nach der Wikingerzeit, entstanden Staaten. An der Ostküste der Ostsee hingegen entwickelten sich staatliche Strukturen erst später, während der Kreuzzüge des 13. Jahrhunderts, als die ersten schriftlichen Quellen entstanden und sich eine mittelalterliche Gesellschaft herausbildete. Über diese Region brachen seit Ende des 12. und verstärkt im 13. Jahrhundert mit dem Beginn der Epoche der Kreuzzüge radikale Verän-

derungen herein, die alle Lebensbereiche betrafen. Gerade im Ergebnis der Kreuzzüge bildete sich in dieser Region das für Zentraleuropa charakteristische Lehnssystem heraus.

Als Wirtschaftsgrundlage galt seit Einführung der Landwirtschaft der Boden. Angesichts seiner großen Bedeutung für die Wirtschaft war in sozialer Hinsicht die Frage wichtig, wem er gehört. Die sowjetische Historiographie hat ohne weitere Begründung aufgrund des archäologischen Materials angenommen, dass in der späteren Eisenzeit Landbesitz erblich war, obwohl die Weideplätze, Wälder und Wasserquellen stets unter Kontrolle der lokalen Gemeinschaften geblieben sind.<sup>18</sup> Festzuhalten bleibt, dass es ohne schriftliche Zeugnisse nahezu unmöglich ist, die These des Erbrechts am Ackerboden mit einiger Gewissheit zu vertreten. Leider verrät das heute zugängliche archäologische Material nichts über die Eigentumsverhältnisse in der Prähistorie, auch nicht über das Eigentum an Grund und Boden. Neue Anhaltspunkte könnten sich in dieser Frage allerdings mithilfe der in Lettland erst in den letzten Jahren begonnenen Untersuchungen an den Überresten des Agrarsystems ergeben.<sup>19</sup> Die Juristen Valdis Blūzma und Jānis Lazdiņš haben nach eingehendem Studium der (späteren) Zeugnisse des Gewohnheitsrechts die Hypothese entwickelt, dass der allmähliche Übergang vom gemeinschaftlichen zum privaten Eigentum an der Schwelle zum 13. Jahrhundert bereits eingesetzt habe.<sup>20</sup> Über die Rechtsverhältnisse im Allgemeinen und über die Eigentumsverhältnisse im Besonderen kann man allein auf der Grundlage der Überreste der materiellen Kultur nichts aussagen. Allerdings können nach Ansicht des Verfassers Zeugnisse aus später verfassten Quellen nicht einfach retrospektiv hinzugezogen werden, schon wenn man ihren Entstehungskontext in einer völlig neuen kulturellen und sozialpolitischen Umwelt berücksichtigt. Daher sind solche Quellen für die Rekonstruktion sozialer Verhältnisse vor dem 12. Jahrhundert wertlos.

Vom agrarischen Charakter der Gesellschaft zeugen die bei Ausgrabungen gefundenen Getreidearten sowie die Werkzeuge. Fast in allen untersuchten Siedlungsplätzen wurden landwirtschaftliche Geräte –

<sup>18</sup> HARRI MOORA, HERBERT LIGI: Wirtschaft und Gesellschaftsordnung der Völker des Baltikums zu Anfang des 13. Jahrhunderts, Tallinn 1970, S. 34.

<sup>19</sup> Zum Beispiel bei RITVARŠ RITUMS: Senās agrārās ainavas apzināšana un izpēte [Erkenntnis und Erforschung der alten Agrarlandschaft], in: Cauri gadsimtiem: Rakstu krājums, veltīts Valdemāram Ģinteram (1899–1979) [Durch die Jahrhunderte: Ein Valdemārs Ģinters gewidmeter Sammelband], hrsg. von SANDRA ZIRNE, Riga 2000 (Latvijas Vēstures Muzeja Raksti, 7), S. 39–44.

<sup>20</sup> VALDIS BLŪZMA, JĀNIS LAZDIŅŠ: Parāžu tiesības Latvijas teritorijā līdz XIII gs. [Gewohnheitsrecht auf dem Territorium Lettlands bis zum 13. Jh.], in: Latvijas tiesību avoti. Teksti un komentāri [Die Rechtsquellen Lettlands. Texte und Kommentare], Bd. 1: Seno parāžu un Livonijas tiesību avoti 10. gs.–16. gs. [Quellen des alten Gewohnheits- und livländischen Rechts im 10.–16. Jh.], hrsg. von EDGARS MEĻĶĪSIS, Riga 1998, S. 25.

Mühlsteine, Sicheln, Sensen, Hacken, Scharpflüge – gefunden, an mehreren Orten existierten spezielle Mühlenbauten. In Schichten aus der späteren Eisenzeit wurde in Koknese und Asote eine gleichgroße Menge von Gersten- und Roggensamen gefunden, was als Beleg für die Nutzung der Zwei- oder gar der Dreifelderwirtschaft interpretiert worden ist.<sup>21</sup> Die Dreifelderwirtschaft hat sich allerdings auf lettischem Gebiet erst nach dem 13. Jahrhundert ausgebreitet.

Die Entwicklung der Viehzucht ist anhand der gefundenen Knochen sowie der hauptsächlich in Gräbern entdeckten speziellen Werkzeuge – Scheren für Schafswolle, Räder für den Spinnrocken sowie Sporen – ablesbar. Zweifellos dominieren im osteologischen Material Knochen gezüchteter Tiere (von Schweinen, Rind- und Kleinvieh in unterschiedlichen Proportionen), woraus ersichtlich ist, dass die Jagd für die Wirtschaft weniger bedeutsam geworden war. Eine untergeordnete Rolle spielten auch Fischerei und Bienenzucht. Obwohl Landwirtschaft und Viehzucht als wichtigste Landwirtschaftszweige für die Sicherung des Lebensunterhalts der lokalen Gemeinschaft anzusehen sind, war das spezifische Gewicht der Wirtschaftszweige an verschiedenen Orten unterschiedlich. In der auf einer Insel gelegenen Siedlung von Holme oder Mārtiņsala haben – bedingt durch die unmittelbare Nähe der Düna und der Talniederungen auf der Insel – Viehzucht und Fischerei diese Rolle gespielt. Denn zum Ackerbau konnte man hier nur die höher liegenden Felder mit einer Fläche von ca. 5 ha verwenden, während die Niederungen von ca. 10 ha als Weide dienen.<sup>22</sup> Die Fischerei spielte auch für die Siedlungen eine bedeutende Rolle, an deren Stelle später Riga entstehen sollte.<sup>23</sup>

Die archäologischen Zeugnisse zeigen eindeutig, dass sich am Ende der Vorzeit eine Spezialisierung in der Wirtschaft entwickelt hatte. Die Eisenbearbeitung belegen Schmelzöfen und Schmieden, Eisenschlacke, Schmiedewerkzeuge wie Zange, Hammer und Meißel sowie die fertigen Produkte. Hinweise auf die Tradition der Eisengewinnung und -bearbeitung im 11.–12. Jahrhundert gibt es in Riga, wo neben der Domkirche Eisenschlacken mit einem Gesamtgewicht von ca. 350 kg gefun-

---

<sup>21</sup> ALFRĒDS RASIŅŠ, M. TAURIŅA: Pārskats par Latvijas PSR arheoloģiskajos izrakumos konstatētajām kultūraugu un nezāļu sēklām [Übersicht über die in den archäologischen Ausgrabungen der Lettischen SSR festgestellten Samen von Nutzpflanzen und Unkrautpflanzen], in: *Arheoloģija un etnogrāfija* 14 (1983), S. 152-176.

<sup>22</sup> ĒVALDS MUGURĒVIČS: Ciems un pils Mārtiņsalā (izrakumu rezultātu kopsavilkums) [Dorf und Burg auf der Insel Martinsholm (Zusammenfassung der Ausgrabungsergebnisse)], in: *Zinātniskās atskaites sesijas materiāli par arheologu un etnogrāfu 1973. gada pētījumu rezultātiem* [Berichte der wissenschaftlichen Konferenz über die Ergebnisse der Forschungen von Archäologen und Ethnographen im Jahre 1973], Riga 1974, S. 54-58, hier S. 57.

<sup>23</sup> ANDRIS ŠNĒ: Sabiedrība un vara: sociālās attiecības Austrumlatvijā aizvēstures beigās [Gesellschaft und Macht: gesellschaftliche Verhältnisse in Ostlettland am Ende der Vorgeschichte], Riga 2002, S. 147.

den wurden,<sup>24</sup> aber auch in der Umgebung der Siedlung Rauši wurden zwei Depots mit Schmiedeprodukten entdeckt. Ein Lagerbestand aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts beinhaltet ca. 40 Gegenstände, darunter Werkzeuge, eine Balkenwaage und fertige Erzeugnisse.<sup>25</sup> Einige spezielle Werkzeuge für die Schmuckherstellung, die im Vergleich zu den üblichen Schmiedewerkzeugen feiner und spezialisierter sind, wie z. B. Stichel, Ambosse, Meißel, Pinzetten, Nieten sowie Massenproduktionserzeugnisse wie Tontiegel und Gussformen, aber auch Ausgangsstoffe, Rohlinge und halbfertige bzw. fertige Erzeugnisse erlauben es, mehrere Bauten als Schmuckschmiede- und Bronzegusswerkstätten zu identifizieren, in denen Buntmetalle bearbeitet wurden. In den bislang am gründlichsten untersuchten Burgbergen und prähistorischen Siedlungen sind vier Öfen für die Buntmetallbearbeitung gefunden worden. Im Burgberg Daugmale stellen die Tontiegel 32 % aller Funde.<sup>26</sup>

Mit der Einführung der Töpferscheibe bildete sich im 10. Jahrhundert ein besonderer Bereich des Handwerks heraus – die Töpferei. Aber noch im 12. Jahrhundert wurde Keramik auch ohne Töpferscheibe gefertigt. Die Webkunst, obwohl sie gut entwickelt war, beschränkte sich auf den Privathaushalt. Dass Kleidung von Handwerkern hergestellt wurde, die nicht zum Haushalt gehörten, konnte bei den Liven am frühesten festgestellt werden – hier gab es diese Arbeitsteilung bereits im 11. Jahrhundert.<sup>27</sup> Man darf annehmen, dass es an manchen Orten auch Handwerker gab, die sich mit der Bearbeitung von Knochen, Holz und Bernstein beschäftigten, denn in einem Gebäude des Dorfs auf der Insel Mārtiņšala wurden neun Eisenschaben zur Holzbearbeitung gefunden.<sup>28</sup> In der Siedlung Kābeļi entdeckte man zudem 25 kg unbearbeiteten Bernsteins im Keller eines Gebäudes, während in anderen Häusern der Sied-

<sup>24</sup> ANDRIS CAUNE: Archäologische Forschungen über die älteste Siedlung am Ort der heutigen Domkirche zu Riga, in: Zeitschrift für Ostforschung 42 (1993), S. 481-506, hier S. 487.

<sup>25</sup> JOLANTA DAIGA: Doles Raušu kalēja depozīts [Ein Depot des Schmieds in Rauši auf Dole], in: Zinātniskās atskaites sesijas referātu tēzes par arheologu, antropologu un etnogrāfu 1970. gada pētījumu rezultātiem [Thesen der Vorträge, die auf der wissenschaftlichen Konferenz über die Ergebnisse der Forschungen der Archäologen, Anthropologen und Ethnographen im Jahre 1970 gehalten wurden], Riga 1971, S. 16-19.

<sup>26</sup> GUNTIS ZEMĪTIS: Pētījumi Daugmales senpilsētas austrumu daļā [Forschungen im östlichen Teil der frühen Stadt in Daugmale], in: Zinātniskās atskaites sesijas materiāli par arheologu 1996. un 1997. gada pētījumu rezultātiem [Berichte der wissenschaftlichen Konferenz über die Ergebnisse der Forschungen der Archäologen in den Jahren 1996 und 1997], Riga 1998, S. 83.

<sup>27</sup> ANNA ZARIŅA: Lībiešu apģērbs 10.–13. gs. [Kleidung der Liven im 10.–13. Jh.], Riga 1988, S. 21.

<sup>28</sup> MUGURĒVIČS, Ciems un pils Mārtiņšalā (wie Anm. 22), S. 56.

lung nur selten Bernstein gefunden wurde.<sup>29</sup> Ein Depot mit unbearbeitetem Bernstein wurde auch in der Burganlage Daugmale ausgegraben.<sup>30</sup>

Das Handwerk ist der Wirtschaftszweig, der das Mehrprodukt erzeugt und somit zum Bestandteil der politischen Ökonomie wird. Es spielt eine entscheidende Rolle bei der Herausbildung sozialer Hierarchien, denn gerade die Elite ist es gewesen, die den größten Gewinn aus dieser Form der Ökonomie erzielte.<sup>31</sup> In der sowjetischen Historiographie herrschte die Ansicht vor, dass das Handwerk die Nachfrage des führenden Standes befriedigt habe, doch seien einige Erzeugnisse auch außerhalb der Region ausgeführt worden. Auch wenn man die Spezialisierung des Handwerks am Ende der Vorgeschichte kaum wird verneinen können, wäre es doch übertrieben zu behaupten, dass die Handwerker von der dominierenden Elite abhängig waren. Handwerker unterschiedlichster Sparten gab es in jedem bewohnten Ort, doch ist es durchaus vorstellbar, dass sie gezwungen waren, auch andere Berufe auszuüben, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Zwar erfüllten sie alle Bestellungen, darunter auch die besonderen Wünsche der Elite, doch orientierten sie sich in der Regel auf die örtliche Gesellschaft insgesamt. Wenn wir allerdings annehmen, dass einige Gegenstände der Statusrepräsentation auch vor Ort erzeugt wurden, dürften die Handwerker durch wirtschaftliche und sozialpolitische Beziehungen mit der sozialen Elite verbunden gewesen sein. Dabei muss man sehen, dass ein Handwerker, der die meiste Zeit im Bereich seiner Spezialisierung tätig ist, sich wohl kaum mit der Beschaffung und Lieferung von Rohstoffen beschäftigen kann; auch der Verkauf der erzeugten Produkte fordert eine gewisse Organisation. Aber der Stammesfürst kann dem Handwerker anbieten, seinen Einfluss im Bereich des Handwerks und des Handels wirksam werden zu lassen, womit er handwerkliche Tätigkeit sichert und als Gegenleistung Loyalität und Unterstützung erwirbt, die sich auch in der Herstellung besonderer Gegenstände für einen engen Gesellschaftskreis ausdrü-

<sup>29</sup> JOLANTA DAIGA: Kābeļu apmetne [Siedlung Kābeļi], in: Zinātniskās atskaites sesijas materiāli par arheologu, antropologu un etnogrāfu 1972.gada pētījumu rezultātiem [Berichte der wissenschaftlichen Konferenz über die Ergebnisse der Forschungen der Archäologen, Anthropologen und Ethnographen im Jahre 1972], Riga 1973, S. 30-34, hier S. 33.

<sup>30</sup> ARNIS RADIŅŠ, GUNTIS ZEMĪTIS: Izrakumi Daugmales arheoloģiskajā kompleksā [Ausgrabungen im archäologischen Komplex von Daugmale], in: Zinātniskās atskaites sesijas materiāli par arheologu un etnogrāfu 1986. un 1987. gada pētījumu rezultātiem [Berichte der wissenschaftlichen Konferenz über die Ergebnisse der Forschungen der Archäologen und Ethnographen in den Jahren 1986 und 1987], Riga 1988, S. 117-121, hier S. 119.

<sup>31</sup> Zu den politischen Aspekten des Handwerks vgl. ELISABETH M. BRUMFIEL, TIMOTHY K. EARLE: Specialization, exchange, and complex societies: an introduction, in: Specialization, exchange, and complex societies, hrsg. von ELISABETH M. BRUMFIEL, TIMOTHY K. EARLE, Cambridge 1987, S. 1-9; PETER PEREGRINE: Some political aspects of craft specialization, in: World Archaeology 23 (1991), S. 1-11.

cken können. Der Handwerker seinerseits dürfte innerhalb einer lokalen Gemeinschaft, vor allem, wenn diese eine bestimmte Größe nicht überschritt, rein wirtschaftlich bedeutend genug gewesen sein, um sowohl seine und seiner Familie Interessen gegenüber dem Stammesfürst zu vertreten als auch auf der Seite des Fürsten gegen die Gemeinschaft auftreten zu können.<sup>32</sup>

In einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft verfügt auch der Handel über politisches Gewicht, da er sich nicht nur den Umsatz sichert, den der Import von Konsumgütern erbringt – auf lettischem Gebiet waren das Glasperlen und Kaurimuscheln –, sondern auch Luxusgüter mit Ertrag verkauft. In die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts fallen die ersten Gräber (Laukskola und Mežotne), die in Zusammenhang mit lokalen Händlern gebracht werden könnten. Das Ausmaß und die Bedeutung des Handels charakterisieren die hier gefundenen Handelswaren wie Waagen und Gewichte sowie Importgüter. Auf dem Territorium Lettlands sind bislang ca. 170 Waagen und mehr als 370 Gewichte gefunden worden. Diese Zahlen sind verhältnismäßig groß, wenn man sie mit den in anderen Ländern gefundenen Waagen vergleicht: Litauen 55, Schweden 47, Norwegen 43 und Finnland 25. In Lettland wurden Waagen hauptsächlich in Kurland und im Dünabecken gefunden, wobei die höchste Zahl (26) aus dem Burgberg Daugmale und den dazugehörigen Siedlungen stammt.<sup>33</sup> Einerseits kann diese Zahl an Waagen und Gewichten durch die geographische Lage der Region und durch die internationale Bedeutung einer Wasserstraße wie der Düna erklärt werden, aber andererseits könnte man dieses Phänomen auch mit der Offenheit der lokalen Gesellschaft und der Aktivität der Menschen in Verbindung bringen.

An den Wasserstraßen der Düna und der Livländischen Aa konzentriert sich der größte Teil der auf lettischem Gebiet gefundenen Münzen. Aus der späteren Eisenzeit stammen ca. 5 000 Münzen. Die größte Anzahl stammt aus dem Burgberg Daugmale, in dem 190 Münzen gefunden wurden.<sup>34</sup> Die zweitgrößte Zahl stammt aus dem Burgberg Talsi – hier wurden aber bemerkenswerterweise nur 13 Münzen gefunden. Die mittlere Eisenzeit wird zumindest in Bezug auf Lettland als münzenlose Zeit charakterisiert, doch lassen sich für die erste Hälfte und die Mitte des 9. Jahrhunderts arabische Dirhams nachweisen, die über Gotland

<sup>32</sup> ŠNĒ, Sabiedrība un vara (wie Anm. 23), S. 157.

<sup>33</sup> ТАТЬЯНА БЕРГА: Монеты в археологических памятниках Латвии IX–XII вв. [Münzen in den archäologischen Denkmälern Lettlands des 9.–12. Jhs.], Riga 1988; DIES.: Waagen zum Wägen von Münzsilber in Lettland, in: Die Kontakte zwischen dem Ostbaltikum und Skandinavien im frühen Mittelalter, hrsg. von ALEKSANDER LOIT u.a., Stockholm 1992 (Studia Baltica Stockholmiensia, 9), S. 33–46; DIES.: Saliekamie svarīņi Latvijā (10.–13. gs.) [Klappbare Waagen in Lettland (10.–13. Jh.)], in: Arheoloģija un etnogrāfija 18 (1996), S. 49–61.

<sup>34</sup> ТАТЬЯНА БЕРГА: Daugmales pilskalna monētas (8.–12.gs.) [Münzen des Burgbergs Daugmale (8.–12. Jh.)], in: Arheoloģija un etnogrāfija 17 (1994), S. 41–46.

kamen. Die so genannte Dirham-Periode dauerte bis in die 980er Jahre. Auch wenn diese Münzen bis in die 1020er Jahre hinein im Gebrauch waren, erreichten sie ihre größte Verbreitung in der Zeit vom Anfang bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts.<sup>35</sup> An der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert begannen die westeuropäischen Denare über Gotland durch die Wasserstraßen der Düna, der Livländischen und der Kurländischen Aa und über Windau in die Region einzuströmen. Ihre größte Zahl kam in der Zeit von den 1030er bis zu den 1060er Jahren, ihr Gebrauch brach in den 1070er bzw. 1080er Jahren ab. Daher ist das 12. Jahrhundert in der Vorgeschichte Lettlands wiederum als ein münzenloses zu bezeichnen.<sup>36</sup>

Neben den ausländischen Münzen, die oft nur dekorativen Zwecken dienten oder Rohstofffunktion hatten, wurden in dieser Zeit auch die ersten lokalen Münzen hergestellt. Man hat in 13 Orten 39 Imitate westeuropäischer Münzen gefunden, die aus Kupfer geprägt und mit einer dünnen Silberschicht umhüllt wurden. Diese Münzen wurden am Unterlauf der Düna (8 Münzen stammen aus dem Burgberg Daugmale, 3 aus der Siedlung Rauši und 12 aus dem Gräberfeld Laukskola) und am Mittellauf der Livländischen Aa (4 Exemplare stammen aus dem Gräberfeld Ģūģeri) gefunden, je zwei solcher Münzen befanden sich in den Burgbergen von Koknese und Jersika sowie eine im Burgberg Stupeļkalns. Diese Münzen wurden wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts angefertigt. Es ist durchaus möglich, dass diese hauptsächlich von deutschen Denaren „abgekupferten“ Münzen im Burgberg von Daugmale geprägt worden sind.<sup>37</sup> Damals verringerte sich der Zufluss ausländischer Münzen, sodass die Herstellung eigener Münzimitate ein Versuch gewesen sein könnte, einen Ersatz für das Zahlungsmittel zu schaffen. Gleichzeitig ist das ein Hinweis darauf, dass der Handel an den Ufern der wichtigen Wasserstraßen auch eine spürbare politische Bedeutung bekam.

Das in den Siedlungen gefundene Geld diente mit seiner Silbermasse als Zahlungsmittel, aber in den Grabstätten dominieren Münzen als Schmuck. Neben dieser Tradition gab es auch die dem skandinavischen Vorbild nachempfundene Gewohnheit, Münzen für Rituale zu benutzen. Ungeachtet der Tatsache, dass es Münzen gab, dienten auch kleine Silberstäbe als Zahlungsmittel. Diese geschmiedeten Silberstäbe wurden auf lettischem Gebiet zwar nicht in sehr großen Mengen gefunden, doch erscheinen sie in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts und kamen Anfang des 11. Jahrhunderts in breiterem Umlauf. Man kann davon ausgehen, dass mit dem Beginn des 12. Jahrhunderts, als sich die Zahl der

<sup>35</sup> BERGA, МОНЕТЫ (wie Anm. 33); BERGA, Waagen (wie Anm. 33); DIES., Saliekamie svarīņi (wie Anm. 33).

<sup>36</sup> Ebenda.

<sup>37</sup> DIES.: 11.gadsimta Rietumeiropas monētu atdarinājumi Latvijā [Imitate der westeuropäischen Münzen in Lettland im 11. Jahrhundert], in: Latvijas Vēstures Institūta Žurnāls 1993, 1, S. 22-29.

im Umlauf befindlichen Münzen reduzierte, diese Stäbchen ihren Platz einnahmen, doch wurden kleinere Zahlungen weiterhin mit Kaurimuscheln, Glasperlen, Eichhörnchen- und Marderfellchen durchgeführt.<sup>38</sup>

Obwohl in den Überblicksdarstellungen zur Endphase der Vorgeschichte der Begriff „Händler“ oft Verwendung findet, ist es nicht ganz klar, wer sich tatsächlich mit dem Warenaustausch beschäftigt hat. In der sowjetischen Historiographie herrschte zumeist die Auffassung vor, dass der Lokaladel den Markt und den Handel kontrollierte. Den Fernhandel hätten sie ausländischen Händlern unter der Bedingung überlassen, dass die bestehenden sozialen und politischen Verhältnisse nicht angerührt würden; alternativ konnte die Kontrolle über diesen Warenverkehr in den Händen der höheren Stände sein, was aber nur in dem Fall denkbar erscheint, wenn er noch nicht besonders entwickelt war, da seine Kontrolle sonst zu aufwändig gewesen wäre. Händler sind aufgrund ihrer Spezialisierung in sozialer Hinsicht viel unabhängiger als andere Gruppen der Gesellschaft, denn sie sind wählerischer und offener gegenüber neuen Einflüssen.<sup>39</sup>

Die Entwicklung des Handwerks und des Handels war mit der Herausbildung früher Städte bzw. stadähnlicher Siedlungen verknüpft. Wie im übrigen Europa war auch in dessen nördlichen Regionen der Prozess der Stadtgründung zur Wikingerzeit eher mit wirtschaftlichen als mit politischen oder ideologischen Motiven verbunden. Das vorgeschichtliche Fundmaterial liefert keinen Anhaltspunkt dafür, dass es gesellschaftliche Sozialordnungen gab, die denjenigen mittelalterlicher Städte entsprochen hätten. Aber archäologisch können folgende Merkmale für Frühstädte (lett.: *senpilsētas*) identifiziert werden: eine spezifische Struktur – vergleichsweise hohe Einwohnerzahl, systematische und intensive Bebauung, nicht-landwirtschaftliche Funktionen – und die Rolle als soziales und wirtschaftliches Zentrum, das sich deutlich von der Umgebung abhebt.

Widmen wir uns nun den Burgbergen mit ihren Siedlungen, die auf einem verhältnismäßig großen Territorium liegen. In Kurland sind ca. 20 Frühstädte mit Burgbergen bekannt, deren Fläche 0,5 bis 5 Hektar beträgt. Dabei sind allerdings nicht alle archäologischen Orte, die aus einem Komplex von Burgberg und Siedlung bestehen, als Frühstädte zu identifizieren, auch wenn ihr morphologischer Charakter den genannten Merkmalen entspricht, denn ihre Funktion war nicht immer mit der nicht-agrarischen Wirtschaft verbunden. Dem Archäologen Arnis Radiņš zufolge sollten wir von einem großen System von Handwerks- und Handelszentren in Nordosteuropa am Ende der Vorgeschichte spre-

<sup>38</sup> VLADISLAVS URTĀNS: *Senākie depozīti Latvijā (līdz 1200. g.)* [Die ältesten Schätze in Lettland (bis 1200)], Rīga 1977, S. 108f.

<sup>39</sup> HELEN CLARKE, BJÖRN AMBROSIANI: *Towns in the Viking Age*, London, New York 1995, S. 173; ŠNĒ, Sabiedrība un vara (wie Anm. 23), S. 167.

chen, weil diese Zentren nicht isoliert bestehen konnten und daher eng miteinander verbunden waren. Auf westlettischem Gebiet dürften Burgberge wie Grobiņa, Daugmale, Sēlpils, Jersika und andere zu solchen Zentren gezählt werden.<sup>40</sup> Daugmale wird manchmal auch als Wik, d.h. als frühe skandinavische Stadt charakterisiert.<sup>41</sup> Allerdings ist mit der Erforschung von Daugmale eine langjährige Diskussion verbunden, bei der es um den Ort des Sengallerhafens geht, der in der Chronik Heinrichs (IV.7: *portus Semigallie*) erwähnt wird. Guntis Zemītis hat ihn nach einer kritischen Analyse aller möglichen Hinweise und Hypothesen in Daugmale lokalisiert, wie vor ihm bereits Francis Balodis, Roberts Dukurs, Rauls Šnore und Ēvalds Mugurēvičs.<sup>42</sup> Diese Hypothese, die den Sengallerhafen als einen Ort am Unterlauf der Düna bei Daugmale, den Inseln Dahlen und Holme sowie Kirchholm sieht, scheint begründet zu sein,<sup>43</sup> wenn man unter diesem Namen eine Ansammlung mehrerer Liven-Siedlungen versteht.

Auf lettischem Gebiet bildeten sich vor den Kreuzzügen frühstädtische Siedlungen ähnlich wie in Skandinavien zur Wikingerzeit heraus, indem sich einzelne Orte wirtschaftlich von anderen trennten und sich verstärkt mit der nicht-agrarischen Wirtschaft beschäftigten. Bei diesem Prozess spielten gerade interregionale Beziehungen eine große Rolle, weil sie den mehr oder weniger regelmäßigen Handel und stabilen Warenaustausch sicherten.<sup>44</sup> Mit den Kreuzzügen und dem Beginn des Mittelalters nahmen sowohl die Stadtgründung als solche wie auch der Charakter der Städte andere Formen an. Die mittelalterlichen Städte sind eher im Kontext rechtlicher Aspekte und politischer Ereignisse zu sehen, weshalb einzelne Orte ihren Status durch die Annahme von Stadtrechten sicherten. Obwohl in den alten Wirtschaftszentren das Leben auch nach den Kreuzzügen weiter ging, verloren sie an Bedeutung. Orte, die früher durchaus peripher waren wie zum Beispiel Riga, das am Ende des Mit-

<sup>40</sup> ARNIS RADIŅŠ: Daugavas ceļš un Daugmale [Dünastraße und Daugmale], in: Cauri gadsimtiem (wie Anm. 19), S. 101-121, hier S. 104.

<sup>41</sup> ANDRIS CAUNE: Die Rolle Rigas im Dünamündungsgebiet während des 10.-12. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Ostforschung 41 (1992), S. 489-500; GUNTIS ZEMĪTIS: Daugmale (10.-12.gs.) – senākā pilsētveida apmetne Daugavas lejtecē un Rīgas priekštece [Daugmale (10.-12. Jh.) – die älteste städtische Siedlung am Unterlauf der Düna und Vorgänger von Riga], in: Latvijas Zinātņu Akadēmijas Vēstis 1993, Nr. 7-8, S. 130-136.

<sup>42</sup> GUNTIS ZEMĪTIS: Daugmales attiecības ar Rīgu un Zemgali 12./13. gs. [Beziehungen von Daugmale mit Riga und Sengallen im 12./13. Jh.], in: Arheoloģija un etnogrāfija 20 (2000), S. 120-125.

<sup>43</sup> INDRIKIS ŠTERNIS: „De Portu Semigallie“, in: Arheoloģija un etnogrāfija 19 (1997), S. 165-170.

<sup>44</sup> Zu den frühen Städten in Lettland vgl. ANDRIS ŠNĒ: Emergence and Development of Early Urbanism in the Late Prehistoric Latvia, in: Riga und der Ostseeraum. Von der Gründung 1201 bis in die Frühe Neuzeit, hrsg. von ILGVARS MIŠĀNS, HORST WERNICKE, Marburg 2005 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, 22), S. 24-36.

telalters eine Fläche von 35 ha erreichen sollte, wurden zu den bedeutendsten Städten in Livland.

### *Status und Macht am Ende der Vorzeit*

In der Soziologie werden Gesellschaften hauptsächlich in drei soziale Stände unterteilt, einem höheren, mittleren und niedrigeren, deren jeweilige Proportion als Grundlage für geometrische Modelle der Sozialstruktur dient. Die sowjetische Historiographie ging bei den Gesellschaften der jüngeren Eisenzeit von einem Dreieckmodell aus, demzufolge der höhere Stand einen nur unwesentlichen Teil der Gesellschaft bildete, während die Mehrheit dem niedrigeren Stand angehörte. Dieses Modell entsprach der marxistischen Auffassung von der unvermeidlichen Entwicklung einer Ständegesellschaft und der Staatsbildung. Demgegenüber wäre in Bezug auf das lettische Gebiet in der jüngeren Eisenzeit die Gesellschaftsstruktur eher mithilfe eines Rhombusmodells zu charakterisieren, d. h. mit einem schmalen höheren, einem stark ausgeprägten mittleren und einem wiederum schmalen niedrigeren Stand. Die lettgallischen Gemeinschaften hatten sich erst am Ende der mittleren Eisenzeit herausgebildet, weshalb man annehmen kann, dass sie noch durch eine stärker ausgeprägte soziale Gleichheit geprägt waren. Auch die frühen livischen Gemeinschaften der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts könnten mithilfe eines ähnlichen Modells beschrieben werden. In seinem Rahmen ist es allerdings unmöglich, klare Abgrenzungen zwischen den einzelnen Ständen zu ziehen, da in den Stammesfürstengesellschaften die soziale Position und ihre Funktionen veränderliche Größen waren, die sowohl von den objektiven Verhältnissen als auch von der jeweiligen individuellen Aktivität abhingen.

Am Ende der Frühzeit waren für die soziale Ordnung Gentilverhältnisse bestimmend. In den Stammesfürstengesellschaften hatte die Gleichheit ein ziemlich hohes Niveau. Sowohl die rekonstruierbare Raumorganisation als auch die Analyse der Gräber und ihrer Beigaben weisen auf eine egalitäre Ideologie hin, die damals dominiert zu haben scheint. Obwohl es möglich ist, am Ende der Vorzeit einzelne wirtschaftliche Zentren und zentrale Regionen hervorzuheben, spiegeln sich in ihnen weder materielle Kultur noch politische Machtverhältnisse. Archäologisch erforschte besiedelte Stätten – Burgberge und Siedlungen – weisen eine Raumstruktur ohne Bauten von herausragender Bedeutung auf, die hätten erkennen lassen, dass sie von der gesellschaftlichen Elite für politische Zwecke benutzt worden wären. Dabei schwankt die Größe des Territoriums der erschlossenen Bauten zwischen 20 und 50 m<sup>2</sup>, in einigen Fällen ein wenig mehr.<sup>45</sup> Die einzige Ausnahme bildet

---

<sup>45</sup> ŠNĒ, Sabiedrība un vara (wie Anm. 23), S. 205-222.

die Siedlung Tanīskalns im heutigen Rauna, in der neben dem Erdwall ein anscheinend in das 12. Jahrhundert gehörender Bau mit einer Fläche von mehr als 230 m<sup>2</sup> teilweise erschlossen werden konnte;<sup>46</sup> allerdings könnte es sich hier auch um einen methodologischen Fehler bei den Ausgrabungen handeln. Alle Burgberge und Siedlungen bestanden aus hölzernen Bauten mit der einzigen Ausnahme des Steingebäudes im Burgberg Koknese. Hier wurde in einer Schicht, die in die Mitte oder die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren ist, während der Ausgrabungen im Jahre 1966 eine ovale Steinmauer entdeckt, deren Steine mit dünnem Kalkmörtel verbunden waren.<sup>47</sup> Das Gebäude wurde beim Bau späterer Gebäude teilweise vernichtet, weshalb es schwierig ist, seinen Zweck zu beurteilen. Allerdings könnte sich die zeitliche Einordnung dieses Gebäudes als fehlerhaft erweisen; somit gehört es vielmehr eventuell erst in die Zeit der Kreuzzüge.

Für die Siedlungen auf lettischem Gebiet in der jüngeren Eisenzeit – man geht zum Ende der Vorzeit von ca. 200–230 bewohnten Siedlungen aus –, ist eine breitflächige Bebauung charakteristisch: Entweder entstanden neue Burgberge oder sie wurden an die schon bestehenden angeschlossen. An mehreren Siedlungsplätzen, insbesondere bei den Burgbergen, wurden bedeutende Umbau- und Befestigungsarbeiten durchgeführt. In Daugmale wurde der Wall in der jüngeren Eisenzeit um mehr als vier Meter erhöht, seine äußere Seite wurde in dieser Zeit mit vier Steinschichten verstärkt.<sup>48</sup> Burgberge wurden nicht nur für militärische oder funktionale Zwecke errichtet, sie waren auch symbolische Orte, deren Anlage sowohl die Topographie und Geographie der Region bestimmte als auch die politischen Strategien der entsprechenden Gemeinschaften, die an diesen befestigten Orten ihre Macht zeigten. Für gewöhnlich werden Burgberge mit den Wohnorten der Stammeselite verbunden, doch gilt dies nur für die kleineren, die besonders für Kurland charakteristisch waren, mit einer Fläche von möglicherweise nicht mehr als 1000 m<sup>2</sup>, mit Befestigungen, einer schwachen Kulturschicht und ohne Siedlungen in der nahen Umgebung. In solchen Burgbergen kann die Familie des Stammesfürsten gewohnt und auf diese Weise ihre Dominanz behauptet haben. Derartige prähistorische Siedlungen könnten auch einer bestimmten Gruppe, die sich ethnisch, kul-

<sup>46</sup> FRANCIS BALODIS u.a.: Izrakumi Raunas Tanīsa kalnā 1927. gadā [Ausgrabungen auf Tanīskalns im Jahre 1927], Riga 1928 (Archeioloģijas raksti, 4/1).

<sup>47</sup> ADOLFS STUBAVS: Arheoloģiskie izrakumi Koknesē 1966. gadā [Archäologische Ausgrabungen in Kokenhusen im Jahre 1966], in: Zinātniskās atskaites sesijas referātu tēzes par arheologu, antropologu un etnogrāfu 1966. gada pētījumu rezultātiem [Thesen der Vorträge der wissenschaftlichen Konferenz über die Ergebnisse der Forschungen der Archäologen, Anthropologen und Ethnographen im Jahre 1966], Riga 1967, S. 35–38, hier S. 36.

<sup>48</sup> GUNTIS ZEMĪTIS: Daugmales pilskalna valnis [Der Wall des Burgbergs Daugmale], in: Arheoloģija un etnogrāfija 18 (1996), S. 212–223.

turell oder auf andere Weise von ihren Nachbarn unterschied, als Wohnsitz gedient haben.

Zur Rekonstruktion der prähistorischen sozialen Verhältnisse werden Zeugnisse verwendet, die man in den Siedlungsplätzen gefunden hat und mit dem Material aus den Grabstätten vergleicht. Beerdiigungsriten sind konservativ, sie sind eher traditionell als innovativ, da ein Begräbnis ideologisch determiniert ist und eine nicht-reale Situation widerspiegelt. Es liefert nicht nur Indizien für die soziale Identität des Verstorbenen, sondern auch für die Interessen und Vorstellungen der Gemeinschaft der Lebenden. Die materielle Kultur ist nicht passiv, sie funktioniert aktiv, indem sie einerseits soziale Verhältnisse ausbildet und sie andererseits präsentiert. In dynamischen gesellschaftlichen Entwicklungsperioden, wenn neue Territorien erschlossen oder die bestehende soziale Ordnung umgestaltet wird, gewinnt die materielle Kultur einen wichtigen Platz in den hauptsächlich vertikalen Beziehungen der Menschen untereinander. Stabilisiert sich eine Gesellschaft, werden ihre materiellen Zeugnisse schöner und feiner, obwohl sich jetzt sowohl die Bedeutung des einzelnen Artefakts als auch seine Zugänglichkeit innerhalb der Gruppe ändert, da der Gegenstand soziale Verhältnisse nun nicht mehr begründet, sondern aufrechterhält.<sup>49</sup> Vom sozialen Status des Verstorbenen innerhalb der Gesellschaft zeugen weniger die Anzahl der Artefakte in der Grabstätte, sondern ihr symbolischer Sinn sowie ihre soziale Bedeutung im Kontext der Beerdiigungsriten. Gegenstände, die mit einem höheren sozialen Status des Bestatteten in Zusammenhang gebracht werden können, sind nur in wenigen Grabstätten gefunden worden. In diesen Kontext gehört z. B. auch die Feuerbestattung in den lettgallischen und livischen Gesellschaften, deren Zahl relativ niedrig ist und proportional eher für frühere Kulturperioden charakteristisch zu sein scheint. Für die Kuren wiederum hat dieses Merkmal keine Bedeutung, weil sie mittelalterlichen Schriftzeugnissen zufolge am Ende der Vorgeschichte ihre Toten üblicherweise verbrannt haben.<sup>50</sup> Die kurische Bestattungstradition im See von Vilkuņiņa (bei Talsi), dem einzigen Ort, wo die Asche der Verstorbenen über das Wasser verweht wurde, hat man bis heute nicht erklären können.

Der soziale Status war an der äußeren Erscheinung eines Menschen zu erkennen, resultierte aber ausschließlich aus seiner Person. Im All-

<sup>49</sup> Zu den Möglichkeiten der sozialen Interpretation der Grabstätten vgl. CHRISTOPHER CARR: Mortuary Practices: Their Social, Philosophical-Religious, Circumstantial, and Physical Determinants, in: *Journal of Archaeological Method and Theory* 2 (1995), S. 105-200; ELEN J. PADER: Symbolism, Social Relations and the Interpretation of Mortuary Remains, Oxford 1982; MICHAEL PARKER PEARSON: *The Archaeology of Death and Burial*, Phoenix Mill 1999.

<sup>50</sup> HEINRICHS Livländische Chronik, bearb. von LEONID ARBUSOW, ALBERT BAUER, Hannover 1955 (*Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum ex MGH separatam editi*), XIV.5.

tag verwendete man kaum soziale Symbole, da der soziale Status hier von geringerer Bedeutung war oder durch die visuelle Erscheinung der Person aufrechterhalten wurde. Nur im Rahmen größerer kollektiver Handlungen gewannen gewisse Gegenstände den Stellenwert sozialer Symbole mit ihrem jeweils spezifischen Sinn. Jeder Gegenstand hat seine Geschichte, seine Vergangenheit, aus denen sich sein Wert bemisst, wobei dieser symbolische Wert um ein Vielfaches höher sein kann als der materielle. Aus diesem Grund dienten verschiedenste Gegenstände als Statussymbole: importierte Waren, Edelmetallerzeugnisse, eiserne Waffen oder Bronzeschmuck aus lokaler Produktion.

Es ist nicht einfach, die Bedeutung der Gegenstände in ihrem sozialen Sinn zu erörtern oder zu bewerten, da uns ihr konkreter wie auch ihr symbolischer Wert unbekannt sind. Zudem ist es für uns nicht immer möglich, Macht-, Status-, Wohlstands- und andere Symbole präzise zu unterscheiden, da sich diese Bedeutungen sehr oft überschneiden oder gar verschmelzen konnten. Es ist durchaus möglich, dass mehrere Exemplare eines Gegenstands Wohlstand und Reichtum symbolisieren sollten. Je nach Kontext konnten verschiedene Symbole (sowie deren Ornamentik) auch verschiedene Bedeutungen haben, aber die Zeugnisse der materiellen Kultur schweigen über diese Aspekte. Manchmal dienten das Rohmaterial sowie die Form eines Gegenstands als Symbol für das soziale Prestige. Hierzu zählten z. B. mehrere Waffenarten – zweischneidige Schwerter, Streitäxte und mit Edelsteinen verzierte Waffen –, besondere Schmucksachen wie Eulenhalsfibeln, Armbrustfibeln, Männer-Halsringe, einige Anhängerarten, Silberschmuck (Hufenfibeln) oder Handelswaren. Dabei ist allerdings darauf hinzuweisen, dass diese Status-, Wohlstands- und Machtsymbole nicht unbedingt nur auf einen bestimmten Teil der Gesellschaft zu beschränken sind, da das Begräbnismaterial eher davon zeugt, dass diese Symbole im Rahmen der Gemeinschaft weit verbreitet und zugänglich waren. Wenn aber eine Gesellschaft in sozialer Hinsicht ziemlich gleichberechtigt war, konnte sie in Bezug auf den Faktor Reichtum recht stark differenziert sein. Qualitative und quantitative Unterschiede der Grabbeigaben – es gab Fälle ohne jegliche Beigabe, aber auch solche mit mehreren Dutzend – spiegeln die unterschiedlichen wirtschaftlichen Möglichkeiten und Ressourcen der Menschen wider, die eine Gemeinschaft bildeten, d. h. in solchen Stammesfürstengesellschaften können materiell unterschiedlich gesicherte Gruppen voneinander unterschieden werden.<sup>51</sup>

---

<sup>51</sup> Zur sozialen Interpretation der Grabstätten von Kuren, Lettgallern, Selen und Liven vgl. ANDRIS ŠNĒ: *Kādas sabiedrības portrets: Sāraju senkapi un sociālpolitiskās attiecības Kurzemē aizvēstures beigās* [Portrait einer Gesellschaft: Die Grabstätten von Sāraju und die sozialpolitischen Verhältnisse in Kurland am Ende der Eisenzeit], in: *Ventspils muzeja Raksti 2* (2002), S. 128-155; DĒRS., *Sabiedrība un vara* (wie Anm. 23), S. 222-334.

Auf der Grundlage der Zeugnisse aus den Siedlungsplätzen und Grabstätten präsentieren sich die späten prähistorischen Gesellschaften als relativ stabil; nur einzelne Individuen haben offenbar versucht, traditionelle Beschränkungen zu überwinden und größere Macht zu gewinnen. Solche Versuche aus der Epoche der Kreuzzüge spiegeln die schriftlichen Quellen des 13. Jahrhunderts wider, doch lassen sich einige Ähnlichkeiten auch anhand der materiellen Kultur nachweisen. Wie gesehen, gab es lokal hergestellte Imitate westeuropäischer Münzen. So kann z. B. ein für uns anonym bleibender Stammesfürst von Daugmale in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erfolglos danach gestrebt haben, auf diese Weise seine individuelle Macht zu stärken. Das Prägen lokaler Münzen mit fremder Symbolik zeugt von dem Versuch, über den Handel Kontrolle zu gewinnen, was auch die wirtschaftliche Grundlage für politische Ambitionen hätte darstellen können. Die Phase dieser „Innovationen“ war allerdings sehr kurz, sodass es durchaus möglich sein kann, dass die lokale und/oder die benachbarte Gesellschaft mit ihren Stammesfürsten diese Aktivität unterbrochen haben, wobei es nicht ausgeschlossen ist, dass Daugmale sogar einem Feuer zum Opfer gefallen ist. Nicht zufällig nennen die schriftlichen Quellen aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts keine starke politische Persönlichkeit am Unterlauf der Düna, weil in dieser Region eher egalitäre Verhältnisse herrschten.

In Heinrichs „*Chronicon Livoniae*“ wird mehrmals *Vissewalde* erwähnt, der hier als König bzw. Fürst von Jersika (*rex Vissewalde de Gericke*) bezeichnet wird, und den wir aus dem Gemälde von Ludolfs Liberts (1936) als einen grauhaarigen, korpulenten und in Pelz gekleideten Herren kennen, der wohl eher einfach einer der lettgallischen Stammesfürsten war. Heinrich ließ ihn das während eines Angriffs der Kreuzritter 1209 in Brand geratene Jersika beobachten und es als sein Vatererbe sowie die Einwohner als sein Volk bezeichnen.<sup>52</sup> Gemeinsam mit einem Dokument aus demselben Jahr, in dem es um die Verleihung des Gebiets Jersika geht, wurden diese Worte mehrfach als Beweis dafür vorgebracht, dass die lettgallischen Gesellschaften dieser Zeit die Praxis der Erbschaft kannten. Es ist durchaus möglich, dass *Vissewalde*, wie aus seiner emotionalen Äußerung zu folgen scheint, genau wie seine Eltern in Jersika geboren und aufgewachsen ist, auch wenn diese These aufgrund des Quellenmangels nicht belegbar ist, und ein derartig erfolgreicher Politiker war, dass er während der Kreuzzüge mehrere lettgallische Stammesfürsten gegen die äußere Gefahr vereinigen und sich an ihre Spitze setzen konnte. Seine Macht dürfte aber eher auf seinen Verwandtschaftsbeziehungen mit den Litauern und auf seiner Persönlichkeit basiert haben. Zudem kann eine starke und vererbte Macht in den lettgallischen Siedlungsgebieten auch mithilfe archäologischer Zeugnisse nicht bewiesen werden, sodass jeder Stammesfürst, so einflussreich

<sup>52</sup> HEINRICHS Livländische Chronik (wie Anm. 50), XIII.4.

er (oder sie) auch gewesen sein mag, immer einer unter vielen anderen Seinesgleichen geblieben sein dürfte.

Es ist anzunehmen, dass es in jeder Gemeinschaft am Ende der Prähistorie ambitiöse, machtsüchtige und ehrgeizige Individuen gab, die in der Wikingerzeit (und später) viele Möglichkeiten hatten, sowohl ihren Erfolg als auch ihre Fähigkeiten im militärischen und wirtschaftlichen Bereich unter Beweis zu stellen. Manchmal wird als Charakteristik für die gemeinschaftlichen Strukturen der Zeit der Terminus „militarisierte Gesellschaft“ verwendet. Zu ihren Hauptmerkmalen gehört, dass ihre Anführer gleichzeitig auch militärische Oberbefehlshaber waren, es keinen klaren Unterschied zwischen den Kriegern und den Nichtkriegern gibt, alle erwachsenen freien Männer Waffen tragen dürfen, die Ausbildung der Jugend ein militärisches Element beinhaltet, die Kriegs- und Waffensymbolik im Leben der Gesellschaft und der Individuen dominiert, da die militärischen Werte und Helden sogar glorifiziert werden – Kriege, die der führende Stand der Gesellschaft organisiert können in diesem Fall als wichtigste Form für die Gewinnung ökonomischer Werte angesehen werden.<sup>53</sup> Diese Merkmale sind zwar nicht in vollem Umfang auf die hier behandelten gesellschaftlichen Strukturen am Ende der Vorgeschichte zu beziehen, doch spielten kriegsähnliche Handlungen auch bei ihnen eine wichtige Rolle insbesondere im sozialpolitischen Bereich. Durch militärische Aktivitäten allein sind Rivalitäten um den sozialen Status aber nicht zu erklären, Kriege waren eher das Instrument auf dem Weg zur Macht, welches sowohl den Stammesfürsten als auch ihren Konkurrenten offen stand.<sup>54</sup>

Man kann vermuten, dass sich mit dem Ende der Aktivitäten der skandinavischen Wikinger im 11. Jahrhundert derartige Möglichkeiten, sich zu behaupten und Einfluss, Verehrung und Vermögen zu gewinnen, erschöpft hatten. Offensichtlich war aber auch die objektive Situation für Versuche, individuelle Macht und Autorität zu erlangen, nicht besonders günstig. Dabei darf man davon ausgehen, dass die Gesellschaft selbst noch nicht bereit war, ihre traditionellen Machtstrukturen zu ändern, die auf einer kollektiven egalitären Ideologie basierten. Neue Machtverhältnisse konnten nur entstehen, wenn diese Denkweise an Bedeutung verloren hätte. Deshalb versuchten besonders aktive Personen am Anfang der Kreuzzüge das Christentum als neues Mittel der Politik zu

<sup>53</sup> EDWARD JAMES: The militarisation of Roman society, 400-700, in: *Military Aspects of Scandinavian Society in an European Perspective, AD 1-1300*, hrsg. von ANNE NORGARD JORGENSEN, BIRTHE L. CLAUSEN, Copenhagen 1997 (Publications from The National Museum: Studies in Archaeology & History, 2), S. 19-24, hier S. 19.

<sup>54</sup> Siehe ANDRIS ŠNĒ: Warfare and Power in Late Prehistoric Societies in the Territory of Latvia (10th to 12th centuries), in: *Weapons, Weaponry and Man. In memoriam Vytautas Kazakevičius*, hrsg. von AUDRONE BLIUJIENE, Klaipeda 2007 (Archaeologia Baltica, 8), S. 254-262.

benutzen, um mit dessen ideologischer Unterstützung (sowie der militärischen Hilfe) ihren eigenen Einfluss zu stärken. Ein solcher Typus findet sich z. B. in der widersprüchlich bewerteten Figur Kaupos, der in der deutschbaltischen Tradition apologetisch verehrt und seitens lettischer Nationalisten genauso leidenschaftlich geächtet und des Volksverrats bezichtigt wurde. Kaupo war einer der Anführer der Liven an der Livländischen Aa im 12./13. Jahrhundert, der in Heinrichs Chronik sogar als „beinahe König“ (*quasi rex*) bezeichnet wird.<sup>55</sup> Letzten Endes war Kaupo damals lediglich eine der aktivsten Persönlichkeiten, die versuchte, die bestehenden Machtstrukturen zu brechen, um die eigene Macht und Einfluss zu erhöhen. Schon die bei Heinrich überlieferte Bezeichnung von Kaupos Status zeugt vom eher undeutlichen Verständnis, das damals von dessen Position herrschte. Als mittelalterlicher Chronist hatte Heinrich keine adäquate Bezeichnung zur Hand, um die unbeständigen und unstabilen Ränge in den damaligen Stammesfürstengesellschaften exakt zu bezeichnen. Deshalb versuchte er, wenn auch nicht immer konsequent, die ihm bekannten Bezeichnungen auf Situationen und Personen anzuwenden, die er in Livland antraf, auch wenn sie ihnen in Wirklichkeit nicht entsprachen. Kaupo wurde als einer der ersten – einigen Autoren zufolge bereits 1191 – zum Christen, besuchte Rom, wo er vom Papst empfangen wurde und die neue politische Macht, d. h. das Christentum und die Kreuzfahrer, in seinem Interesse zu nutzen versuchte. Nach dem Aufstand der Liven von Turaida um 1206 verlor er jedoch sein Vermögen und wurde gezwungen, zu den Christen zu fliehen,<sup>56</sup> für die er allein jedoch, ohne eine bestimmte soziale Gruppe hinter sich zu wissen, nicht mehr interessant war.<sup>57</sup>

Es sei abschließend betont, dass das lange 13. Jahrhundert die Region am östlichen Ufer der Ostsee mit ihren baltischen und ostseefinnischen Gesellschaften mit neuen Herausforderungen konfrontierte. Seit dem Beginn der Kreuzzüge Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts, als

<sup>55</sup> HEINRICHS Livländische Chronik (wie Anm. 50), VII.3.

<sup>56</sup> Ebenda, X.10.

<sup>57</sup> Zu Kaupo vgl. TORBEN K. NIELSEN: Mission and Submission. Societal Change in the Baltic in the Thirteenth Century, in: Medieval History Writing and Crusading Ideology, hrsg. von TUOMAS M. S. LEHTONEN und KURT VILLADS JENSEN, Helsinki 2005 (Studia Fennica. Historica, 9), S. 216–231; ANDRIS ŠNĒ: Vara, kristietība un cilvēks lībiešu sabiedrībā 12.-13. gs. sākumā [Macht, Christentum und Mensch in den Gesellschaften der Liven im 12. und zu Beginn des 13. Jhs.], in: Kristietības ienākšana Līvzemē. Zinātniska konference, veltīta Krimuldas baznīcas atpazīmībai 2005. gada 9. jūnijā [Das Auftreten des Christentums in Livland. Wissenschaftliche Konferenz am 9. Juni 2005 zu Ehren des 800. Jubiläums der Kirche von Kremen], hrsg. von LIGITA BEIŅIŅA, Turaida 2005, S. 29–34; INDRIKIS ŠTERNS: Kaupo – Senlatvijas trimdinieks [Kaupo – ein Verbannter des alten Lettland], in: Latvijas Zinātņu Akadēmijas Vēstis 1998, Nr. 3, S. 12f.; GUNTIS ZEMĪTIS: Kaupo – nodevējs vai laikmeta pretrunu upuris? [Kaupo – Verräter oder Opfer der Widersprüche der Epoche?], in: Latvijas Zinātņu Akadēmijas Vēstis 1995, Nr. 11–12, S. 27–33.

auf dem heutigen lettischen und estnischen Territorium weltliche und geistige „Kleinststaaten“ mit der Gesamtbezeichnung Livland – das häufig fälschlich als Konföderation oder Föderation bezeichnet wird – entstanden, gelangten auch mehrere Charakteristika der mittelalterlichen westeuropäischen christlichen Zivilisation in diese Region, darunter das Christentum selbst, der Feudalismus bzw. das Lehenssystem, das mittelalterliche Städtewesen, die Steinarchitektur und die Schriftlichkeit. In vielen Bereichen erlebte Livland aber über lange Zeit keine Veränderungen, so blieb z. B. die Landwirtschaft bis ins 15. Jahrhundert hinein unverändert.<sup>58</sup> Die lokalen Gesellschaften im neu begründeten Livland bildeten allerdings, obgleich sie politisch untergeordnet und formal christlich waren, in sozialer, religiöser sowie ethnischer Hinsicht unterschiedliche Sozialstrukturen auf ländlichem Territorien heraus, die ihre soziale und militärischen Autonomie, die Macht ihrer lokalen Stammesfürsten sowie ihre heidnischen Vorstellungen bewahrten. Letztere besaßen ihre Wurzeln in den sozialpolitischen Traditionen, die am Ende der Prähistorie dominiert hatten.

---

SUMMARY

---

*Chieftaincy and Egalitarianism: Social Relations on the Territory of Latvia during Late Prehistory (10th – 12th Century)*

The study of social organisation and power in the prehistoric societies on the territory of Latvia has gained in importance during the last decade, having attracted the attention of several archaeologists and historians since the mid-1990s. The most influential and widespread view remains the one that was established already in the 1920s, which points to the presence of a state organisation among the Lettgallians and the Curonians during the Late Iron Age and on the eve of the Crusades (10<sup>th</sup> – 12<sup>th</sup> century). This concept is mostly based on evidence from medieval written sources (the Chronicle of Henry etc.), without reference to archaeological evidence and current social theory.

A critical examination of archaeological sources allows one to posit that late prehistoric societies on the territory of Latvia were organised on the basis of chiefdoms. This article discusses socio-economic and socio-political relations in the late prehistoric chiefdoms. Craft and long-distance trade played an important role in the political economy of the com-

---

<sup>58</sup> ĒVALDS MUGURĒVIČS: Vidus- un Austrumlatvija 13.–14. gs. [Mittel- und Ostlettland im 13.–14. Jh.], in: Arheoloģija un etnogrāfija 10 (1973), S. 27–39.

munities and were also related to the emergence of early towns and site hierarchy in the region. The societies were based on kin relations, and both spatial organisation and analysis of burials and artefact distribution reflect the existence of communities with a quite explicit egalitarian ideology. There were only some individuals, agents, who attempted to cross social boundaries in order to expand their individual power and status. Power was based on personal characteristics. Positions in the political hierarchy might be achieved (as well as lost) in competitions where military sources of power played an important role. We may find examples in the Age of the Crusades but indirectly also in Later Prehistory when agents challenged the structure of the established social organisation. There is no evidence about feudal relations until the 13<sup>th</sup> century crusades. Thus feudalism, among other features of Western Christendom like literacy, Christianity, stone architecture etc. were imported to the Eastern Baltic in the course of the Crusades and slowly replaced the power structures of the prehistoric chiefdoms on the territory of medieval Livonia.

# Estland im 11.-13. Jahrhundert. Neuere Aspekte aus Sicht der Archäologie

VON HEIKI VALK

Die wenigen Angaben, die in den schriftlichen Quellen über den Ausgang der Eisenzeit in Estland überliefert sind, stammen hauptsächlich aus dem *Chronicon Livoniae* Heinrichs von Lettland.<sup>1</sup> Da man nicht erwarten kann, dass wesentliche neue Informationen hinzugewonnen werden können, handelt es sich bei neuen Untersuchungen in erster Linie um eine veränderte Auslegung der alten Quellen. Zugleich stellt das archäologische Material einen praktisch unerschöpflichen Datenbestand dar, dessen Umfang mit der Zeit sogar stetig zunimmt.

Veränderungen in der Gesellschaft bewirken Wandlungen in der Historiographie wie in der Archäologie. In den letzten Jahrzehnten hat die estnische Archäologie wesentliche Neuerungen erfahren, die in erster Linie die Vorstellungen von den letzten Jahrhunderten der Vorzeit sowie die zeitlichen Grenzen zwischen der Vorzeit und dem Mittelalter betreffen. Auf der einen Seite konnte neues Quellenmaterial hinzugewonnen werden, auf der anderen Seite haben sich infolge der Veränderungen in der Wissenschaftslandschaft und im Forschungskontext auch die Standpunkte, Auslegungsweisen und Schlussfolgerungen verändert.

Die im vorliegenden Beitrag betrachtete frühgeschichtliche Periode beginnt um die Mitte des 11. Jahrhunderts und umfasst das Ende der Eisenzeit im Anschluss an die Wikingerzeit. Der Ausgang der Periode lässt sich schwieriger bestimmen. Während die Geschichtswissenschaft, die sich auf die schriftlichen Quellen stützt, die Grenze zwischen der Vorzeit und dem Mittelalter in der Epoche der Kreuzzüge zieht, und die 1227 erfolgte Eroberung von Ösel oft als der Schlusspunkt dieser Periode und vereinbarungsgemäß als Beginn des Mittelalters angesehen wird, dann ist auf Grundlage des archäologischen Materials die Grenzlinie zwischen den Epochen weitaus verschwommener.

In der estnischen Archäologie des Mittelalters sind zwei parallel verlaufende Linien zu beobachten: Das archäologische Material der „euro-

---

Die Anfertigung des Aufsatzes wurde unterstützt durch den Estnischen Wissenschaftsfonds (ETF 6119 „Die Zentren und Kommunikation in der späten Eisenzeit“).

<sup>1</sup> HEINRICHS Livländische Chronik, hrsg. von LEONID ARBUSOW und ALBERT BAUER, Hannover 1955 (Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum ex MGH separatam editi).

päuschen“ Altertümer, d. h. der Städte, Steinburgen, Kirchen und Klöster, deren Bau in Zusammenhang mit der Eroberung in Angriff genommen wurde, unterscheidet sich eindeutig von den Altertümern, welche die alteingesessene Bevölkerung hinterlassen hat – Siedlungsstätten und Dorffriedhöfe, die auf den Traditionen der jüngeren Eisenzeit beruhen.<sup>2</sup> Obwohl die Eroberung umwälzende Veränderungen in der Gesellschaft bewirkte, werden diese in der Landarchäologie bloß recht vage widergespiegelt – dies umso mehr, als es in Estland an einem Datierungssystem für das späteisenzeitliche Fundmaterial fehlt, das sich auf lokale geschlossene Fundkomplexe stützte, und die letzten umfassenden Überblicksdarstellungen<sup>3</sup> bereits über dreißig Jahre alt sind. Hinsichtlich der Frage des Ausgangs der späten Eisenzeit liegen unterschiedliche Auffassungen vor: Die im Jahre 1982 erschienene „Vorgeschichte Estlands“ datiert das Ende der späten Eisenzeit in den Beginn des 13. Jahrhunderts.<sup>4</sup> In der hinsichtlich der Vorzeit Estlands vorgenommenen neuen Periodisierung, die auf einem im nordeuropäischen Kulturraum verwendeten Schema beruht, wird es in den Zeitraum zwischen 1200 und 1250,<sup>5</sup> in einem neueren Überblick über die „Vorzeit Estlands“<sup>6</sup> aber in den Zeitraum zwischen 1210 und 1250 datiert. Unter Einhaltung des Prinzips, nach dem die archäologischen Perioden vereinbarungsgemäß als 25, 50 bzw. 100 Jahre lange Zeitabschnitte bestimmt werden, werden im ersten, der Historiographie und Forschungsgeschichte gewidmeten Band der neuen, auf sechs Bände angelegten allgemeinen Darstellung der estnischen Archäologie der Ausgang der späten Eisenzeit und der Beginn des Mittelalters vereinbarungsgemäß ins Jahr 1225 datiert.<sup>7</sup> Somit lässt sich der Übergang von der Eisenzeit zum Mittelalter in der estnischen Landarchäologie nur schwierig verfolgen. Diese Übergangszeit, die verschwommene Grenzen aufweist, umfasst den Großteil des 13. Jahrhunderts – einer Periode, die auf Grundlage der schriftlichen Quellen bereits als Mittelalter definiert wird.

Den sorgfältigsten Überblick über die letzten Jahrhunderte der Vorzeit, der seit der Wiedererlangung der Unabhängigkeit Estland erschienen ist,

<sup>2</sup> Siehe *Archaeological Research in Estonia 1865–2005*, hrsg. von VALTER LANG und MARGOT LANEMAN, Tartu 2006 (*Estonian Archaeology*, 1). Vgl. die Rezension in diesem Heft von Andrejs Vasks.

<sup>3</sup> JÜRI SELIRAND: *Eestlaste matmiskombed varafeodaalsete suhete tärkamise perioodil (11.–13. saj)* [Das Bestattungsbrauchtum der Esten im Zeitalter der Entstehung der frühfeudalen Beziehungen], Tallinn 1974.

<sup>4</sup> LEMBIT JAANITS u.a.: *Eesti esiajalugu* [Vorgeschichte Estlands], Tallinn 1982.

<sup>5</sup> VALTER LANG, AIVAR KRIISKA: *Eesti esiaja periodiseering ja kronoloogia* [Periodisierung und Chronologie der Vorzeit Estlands], in: *Eesti Arheoloogia Ajakiri* 5 (2001), S. 83–109.

<sup>6</sup> AIVAR KRIISKA, ANDRES TVAURI: *Eesti muinasaeg* [Die Vorzeit Estlands], Tallinn 2002.

<sup>7</sup> AIN MÄESALU, HEIKI VALK: *Research into the Late Iron Age*, in: *Archaeological Research* (wie Anm. 2), S. 127–158.

bietet der 2003 erschienene Sammelband „Estland im Jahre 1200“<sup>8</sup> mit seinen Aufsätzen über verschiedene Themen und Lebensbereiche – die Gesellschaft, den Geldumlauf, den Glauben, den Menschen, die Dörfer und Bauten, die Kleidung und Bewaffnung sowie die Viehzucht u. ä. Auch die bereits erwähnte allgemeine Darstellung der estnischen Vorzeit enthält ein Kapitel über die jüngere Eisenzeit.<sup>9</sup> Den Wert dieses Buches heben vor allem die über die späteisenzeitlichen Altertümer erstellten neuen Verbreitungskarten, die mit wenigen Ergänzungen auch im „Atlas zur Geschichte Estlands“ veröffentlicht worden sind.<sup>10</sup> Die neueste Kurzübersicht ist enthalten in der im Jahre 2007 erschienenen allgemeinen Darstellung der Bronze- und Eisenzeit im Baltikum.<sup>11</sup> Eine Monographie über die jüngere Eisenzeit (9.–12. Jahrhundert) auf Ösel hat Marika Mägi verfasst.<sup>12</sup> Im Rahmen und als Ergebnis des CCC-Projekts (*Culture Clash or Compromise*), das sich mit der im 12.–14. Jh. erfolgten Euro-päisierung des Ostseeraumes auseinandersetzt, ist aus der Feder derselben Autorin eine Reihe von Aufsätzen zu Ösel im 11.–13. Jahrhundert erschienen.<sup>13</sup> Über die Bestattungsgebräuche an den späteisenzeitlichen

<sup>8</sup> *Eesti aastal 1200* [Estland im Jahre 1200], hrsg. von MARIKA MÄGI, Tallinn 2003.

<sup>9</sup> KRIISKA, TVAURI, *Eesti muinasaeg* (wie Anm. 6), S. 185-251.

<sup>10</sup> AIVAR KRIISKA u.a.: *Eesti ajaloo atlas* [Atlas zur Geschichte Estlands], Tallinn 2006.

<sup>11</sup> VALTER LANG: *Baltimaade pronksi- ja rauaaeg* [Die Bronze- und Eisenzeit im Baltikum], Tartu 2007.

<sup>12</sup> MARIKA MÄGI: *At the Crossroads of Space and Time. Graves, Changing Society and Ideology on Saaremaa (Ösel), 9<sup>th</sup>–13<sup>th</sup> centuries AD*, Tallinn 2002 (CCC papers, 6).

<sup>13</sup> MARIKA MÄGI: *Districts and centres on Saaremaa 1100–1400*, in: *Culture Clash or Compromise? The Europeanization of the Baltic Sea Area 1100–1400 AD*, hrsg. von NILS BLOMKVIST, Visby 1998 (*Acta Visbyensia*, 11), S. 147-157; DIES.: *Farmsteads and villages on Saaremaa from the late prehistoric to the medieval periods. Study of the historical maps and archaeological evidence in Põide district 1100–1400 AD*, in: *Europeans or not? Local level strategies on the Baltic Rim 1100–1400 AD*, hrsg. von NILS BLOMKVIST und SVEN OLOF LINDQUIST, Oskarshamn 1999 (CCC Papers, 1), S. 197-212; DIES.: *Landed estates on Saaremaa 1100–1400 as recorded in a study of the parish of Põide*, in: *Lübeck Style? Novgorod Style? Baltic Rim Central Places as Arenas for Cultural Encounters and Urbanisation 1100–1400 AD*, hrsg. von MUNTIS AUNS, Riga 2001 (CCC papers, 5), S. 315-328; DIES.: *Piirkonnad ja keskused. Asustus muinasaja lõpu ja varakeskaegsel Saaremaal arheoloogiliste, inimgeograafiliste ning ajalooliste allikate andmetel* [Gebiete und Zentren. Siedlung auf Ösel am Ende der Vorzeit und im Frühmittelalter aufgrund archäologischer, humangeographischer und historischer Quellen], in: *Keskus, tagamaa, ääreala. Uurimusi asustushierarhia ja võimukeskuste kujunemisest Eestis* [Zentrum, Hinterland, Peripherie. Forschungen zur Herausbildung der Siedlungshierarchie und der Machtzentren in Estland], hrsg. von VALTER LANG, Tallinn, Tartu 2002 (*Muinasaja Teadus*, 11), S. 269-232; DIES.: *“...Ships are their main strength.” Harbour sites, arable Lands and Chieftains of Saaremaa*, in: *Estonian Journal of Archaeology* 8 (2004), S. 128-162; DIES.: *From paganism to Christianity. Political changes and their reflection in the burial customs of 12<sup>th</sup>–13<sup>th</sup> century Saaremaa*, in: *Der Ostseeraum und Kontinentaleuropa 1100–1600. Einflussnahme – Rezeption – Wandel*, hrsg. von DETLEF KATTINGER u.a., Schwerin 2004, S. 27-34.

Grabstätten in der Wiek gibt die von Mati Mandel verfasste Monographie einen guten Überblick.<sup>14</sup> Ein spezieller Band über die späte Eisenzeit soll auch im Rahmen der Serie *Estonian Archaeology* veröffentlicht werden. Da das im ersten Band dieses Sammelwerks enthaltene Kapitel über die jüngere Eisenzeit<sup>15</sup> eine ausführliche Übersicht über die neuere Literatur zu dieser Periode gibt, beschränkt sich der Autor des vorliegenden Beitrags auf diese wenigen Hinweise auf die wesentlichsten Arbeiten hinsichtlich der allgemeinen Fragen, welche die Gesellschaft als Ganzes betreffen. Ergänzende Hinweise auf speziellere Themen und Probleme, darunter auch zum Fundmaterial, sowie einen Überblick über die Untersuchungen gegenständlicher Objekte findet man im oben erwähnten, auf Englisch verfassten Sammelwerk. Über die in Estland durchgeführten archäologischen Feldforschungen werden jedes Jahr Zusammenfassungen publiziert, die bis 1996 in der gesellschaftswissenschaftlichen Reihe der Abhandlungen der Estnischen Akademie der Wissenschaften erschienen<sup>16</sup> und seit 1997 als gesonderte Bände herausgegeben werden.<sup>17</sup>

### *Archäologie und Gesellschaft*

Unter den Bedingungen der zu Beginn der 1980er Jahre herrschenden ideologischen Stagnation in der Sowjetunion war der unmittelbare Druck, der auf die estnische Archäologie ausgeübt wurde, ziemlich gering und zeigte sich in erster Linie in der Vorzensur der druckreifen Manuskripte. Im Rahmen der marxistischen Terminologie wurden die Vorstellungen von der späteisenzeitlichen Gesellschaft zum einen durch die Methodologie der kulturgeschichtlichen Richtung, andererseits aber durch die zwischen den Zeilen abzulesende national geprägte Herangehensweise geformt, war doch insbesondere mit der jüngeren Eisenzeit seit den 1920er Jahren die Vorstellung von der vorzeitlichen Unabhängigkeit der Esten verbunden gewesen. In einer geschlossenen Gesellschaft und unter den Bedingungen der sich verschärfenden sowjetischen Nationalitätenpolitik definierte sich die estnische Archäologie stillschweigend als eine Art Nationalwissenschaft, die sich in erster Linie an die Esten richtete; aufgrund der gegebenen Verhältnisse betrachtete man außerhalb Est-

<sup>14</sup> MATI MANDEL: Läänemaa 5.–13. sajandi kalmed [Die Grabstätten des 5.–13. Jahrhunderts in der Wiek], Tallinn 2003 (Eesti Ajaloomuseum. Tööd ajaloo alalt, 5).

<sup>15</sup> MÄESALU, VALK, Research into the Late Iron Age (wie Anm. 7).

<sup>16</sup> Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised 1952–1955 [Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften der Estnischen SSR 1952–1955]; Ebenda, Ühiskonnateaduste seeria, 1956–1966 [Gesellschaftswissenschaftliche Reihe, 1956–1966]; Ebenda, Ühiskonnateadused, 1967–1991 [Gesellschaftswissenschaften, 1967–1991]; Ebenda, Humanitaar- ja sotsiaalteadused, 1992–1996 [Geistes- und Sozialwissenschaften, 1992–1996].

<sup>17</sup> Arheoloogilised välitööd Eestis. Archaeological Fieldwork in Estonia. Tallinn 1997ff.

lands vor allem die südlichen Nachbarn Lettland und Litauen. Ungeachtet der Verbindlichkeit der marxistischen Herangehensweise und Terminologie ließ sich die estnische Archäologie von der offiziellen Ideologie ziemlich wenig beeinflussen – so gehörten nur zwei estnische Archäologen der KPdSU an. Die Auswirkungen des ideologischen Drucks, die sich vor allem auf indirekte Weise zeigten, waren jedoch durchaus gravierend: Durch die Isolation von der internationalen Wissenschaftslandschaft, d. h. vor allem von der Archäologie der nordischen Länder, wurden neuere theoretische Richtungen nicht rezipiert und die Verbreitung neuer Ideen gehemmt. So behielt man auch nach 1991 die in den 1930 bzw. 1950er Jahren entwickelten Herangehensweisen bei. Dabei wurde das Ausgangsprinzip des für die sowjetische Gesellschaftsauffassung verbindlichen marxistischen Entwicklungsparadigmas, demzufolge die Produktivkräfte und die Ökonomie einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung besitzen, von der Schule Harri Mooras (1900–1968), des führenden estnischen Archäologen, auch inhaltlich angenommen.

Bei der Gestaltung einer detaillierteren Gesellschaftsauffassung ließ der Einfluss der staatlichen Ideologie in den letzten Jahrzehnten der Sowjetzeit allerdings nach. Wenn sich auch in den 1950er Jahren unter dem Druck des Historischen Materialismus, der das Modell der historischen Entwicklung der Gesellschaftsformationen voraussetzte, die Vorstellung des späteeisenzeitlichen Estland als einer Gesellschaft, in der feudale Beziehungen eine grundlegende und entscheidende Rolle spielten,<sup>18</sup> eingebürgert hatte, büßte diese Konzeption doch allmählich an Bedeutung ein. Ab den 1960er Jahren wurde die späte Eisenzeit Estlands als eine Periode der Herausbildung frühfeudaler Beziehungen gesehen.<sup>19</sup> Man war im Allgemeinen der Auffassung, dass das Niveau der Differenzierung der estnischen Gesellschaft in der späten Eisenzeit noch recht niedrig und die Region hinsichtlich ihrer sozialwirtschaftlichen Entwicklung hinter den östlich, nordwestlich und südlich liegenden Nachbargebieten zurückgeblieben gewesen sei.<sup>20</sup> Bis zum Ende der 1980er Jahre wurde die Konzeption einer differenzierten Gesellschaft in erster Linie unter Berufung auf schriftliche Quellen durch ein egalitäres Modell ersetzt: Man war der Auffassung, dass die Ältesten in der Gesellschaft lediglich als militärische und politische Führungsschicht, deren Macht durch die

<sup>18</sup> Eesti NSV ajalugu, kd. I. Kõige vanemast ajast XIX sajandi 50-ndate aastateni [Geschichte der Estnischen SSR, Bd. I. Von der ältesten Zeit bis zu den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts], hrsg. von GUSTAV NAAN und ARTUR VASSAR, Tallinn 1955, insbesondere S. 94.

<sup>19</sup> HARRI MOORA, HERBERT LIGI: Wirtschaft und Gesellschaftsordnung der Völker des Baltikums zu Anfang des 13. Jahrhunderts, Tallinn 1970; SELIRAND, Eestlaste matmiskombed (wie Anm. 3).

<sup>20</sup> JAANITS u.a., Eesti esiajalugu (wie Anm. 4), S. 412f.; MOORA, LIGI, Wirtschaft (wie Anm. 19).

Volksversammlung beschränkt war, fungiert hätten.<sup>21</sup> Damit hatte sich der Kreis faktisch geschlossen, da man wieder bei dem in den 1930er Jahren verbreiteten Gesellschaftsmodell angelangt war, welches die Nation als eine Einheit angesehen hatte.<sup>22</sup> Die erste populärwissenschaftliche Darstellung der estnischen Geschichte,<sup>23</sup> die die sowjetische Geschichtsauffassung ignorierte, erschien in der Zeit der mit der Perestrojka einhergehenden Liberalisierung in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre. In Bezug auf die späte Eisenzeit fügte sie jedoch außer einer eindeutig national geprägten, heroisierenden Herangehensweise jedoch nichts Neues hinzu und die Betrachtung der Gesellschaft wurde im traditionellen Rahmen fortgesetzt.

Eine inhaltlich neue Herangehensweise an die späteisenzeitliche Gesellschaft wurde im Rahmen einer Diskussion eingeleitet, welche die estnische Archäologie als Ganzes betraf. Priit Ligi (1958–1994), der die Möglichkeit gehabt hatte, längere Zeit in den Stockholmer Bibliotheken zu arbeiten, legte in der Zeitschrift „Looming“ eine neue, mit den früheren Ansichten kontrastierende und scharf polemische Gesellschaftsauffassung vor, die auf der postprozessualen Archäologie beruhte sowie die Vorstellung von der frühen Staatlichkeit in den nordischen Ländern und ein nichtegalitäres Gesellschaftsmodell benutzte.<sup>24</sup> Die wichtigsten Schlüsselbegriffe des neuen Ansatzes waren der der Elite sowie der Manifestation und Legitimation von Macht sowie die Überzeugung, dass nahe beieinander existierende Gesellschaften nicht in gegenseitiger Isolation leben, sondern zwangsläufig dieselbe Entwicklung durchlaufen. In der ausgebrochenen Diskussion, in deren Rahmen auch die späteisenzeitliche Gesellschaft in ein neues Licht gerückt wurde, warf man den bisherigen Autoritäten überholte Ansichten und eine theoretische Rückständigkeit vor. Diese neuen Anschauungen und die betont nichtegalitäre Gesellschaftsauffassung, die unter anderem von einer im 10. Jahrhundert erfolgten Machtkonzentration, einem auf der Ebene der Landschaft entwickelten Königtum sowie einem parallel zu einem Zentralisierungspro-

<sup>21</sup> ENN TARVEL: Ühiskondlikud suhted II aastatuhande algul [Gesellschaftliche Beziehungen zu Beginn des 2. Jahrtausends], in: Eesti talurahva ajalugu [Geschichte der estnischen Bauernschaft], Bd. 1, hrsg. von JUHAN KAHK, Tallinn 1992, 116–124.

<sup>22</sup> Eesti ajalugu [Estnische Geschichte], Bd. 1: Esiajalugu ja muistne vabadusvõitlus [Frühgeschichte und vorzeitlicher Freiheitskampf], hrsg. von HANS KRUIUS, Tartu 1935.

<sup>23</sup> MART LAAR, LAURI VAHTRE, HEIKI VALK: Kodu lugu [Heimatgeschichte], Bd. 1, Tallinn 1989 (Loomingu Raamatukogu, 40/41). Dieser Text, der vor dem Hintergrund der „Singenden Revolution“ veröffentlicht wurde, war eigentlich bereits in den Jahren 1981/82 als illegales Manuskript von Studenten verfasst worden, das in Erwartung besserer Zeiten aufbewahrt worden war.

<sup>24</sup> PRIIT LIGI: Henrik, Körper, Engels ning Eesti ühiskond muinasajal [Henrik, Körper, Engels und die estnische Gesellschaft in der Vorzeit], in: Looming 1993, Nr. 8, S. 1132–1138.

zess in der späten Eisenzeit stattgehabten Machtkampf ausging, wurden ein paar Jahre später vervollständigt.<sup>25</sup> Ligi erklärte die im 11. Jahrhundert zu verzeichnende Entstehung der Siedlungs- und Grabstätten mit einer Bodenreform, die von einer starken politischen Macht durchgeführt worden sei. Obwohl durch Priit Ligis Tod beim Untergang des Fährschiffs „Estonia“ die Debatte unterbrochen wurde, war die Frage, ob das späteisenzeitliche Gesellschaftsmodell nun egalitär oder nichtegalitär war, mit aller Schärfe aufgeworfen worden. Im Grunde wird seither in der estnischen Archäologie nicht mehr von einer egalitären Gesellschaft gesprochen – die Diskussion dreht sich nur noch um das Ausmaß der Ungleichheit. Abweichende Auffassungen trifft man nur noch bei ausschließlich auf schriftlichen Quellen beruhenden Arbeiten.<sup>26</sup>

Marika Mägi hat im Sammelband „Estland im Jahre 1200“ für eine Gesellschaftsauffassung plädiert, die im Vergleich zu derjenigen von Ligi zwar weitaus zurückhaltender, jedoch ebenso eindeutig nichtegalitär ist: Sie beschreibt eine sozial und wirtschaftlich differenzierte, hierarchische Gesellschaft, der es zugleich an einer staatlichen Organisation fehlt.<sup>27</sup> Vergleichbare Auffassungen gelten in der estnischen Archäologie heute im Allgemeinen als akzeptiert. In der letzten Zeit hat sich Mägi allerdings unter Berufung auf den Charakter der späteisenzeitlichen estnischen Bestattungssitten – im Unterschied zu den Nachbargebieten dominierten hier Brandschüttungen, bei denen sich die Einzelgräber voneinander in der Regel nicht unterscheiden lassen – zu einem egalitäreren Gesellschaftsmodell zurückbewegt. Sie geht davon aus, dass sich die sozialen und ethnokulturellen Bedingungen an der Ostküste der Ostsee von den in Skandinavien herrschenden in dem Maße unterscheiden haben, dass die vollständige Übernahme der skandinavischen Entwicklungsmodelle in der estnischen Gesellschaft am Ende der Eisenzeit verhindert wurde.<sup>28</sup>

Unter den gesellschaftlichen Schichten ist die größte Aufmerksamkeit im archäologischen Diskurs der sozialen Elite zuteil geworden, deren

<sup>25</sup> PRIIT LIGI: Ühiskondlikest oludest Eesti alal hilispronksi- ja rauaajal [Zu den sozialen Verhältnissen im estländischen Gebiet in der späten Bronze- und Eisenzeit], in: Eesti arheoloogia historiograafilisi, teoreetilisi ja kultuuriajaloolisi aspekte [Historiographische, theoretische und kulturgeschichtliche Aspekte der estnischen Archäologie], Tallinn 1995 (Muinasaja Teadus, 3), S. 182-270, hier besonders S. 237ff.

<sup>26</sup> ENN TARVEL: Die Interpretation der sozialhistorischen Terminologie in den livländischen Geschichtsquellen des 13. Jahrhunderts, in: The European Frontier. Clashes and Compromises in the Middle Ages, hrsg. von JÖRN STAECKER, Lund 2004, (CCC Papers, 7; Lund Studies in Medieval Archaeology, 33), S. 311-314.

<sup>27</sup> MARIKA MÄGI: Eesti ühiskond keskaja lävel [Die estnische Gesellschaft an der Schwelle zum Mittelalter], in: Eesti aastal 1200 (wie Anm. 8), S. 15-42; DIES.: At the Crossroads (wie Anm. 12), S. 145.

<sup>28</sup> DIES.: Collectivity versus individuality: the warrior ideology of Iron Age burial rites on Saaremaa (im Druck).

Existenz sich in den Grabstätten archäologisch am deutlichsten verfolgen lässt. In diesem Zusammenhang wird die Existenz einer Schicht von Reiterkriegern hervorgehoben.<sup>29</sup> Die von Marika Mägi auf Ösel durchgeführten Feldforschungen haben die Kontinuität der örtlichen Elite beim Übergang von der Vorzeit zum Mittelalter und zur Feudalgesellschaft gezeigt: Die Entdeckung der späteisenzeitlichen Schatzfunde in der Umgebung der zu Beginn des Mittelalters angelegten Güter weisen auf die Kontinuität der Elite bis zum 14.–15. Jahrhundert hin.<sup>30</sup> Außer den Öseler Untersuchungen liefern auch die in Uugla in der Wiek durchgeführten Ausgrabungen Nachweise für die Kontinuität eines mit der Lokalaristokratie verbundenen Zentrums von der späten Eisenzeit bis zum 14. Jahrhundert.<sup>31</sup>

Mit der sozialen Elite ist unmittelbar die Frage der Besteuerung und des Grundbesitzes verbunden. Während in den 1970er/1980er Jahren noch nicht von Besteuerung, sondern lediglich von dem Brauch, die Ältesten zu beschenken, sowie von der Eintreibung von Steuern, um den Herrschern der Nachbarländer einen Tribut zu entrichten,<sup>32</sup> die Rede war, so reifte in den 1990er Jahren die Überzeugung, dass im späteisenzeitlichen Estland ein System der Bodenbesteuerung existiert habe. In Anlehnung an die Idee, dass der Großgrundbesitz und die darauf beruhenden Abhängigkeitsbeziehungen sowie das ausgeprägte Steuersystem in Estland bereits in der späten Bronzezeit entstanden seien,<sup>33</sup> unterscheidet Valter Lang unter Berufung auf die Angaben des so genannten *Liber census Daniae* (ca. 1241)<sup>34</sup> in Bezug auf die Siedlungen des südlichen Teil Harriens Dörfer und Dorfgruppen von unterschiedlicher Größe und nimmt an, dass ihr Zusammenschluss zu Gruppen, deren Gesamtzahl an Haken um ein bestimmtes Maß höher war, auf ein bereits in der späten Eisenzeit existentes Steuersystem zurückgehe. Unter Bezugnahme auf diese Angaben wurde in der estnischen Archäologie im letzten Jahrzehnt der vorzeitliche Ursprung der Besteuerung und der aus

<sup>29</sup> DIES., *Eesti ühiskond* (wie Anm. 27); MARGE KONSA: *Eesti hilisrauaaja matiskommete ning ühiskonna kajastusi Madi kivivarekalmistus* [Widerspiegelungen des Bestattungsbräuche und der Gesellschaft der Esten in der späten Bronzezeit in der Steinsetzung von Madi], in: *Arheoloogiga Läänemeremaades. Uurimusi Jüri Seliranna auks* [Mit einem Archäologen in den Ostseeländern. Forschungen zu Ehren von Jüri Selirand], hrsg. von VALTER LANG und ÜLLE TAMLA, Tallinn 2003 (*Muinasaja Teadus*, 13), S. 129–131.

<sup>30</sup> MÄGI, *At the Crossroads* (wie Anm. 12), S. 148–150; DIES., *Piirkonnad ja keskused* (wie Anm. 13), 219–221.

<sup>31</sup> MATI MANDEL: *Von den Forschungen am Bodendenkmal zu Uugla*, in: *Arheoloogilised välitööd* (wie Anm. 17) 2006 (2007), S. 113–119.

<sup>32</sup> MOORA, LIGI, *Wirtschaft* (wie Anm. 19), S. 43; JAANITS u.a., *Eesti esiajalugu* (wie Anm. 4), S. 412.

<sup>33</sup> VALTER LANG: *The Bronze Age and Early Iron Ages in Estonia*, Tartu 2008 (*Estonian Archaeology*, 3), S. 113ff.

<sup>34</sup> PAUL JOHANSEN: *Die Estlandliste des Liber Census Daniae*, Kopenhagen, Reval 1933.

den schriftlichen mittelalterlichen Quellen bekannten Steuerinstitution, der Wacke, betont.<sup>35</sup> Hinsichtlich der Frage der vorzeitlichen Wacken herrscht jedoch keine Einigkeit: Unter Bezugnahme auf die Tatsache, dass zu dieser Frage keine schriftlichen Quellen vorliegen, ist der Historiker Enn Tarvel der Ansicht, dass die Institution der Wacke erst im Mittelalter entstanden sei.<sup>36</sup>

Marika Mägi bezieht zur Frage der Besteuerung auch im Öseler Kontext Stellung.<sup>37</sup> In Analogie zu Skandinavien hätten auch in der spät-eisenzeitlichen Gesellschaft Estlands Häuptlinge bzw. Könige existiert, die als Großgrundbesitzer mit einem festen Machtzentrum verbunden waren, die aber zum Zweck der Steuereintreibung und Rechtsprechung öfter im Lande umherreisten.<sup>38</sup> Eben der Gedanke, dass das Volk von der lokalen Elite besteuert worden ist, gilt als eine der weitgehendsten konzeptionellen Änderungen, welche die Vorstellung von der eisenzeitlichen Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten erfahren hat.

Mit der Problematik der sozialen Elite sind auch Fragen des Charakters und der Entwicklung der Gesellschaft als Ganzes verbunden – sowohl in der späten Vorzeit wie auch im Frühmittelalter. In Nord- und Westestland, insbesondere auf Ösel, konnte die Lokalelite ihre Position in den neuen Machtstrukturen bewahren.<sup>39</sup> Dass sie nach der Eroberung je nach Region einen unterschiedlichen Status genoss, spiegelt sich in allgemeineren kulturellen Prozessen wider. Das archäologische Material zeigt deutliche Beziehungen zwischen der Integration der alten Elite in die neuen Machtstrukturen und der nach der Eroberung erfolgten kulturellen „Europäisierung“ des estnischen Landvolks.<sup>40</sup> In den nord- und westestnischen Landschaften sowie auf Ösel, wo die alte Elite im neuen System mindestens teilweise ihren Status und mitunter auch ihre Burgen behielt und vermutlich auch am Christianisierungsprozess aktiv beteiligt war, sind während des 13. Jahrhunderts ziemlich jähe und tief greifende Veränderungen in den Bestattungsriten sowie im Gebrauch von Kleidung und Schmuck zu beobachten. In Südostland, wo es an einer

<sup>35</sup> VALTER LANG: Vakus ja linnusepiirkond Eestis. Lisandeid muistse haldusstruktuuri uurimisele peamiselt Harjumaa näitel [Die Wacke und der Burgbezirk in Estland. Ein Beitrag zur Erforschung der vorzeitlichen Verwaltungsstruktur insbesondere am Beispiel Harriens], in: Keskus, tagamaa, ääreala (wie Anm. 13), S. 125-168; DERS.: Die Wacke im vorzeitlichen und mittelalterlichen Estland. Ein Beitrag zur Erforschung der vorzeitlichen Bodennutzung und des Steuersystems, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 1 (2006), S. 7-28.

<sup>36</sup> TARVEL, Ühiskondlikud suhted (wie Anm. 21), S. 124; DERS.: Die Wackeninstitution in Estland im 13.-17. Jahrhundert, in: Europeans or not? (wie Anm. 13), S. 285-292.

<sup>37</sup> LANG, Vakus (wie Anm. 35); MÄGI, At the Crossroads (wie Anm. 12), S. 144.

<sup>38</sup> DIES.: Eesti ühiskond (wie Anm. 27), S. 27f.

<sup>39</sup> Zu Ösel siehe MÄGI, At the Crossroads (wie Anm. 12), S. 148ff.

<sup>40</sup> HEIKI VALK: From the Iron Age to the Middle Ages: Local Nobility and Cultural Changes in Estonia in the 13<sup>th</sup> Century, in: Acta Visbyensia, Bd. 13 (im Druck).

Kontinuität der Elite fehlte, kam während des 13. Jahrhunderts nach der Eroberung keine „zweite Welle“ kultureller Veränderungen zustande, sodass die Kultur weitaus beständiger auf späteisenzeitlichen Traditionen basierte. So weist das archäologische Material darauf hin, dass gerade die eigene Elite dem estnischen Landvolk „europäische“ kulturelle Neuerungen vermittelt hat.

Weitaus weniger Aufmerksamkeit ist den Mittel- und Unterschichten der Gesellschaft bislang zuteil geworden. Vermutlich bildeten persönlich freie Einzelbauern den Großteil der Gemeinschaft, doch gab es auch Bauern, die in eine Abhängigkeit von den in den Burgen bzw. auf den Großbauernhöfen ansässigen Großgrundbesitzern geraten waren und daher ihre persönliche Freiheit eingebüßt hatten. Unter den Unfreien dürften die Letzteren unter Umständen zahlreicher vertreten gewesen sein als die Sklaven, welche in Kriegsgefangenschaft geraten waren bzw. von den Plünderungszügen mitgebracht worden waren.

Einen Einblick in die Verhältnisse, die am Ende der Vorzeit und im Mittelalter an der Peripherie herrschten, ermöglichen die Ergebnisse der Ausgrabungen am Friedhof in Siksälä in der südöstlichsten Ecke Estlands: Auf der Grundlage dieses in den Jahren 1980–1993 eingehend erforschten archäologischen Areals kann man sich ein Bild von der Geschichte einer kleinen, im Grenzgebiet gelegenen Gemeinde im 12.–15. Jahrhundert machen. Die über diese Grabstätte verfasste Monographie<sup>41</sup> stellt in Estland die erste Arbeit dar, die auf den Ausgrabungsergebnissen einer konkreten, aus der späten Eisenzeit und dem Mittelalter stammenden archäologischen Untersuchungsstätte beruht. Aufgrund der guten Datierungsmöglichkeiten, die sich aus zahlreichen Funden ergaben, sowie der paläodemographischen und -anthropologischen Analyse des osteologischen Materials<sup>42</sup> ist es möglich, die Dynamik der erfolgten Prozesse zu verfolgen, die internen Beziehungen inklusive der Differenzierung innerhalb der Gemeinde zu betrachten und eine Bestimmung sozialer Gruppen nach Alter vorzunehmen. Auf Grundlage des archäologischen Materials handelte es sich bei Siksälä um eine Gemeinde mit einigen Bauernhöfen, in der sich die für die späte Eisenzeit charakteristische Lebensweise und kulturelle Konstellation bis zum 14.–15. Jahrhundert erhalten haben. Dies zeigen zahlreiche Waffenbeigaben sowie die bei den Männer- und Frauengräbern zu beobachtende entgegengesetzte Orientierung der Körper hinsichtlich der Himmelsrichtungen. Die zahlreichen Waffengräber des 13.–15. Jahrhunderts zeugen davon, dass diese an der Peripherie ansässige Gemeinde von Freibauern gut bewaffnet war, was darauf hinweist, dass sie zum Grenzschutzsystem des mittelalter-

<sup>41</sup> SILVIA LAUL, HEIKI VALK: *Siksälä: a Community at the Frontiers. Iron Age and Medieval*, Tallinn u. Tartu 2007 (CCC Papers, 10).

<sup>42</sup> LEIU HEAPOST: *The Cemetery of Siksälä: Osteological and Paleodemographical Analysis*, in: LAUL, VALK, *Siksälä* (wie Anm. 41), S. 213–236.

lichen Livland gehörte.<sup>43</sup> Mit Rücksicht auf die an der höchsten Stelle des Friedhofshügels befindliche Grabstätte eines vornehmen Paares vom Ende des 13. Jahrhunderts bzw. vom Beginn des 14. Jahrhunderts kann man annehmen, dass es sich um einen im Grenzgebiet ansässigen Kleinvasallen und seine Ehefrau handelte. Das Fundmaterial zeugt davon, dass die Gemeinde, die im 13.–14. Jahrhundert im Wohlstand gelebt hatte, seit Mitte des 14. Jahrhunderts eine Verschlechterung ihres sozialen Status sowie einen wirtschaftlichen Niedergang durchmachte, der sich im 15. Jahrhundert beschleunigte. Die Grabstätte von Siksälä stellt für das mittelalterliche Estland allerdings ein untypisches archäologisches Denkmal dar, sodass die hier gewonnenen Forschungsergebnisse nur für die Grenzgebiete des mittelalterlichen Livland, nicht aber für das Binnenland eine verallgemeinernde Aussagekraft besitzen.

Die feministische und Genderarchäologie sind in Estland bislang nur mäßig vertreten. Die Wegbereiterin dieser Richtung Marika Mägi plädiert dafür, in der Archäologie die Rolle der Frau an diejenige des Mannes anzugleichen und von der „geschlechtslosen“ Forschung, bei der im Grunde der Mann in den Mittelpunkt gerückt wird, zu einer Archäologie, für die eine Gesellschaft aus beiden Geschlechtern besteht, überzugehen.<sup>44</sup> Nach Mägis Einschätzung ist die Position der Frau in der estnischen Gesellschaft in der späten Eisenzeit im Allgemeinen höher gewesen als bei den baltischen Völkern oder in den skandinavischen Ländern: Darauf weist nicht nur die große Anzahl der mit reichlichen Beigaben ausgestatteten Frauengräber hin, sondern auch die Ähnlichkeiten der Bestattungsriten bei Männern und Frauen, d. h. die bedeutend kleinere Anzahl geschlechtsspezifischer Gegenstandstypen. Mägi ist der Ansicht, dass die auf der Chronik Heinrichs von Lettland beruhende These der Polygynie revidiert werden müsse. Denn die Bestattungsbräuche, die eher ein monogames Familienmodell widerspiegeln, bestätigen diese These nicht. Dass die Frauen im Baltikum in der Zeit vor der Eroberung eine hohe soziale Position genossen, zeigten auch die zu Beginn des 13. Jahrhunderts in Livland niedergeschriebenen Bauernrechte, in denen die Rechtsnormen der Lettgaller oder Liven festgehalten wurden. Hieraus könne man erkennen, dass die Erbfolge auch in weiblicher Linie erfolgte und bei der Heirat das Vermögen des Mannes,

<sup>43</sup> HEIKI VALK: Vene piirist ja piirikaitsest Eesti kagunurgas keskajal [Über die russische Grenze und Grenzsicherung in der südöstlichen Ecke Estlands im Mittelalter], in: Tartu Ülikooli Lõuna-Eesti keele- ja kultuuriuuringute keskuse aastaaraamat [Jahrbuch des Zentrums für Forschungen der südestnischen Sprache und Kultur an der Universität Tartu] 5 (2006), S. 46-61; LAUL, VALK, Siksälä (wie Anm. 41), S. 136ff.

<sup>44</sup> MÄGI, At the Crossroads (wie Anm. 12), S. 146f.; DIES., Eesti ühiskond (wie Anm. 27), S. 34-39; DIES.: Sissejuhatus: Eesti aastal 1200 [Vorwort: Estland im Jahre 1200], in: Eesti aastal 1200 (wie Anm. 8), S. 5-7, hier S. 6. Im Mai 2007 veranstaltete Marika Mägi in Kuressaare auch eine Konferenz zu diesem Thema unter dem Titel „Rank, Gender and Society“.

d. h. das Grundeigentum, auf die Frau übergang.<sup>45</sup> Indirekte Anzeichen für die weitgehenden Freiheiten der Frauen sowie für die Gleichheit der Frauen und Männer im vorzeitlichen Estland seien auch in ethnographischen Angaben und in der Volksdichtung zu finden.<sup>46</sup>

### *Siedlungsgeschichtliche, administrative und territoriale Strukturen sowie die Machtzentren*

Bei der Erforschung der Besiedlung und der territorialen Strukturen sind in den letzten Jahrzehnten neue Schlüsselbegriffe aufgekommen: Siedlungsbezirk, Zentrum, Peripherie, Machtzentrum, Hinterland. Eine Analyse auf neuem Niveau wird mithilfe des Materials über das Siedlungsbild und die Siedlungseinheiten, das auf den seit den 1970er Jahren durchgeführten Landschaftsinspektionen gesammelt worden ist, ermöglicht, aber auch aufgrund des geänderten theoretischen Rahmens der Gesellschaftsauffassung.

Diese groß angelegten Landschaftsinspektionen haben in beträchtlichem Maße dazu beigetragen, Angaben über das späteisenzeitliche Besiedlungsmodell zu erfassen, vor allem über die Siedlungsstätten. Die größte Anzahl diesbezüglicher Angaben konnte in den Landkreisen Wiek, Dorpat und Harrien gesammelt werden, doch sind bislang nur die Besiedlungsmodelle einzelner kleinerer Bezirke in der Wiek, im östlichen Teil Ösels sowie in zwei Gebieten des vorzeitlichen Revele – am Unterlauf der Pirita und in der Umgebung von Kuusalu-Kahala – rekonstruiert worden.<sup>47</sup> Es zeigte sich auch die Existenz einer späteisenzeitlichen sowie einer noch früheren Besiedlung in den schwedischen Siedlungsgebieten an der Küste der Wiek,<sup>48</sup> die nach vorherrschender Meinung vor dem Mittelalter noch gar nicht besiedelt worden war. Untersucht wurden auch die Beziehungen zwischen den territorialen Strukturen in der späten Eisenzeit und im Mittelalter – in erster Linie auf Ösel, in geringerem Maße aber auch in der Wiek und in Sackala.<sup>49</sup> Mithilfe der an der Universität Tartu erstellten konsolidierten Datenbank der archäolo-

<sup>45</sup> NILS BLOMKVIST: *The Discovery of the Baltic. The Reception of the Catholic World-system in the European North (AD 1075–1225)*, Leiden u. Boston 2005 (*The Northern World*, 15), S. 183–187.

<sup>46</sup> MÄGI, *Eesti ühiskond* (wie Anm. 27), S. 34f.

<sup>47</sup> MÄESALU, VALK, *Research into the Late Iron Age* (wie Anm. 7), S. 154f.

<sup>48</sup> FELICIA MARKUS: *Living on Another Shore. Early Scandinavian Settlement on the North-Western Estonian Coast*, Uppsala 2004 (*Occasional Papers in Archaeology*, 36), S. 181ff.

<sup>49</sup> MÄGI, *Districts* (wie Anm. 13); DIES., *Piirkonnad* (wie Anm. 13); ANTON PÄRN: *Die Siedlungsgeschichte des Küstengebietes der Landschaft Ridala in der Frühgeschichte und zu Beginn des Mittelalters*, in: *Europeans or not?* (wie Anm. 13), S. 185–196; ARVI HAAK: *Society and change. The case of North Viljandimaa, Estonia*, in: *Offa* 58 (2003), S. 229–235.

gischen Ortsinformationen in Estland sowie der vom Estnischen Historischen Archiv eingeleiteten Digitalisierung der Karten aus dem 17. Jahrhundert werden neue Perspektiven für siedlungsgeschichtliche Untersuchungen geschaffen.

Ungeachtet der von Priit Ligi aufgestellten Hypothese, dass die Macht ab dem 10. Jahrhundert stark konsolidiert gewesen sei, dominiert zurzeit die Auffassung, dass sich Estland, wo die sozialen Prozesse und die territoriale Konsolidation im Vergleich zu den südlichen baltischen Ländern etwas langsamer vor sich gingen, in der späten Eisenzeit nach wie vor in der vorstaatlichen Phase befand. Die größten territorialen Einheiten waren die Landschaften, deren gegenseitige Annäherung sich auf Grundlage der schriftlichen Quellen erst während der Kreuzzüge zu Beginn des 13. Jahrhunderts verfolgen lässt.

In Bezug auf die Landschaften der späten Vorzeit haben sich die Forscher bislang vor allem mit der Wiek, Ösel und Ugaunien beschäftigt. Dabei wurde hinsichtlich der Frage nach der territorialen Aufteilung Ösels die Existenz von Gauen, die mit einer festen Wallburg verbunden waren, festgestellt; im 13. Jahrhundert wurden in diesen alten Zentren auch Kirchen errichtet, wobei im 13.-14. Jahrhundert zusätzliche neue Kirchspiele entstanden.<sup>50</sup> In der Wiek wurde das Hauptgewicht auf die Ermittlung der Siedlungsstätten sowie auf die Feststellung der Bedeutung der Burgen und deren Beziehung zum Besiedlungsmodell gelegt.<sup>51</sup> In Hinsicht auf Ugaunien widmete man sich z. B. der Frage, ob es ganz Südostestland umfasste, d. h. das Gebiet des späteren Landkreises Werro,<sup>52</sup> oder ob letzterer, der zwischen Ugaunien, Pleskau und dem Landkreis Adsel im nordöstlichen Lettland gelegen war, hinsichtlich seiner Verwaltung ein nicht fest umrissenes Niemandsland dargestellt hat.<sup>53</sup> Die letztere Vermutung wird bestätigt durch die Ergebnisse eines Forschungsprojekts, in dessen Rahmen in den letzten Jahren die Chronologie der Burgberge Südostestlands präzisiert werden konnte. Die Ausgrabungen haben keine Nachweise dafür geliefert, dass auch nur eine

<sup>50</sup> MÄGI, Districts (wie Anm. 13); DIES., Piirkonnad (wie Anm. 13).

<sup>51</sup> MATI MANDEL: Läänemaa esiajalugu [Die Frühgeschichte der Wiek], in: Läänemaa, hrsg. von DEMS. u.a., Haapsalu 1993, S. 9-52; DERS.: Läänemaa linnused ja linnusepiirkonnad [Die Burgen und Burgbezirke in der Wiek], in: Linnused ja linnast. Uurimusi Vilma Trummali auks [Über die Stadt und Burg. Forschungen zu Ehren von Vilma Trummali], hrsg. von ARVI HAAK u.a. Tartu, Tallinn 2004 (Muinasaja Teadus, 14), S. 189-204.

<sup>52</sup> So auf mehreren neueren Karten: z. B. ANDRES ADAMSON: Maakonnad ja kihelkonnad muinasaja lõpu Eestis [Die Landschaften und Gaue in Estland am Ende der Vorzeit], in: Eesti aastal 1200 (wie Anm. 8), S. 10; KRIISKA u.a., Eesti ajaloo atlas (wie Anm. 10), S. 38; LANG, Baltimaade pronksi- ja rauaaeg (wie Anm. 11), S. 276f.

<sup>53</sup> ANDRES TVAURI: Muinas-Tartu. Uurimus Tartu muinaslinnuse ja asula asustusloost [Das vorzeitliche Dorpat. Eine Studie über die Siedlungsgeschichte der vorzeitlichen Burg und der Siedlung von Dorpat], Tartu 2001 (Muinasaja Teadus, 10), S. 252ff.; KRIISKA, TVAURI, Eesti muinasaeg (wie Anm. 6), S. 214f.

einzigste Burg des Landkreises Werro in der späten Eisenzeit genutzt worden wäre.<sup>54</sup> Anscheinend stellte das spätere Dialektgebiet von Werro in der späten Eisenzeit eine dünn besiedelte Region dar, die nicht zu den größeren territorialen Strukturen gehörte, und in der es an wesentlichen Machtzentren fehlte, während die territoriale Ausdehnung der Landschaft Ugaunien mehr oder weniger mit derjenigen des späteren Dialektgebietes von Dorpat übereinstimmte. Die Beziehung der frühzeitlichen Burg Dorpat zum späteisenzeitlichen Besiedlungsmuster gibt Anlass, deren Hinterland eher nördlich, nicht südlich des Embachs zu sehen.<sup>55</sup> Die im nördlichen Teil des Landkreises Dorpat geleistete gründliche Arbeit bei der Ermittlung der Altertümer hat auch zur Bestimmung der Nordgrenze der vorzeitlichen Landschaft Jogentagana beigetragen – sie umfasste die Gebiete der späteren Kirchspiele Dorpat-St. Marien, Ecks und St. Marien-Magdalenen.

Wie im Landkreis Werro, so wurden auch im nördlichen Teil des Landkreises Dorpat die aus der Wikingerzeit stammenden Burgen in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zerstört,<sup>56</sup> doch wurden sie im Unterschied zum Gebiet Werro auch in der späten Eisenzeit benutzt. Sowohl im nördlichen Teil des Landkreises Dorpat als auch in Südostestland wurden die Burgen vermutlich infolge des um 1030 (1036?) vom Kiewer Fürsten Jaroslav Vladimirovič gegen die Čuden unternommenen Kriegszuges verlassen, welcher die weitgehende Zerstörung der früheren gesellschaftlichen Strukturen und territorialen Einheiten zur Folge hatte. Auf Grundlage archäologischer Angaben hat auch die Frage der Westgrenze der vorzeitlichen Landschaft Sackala Aufmerksamkeit verdient. Das Gebiet des Kirchspiels Saara wurde offensichtlich erst im 13. Jahrhundert während der Eroberungskriege oder danach besiedelt.<sup>57</sup>

In der estnischen Archäologie wird seit den 1980er Jahren in immer stärkerem Maße die Bedeutung unterstrichen, die den Burgen als wesentlichen Schlüsselobjekten der Gesellschaftsforschung zukommt. Sie werden nicht mehr in erster Linie als militärische Verteidigungsanla-

<sup>54</sup> HEIKI VALK: Excavations in the Late Iron Age and medieval Centres of Võrumaa: Tilleoru, Kirumpää and Vastseliina, in: *Arheoloogilised välitööd* (wie Anm. 17) 2005 (2006), S. 127-140; DERS.: Excavations in the Ruins of Vastseliina Castle and on the Hillforts of Urvaste and Hinniala, in: *Arheoloogilised välitööd* (wie Anm. 17) 2006 (2007), S. 49-67; DERS.: Excavations on the hillforts of Luhtõ, Korneti, Sangaste and Rosma, in: *Arheoloogilised välitööd* (wie Anm. 17) 2007 (2008) (im Druck).

<sup>55</sup> TVAURI, Muinas-Tartu (wie Anm. 53), S. 203-208.

<sup>56</sup> AIN LAVI: Kesk-Eesti idaosa linnamägedest [Über die Burgberge im östlichen Teil Mitteltestlands], in: *Keskus, tagamaa, ääreala* (wie Anm. 13), S. 233-272.

<sup>57</sup> RIINA JUURIK: Vanemast asustusest ja teedest Edela-Eestis: Saarde ja Häädemeeste kihelkonnad [Über die ältere Besiedlung und die Wege in Südwestestland: Die Kirchspiele Saara und Gudmannsbach], in: *Tartu Ülikooli Lõuna-Eesti keele- ja kultuuriuuringute keskuse aastaraamat* [Jahrbuch des Zentrums für Forschungen der südestnischen Sprache und Kultur an der Universität Tartu], 6 (2008) (im Druck).

gen, sondern eher als territoriale und administrative Zentren angesehen. Die mit ca. 40 relativ kleine Anzahl der spätereisenzeitlichen Burgen, ihre ungleichmäßige territoriale Verteilung mit einer hohen Konzentration in bestimmten Gebieten und größeren Regionen, in denen sie fehlen, sowie die unterschiedliche Ausdehnung ihres Hinterlandes zeugen davon, dass die Gesellschaft in territorialer Hinsicht ungleichmäßig zentralisiert und hierarchisiert war.

Im letzten Jahrzehnt sind allerdings nur wenige systematische archäologische Untersuchungen der Burgen als Machtzentren der späten Eisenzeit zustande gekommen. In Fellin wurde im Laufe der seit 1997 regelmäßig durchgeführten Ausgrabungen an der Ordensburg keine Kulturschicht entdeckt, die von der vorzeitlichen Burg aus dem beginnenden 13. Jahrhunderts hätte stammen können, sondern lediglich indirekte Zeichen ihrer Existenz: Offensichtlich wurde die Kulturschicht im Zuge der Errichtung des Konventshauses entfernt. 100–150 Meter südlich der Burg wurde jedoch ein spätereisenzeitlicher Besiedlungskomplex gefunden, der auch Reste von Unterstützungsplattformen für Katapulte aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts umfasst.<sup>58</sup> Im Landkreis Harrien wurden die Burg Keava und deren Hinterland erforscht,<sup>59</sup> doch sind die Endergebnisse dieses auf mehrere Jahre angelegten Projekts noch nicht publiziert worden. Bei den Ausgrabungen an der Burg Leal zu Beginn der 1990er Jahre, die unter der Leitung von Mati Mandel durchgeführt wurden, konnten in erster Linie Angaben über die mittelalterliche Burg gewonnen werden.

In Hinblick auf die Burgen drehte sich die Diskussion in den letzten Jahrzehnten um ihre Zugehörigkeit, ihre Funktion und ihr Hinterland. Im Rahmen des früheren egalitären Gesellschaftsmodells wurden die Burgen im Allgemeinen als gemeinschaftliche Verteidigungsanlagen aufgefasst. Insbesondere traf dies auf die Interpretation der im westlichen Teil Estlands befindlichen großen Wallburgen zu: Große Burgen wurden als Merkmale einer Gemeinschaft betrachtet, wobei zur Bestätigung dieser Auffassung auch die Chronik Heinrichs von Lettland herangezogen wurde, in der die Ältesten Westestlands nicht namentlich angeführt werden.<sup>60</sup> Marika Mägi hingegen betrachtet die Burgen von Ösel hingegen als bezirkliche Machtzentren, die in Verbindung mit ihrem

<sup>58</sup> HEIKI VALK: The Genesis of Viljandi (Fellin): archaeological data, in: Riga und der Ostseeraum. Von der Gründung 1201 bis in die Frühe Neuzeit, hrsg. von IGVARS MISĀNS und HORST WERNICKE, Marburg 2005 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, 22), S. 95-107; HEIKI VALK u.a.: Archaeological excavations on the ski-jumping hill in Viljandi, 2006, in: Arheoloogilised välitööd (wie Anm. 17) 2006 (2007), S. 103-110.

<sup>59</sup> VALTER LANG, MARGE KONSA: Aeg ja muutus interdistsiplinaarsetes kohauringutes Keava näitel [Die Zeit und Veränderungen in den interdisziplinären Ortsforschungen am Beispiel von Keava], in: Linnusest ja linnast (wie Anm. 51), S. 113-136.

<sup>60</sup> JAANITS u.a., Eesti esiajalugu (wie Anm. 4), S. 413.

siedlungsgeschichtlichen Hinterland und der Konzentration der Macht gesehen werden.<sup>61</sup> Auf Ösel ist eine Konkurrenz zwischen den zentralen Gebieten und den weniger bedeutenden, doch weitgehend selbständigen Unterbezirken zu beobachten; die Errichtung der Wallburg Wolde im 12. Jahrhundert wird als Zeichen der einsetzenden Zentralisierung der Macht auf der ganzen Insel aufgefasst.<sup>62</sup> Eine gegenseitige Konkurrenz der Zentren lässt sich auch in Sackala und Ugaunien beobachten. Dort war es der Burg Fellin anscheinend bereits vor der deutschen Eroberung gelungen, die in der Nähe gelegenen Burgen Sinialliku und Naanu zu unterwerfen. Das Gleiche lässt sich auch in Ugaunien verfolgen, wo die ebenfalls im 12. Jahrhundert benutzte Burg Oandimägi von der Burg Odenpäh verdrängt wurde.

Das Gesamtbild hinsichtlich der Größe und Lage der estnischen Burgen ist überaus vielschichtig und uneinheitlich. So gab es zwar z. B. im östlichen Estland nördlich des Embachs viele Burgen, doch war ein Teil davon von erstaunlich geringem Ausmaß und verfügte lediglich über schwache Verteidigungsanlagen.<sup>63</sup> Vergleicht man die Burgen der Wiek und deren Hinterland,<sup>64</sup> so wird ersichtlich, dass sie im Falle eines Kriegs nur für einen kleinen Teil der Einwohner des Bezirks Zuflucht gewähren konnten. Es handelte sich demzufolge nicht um gemeinschaftlich genutzte Burgen, sondern sie gehörten der sozialen Oberschicht. Die auf Ösel gelegene kleine Burg Paatsa<sup>65</sup> ist verbunden mit dem örtlichen Zentrum der Eisenherstellung und den Schmieden als Vertreter der sozialen Elite. Ein vielschichtiges Gesamtbild weist auf die unterschiedliche Bedeutung der Machtzentren sowie auf die uneinheitliche Entwicklung der gesellschaftlichen Strukturen auf dem Gebiet des heutigen Estland hin.

Durch die revidierte Auffassung von der Bedeutung der Burgen wurden die früheren Ansichten von der territorialen Ordnung der späteisenzeitlichen Gesellschaft einer grundlegenden Änderung unterworfen. Nach der traditionellen Betrachtungsweise wurden die vorzeitlichen Landschaften in Gauen, welche wiederum in Dörfer zerfielen, eingeteilt.<sup>66</sup> In den letzten Jahrzehnten hat diese Ansicht wesentliche Änderungen erfahren und das bisherige Modell ist durch ein neues, weitaus komplizierteres und asymmetrischeres Modell ersetzt worden. Es mag

<sup>61</sup> MÄGI, Districts (wie Anm. 13); DIES., Piirkonnad (wie Anm. 13).

<sup>62</sup> MÄGI, Piirkonnad (wie Anm. 13), S. 215f.

<sup>63</sup> LAVI, Kesk-Eesti idaosa linnamägedest (wie Anm. 56).

<sup>64</sup> MANDEL, Läänemaa linnused (wie Anm. 51).

<sup>65</sup> JÜRI PEETS: The Power of Iron. Iron Production and Blacksmithy in Estonia and Neighbouring Areas in Prehistoric Period and the Middle Ages, Tallinn 2003 (Muinasaja teadus, 12), S. 181-197.

<sup>66</sup> JAANITS u.a., Eesti esiajalugu (wie Anm. 4), S. 400f.; ENN TARVEL: Die Gauintitution in Estland am Anfang des 13. Jahrhunderts, in: Culture Clash or Compromise? (wie Anm. 13), S. 192-199; DERS., Ühiskondlikud suhted (wie Anm. 21), S. 122ff.; KRIISKA, TVAURI, Eesti muinasaeg (wie Anm. 6), S. 210f.

offensichtlich parallel auch ein anderes Strukturschema existiert haben, das auf den Dörfern bzw. Bauernhöfen, den Wacken, den vorzeitlichen Gütern und den Burgbezirken basierte.<sup>67</sup>

Als zentraler Schlüsselbegriff bei der Betrachtung der territorialen Machtstrukturen gilt der Burgbezirk, der zu Beginn der 1980er Jahre aufgekommen<sup>68</sup> und in den letzten Jahren wiederholt betont worden ist.<sup>69</sup> Valter Lang hat die Vermutung aufgestellt, dass gerade die Burgbezirke in der späten Eisenzeit zentrale administrativ-territoriale Einheiten dargestellt hätten, und dass die aus der Chronik Heinrichs von Lettland bekannten Landschaften und Gaue nicht nur auf der administrativ-politischen Ebene, sondern auch auf derjenigen der Natur- und Humangeographie sowie der Stammeszugehörigkeit Identitätseinheiten gebildet hätten.<sup>70</sup> Man ist nunmehr der Auffassung, dass die Burgen auch als Steuerbezirke, deren Hinterland aus einer Wacke bzw. aus mehreren Wacken bestehen konnte, gedient haben.<sup>71</sup> Zugleich konnte der Boden auch in solchen Bezirken, wo es keine Burgen gab, sondern einzelne reiche Bauernhöfe als Machtzentren dienten, in Wacken eingeteilt worden sein. Die Frage der örtlichen Machtzentren, die nicht über eine Burg verfügten, wurde in den letzten Jahren insbesondere am Beispiel der Wiek aufgeworfen.<sup>72</sup>

Die größeren Burgen, die über eine intensive archäologische Kulturschicht verfügen, werden auch als Elemente eines frühen Verstädterungsprozesses angesehen.<sup>73</sup> Valter Lang teilt die Burgberge, die eine intensive Kulturschicht aufzuweisen haben, in zwei Gruppen. Die erste Gruppe ist gekennzeichnet durch die Existenz eines starken landwirtschaftlichen

<sup>67</sup> LANG, Baltimaade pronksi- ja rauaaeg (wie Anm. 11), S. 271ff.

<sup>68</sup> EVALD TÖNISSON: Zum Problem der großen westestnischen Wallburgen, in: Die Verbindungen zwischen Skandinavien und Ostbaltikum aufgrund der archäologischen Quellenmaterialien, hrsg. von ALEKSANDER LOIT und JÜRI SELIRAND, Stockholm 1985 (Acta Universitatis Stockholmiensis. Studia Baltica Stockholmiensia, 1), S. 99-110.

<sup>69</sup> LANG, Vakus ja linnusepiirkond (wie Anm. 35); LAVI, Kesk-Eesti idaosa linnamägedest (wie Anm. 56); MANDEL, Läänemaa linnused (wie Anm. 51); DERS.: 13. sajandi alguse võimukeskused Läänemaal [Die Machtzentren in der Wiek zu Beginn des 13. Jahrhunderts], in: Etnos ja kultuur. Uurimusi Silvia Laulu auks [Die Ethnie und Kultur. Forschungen zu Ehren von Silvia Laul], hrsg. von HEIKI VALK, Tallinn, Tartu 2006, (Muinasaja Teadus, 18), S. 391-404; LANG, Baltimaade pronksi- ja rauaaeg (wie Anm. 11), S. 271ff.

<sup>70</sup> VALTER LANG: Võimukeskuste kujunemisest Eestis. Sissejuhatus [Über die Herausbildung der Machtzentren in Estland. Vorwort], in: Keskus, tagamaa, äärea la (wie Anm. 13), S. 14; DERS., Baltimaade pronksi- ja rauaaeg (wie Anm. 11), S. 271-277.

<sup>71</sup> LANG, Võimukeskuste kujunemisest (wie Anm. 70), S. 14; LANG, Baltimaade pronksi- ja rauaaeg (wie Anm. 11), S. 271ff.; LAVI, Kesk-Eesti idaosa linnamägedest (wie Anm. 56), S. 265.

<sup>72</sup> MANDEL, 13. sajandi alguse võimukeskused (wie Anm. 69), S. 391-404; DERS., Von den Forschungen (wie Anm. 31), S. 396 ff.

<sup>73</sup> LANG, Baltimaade pronksi- ja rauaaeg (wie Anm. 11), S. 241f.

Hinterlandes (z. B. Lõhavere, Pada, Odenpäh); diese Burgen wurden von Aristokraten und deren Gefolgsleuten sowie Handwerkern bewohnt, die sich in gewissem Maße spezialisiert hatten. Nur aufgrund der Knappheit an menschlichen Ressourcen wurden um solche Burgen herum keine Handwerker- und Kaufleutesiedlungen angelegt, denn die Bewohner konnten noch am Burghof untergebracht werden. Von einem noch weiter vorangeschrittenen Urbanisierungsprozess zeugen die in der Wiek befindlichen großen Wallburgen mit einer starken Kulturschicht, die im Verhältnis zu den landwirtschaftlichen Zentren in Randgebieten lagen. Die dritte Gruppe der Burgen stellten die Handelsplätze dar, die mehr oder weniger saisonal genutzt wurden.

Die in den historischen Stadtkernen Estlands erfolgten vielfältigen archäologischen Ausgrabungen, die in erster Linie als Rettungsausgrabungen durchgeführt wurden, konnten die Existenz von städtischen Zentren aus der Zeit vor der Eroberung nicht bestätigen.<sup>74</sup> Unter den mittelalterlichen Städten Estlands verfügt allein Dorpat über einen vorzeitlichen Hintergrund, es besteht jedoch keine völlige Klarheit über die Kontinuität der Siedlungseinheit beim Übergang von der Vorzeit zum Mittelalter. Andres Tvauri behauptet, dass die am Fuße der Burg gelegene Siedlung nicht kontinuierlich benutzt worden sei: Die aus der Wikingerzeit stammende Siedlung wurde während der russischen Herrschaft (etwa 1030–1061), die mit dem Eroberungszug Fürst Jaroslavs eingeleitet worden war, durch ein aus Burg und Possad bestehendes System ersetzt, das am Ende der russischen Herrschaft zerstört wurde – die Besiedlung Dorpats außerhalb der Burg wurde bis zur Ankunft der Deutschen zu Beginn des 13. Jahrhunderts unterbrochen.<sup>75</sup> Zugleich betonen andere Wissenschaftler jedoch, dass es nicht gerechtfertigt sei, solche Funde, die eventuell ins 12. Jahrhundert gehören, zwischen der Periode der russischen Herrschaft im 11. Jahrhundert und der Periode der deutschen Kolonialstadt im 13. Jahrhundert aufzuteilen.<sup>76</sup> In Reval beschränkte sich die Besiedlung offensichtlich auf den Handelsplatz, der an der Burg und am Hafen lag. Aus dem mittelalterlichen Stadtgebiet von Pernau und Fellin liegen keine vorzeitlichen Funde vor. Somit wurde der vorzeitliche Verstädterungsprozess, der mit den großen Burgen verbunden war, in der Regel abrupt unterbrochen, und durch überwiegend an neuen Orten entstandene Zentren mit kolonialem Charakter ersetzt.

<sup>74</sup> ANTON PÄRN: Die Städtegründungen in Estland. Eine Analyse der Einflüsse auf die Siedlungsentwicklung, in: *The European Frontier* (wie Anm. 26), S. 259–282; VALTER LANG: Varalinnalised keskused (aolinnad) hilismuinaaegses Eestis [Frühstädtische Zentren in Estland in der späten Vorzeit], in: *Kui vana on Tallinn? [Wie alt ist Reval?]*, hrsg. von TIINA KALA, Tallinn 2004 (*Tallinna Linnaarhiivi toimetised*, 8), S. 7–27.

<sup>75</sup> TVAURI, Muinas-Tartu (wie Anm. 53).

<sup>76</sup> AIN MÄESALU, RÜNNO VISSAK: On the older topography of Tartu, in: *The Medieval Town in the Baltic: Hanseatic History and Archaeology*, Bd. 2, hrsg. von DENS., Tartu 2002, S. 145–163.

*Wirtschaft und Existenzgrundlagen*

Bei der Erforschung der späteisenzeitlichen Wirtschaft sind nach den in der sowjetischen Periode vorgenommenen Generalisierungen<sup>77</sup> hinsichtlich konkreter Einzelfragen Fortschritte zu verzeichnen. In Hinsicht auf die Landwirtschaft seien die über die Ackerbausysteme erstellten Untersuchungen erwähnt, die es erlauben, auch über die gesellschaftlichen Beziehungen und die Eigentumsform an Grund und Boden direkte Schlussfolgerungen zu ziehen.<sup>78</sup> Die Existenz der Streifenfluren in der späten Eisenzeit weist zugleich auf die Existenz der Dorfgemeinschaft und der Allmende des Dorfes sowie auf die Verteilung der Letzteren zwischen den einzelnen Haushalten hin. In den palynologischen Untersuchungen, die in Estland in den letzten Jahrzehnten durchgeführt wurden, wurde das Hauptgewicht zwar vorwiegend auf die früheren Perioden gelegt, doch konnten auch über die jüngere Eisenzeit Angaben gewonnen werden. Im Gebiet Raage etwa weisen sie auf eine Zunahme menschlicher Einflüsse beim Übergang von der Vorzeit zum Mittelalter hin.<sup>79</sup> Auf der Grundlage der Analyse von Tierknochen konnten neue Angaben über die Viehzucht gewonnen werden.<sup>80</sup>

Von den Handwerken im engeren Sinn seien die Leistungen bei der Erforschung der Technik der Eisenbearbeitung, des Schmiede- und Töpferhandwerks, der vorzeitlichen Kleidung, Schmuckanfertigung sowie der Knochenbearbeitung erwähnt.<sup>81</sup> Über die vorzeitliche Gesell-

<sup>77</sup> MOORA, LIGI, *Wirtschaft* (wie Anm. 19); JAANITS u.a., *Eesti esiajalugu* (wie Anm. 4), S. 387-400.

<sup>78</sup> VALTER LANG: *Muistne Rävala. Muistised, kronoloogia ja maaviljelusliku asustuse kujunemine Loode-Eestis, eriti Pirita jõe alamjooksu piirkonnas* [Das vorzeitliche Revele. Die Altertümer, Chronologie und Entwicklung der mit ackerbaulicher Nutzung verbundenen Besiedlung im nordwestlichen Estland, insbesondere im Gebiet des Unterlaufes der Pirita], Tallinn 1996 (Muinasaja Teadus, 4), S. 456-506; DERS.: *Keskusest ääremaaks. Viljelusmajandusliku asustuse kujunemine ja areng Vihasoo-Palmse piirkonnas Virumaal* [Vom Zentrum zum Randgebiet. Die Herausbildung und Entwicklung der mit ackerbaulicher Nutzung verbundenen Besiedlung im Gebiet von Vihasoo-Palmse in Wierland], Tallinn 2000 (Muinasaja Teadus, 7), S. 221-249; DERS.: *Muistsed maakasutussüsteemid Eestis* [Vorzeitliche Bodennutzungssysteme in Estland], in: *Ajalooline Ajakiri* 2007, Nr. 3/4, S. 291-320, hier besonders S. 314.

<sup>79</sup> SIIM VESKI, KALEV KOPPEL, ANNELI POSKA: *Integrated palaeoecological and historical data in the service of fine-resolution land use and ecological change assessment during the last 1000 years in Rõuge, southern Estonia*, in: *Journal of Biogeography* 32 (2005), S. 1473-1488.

<sup>80</sup> LIINA MALDRE: *Karjakasvatus Eestis* [Die Viehzucht in Estland], in: *Eesti aastal 1200* (wie Anm. 8), S. 163-172.

<sup>81</sup> *Töpferi*: ANDRES TVAURI: *Eesti hilisrauaaja savinõud* [Das Tongeschirr im späteisenzeitlichen Estland], Tartu, Tallinn 2005 (Muinasaja Teadus, 16); *Kleidung*: MARIKA MÄGI, JANA RATAS: *Eestlaste rõivastus* [Die Kleidung der Esten], in: *Eesti aastal 1200* (wie Anm. 8), S. 205-224; LAUL, VALK, Siksälä (wie Anm. 41), S. 49-68; RIINA RAMMO: *Eesti arheoloogilised põlleleidud* [Archäologische Funde der Schürze in Estland], in: *Etnos ja kultuur* (wie Anm. 69), S. 249-265; *Schmuckan-*

schaft haben die Erkenntnisse auf dem Gebiet der Eisenherstellung und des Schmiedehandwerks die meisten neuen Informationen geliefert. Obwohl das Schmiedehandwerk in der Regel offensichtlich eine Nebenbeschäftigung der Ackerbauern darstellte, zeigen die Untersuchungen von Jüri Peets,<sup>82</sup> dass eine umfassend angelegte, in den größeren Zentren nahezu gewerblich betriebene Eisenherstellung, die auf Sumpferz basierte, existiert hat. Letztere überstieg deutlich die örtliche Nachfrage und wird auch auf den Export gerichtet gewesen sein. Im nordwestlichen Teil Ösels, im Zentrum von Tuiu-Paatsa, wurde die Eisenherstellung, die vom 11. Jahrhundert bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts betrieben worden ist, offensichtlich nach der Unterdrückung des Aufstandes von 1343–1345 eingestellt. 2007 wurde in Tõdva im südlichen Teil Harriens ein aus dem 11.–12. Jahrhundert stammendes großes Eisenherstellungs- und Metallurgie-Zentrum entdeckt. Die Analyse der Speerspitzen zeigt, dass die Waffenschmiedearbeit bereits in der späten Wikingerzeit einen spezialisierten Handwerkszweig dargestellt hat, in dem eine geringe Anzahl professioneller Meister auf Höchstniveau beschäftigt war – es wurden sogar auch damaszierte, komplizierte Ornamente angefertigt.<sup>83</sup> Dass sich die Burg Paatsa in der Nähe des Eisenherstellungskomplexes befand, und der in Uugla befindliche Schmiede-Komplex mit den Grabstätten, die reichhaltige Funde aufzuweisen haben, sowie dem Siedlungsplatz, dessen Funde vom Wohlstand der Bewohner zeugen,<sup>84</sup> verbunden war, weist auf den hohen sozialen Status hin, den Schmiede im späteisenzeitlichen Estland genossen haben.

Von der fortschreitenden Spezialisierung des Handwerks in der späten Vorzeit zeugen auch die anderen Handwerkszweige. In Hinsicht auf die Schmuckanfertigung wurde die in den letzten Jahrhunderten der Vorzeit erfolgte Entwicklung betont, als in den dichter besiedelten Gebie-

---

fertigung: ÜLLE TAMLA, URVE KALLAVUS, MEELIS SÄRE: Eksperimentaalarheoloogia: hõbedast muinasehte koopia valmistamine [Experimentelle Archäologie: Anfertigung einer Kopie frühzeitlichen Silberschmucks], in: Linnusest ja linnast (wie Anm. 51), S. 347–376; Knochenbearbeitung: HEIDI LUIK: Bone and Antler Artefacts among Estonian Archaeological Finds from the Viking Age until the Middle Ages, Tartu 2005 (Dissertationes archaeologiae Universitatis Tartuensis, 1). Bibliographie siehe MÄESALU, VALK, Research (wie Anm. 7).

<sup>82</sup> PEETS, The Power of Iron (wie Anm. 65). Iron Production and Blacksmithy in Estonia and Neighbouring Areas in Prehistoric Period and the Middle Ages, Tallinn 2003 (Muinasaja teadus, 12); DERS.: Siis, kui raud tuli [Als Eisen in Gebrauch genommen wurde], in: Eesti aastal 1200 (wie Anm. 8), S. 173–188; DERS.: Weapons and edged tools in Siksälä Cemetery. Typology and technology, in: LAUL, VALK, Siksälä (wie Anm. 41), S. 167–200.

<sup>83</sup> KRISTINA CREUTZ: Tension and tradition. A study of Late Iron Age spearheads around the Baltic Sea, Stockholm 2003 (Theses and Papers in Archaeology N. S., A 8).

<sup>84</sup> MANDEL, Läänemaa kalmed (wie Anm. 14), S. 75–83; DERS., Von den Forschungen (wie Anm. 31).

ten offensichtlich professionelle Silberschmiede tätig waren.<sup>85</sup> Die in den estnischen Schatzfunden samt Silberschmuck befindlichen Münzen zeigen, dass silberner Schmuck ab Beginn des 13. Jahrhunderts in größerer Anzahl angefertigt wurde.<sup>86</sup> Der Vergleich des archäologischen Materials der Burgen und Siedlungsstätten weist Andres Tvauri zufolge darauf hin, dass das spezialisierte Handwerk mit den Burgen verbunden war; bei den Meistern, die dort tätig waren, handelte es sich um professionelle Handwerker, die jedoch eher für einen festen Auftraggeber, nicht für einen breiten Markt gearbeitet hätten.<sup>87</sup> Zugleich behauptet Tvauri in seiner Monographie über das in der jüngeren Eisenzeit Estlands angefertigte Tongeschirr,<sup>88</sup> dass die im östlichen Teil Estlands in der späten Eisenzeit hergestellte Drehscheibkeramik eine Massenproduktion der östlichen Zentren, insbesondere von Pleskau dargestellt habe. Die Spezialisierung in der Bekleidungsanfertigung sowie der Knochen- und Holzbearbeitung ging im Allgemeinen jedoch noch nicht über den Rahmen der üblichen Heimarbeit hinaus.<sup>89</sup>

Bei der Erforschung des Handels werden als wichtigste Quellen Münzschatze ausgewertet. Nach der Veröffentlichung von Katalogen, welche die auf estnischem Boden gefundenen westeuropäischen Münzen des 10.–12. Jahrhunderts sowie die hier gehobenen Münzen von den Britischen Inseln dokumentieren,<sup>90</sup> hat sich der Numismatiker Ivar Leimus fruchtbar mit der Analyse der aus dieser Zeit stammenden Schatzfunde und des Geldumlaufs beschäftigt.<sup>91</sup> Die Zusammensetzung der Schatzfunde zeugt davon, dass das estnische Gebiet zum System des internationalen Silberhandels gehörte. Nach dem Ende des Zuflusses arabischer Münzen in den 960er Jahren herrschten in Estland, wie auch im übrigen Ostseeraum, westeuropäische Münzen vor. Ihr Zufluss in die Ostseeländer ver-

<sup>85</sup> TAMLA, KALLAVUS, SÄRE, *Eksperimentaalarheoloogia* (wie Anm. 81), S. 347–376.

<sup>86</sup> IVAR LEIMUS: *Kaupmees* [Der Kaufmann], in: *Eesti aastal 1200* (wie Anm. 8), S. 43–68.

<sup>87</sup> ANDRES TVAURI: *Lõuna-Eesti noorema rauaaja linnuste ja külade arheoloogilise leiumaterjali erinevused* [Die Unterschiede zwischen dem archäologischen Fundmaterial der aus der jüngeren Eisenzeit stammenden Burgen und Dörfern in Südestland], in: *Keskus, tagamaa, ääreala* (wie Anm. 13), S. 275–300.

<sup>88</sup> TVAURI, *Eesti hilisrauaaja savinõud* (wie Anm. 81).

<sup>89</sup> LANG, *Baltimaade pronksi- ja rauaaeg* (wie Anm. 11), S. 265.

<sup>90</sup> ARKADI MOLVÖGIN: *Die Funde westeuropäischer Münzen des 10. bis 12. Jahrhunderts in Estland*, Hamburg 1994 (*Numismatische Studien*, 10); IVAR LEIMUS, ARKADI MOLVÖGIN: *Estonian Collections. Anglo-Saxon, Anglo-Norman and Later British Coins*, Oxford 2001 (*Sylloge of Coins of the British Isles*).

<sup>91</sup> LEIMUS, *Kaupmees* (wie Anm. 86), S. 43–68; DERS.: *Raha Eestis AD 1200. Margad, nogaatad ja oseringid* [Das Geld in Estland AD 1200. Die Mark, Kuna und Oseringe], in: *Tuna 2002*, Nr. 4, S. 39–46; DERS.: *Wann und woher ist der deutsche Kaufmann nach Livland gekommen? Eine numismatische Studie*, in: *Delectat et docet. Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Vereins der Münzenfreunde in Hamburg*, hrsg. von MANFRED MEHL, Hamburg 2004, S. 317–332.

ringerte sich um die Mitte des 11. Jahrhunderts im Grunde recht abrupt, doch kamen vor dem Hintergrund des allgemeinen Silbermangels in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und zu Beginn des 12. Jahrhunderts ausnahmsweise nach wie vor große Silbermengen in Estland an. Die Münzschätze zeigen, dass in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts eine begüterte soziale Schicht, die ihren Lebensunterhalt mit dem Handel verdiente, im Entstehen begriffen war. Ab den 1170er Jahren spiegeln die Schatzfunde die Beziehungen zu den deutschen Kaufleuten, die sich auf Gotland niedergelassen hatten, ab den 1180er Jahren aber zunehmend die direkten Beziehungen der deutschen Kaufleute zu Estland, insbesondere zu Ösel. Die Münzen waren jedoch noch nicht als Geld, sondern als Gewichtssilber in Umlauf. Die Lage der Schätze zeigt, dass der Handel mit den Handelsplätzen, d. h. mit den Häfen und den sie bewachenden Burgen, auch mit den wichtigsten Zentren des Binnenlandes verbunden war; als wichtigste Tauschwaren werden offensichtlich lokal erzeugtes Eisen sowie Getreide gedient haben.<sup>92</sup> Die Schatzfunde des 13. Jahrhunderts zeigen, dass der Silberumlauf in den ländlichen Gebieten infolge der Eroberung keinen Rückschlag erlitt, vielmehr erlebte er dadurch zunächst sogar einen Aufschwung.<sup>93</sup>

Der Handel der Küstengebiete war vermutlich mit einer Reihe kleinerer Hafenplätze verbunden. Mit der Lokalisierung und Erforschung dieser Altertümer an der estnischen Küste, insbesondere auf Ösel, hat sich in den letzten Jahren Marika Mägi auseinandergesetzt, indem sie sich an das gotländische Vorbild anlehnt.<sup>94</sup> Im Hinblick auf die Hafenplätze hat deren eventuelle Beziehung zu den vorzeitlichen und mittelalterlichen Gütern Aufmerksamkeit verdient. In Zusammenhang mit der Erforschung der Küstengebiete hat sich in der estnischen Archäologie der Begriff der maritimen Kulturlandschaft eingebürgert.<sup>95</sup>

Schließlich kann darauf hingewiesen werden, dass auf Ösel wo nach Angaben der Palynologie bereits um 1000 alle Bodenflächen, die bebaut werden konnten, auch bebaut waren, ab dem 10. Jahrhundert die Raubwirtschaft, ein auf gegenseitigen Kriegs- und Plünderungszügen beruhendes System, eingesetzt habe, die zu einer wesentlichen Komponente der Existenzgrundlage wurde.<sup>96</sup>

<sup>92</sup> LEIMUS, Kaupmees (wie Anm. 86), S. 50ff.

<sup>93</sup> Ebenda, S. 61ff.

<sup>94</sup> MÄGI, Päärkonnad (wie Anm. 13); DIES.: "...Ships are their main strength" (wie Anm. 13), S. 128-162.

<sup>95</sup> KRISTIN ILVES: Merenduslik kultuurmaastik ja Maasi laev kui selle element [Die maritime Kulturlandschaft und das Schiff von Maasi als deren Element], in: *Estonian Journal of Archaeology* 6 (2002), S. 134-149; DIES.: The seaman's perspective in landscape archaeology, in: *Estonian Journal of Archaeology* 8 (2004), S. 163-180.

<sup>96</sup> LIGI, Ühiskondlikest oludest (wie Anm. 25), S. 235ff.; MÄGI, At the Crossroads (wie Anm. 12), S. 143.

## *Kulturelle Prozesse, regionale Identitäten und der Glaube*

Unter den allgemeineren Fragen, die mit unserer Vorstellung über die vorzeitige Kultur verbunden sind, hat im letzten Jahrzehnt das Problem der regionalen Identitäten auf estnischem Gebiet, deren Existenz eigentlich auch schon früher erwähnt worden ist, eine gewisse Aufmerksamkeit erhalten.<sup>97</sup> In diesem Zusammenhang wurde der unterschiedliche Entwicklungsrhythmus von Nord- und Südostland in der späten Eisenzeit und zu Beginn des Mittelalters vorgebracht sowie die Sonderstellung Ösels unter den anderen estnischen Landschaften sowohl zur Wikingerzeit, in der späten Eisenzeit als auch im 13. Jahrhundert.<sup>98</sup> Die kulturellen Eigenarten der Inseln spiegeln sich in den Bestattungsriten und der gegenständlichen Kultur, wobei insbesondere deren Beziehungen sowie ihre auffällige Nähe zu den in Kurland ansässigen Liven hervorgehoben werden.<sup>99</sup>

Kulturelle Unterschiede zwischen den Landschaften Südostlands und denjenigen Nord- und Westostlands konnten in der Archäologie lediglich auf der Grundlage der Dorffriedhöfe, die nach den Kreuzzügen des 13. Jahrhunderts angelegt wurden, deutlich herausgearbeitet werden.<sup>100</sup> Es wäre sicherlich notwendig, auf Grundlage des archäologischen Materials eingehender zu untersuchen, inwieweit sich die aus dem 19. Jahrhundert bekannten regionalen Unterschiede, darunter diejenigen zwischen Nordostland sowie West- und Südostland, die sich in der Ethnographie und Volksdichtung zeigen, bis in die späte Eisenzeit verfolgen lassen.

In ethnokultureller Hinsicht wurde in den letzten Jahrzehnten das in Allentacken in Nordostestland gelegene Gebiet der Woten untersucht, das formal zwar einen Teil Wierlands bildet, in archäologischer Hinsicht sich jedoch recht deutlich davon abhebt.<sup>101</sup> Dieses Gebiet, das im 12.–13. Jahrhundert sowohl hinsichtlich der Bestattungssitten wie auch des Fundmaterials mit der Narva-Region sowie dem nordöstlichen Teil des

<sup>97</sup> JAANITS u.a., *Eesti esiajalugu* (wie Anm. 4), S. 416–419; JÜRI SELIRAND: *Viron rautakausi. Viron nuoremman rautakauden aineiston pohjalta* [Die Eisenzeit Estlands. Estland aufgrund der Materialien der jüngeren Eisenzeit], Rovaniemi 1989 (*Studia Archaeologica Septentrionalia*, 1).

<sup>98</sup> LIGI, *Ühiskondlikest oludest* (wie Anm. 25), S. 240f.; MÄGI: *At the Crossroads* (wie Anm. 12), S. 138–158.

<sup>99</sup> MARIKA MÄGI: *On the mutual relationship between Late Prehistoric Saaremaa and the Livs*, in: *Rituals and relations. Studies on the Society and Material Culture of the Baltic Finns*, hrsg. von SARI MÄNTYLÄ, Helsinki 2005, S. 187–206.

<sup>100</sup> HEIKI VALK: *Rural Cemeteries of Southern Estonia 1225–1800 AD*, Visby, Tartu 2001 (*CCC Papers*, 3).

<sup>101</sup> PRIIT LIGI: *Vadjapärased kalmed Kirde-Eestis (9.–16. saj.)* [Die für die Woten charakteristischen Grabstätten im nordöstlichen Estland (9.–16. Jh.)], in: *Vadjapärased kalmed Eestis 9.–16. sajandil* [Die für die Woten charakteristischen Grabstätten in Estland im 9.–16. Jh.], hrsg. von VALTER LANG, Tallinn 1993 (*Muinasaja Teadus*, 2), S. 7–175.

Peipusgebiets eine Einheit bildete, stellte den westlichen Rand eines größeren einheitlichen Kulturareals dar. Die dortigen Bestattungsriten sind durch die Bezeichnung der Gräber mit Grabhügeln sowie durch Fundmaterial gekennzeichnet, das für das Gebiet Novgorod charakteristisch ist. Auch nach den Maßstäben der physischen Geographie unterscheidet sich das waldige und sumpfige Gebiet der Woten deutlich von den guten Ackerflächen Wierlands. Aufgrund dieser wesentlichen Eigenarten gibt es keinen Grund, Allentacken weder in kultureller noch in administrativ-territorialer Hinsicht als Bestandteil Wierlands anzusehen. Das ethnische wotische Element im östlichen Estland ist durch die am Ende des 13. Jahrhunderts bzw. zu Beginn des 14. Jahrhunderts erfolgte quantitativ bedeutende Einwanderung von Woten aus der Region Novgorod in das Gebiet des späteren Landkreises Dorpat verstärkt worden.<sup>102</sup> Im archäologischen Material zeigen sich auch Spuren einer Kommunikation zwischen den Liven und den im nordwestlichen Teil des Novgoroder Gebiets ansässigen Woten, die nicht über estnisches Territorium lief, sondern östlich des Peipussees (bzw. auf dem Wasserweg) sowie über die in Nordlettland verlaufenden Verbindungswege erfolgte.<sup>103</sup>

In Zusammenhang mit dem Thema der Woten sei der von Priit Ligi in der Zeitschrift *Fennoscandia Archaeologica* gelieferte Diskussionsbeitrag erwähnt, der eine lebhafte Polemik entfachte. Ligi widersprach hierin der von russischen Wissenschaftlern entwickelten Theorie, derzufolge die finnisch-ugrischen Gebiete, die einst zu Novgorod gehört hatten, eine massive Kolonisation durch Slawen erlebt hätten, und behauptete seinerseits, dass die Russifizierung dieses Gebietes nicht die Folge von Migrationsprozessen gewesen, sondern aufgrund eines Sprachwechsels erfolgt sei.<sup>104</sup> Ligis Auffassung wird auch durch die unlängst durchgeführten genetischen Forschungen bestätigt, nach denen die Bevölkerung Nordrusslands spezifische finnisch-ugrische Züge aufweist, welche so deutlich seien, dass ihre Entstehung im Ergebnis von Gendrift bzw. Vermischung der Ethnien ausgeschlossen werden könne.<sup>105</sup>

<sup>102</sup> PRIIT LIGI, HEIKI VALK: Vadjapärased kalmistud Tartumaal (13.–15. sajand) [Die für die Woten charakteristischen Friedhöfe im Landkreis Dorpat (13.–15. Jahrhundert)], in: Vadjapärased kalmed (wie Anm. 101), S. 176–214.

<sup>103</sup> HEIKI VALK: About the Early Medieval and Prehistoric Contacts of the Votians and the Daugava Livonians, in: *Congressus Nonus Internationalis Fennougristarum. 7.–13.8. 2000 Tartu. Pars VIII. Dissertationes sectionum: Litteratura, Archaeologia & Anthropologia & Genetica & Acta Congressu*, hrsg. von TÕNU SEILENTHAL u.a., Tartu 2001, S. 365–374; HEIKI VALK: Võre, sõel ja rist: võreripatsid ja nende tähendus [Das Gitter, das Sieb und das Kreuz: Die Gitteranhängsel und deren Bedeutung], in: *Setumaa kogumik [Setumaa-Sammelband] 2* (2004), S. 233–313.

<sup>104</sup> PRIIT LIGI: National romanticism in archaeology: The paradigm of Slavonic colonization in North-West Russia, in: *Fennoscandia archaeologica* 10 (1993), S. 31–39.

<sup>105</sup> OLEG BALANOVSKY u.a.: Two Sources of the Russians' Patrilineal Heritage in their Eurasian Context, in: *American Journal of Human Genetics*, 82 (2008), S. 236–250.

Durch die Analyse der Ausgrabungsergebnisse, welche die Untersuchungen in der südöstlichsten Ecke Estlands, an der Grabstätte von Siksälä ergeben hatten, konnte auf diesem Gebiet eine neue ethnokulturelle Einheit, die in früheren archäologischen Karten nicht eingezeichnet war, nachgewiesen werden.<sup>106</sup> Es liegt auf der Hand, dass diese Grabstätte, die eindeutige spezifische Züge aufweist, kein Einzeldenkmal darstellt, zu dem es keine Analogie gibt – es muss sich um den Teil einer größeren Einheit handeln, die auch den südlichen Teil von Setumaa und einen Teil Nordostlettlands umfasste. Die Ethnie, bei der es sich um die Čuden von Očela, die in den russischen Chroniken erwähnt werden, handeln dürfte, basiert auf dem finnisch-ugrischen Substrat und dem in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends entstandenen lettgallischen Volk; dabei lassen sich nach der Eroberung im 13. Jahrhundert in der materiellen Kultur der Gemeinde in zunehmendem Maße die für das östliche Lettland charakteristischen Züge beobachten. Auch durch die Analyse des osteologischen Materials konnten zahlreiche neue Informationen über demographische Daten und den ethnokulturellen Hintergrund der Gemeinde hinzugewonnen werden.<sup>107</sup>

Im Bereich der Religionsarchäologie hat im letzten Jahrzehnt der vorzeitliche Glaube, darunter der späteisenzeitliche Glaube der Esten, der auch im Kontext der längerfristigen Entwicklungen untersucht wurde, die Neugier der Forschung geweckt.<sup>108</sup> Man kann in diesem Zusammenhang ein zunehmendes Interesse für natürliche Heiligtümer, darunter auch für heilige Haine, verzeichnen, wobei der Quellenwert dieser Altertümer für die Archäologie durchaus von Wichtigkeit ist.<sup>109</sup> In Zusammenhang mit dem 2008 eingeleiteten staatlichen Entwicklungsprogramm „Historische Naturheiligtümer in Estland“ wird diesem Bereich in den kommenden Jahren voraussichtlich noch größere Aufmerksamkeit zuteil werden.

Die späte Eisenzeit ist eine Periode, in der sich auch dem von der Archäologie behandelten Problemkreis die Frage früher Kontakte mit dem Christentum stellt: Ab dem 11. Jahrhundert grenzte Estland sowohl im Westen als auch im Osten an Gebiete, die das Christentum angenommen hatten. Die Untersuchung der Widerspiegelungen des Christianisierungsprozesses im archäologischen Material hat sich bislang in erster

<sup>106</sup> LAUL, VALK: Siksälä (wie Anm. 41), S. 111-122.

<sup>107</sup> HEAPOST, The cemetery (wie Anm. 42), S. 213-236.

<sup>108</sup> TÖNNO JONUKS: Principles of Estonian prehistoric religion with special emphasis to soul beliefs, in: Culture and material culture, hrsg. von VALTER LANG, Tartu, Riga, Vilnius 2005 (Interarchaeologia, 1), S. 87-95.

<sup>109</sup> HEIKI VALK: Looduslikud pühapaigad kui muistised: arheologia vaatenurk [Naturheiligtümer als Altertümer: Der Standpunkt der Archäologie], in: Looduslikud pühapaigad: väärtused ja kaitse [Naturheiligtümer: Ihre Werte und ihr Schutz], hrsg. von DEMS., Tartu 2007 (Õpetatud Eesti Seltsi Toimetised, 36), S. 135-170; TÖNNO JONUKS: Holy groves in Estonian religion, in: Estonian Journal of Archaeology 11 (2007), S. 3-35.

Linie auf die Feststellung der Änderungen infolge der Kreuzzüge des 13. Jahrhunderts beschränkt. Eine vorläufige Übersicht über das Quellenmaterial zeigt, dass die Christianisierung einen recht großen Umbruch in den Bestattungssitten bewirkt hat und in der Regel gleich nach der Eroberung Bestattungen in Steinsetzungen aufhörten. Aus Nord- und Westland liegen keine Angaben über Brandbestattungen nach der Eroberung vor, und in der Regel wurde nach der Christianisierung der Brauch, Waffen in die Leichengräber mitzugeben, aufgegeben.<sup>110</sup> Die Ausgrabungsergebnisse bei dem in Wierland gelegenen Friedhof von Pada zeigen jedoch, dass sich die Tradition der Waffengräber an einigen Orten auch bis in die 1230er/1240er Jahre erhalten hat. In Verbindung mit demselben Friedhof verdient auch die Frage des Grabraubs Beachtung, der vermutlich in der Zeit, als die Gräber noch mit hölzernen Grabmalen bezeichnet waren, noch verübt wurde.<sup>111</sup> Im Allgemeinen scheinen sich die Bestattungsriten in Nord- und Westland in zwei Etappen verändert zu haben:

1. unmittelbar nach der Eroberung hörten die Bestattungen in Steinsetzungen auf, und der Brauch der Brandgräber wurde aufgegeben;
2. etwa um die Mitte bzw. in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde der Brauch, Gegenstände, darunter auch Schmuck in das Grab mitzugeben, nahezu vollständig aufgegeben, und ein Teil der Dorffriedhöfe wurde verlassen.

Wie bereits erwähnt, darf man als Vermittler dieser Veränderungen offensichtlich die lokale, in den europäischen Machtstrukturen integrierte soziale Elite sehen, an deren Vorbild sich auch die Veränderung der Bestattungsriten sowie die Schmuck- und Kleidungs-traditionen beim einfachen Volk orientierten. Auf Ösel dürfte der auf friedlichem Wege erfolgte Übergang zum Christentum bereits unmittelbar vor der Eroberung begonnen haben – in Anlehnung an das skandinavische und gotländische Modell. Da dort die soziale Elite der späten Eisenzeit während des 13. Jahrhunderts und offensichtlich noch bis zum Aufstand von 1343–1345 einen Großteil ihrer Macht bewahrte, kam der Christianisierungsprozess durch Vermittlung der Lokalaristokratie zustande, die vermutlich auch die ersten Kirchen errichten ließ.<sup>112</sup>

<sup>110</sup> HEIKI VALK: The Christianisation of Estonia and Changes in Burial Customs, in: *Offa* 58 (2003), S. 215–222; DERS.: Christianization and Changes in Faith in the Burial Traditions of Estonia in the 11th–17th centuries, in: *Rom und Byzanz im Norden. Mission und Glaubenswechsel im Ostseeraum während des 8.–14. Jahrhunderts*, hrsg. von MICHAEL MÜLLER-WILLE, Bd. 2, Stuttgart 1999 (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse. Jahrgang 1997, 3/2), S. 37–55.

<sup>111</sup> TOOMAS TAMLA: Zum Grabraub in vor- und frühgeschichtlichen Gräbern Estlands, in: *Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller-Wille*, hrsg. von ANKE WESSE, Neumünster 1998, S. 291–297.

<sup>112</sup> MÄGI, *At the Crossroads* (wie Anm. 12), S. 154–157; DIES., *From Paganism to Christianity* (wie Anm. 13), S. 27–34.

In Südestland sind dagegen keine vergleichbaren Änderungen zu verzeichnen: Eine konservative Einstellung zeigt sich sowohl in der großen Anzahl der Dorffriedhöfe wie auch in den dortigen Bestattungsriten. Kleinere Werkzeuge, Münzen und Schmuck wurden in diesem Gebiet bis zum 18. Jahrhundert ins Grab mitgegeben, Brandbestattungen waren bis zum 16. Jahrhundert allgemein üblich und die nichtchristliche Bestattungstradition erhielt sich im Gebiet des späteren Landkreises Werro bis in das 17. Jahrhundert.<sup>113</sup> Allerdings erfolgten auch in Südestland, das in kultureller Hinsicht konservativer eingestellt war, unmittelbar nach der Eroberung große Veränderungen in den Bestattungsriten, die dazu führten, dass größere Beigaben, darunter auch Waffen, nicht mehr mitgegeben wurden. Das höchste Maß an kulturellem Konservatismus zeigt sich am Beispiel des archäologischen Materials der Grabstätte von Siksälä, die im Randgebiet in der Nähe der Ostgrenze Livlands liegt.<sup>114</sup>

Der Christianisierungsprozess als Ganzes, der bereits in der Zeit vor der Eroberung begonnen und während der Kreuzzüge des 13. Jahrhunderts an Intensität gewonnen hatte, flaute nach dem Ende der Kriegstätigkeit ab. Die kulturelle „Europäisierung“ des Landvolks wurde in Südestland anscheinend recht bald nach der Eroberung, in Nord- und Westestland etwas später unterbrochen. Spätestens bis zum letzten Viertel des 13. Jahrhunderts waren die Entwicklungen offensichtlich beendet und die Lage blieb von nun an unverändert. Die gleichen kulturellen Prozesse, die in den nordischen Ländern nur einige Generationen währten, erhielten sich in Estland für lange Jahrhunderte.<sup>115</sup> Von der Eroberung bis zur Frühen Neuzeit herrschte in Estland ein synkretistischer Mischglaube vor, in dessen Rahmen sowohl die Grabstätten und natürlichen Heiligtümer, die einen vorchristlichen Hintergrund hatten, als auch Kirchen und Kirchhöfe mit den Dorffriedhöfen nebeneinander existierten.<sup>116</sup> Aus den Zugeständnissen, die während der Zeit der Eroberung an die Ausübung der religiösen Bräuche gemachten wurden und die von den Kirchenführern als nur provisorisch gedacht waren, entwickelte sich in Livland ein Gewohnheitsrecht, das sowohl von den Neugetauften als von auch der neuen sozialen Elite stillschweigend akzeptiert wurde.

<sup>113</sup> VALK, *Rural Cemeteries* (wie Anm. 100), S. 42-86.

<sup>114</sup> LAUL, VALK, Siksälä (wie Anm. 41), S. 29-84.

<sup>115</sup> HEIKI VALK: *About the transitional period in the burial customs in the region of the Baltic Sea*, in: *Culture Clash or Compromise?* (wie Anm. 13), S. 237-250.

<sup>116</sup> HEIKI VALK: *Christianisation in Estonia: a Process of Dual-Faith and Syncretism*, in: *The Cross goes North. Processes of Conversion in Northern Europe, AD 300-1300*, hrsg. von MARTIN CARVER, York 2003, S. 571-579; DERS.: *Christian and Non-Christian Holy Sites in Medieval Estonia: A Reflection of Ecclesiastical Attitudes Towards Popular Religion*, in: *The European Frontier* (wie Anm. 26), S. 299-310.

## *Zusammenfassung*

Aufgrund der Befreiung von der Abgeschlossenheit und den ideologischen Beschränkungen der Sowjetzeit sowie dank der Vereinheitlichung der Ansätze mit den modernen Forschungstraditionen der nordischen Länder hat die Vorstellung von der späteisenzeitlichen Gesellschaft und dem kulturellen Bild Estlands grundlegende Änderungen erfahren. Das egalitäre Gesellschaftsmodell, das sich bis zum Ende der Sowjetzeit eingebürgert hatte, ist erneut durch das Konzept einer nichtegalitären und sozial differenzierten, aber doch einer vorstaatlichen Gesellschaft ersetzt worden. Im Fokus der Erforschung der späteisenzeitlichen Gesellschaft stehen nunmehr die Fragen der sozialen Elite, der Machtzentren sowie der siedlungsgeschichtlichen und territorialen Strukturen. Einerseits wird die späteisenzeitliche Gesellschaft im Vergleich zur früheren Auffassung sozial differenzierter gesehen – die Besteuerung durch die Elite und die Existenz eines ständigen Steuersystems –, andererseits wurde die räumliche Ausdehnung real funktionierender Verwaltungs- und Machtstrukturen verringert – anstelle des Gaus wird heute der Burgbezirk als die wichtigste funktionierende Struktur angesehen. Die Idee eines einheitlichen Volks, die aus den 1930er Jahren in die späte Eisenzeit projiziert wurde, gehört nunmehr der Vergangenheit an. Die kulturelle Diversität sowie die Existenz lokaler und regionaler Identitäten sind die Tatsachen, die nicht mehr übersehen werden können. In immer stärkerem Maße gewinnt die Vorstellung an Boden, dass die jetzigen Grenzen und die heutige Identität Estlands auf die Eroberung im 13. Jahrhundert und die Entwicklungen im 19.–20. Jahrhundert zurückzuführen sind, und sich nicht direkt aus der späten Eisenzeit bzw. einer „Periode der vorzeitigen Unabhängigkeit“ ableiten lassen.

Das archäologische Material zeugt davon, dass es sich beim späteisenzeitlichen Estland um eine asymmetrische, sowohl in sozialer, kultureller wie ethnokultureller Hinsicht vielschichtige Gesellschaft handelte, die uneinheitlich entwickelt war und verschiedene Entwicklungsrichtungen aufwies. Sie wurde im Allgemeinen gekennzeichnet durch eine Vielfalt und Ungleichheit lokaler und regionaler Eigenarten und Entwicklungen, dies sowohl hinsichtlich der Machtstrukturen wie des Kulturbildes – es hat weder eine einheitliche „estnische Gesellschaft“ noch ein einheitliches Gesellschaftsmodell existiert. Anstelle der früheren Auffassung, bei der „Estland“ in den Mittelpunkt gerückt worden ist, werden die lokalen sozialen und kulturellen Prozesse nunmehr in immer stärkerem Maße als Bestandteil eines breiteren Netzwerkes von Gesellschaften und sozialen Entwicklungen betrachtet.

Die Archäologie hat auch neue Informationen über den Übergang von der Vorzeit zum Mittelalter geliefert, indem sie gezeigt hat, dass im westlichen und nördlichen Teil Estlands die alte soziale Elite teilweise in die

neuen Machtstrukturen eingegliedert worden ist. Auch der Verlauf der im 13. Jahrhundert erfolgten kulturellen Änderungen und Prozesse konnte verdeutlicht werden. Aus der Sicht der Archäologie wird der Rückschlag, von dem die ländliche Gesellschaft infolge der Kreuzzüge getroffen wurde, als nicht allzu gravierend aufgefasst – eher lassen sich, insbesondere in Nord- und Westestland, unmittelbar nach der Eroberung sogar gewisse Entwicklungen in entgegengesetzter Richtung beobachten.

---

SUMMARY

---

*Estonia in the 11th–13th centuries: new aspects from the viewpoint of archaeology*

The end of ideological pressure and isolation caused by the Soviet system, as well as developing contacts with archaeological research in the Nordic countries since the mid-1990s have significantly altered scholarly views regarding Estonia in the final stage of the Late Iron Age (the 11<sup>th</sup> – early 13<sup>th</sup> centuries). The egalitarian model of Late Iron Age society which was developed in Estonia during the 1980s and early 1990s (in place of the earlier Marxist-based concept of the formation of the early feudalism), has since been replaced by the concepts of non-egalitarian and socially differentiated pre-state society. Research interests are now mainly concentrated on the topics of social elite, power centres, settlement pattern and territorial structures. On the one hand, society is regarded as rather stratified (the taxation of the common people by the elite and the presence of a permanent taxation system), on the other hand, the territorial reach of power structures has become smaller than before, since the main functioning units are now considered to be hillfort territories rather than prehistoric *kihelkonds*. The late prehistoric forts are no longer regarded as communal defence structures, but as power centres ruled by the nobility. In Saaremaa social developments resemble mostly the Scandinavian pattern and the emergence of nobility is most strongly stressed here. The lack of Latest Iron Age hillforts in present-day Võrumaa county leads to the contention that this area – which presumably lost its power centres as a result of Prince Yaroslav's raid against the Chud around 1030 – was not a part of the Latest Iron Age Ugandi district, but a periphery between more developed territorial units.

In terms of economy, the presence of strip-fields has shown the distribution of communal land between single farmsteads. Recent research in Saaremaa has proved that the production of iron from bog ore in local production centres had obtained proto-industrial dimensions and made iron

an export article. Concerning pottery making, the large share of the production of professional masters from Pskov has been stressed. Numismatic studies outline the large influx of German silver coins in the 12<sup>th</sup> century. In coastal areas research has concentrated on prehistoric harbour sites.

The idea of a unified nation, projected from the national ideology of the 1930s into the Latest Iron Age, no longer finds any expression in archaeology. Instead, greater attention is given to cultural diversity as well as to the presence of local and regional identities – both ethnocultural and territorial. The main differences can be observed between southern and northern/western parts of Estonia, whereas Saaremaa occupies a special position. The Votian areas of Alutaguse should be regarded not as a part of the prehistoric Virumaa district: the population represents a different ethnocultural unit, bound to the same ethnicity found in the Novgorodian territories around Narva River and north-east of Lake Peipsi. A separate ethnocultural unit, formed as a result of the merger of the Finnic substrate and the Latgallian population, existed in the 11<sup>th</sup>–15<sup>th</sup> centuries in the south-easternmost corner of Estonia and in the land of Adzele in north-easternmost Latvia. It becomes evident that the present borders and common identity of Estonia do not arise directly from the Late Iron Age but from other factors – the conquest in the 13<sup>th</sup> century and the developments of the 19<sup>th</sup> and early 20<sup>th</sup> centuries.

The archaeological record shows that Latest Iron Age Estonia can be regarded as an „asymmetrical“ and uneven society, in social, cultural, and ethnocultural terms. It can be characterised by the pluralism of local and regional developments, both regarding the power structures and cultural patterns: there existed neither one definite “Estonian” society nor a uniform model for it. Instead of the earlier, Estonia-centred concept, the social and cultural processes are nowadays regarded as a part of broader processes and networks of social developments.

Archaeology has also provided new information about the transition from prehistory to the Middle Ages. The transition period covers most of the 13<sup>th</sup> century, although the processes occurred at different speeds and in different ways in different regions of the country. It shows that in northern and western Estonia where the old social elite was partly involved in the new power structures, these people acted also as mediators of cultural innovations of “European” origin. In the southern parts of the country where the old elite was excluded from power structures, the processes of cultural Europeanization of the natives were slower. Especially long-lasting was the transition period in the eastern peripheries of Livonia. Archaeological and numismatic data suggest that the impact of the Baltic crusades upon local society was not as unambiguously negative impact as is often assumed, especially in northern and western Estonia where during the decades after the conquest even certain developments of an opposite character can be observed.

# Die schwedische Ostseepolitik, die internationale Handelskonjunktur und die Entstehung der Narvaer Handelsflotte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts

VON ENN KÜNG

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts zeichnete sich der Handel Narvas und Revels, aber in geringerem Maße auch die Aktivität der anderen estnischen Seestädte wie Pernau, Hapsal und Arensburg durch einen Umstand aus, der weder aus der Hansezeit noch aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts oder dem 18. Jahrhundert bekannt ist: Der Kaufmannschaft dieser Städte gehörte eine eigene große Handelsflotte. Betrachtet man die Angaben des Zollregisters von Öresund aus der Zeit vor 1660, so geht daraus hervor, dass von den Schiffen, welche die Zollstelle von Helsingør passierten, 65 % den Niederländern gehörten, mit 15 % folgten die norddeutschen Seestädte, die nicht unter schwedischer Herrschaft standen, danach kamen England, Schottland, Frankreich und weitere westeuropäische Staaten mit 10 %, während die restlichen 10 % auf Schweden entfielen. Von diesen 10 % entfielen 5 % auf das schwedisch-finnische Mutterland, die andere Hälfte aber auf die zu Schweden gehörenden norddeutschen Städte Stralsund, Wismar und Stettin. Unter den Namen der est- und livländischen Städte waren nur einzelne Schiffe registriert. Betrachtet man jedoch die Herkunft der Waren, die aus den schwedischen Städten durch den Öresund nach Westeuropa befördert wurden, so stammten immerhin 60 % davon aus Est- und Livland, die übrigen 40 % hatten ihren Ursprung in Schweden-Finnland und den zu ihm gehörenden norddeutschen Städten. Die Ausfuhr dieser Waren lag überwiegend in den Händen der Niederländer.<sup>1</sup> Dieses Bild änderte sich bis zu den 1680er Jahren grundlegend, und zu Beginn der 1690er Jahre wurde der Öresund allein von rund zwanzig Schiffen pro Jahr passiert, die unter der Stadt Narva registriert waren. An der Spitze der est- und livländischen Seestädte im Öresund stand allerdings Riga mit durch-

---

Die Anfertigung des Aufsatzes wurde unterstützt durch den Estnischen Wissenschaftsfonds (ETF 6039).

<sup>1</sup> BIRGER FAHLBORG: Ett blad ur den svenska handelsflottans historia. (1660–1675) [Eine Seite aus der Geschichte der schwedischen Handelsflotte. (1660–1675)], in: Historisk tidskrift (svensk) 43 (1923), S. 205–281, hier S. 207.

schnittlich dreißig Schiffen jährlich. Reval und das an der Neva-Mündung gelegene Nyen nahmen nach Narva den dritten und vierten Platz ein.<sup>2</sup>

Die Mitte des 17. Jahrhunderts brachte für die am Finnischen Meerbusen liegenden Seehandelsstädte Reval und Narva grundlegende Veränderungen. In den 1640er Jahren konnten eine fast hundertjährige Krise und der Niedergang des Handels überwunden werden. Bekanntlich hatte der Transithandel zwischen Westeuropa und Russland, der früher von Reval aus vermittelt worden war, beim Ausbruch des Russisch-Livländischen Krieges 1558 einen schweren Schlag erleiden müssen. Zwar diente Narva in den Jahren 1559–1581 als Außenhandelshafen Russlands, doch wurden seine internationalen Handelsbeziehungen fast vollständig unterbrochen, nachdem es von Schweden erobert worden war. Das Interesse der westeuropäischen Kaufleute an Reval und Narva konnte erst durch die Reformen, die von der schwedischen Zentralverwaltung in den 1630er und 1640er Jahren durchgeführt wurden, wieder gesteigert werden. 1643 wurden die Handelsbedingungen der zwei Städte einander angeglichen, woraufhin die Westeuropäer die Wahl hatten, welchen der beiden Häfen sie vorzogen. Dieser Beschluss war von entscheidender Bedeutung insbesondere für Narva, da es den Fremden über die Jahrhunderte hindurch untersagt gewesen war, direkt nach Narva zu segeln, ohne in Reval Station zu machen. Um die Voraussetzungen Revals, Narvas und des 1632 gegründeten Nyen für die Vermittlung des Transithandels weiter zu verbessern, wurden die Sätze des Portorienzolls und der Lizenzabgaben dieser drei Städte 1648 auf insgesamt zwei Prozent herabgesetzt.<sup>3</sup> Die eingeleiteten Reformen konnten auch durch den 1656 ausgebrochenen Russisch-Schwedischen Krieg, der mit dem Waffenstillstand von Valiesar (1658) und dem Frieden von Kardis (1661) beendet wurde, nicht aufgehalten werden. Um den Warenumsatz der am Finnischen Meerbusen liegenden Städte zu steigern, kam es darauf an, den Wohlstand der jeweiligen Kaufmannschaft zu erhöhen, Investitionen aus Westeuropa zu vermitteln sowie eine Grundlage für die Entstehung von Manufakturen und die Förderung des Schiffbaus zu schaffen. Dabei wurde der Unterstützung des aktiven Handels große Bedeutung beigemessen, um die Kaufmannschaft in die Lage zu versetzen, mit ihren eigenen Mit-

<sup>2</sup> Tabeller over skibsfahrt og varetransport gennem Øresund 1661–1783 og gennem Storebælt 1701–1748 [Tabellen über Schifffahrt und Warentransport durch den Öresund 1661–1783 und durch den Großen Belt 1701–1748], hrsg. von NINA ELLINGER BANG und KNUD KORST. Bd. 1: Tabeller over skibsfarten 1661–1748 [Tabellen über die Schifffahrt 1661–1748]; København 1930. Siehe auch: ENN KÜNG: Rootsii majanduspoliitika Narva kaubanduse küsimuses 17. sajandi teisel poolal [Die schwedische Wirtschaftspolitik in der Frage des Narvaer Handels in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts], Tartu 2001, S. 372f.

<sup>3</sup> ARNOLD SOOM: Die Politik Schwedens bezüglich des russischen Transithandels über die estnischen Städte in den Jahren 1636–1656, Tartu 1940 (Õpetatud Eesti Seltsi Toimetused, 32), S. 91–94; 144–147.

teln selbstständig Waren zu besorgen und diese sowohl nach Westeuropa als auch nach Russland vermitteln zu können. Die Voraussetzung dafür sollten diverse Handelskompanien schaffen, in denen die Kaufleute der Städte ihre knappen Kapitalreserven für gemeinsame Geschäftsaktivitäten zusammenlegten. Eine ebenso wichtige Rolle wurde allerdings dem Bau von Handelsschiffen beigemessen, mit denen Waren, die im Besitz von schwedischen Untertanen waren, nach Westeuropa zu befördern. Diesem Zweck diente auch die Narvaer Handelskompanie, die 1653 gegründet wurde.<sup>4</sup>

In Schweden war man sich darüber im Klaren, dass die Vorherrschaft der Niederländer im Ostseehandel auf das reichhaltige Umsatzkapital zurückzuführen war, das diesen zur Verfügung stand. Zwar erregte ihre Aktivität bei den Schweden Neid und Ärger, doch nahm man sich am niederländischen Unternehmungsgeist ein Beispiel. Zudem konnte durch den Zufluss niederländischen Kapitals in den schwedischen Handel und auch in den Bergbau das lokale Wirtschaftsleben angeregt werden; gerade die Entwicklung des schwedischen Bergbaus wäre ohne niederländisches Kapital nicht denkbar gewesen.<sup>5</sup>

So wurde der schwedische Ostseehandel in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von den Niederländern, aber auch von den Engländern kontrolliert. Von dieser Abhängigkeit wollte Stockholm sich befreien, um den Ost-West-Handel unter Kontrolle zu bringen und so aus der Besteuerung des Seehandels Gewinn für die Staatskasse zu ziehen. Darüber hinaus kam einer eigenen Handelsflotte eine wesentliche militärisch-politische Bedeutung zu, denn Schweden war ja im 17. Jahrhundert nahezu ständig an militärischen Konflikten beteiligt. Für die Kriegführung brauchte man nicht nur Finanzen, sondern auch Ausrüstung, wobei die Unterhaltung einer Flotte sicher am aufwändigsten war. Noch in den Jahren 1643–1645, als Schweden im Krieg mit Dänemark stand, war Stockholm gezwungen, 34 Kriegsschiffe aus den Niederlanden zu pachten.<sup>6</sup> Um sich von dieser Abhängigkeit zu befreien, legte man den Kaufleuten der Städte nahe, eigene Schiffe zu bauen. Um das Interesse der Kaufleute an solch einer Investition zu wecken, wurden denjenigen, die den Bau von Schiffen betrieben, Zollvergünstigungen gewährt.

Die erste Zollordnung, die beim Steuersatz zwischen eigenen und fremden Schiffen unterschied, stammt vom 8. Dezember 1645. Hiernach wurden den in Schweden-Finnland, Halland und auf Gotland aus

---

<sup>4</sup> Schwedisches Reichsarchiv (*Svenska riksarkivet*, Stockholm, künftig RA), Livonica II, Vol. 664, Der Entwurf des Statutes der Narvaer Kompanie vom 14. April 1653.

<sup>5</sup> LARS MAGNUSON: *Sveriges ekonomiska historia* [Schwedische Wirtschaftsgeschichte], Stockholm 1996, S. 141–143; IMMANUEL WALLERSTEIN: *Das moderne Weltssystem II. Der Merkantilismus. Europa zwischen 1600 und 1750*, Wien 1998, S. 238f.

<sup>6</sup> FAHLBORG, *Ett blad* (wie Anm. 1), S. 210.

Eichenholz gebauten Schiffen, die bei Bedarf mindestens 14 Kanonen mitführen konnten, Zollvergünstigungen in einem Umfang von einem Drittel gewährt. Von den Zeitgenossen wurden solche Schiffe vollfrei (*helfria*) genannt. Die kleineren in Schweden gebauten Schiffe, die eine Zollvergünstigung in einem Umfang von einem Sechstel erhielten, wurden als halbfrei (*halvfria*) bezeichnet. Um in den Genuss dieser Vergünstigungen zu kommen, mussten Schiffer, Steuermann und nach Möglichkeit auch die Mannschaft schwedischer Herkunft sein. Wie aus dem Gesetz hervorgeht, war der Staat berechtigt, solche Schiffe für militärische Zwecke zu requirieren. Alle ausländischen Schiffe mussten in den schwedischen Häfen in vollem Umfang Zoll zahlen, d. h. sie waren unfrei (*ofria*). Während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden die einschlägigen Gesetze ergänzt, indem man vor allem den Kreis der schwedischen Untertanen, denen Zollvergünstigungen gewährt wurden, erweiterte.<sup>7</sup>

Im Laufe des Ersten Englisch-Niederländischen Seekrieges in den Jahren 1652–1654, als die Engländer den Niederländern den Zugang zum Öresund sperrten, wurde deutlich, dass die schwedischen Schiffe noch keine ausreichende Tonnage erreicht hatten, um die Niederländer bei der Beförderung der Waren nach Westeuropa zu ersetzen. Daher wurde das oben beschriebene Privileg auch auf Schiffe ausgedehnt, die aus den deutschen, unter schwedischer Herrschaft stehenden Städten sowie aus den Städten der schwedischen Ostseeprovinzen Est-, Liv- und Ingermanland kamen, wenn sie die schwedischen und finnischen Häfen ansegelten. Auch beschränkte man sich bei der Gewährung der so genannten Voll- und Halbfreiheiten nicht mehr nur auf Schiffe, die auf schwedischem Territorium gebaut worden waren, sondern sah auch solche Schiffe als bevorrechtigt an, die von schwedischen Reedern im Ausland erworben worden waren. 1653 wurde die Liste der Häfen, die Voll- und Halbfreiheiten gewährten, um die Häfen der deutschen Provinzen sowie diejenigen Est- und Livlands ergänzt.<sup>8</sup> Ab 1654 erhielten auch die in Schweden und dessen Provinzen aus Eichenholz gebauten Schiffe Zollvergünstigungen – die größeren Schiffe in einem Umfang von einem Viertel und die kleineren in einem Umfang von einem Sechstel.<sup>9</sup> Für staatliche militärische Zwecke wurden Schiffe schwedischer Kaufleute erstmals in den Kriegen eingesetzt, die Karl X. Gustav in der zweiten Hälfte der 1650er Jahre gegen Polen, Dänemark und Russland führte.

<sup>7</sup> Samling utaf Kongl. Bref, Stadgar och Förordningar etc. angående Sveriges Rikes Commerce, Politie och Oeconomie [Sammlung der königlichen Briefe, Statuten und Verordnungen etc. betreffend den Handel, die Politik und Wirtschaft des Schwedischen Reiches] II, hrsg. von ANDERS ANTON VON STIERNMAN, Stockholm 1750, S. 400 ff; FAHLBORG, Ett blad (wie Anm. 1), S. 211.

<sup>8</sup> Samling utaf Kongl. Bref, Stadgar och Förordningar (wie Anm. 7), S. 716–718.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 776–778.

Das Interesse der schwedischen Kaufleute, sich Handelsschiffe anzuschaffen, wurde noch mehr gesteigert durch die Zollbefreiungen, die ihnen im Öresund gewährt wurden. Als Peter Anton Loofeldt am 29. August 1643 auf Anordnung der königlichen Vormundschaftsregierung seine Gedanken über die Voraussetzungen Narvas niederschrieb, Lagerstätte des russischen und internationalen Handels zu werden, führte er als einen hinderlichen Faktor die Tatsache an, dass man im Öresund auf die Narvaer Schiffe Doppelzölle erhebe, weswegen es nicht möglich sei, Narvaer Waren in die Niederlande bzw. in andere Länder zu befördern.<sup>10</sup> Noch am 10. Februar 1645 klagte der Narvaer Bürgermeister Laurents von Nummers in einem Memorial, dass der Narvaer Handel durch „den großen und unerträglichen Zoll in Sunde“ gehemmt werde.<sup>11</sup> Nach dem am 13. August 1645 zwischen Schweden und Dänemark geschlossenen Friedensvertrag von Brömsebro wurde den Schiffen schwedischer Untertanen das Recht auf zollfreie Durchfahrt durch den Öresund eingeräumt. Dafür mussten die beförderten Waren schwedischen Händlern gehören und auch der Schiffer musste schwedischer Untertan sein. Um Betrug zu vermeiden, stellten die Magistrate der Seestädte einen Seepass (*sjöpass*) aus, der die Liste der beförderten Waren, eine allgemeine Beschreibung des Schiffs sowie die Namen des Reeders (bzw. der Reeder) und des Schiffers enthielt. Der Pass musste den dänischen Behörden in der Zollstelle von Helsingør vorgelegt werden.<sup>12</sup> Diese Zollfreiheit, welche die anderen Seestaaten im Öresund nicht ständig genossen, wurde den Schweden bis zum Ende des 17. Jahrhunderts eingeräumt: Sie wurde in den Friedensverträgen von Roskilde (1658), Kopenhagen (1660) und Lund (1679) erneuert.<sup>13</sup>

Die in den schwedischen Häfen gewährten Zollvergünstigungen und die im Öresund gewährte Zollbefreiung schufen die Voraussetzungen für die Entstehung der Handelsflotten der schwedischen Seestädte. Doch dominierten auf der Ostsee und in den schwedischen Häfen auch wei-

---

<sup>10</sup> Ekonomiska förbindelser mellan Sverige och Ryssland under 1600-talet (Dokument ur svenska arkiv) [Schwedisch-Russische Wirtschaftsbeziehungen im 17. Jahrhundert. (Dokumente aus den schwedischen Archiven)], Stockholm 1978, S. 62.

<sup>11</sup> Estnisches Historisches Archiv (*Eesti Ajaloarhiiv*, Tartu, künftig: EAA), Bestand 1646, Findbuch 2, Akte 191, Bl. 1r.

<sup>12</sup> Danmark-Norges traktater 1523–1750, med dertil hørende aktstykker [Die dänisch-norwegischen Verträge 1523–1750, mit den dazugehörigen Dokumenten], hrsg. von LAURS RASMUS LAURSEN, Bd. 4 (1626–1649), København 1917, S. 440–446. Siehe auch: TORBEN HVIDEGAARD: Øresundstolden på Christian 4.'s tid. Sundtoldens betydning 1613–1645 for forholdet mellem Danmark, Sverige og Nederlandene [Der Sundzoll in der Zeit des Christian IV. Die Bedeutung des Sundzolls 1613–1645 für die Verhältnisse zwischen Dänemark, Schweden und Niederlanden], in: Fortid og Nutid [Vergangenheit und Gegenwart], September 2000, S. 216f.

<sup>13</sup> Danmark-Norges traktater 1523–1750 (wie Anm. 12), Bd. 5 (1651–1664), København 1920, S. 232f., 362f.; Bd. 7 (1676–1682), København 1926, S. 332f.

terhin die Niederländer. Für ihre direkte Vorherrschaft auf der Ostsee wurde der 1665 ausgebrochene Zweite Englisch-Niederländische Seekrieg schicksalhaft, als ihnen der Öresund für die Passage gesperrt wurde. Dies sahen die schwedischen Untertanen als eine Herausforderung zur rechten Zeit an, sich um eigene Handelsschiffe zu kümmern. Nun wurden zahlreiche Aufträge an die lokalen Schiffswerften vergeben – waren sie nicht imstande, diese Aufträge auszuführen, dann wurden Schiffe in erster Linie aus den Niederlanden, aber auch aus England hinzugekauft. Während die Aktivitäten der Niederländer auf der Ostsee eingeschränkt wurden, begannen sie schwedische Strohmänner vorzuschieben. Hiermit lässt sich auch erklären, woher die schwedischen Kaufleute das nötige Anfangskapital für den Kauf der Schiffe beschafft haben.

All dies trifft auch im Falle der Seestädte Est-, Liv- und Ingermanlands zu, deren Kaufleute ab der Mitte des 17. Jahrhunderts damit begannen Schiffe zu erwerben. Es sei darauf hingewiesen, dass die Narvaer und Nyener Kaufleute auch vor Ort Schiffe bauen ließen. Unter den Narvaer Schiffen lässt sich als erstes das Handelsschiff „Fortuna“ anhand der Quellen verfolgen, das 1654 und 1655 unter der Flagge der Stadt fuhr. Obwohl Arnold Soom dieses Schiff als Handelsunternehmen bereits erwähnt hat,<sup>14</sup> ist es angebracht, alle uns bekannten Angaben einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Die Eigentümer des Schiffs waren die Gebrüder Levin und Laurents von Nummers (mit einem Anteil von einem Viertel bzw. einem Achtel), Catharina Knipers, die Witwe des Bürgermeisters Herman Herbers (1/4 Anteil), Jacob Belauß (1/4 Anteil) und der Schiffer Berendt Johansohn (1/8 Anteil). Letzterer stammte aus Lübeck, denn sein Vater, der vorige Schiffsführer, war ein Lübecker. Die Größe des Schiffs betrug 65 Ladungen. Am 1. Juli 1654 beantragten die Kompagnons der „Fortuna“ vor dem Narvaer Magistrat einen Pass für das Schiff, um in den Genuss der Freiheiten, die schwedischen Untertanen gewährt wurden, zu kommen.<sup>15</sup> Darunter verstand man offensichtlich sowohl die Zollvergünstigungen in den schwedischen Städten wie auch die Zollbefreiung im Öresund. Vermutlich hatten die Narvaer das Schiff während des Ersten Englisch-Niederländischen Seekrieges (1652–1654) erworben, als man auf die Möglichkeit, mit aktivem Seehandel Profit zu machen, große Hoffnungen setzte. Die günstige Konjunktur dauerte jedoch nicht lange an. Nach dem Friedensschluss kamen die Niederländer in die Ostsee zurück und zeigten sich im Konkurrenzkampf überlegen. Viele Schweden waren gezwungen, ihre unlängst erworbenen Schiffe zu verkaufen. So geschah es auch mit der „Fortuna“. Es ist nicht bekannt, welche Ostseehäfen die „Fortuna“ angelaufen hat, doch ist es unter Bezugnahme auf das Zollregister des Öresunds möglich, die Reiserouten des Schiffs durch die Zollstelle von Helsingør nach Westeuropa

<sup>14</sup> SOOM, Die Politik Schwedens (wie Anm. 3), S. 190.

<sup>15</sup> RA, Livonica II, Vol. 664.

in den Jahren 1654 und 1655 zu verfolgen. So segelte das Narvaer Schiff im Oktober 1654 nach Hamburg, im März 1655 nach London und im Juli 1655 offensichtlich in die Niederlande.<sup>16</sup> Da die schwedischen Schiffe im Öresund keinen Zoll bezahlen mussten, wurden allerdings die auf dem Schiff befindlichen Waren nicht registriert. Schon am 1. November 1655 teilten die Reeder der „Fortuna“ dem Narvaer Magistrat mit, dass Berendt Johansen das Schiff aus wirtschaftlichen Gründen in Enkhuizen in den Niederlanden verkauft habe. Die „Fortuna“ war nicht mit Schulden belastet und die Eigentümer daher mit dem Verkaufserlös zufrieden.<sup>17</sup>

Im Jahre 1656 brach der nächste Russisch-Schwedische Krieg aus, woraufhin der Warenverkehr auf dem Finnischen Meerbusen zum Erliegen kam. Der Transithandel zwischen Ost und West konnte erst im Ergebnis des im Jahre 1661 geschlossenen Friedensvertrags von Kardis wiederhergestellt werden. Zwar waren die Narvaer auch in den 1660er und 1670er Jahren im Besitz einiger Schiffe, doch hatten sie vor den 1680er Jahren kein Recht auf die Durchfahrt durch den Öresund. Selbstverständlich schickte man Waren nach Westeuropa und war vermittelnd im Transithandel tätig, doch setzte man dafür niederländische, englische sowie Schiffe anderer Länder ein.<sup>18</sup>

Am 2. März 1667 wurde in Stockholm das von Narvaer und Nyener Kaufleuten gemeinsam erworbene Schiff „Den unge Printzen“, das zur Beförderung von 80 Ladungen vorgesehen war, registriert. Seine Reeder waren der Narvaer Ratsherr Jürgen Tunder und sein Nyener Amtsbruder Friedrich Wilhelm Lado, doch hat es wahrscheinlich noch weitere Eigentümer gegeben, worauf das hinter den Namen der beiden genannten Personen verzeichnete „etc.“ hinweist. Den Worten der Reeder zufolge hatten sie das Schiff von einem Engländer erworben. Der Schiffsführer war der Nyener Bürger Robert Tailor, dessen Name auf seine englische Abstammung hinweist.<sup>19</sup> Der „Den unge Printzen“ wurde in den schwedischen Hafenstädten die so genannte Vollfreiheit gewährt. Folglich musste das Schiff mindestens so groß sein, dass auf ihm entsprechend der Regeln von 1661 24 Kanonen mitgeführt werden konnten.<sup>20</sup> Es sei als

---

<sup>16</sup> Rigsarkivet København, Øresunds Toldkammers Arkiv, Sundtoldregnskaber 1654, 1655.

<sup>17</sup> EAA, 1646-1-2405, Bl. 49.

<sup>18</sup> In der Öresund-Zolltabelle wurde 1674 zwar die Reise eines Schiffs aus der Ostsee in die Nordsee und im Jahr darauf seine Rückfahrt registriert (Tabeller over skibsfart og varetransport [wie Anm. 2]), doch handelte es sich nach Angaben des Zollregisters nicht um ein Narvaer Schiff. Rigsarkivet København, Øresunds Toldkammers Arkiv, Sundtoldregnskaber 1674, 1675.

<sup>19</sup> RA, Kommerskollegium, huvudarkivet, registratur, B. I. a, Vol. 6 (1667), 10 (1671); Kammararkivet, handel och sjöfart (sjöfartsregister), Vol. 3.

<sup>20</sup> 1661 wurde die zur Erlangung der Vollfreiheit erforderliche Zahl der Kanonenplätze auf dem Schiff von 14 auf 24 vergrößert (FAHLBORG, Ett blad [wie Anm. 1], S. 216).

Vergleich angeführt, dass Reval in der Periode 1668–1670 zwei vollfreie und fünf halbfreie Schiffe, Pernau drei vollfreie Schiffe und Arensburg zwei vollfreie Schiffe in Stockholm registriert hatte.<sup>21</sup>

Am 14. August 1673 teilte der bereits erwähnte Jürgen Tunder dem königlichen Kommerzkollegium in Stockholm mit, dass er das aus Eichenholz gebaute Schiff „Riddar St. Jürgen“, das zur Beförderung von 50 Ladungen vorgesehen war, erworben habe und dafür die so genannte Halbfreiheit beantrage.<sup>22</sup> Am 20. Januar 1674 bestätigte der Narvaer Burggraf Johann von Lilienthal dem Kollegium, dass der Narvaer Ratsherr Hans Reinhold und die dort ansässigen Bürger Berendt Erich und Jürgen Müller im Sommer 1673 in den Niederlanden das Schiff „St. Peter“, das zur Beförderung von 50 Ladungen vorgesehen war, gekauft hatten. Der Schiffsführer war der Stockholmer Bürger Thomas Classon, dem auch ein Viertel des Schiffs gehörte. Den beiden erwähnten Schiffen wurde die beantragte halbe Zollfreiheit gewährt.<sup>23</sup>

Danach folgte eine etwa zehnjährige Pause. Zwar werden die Narvaer von 1675 bis 1685 durchaus eigene Handelsschiffe besessen haben, doch haben diese in den Quellen keine Spuren hinterlassen. Auch enthält das Öresund-Zollregister keine Angaben über die Reisen Narvaer Schiffe in die Nordsee und in entgegengesetzter Richtung. Dafür sind in der Stadt in den 1670er Jahren Versuche zu verzeichnen, einen eigenen Schiffbau in Angriff zu nehmen – Sägemühlen hatte es an der Narva immerhin auch schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gegeben.<sup>24</sup> Am 13. Juni 1672 teilte der Generalgouverneur Ingermanlands, Simon Grundel-Helmfeldt, dem königlichen Kommerzkollegium mit, dass der bereits erwähnte Narvaer Kaufmann und Ratsherr Jürgen Tunder auf den Gedanken gekommen sei, in Narva mit dem Schiffbau zu beginnen.<sup>25</sup> Das Kollegium, das am 8. August über Tunders Gesuch beriet, beschloss ihm stattzugeben.<sup>26</sup> Der König wurde von diesen Plänen erst im Jahr darauf, am 14. Mai 1673 in Kenntnis gesetzt.<sup>27</sup> Mit dem diesbezüglichen königlichen Privileg wurde Tunder am 8. September ausgestattet.<sup>28</sup> Selbstverständlich nahm die Einrichtung der Sägemühle und der Schiffswerft einige Zeit in Anspruch. Außer Tunder gab es noch andere Unternehmer, die Sägemühlen anlegten und sich mit dem Schiff-

<sup>21</sup> RA (wie Anm. 19).

<sup>22</sup> RA, Kommerskollegium, huvudarkivet, registratur, B. I. a, Vol. 14 (1673).

<sup>23</sup> Ebenda, Vol. 15 (1674).

<sup>24</sup> Siehe etwa das von der Königin Kristina dem Narvaer Bürgermeister Cordt Popelman und dem Rentmeister Jonas Pederßon verliehene Privileg, ausgestellt in Stockholm am 24. März 1652 und am 18. August 1653, in: RA, Livonica II, Vol. 664.

<sup>25</sup> RA, Livonica II, Vol. 180.

<sup>26</sup> RA, Kommerskollegium, huvudarkivet, protokoll. A I a 1. 1672, Vol. 18.

<sup>27</sup> RA, Kommerskollegium till K. Maj.:t, Vol. 4 (1673–1675).

<sup>28</sup> RA, Livonica II, Vol. 664.

bau beschäftigten.<sup>29</sup> Von einem stetigen Schiffbau in Narva kann jedoch erst ab 1689 gesprochen werden. Am 13. Juni 1689 teilte der Generalgouverneur Ingermanlands Jöran Sperling in einem Schreiben aus Narva König Karl XI. mit, dass man am vorigen Tag in Narva das erste vor Ort gebaute Schiff, das zur Beförderung von 150 Ladungen vorgesehen war, vom Stapel gelassen habe. Die weitere erfolgreiche Entwicklung des Schiffbaus verband Sperling mit der weiteren Entwicklung des russischen Holzhandels.<sup>30</sup>

Helmut Piirimäe, der diese Phase der Hochkonjunktur untersucht hat, konnte unter Bezugnahme auf die Seepässe, die vom Narvaer Magistrat ausgestellt worden sind, 36 verschiedene Schiffe im Besitz von Narvaer Bürgern nennen.<sup>31</sup> Dem Autor des vorliegenden Aufsatzes ist es gelungen, mithilfe von Materialien aus dem Estnischen Historischen Archiv, aus dem Schwedischen Reichsarchiv, aus dem Lettischen Historischen Staatsarchiv sowie aus dem Dänischen Staatsarchiv die Zahl der bekannten Narvaer Schiffe auf etwa 80 zu vergrößern. Zugleich muss man jedoch in Betracht ziehen, dass einige Schiffe ihren bzw. ihre Eigentümer und daraufhin auch ihren Namen wechseln konnten.

Warum begannen jedoch ausgerechnet Narvaer Kaufleute Schiffe zu erwerben? Piirimäes Behauptung, dass der Bau und Kauf der Schiffe Ausdruck des kapitalistischen Unternehmungsgeistes der Narvaer Bürger gewesen seien, ist nicht ausreichend.<sup>32</sup> Eher dürften auswärtige Entwicklungen, die in unmittelbarer Verbindung mit den Veränderungen der Handelskonjunktur in Westeuropa standen, die Narvaer Kaufleute davon überzeugt haben, Schiffe bauen zu lassen und ein Handelsunternehmen zu gründen. Außerdem besorgte man sich auch in anderen schwedischen Seestädten Schiffe.<sup>33</sup> Bekanntlich traten 1689 England und die Nieder-

<sup>29</sup> Zu den Narvaer Sägemühlen und Schiffswerften siehe: ARNOLD SOOM: Narva metsakaubandus ja metsatööstus XVII sajandi lõpul [Der Narvaer Holzhandel und die Holzindustrie am Ende des 17. Jahrhunderts], in: Ajalooline Ajakiri 1940, S. 68-72; ANTS PÄRNA: Meri ja mehed. Meresõidust Eestis [Das Meer und die Männer. Über die Seefahrt in Estland], Tallinn 1979, S. 27.

<sup>30</sup> RA, Livonica II, Vol. 188.

<sup>31</sup> HELMUT PIIRIMÄE: Laevandus ja laevahitus Narvas XVII sajandi lõpul [Die Schifffahrt und der Schiffsbau in Narva am Ende des 17. Jahrhunderts], in: Uurimusi Läänemere maade ajalooost, 4 [Forschungen zur Geschichte der Ostseeländer, 4], Tartu 1987 (Tartu Riikliku Ülikooli Toimetised, 785), S. 3-25.

<sup>32</sup> Ebenda, S. 15.

<sup>33</sup> Nach Einschätzung von Otto Liiv besaßen die Revaler Bürger um 1680 etwa 30 Handelsschiffe, 1696 waren es 21 mit abnehmender Tendenz in den folgenden Jahren. Liiv zufolge war die Narvaer Handelsflotte am Ende des 17. Jahrhunderts größer als die von Reval. OTTO LIIV: Tallinna ajalugu Rootsi aja teisel poolel [Die Geschichte Revals in der zweiten Hälfte der schwedischen Zeit], in: Artiklite kogumik Eesti Ajalooarhiivi 75. aastapäevaks [Artikelsammlung zum 75. Jahrestag des Estnischen Historischen Archivs], Tartu 1996 (Eesti Ajalooarhiivi Toimetised 1 [8]), S. 7-62, hier S. 30. In Riga, das unter den schwedischen Seestädten den größten Umschlag von ausländischen Waren aufzuweisen hatte, gab es nach Einschätzung von Vasilij Dorošenko im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts etwa

lande als Partner in den Krieg gegen Frankreich ein. Dieser Krieg der Seemächte brachte den neutralen Staaten einen großen wirtschaftlichen Vorteil, zumal Westeuropa auf die Waren der Ostseeländer angewiesen war. Die Möglichkeiten der Niederländer und auch der anderen westlichen Kaufleute, in die Ostsee zu segeln, verringerten sich, wohingegen die Bedeutung der schwedischen Handelsstädte beim Warentransport zunahm. In Europa herrschte in erster Linie eine große Nachfrage nach schwedischen Schiffsbaumaterialien und Eisenwaren, doch wurde es zudem während des Kriegs auch noch von einer Missernte heimge-sucht.<sup>34</sup>

Es gab noch einen weiteren Aspekt, der die Niederländer dazu veranlasste, Forstmaterial aus Schweden zu besorgen. Zwischen ihnen und dem dänisch-norwegischen König war es zu Beginn der 1680er Jahre zu einem politischen und wirtschaftlichen Interessenkonflikt gekommen. Die dänische Wirtschaft war ab 1645 auf die Niederlande angewiesen, doch war das Land wie auch Schweden bestrebt, den niederländischen Einfluss zu reduzieren und eine eigene Handelsflotte zu bauen. Während die Niederlande und Schweden 1679 einen Schifffahrtsvertrag und 1681 einen Kooperationspakt abschlossen und sich die Beziehungen dieser Länder zu verbessern begannen, so verschlechterten sich die niederländisch-dänischen Beziehungen. Als Gegengewicht dazu verbündete sich Dänemark 1682 mit Frankreich, dem ehemaligen Verbündeten Schwedens und dem althergebrachten Feind der Niederländer. Im Jahr darauf wurden in Dänemark Zolltarife eingeführt, die gegen die Niederlande gerichtet waren, und 1685 wurden die Ausfuhrzölle auf norwegisches Forstmaterial erhöht. Daher bezeichnet man die Jahre 1683–1688 in den dänisch-niederländischen Beziehungen als Handelskrieg. Die Niederländer rächten sich an den Dänen, indem sie die Ausfuhr von norwegischem Holz und sonstigem Forstmaterial (hauptsächlich von Pech) sowie von Fisch stoppten. Die Dänen, die dies einige Zeit lang verkraften konnten, waren schließlich gezwungen, Zugeständnisse zu machen: 1688 wurden die Tarife von 1683 außer Kraft gesetzt. Endgültig normalisierten sich die Beziehungen zwischen den zwei Staaten jedoch erst etwa um 1700. In den Jahren, als die Niederlande die Ausfuhr von Holz, Pech, Teer und Fisch aus Norwegen boykottieren, suchten sie nach Möglichkeiten, diese Erzeugnisse, vor allem das Holz, in Schweden und dessen Provinzen zu kaufen. Auch später, als sich die Beziehungen zum dänisch-norwe-

---

30–40 Schiffe. Davon waren jedoch nicht mehr als zwölf Schiffe am so genannten überseeischen Handel beteiligt: ВАСИЛИЙ В. ДОРОШЕНКО: Рост рижской морской торговли в XVII–XVIII вв. [Die Zunahme des Rigaer Seehandels im 17.–18. Jh.], in: Latvijas PSR Zinātņu Akadēmijas Vēstis 1981, Nr. 1 (402), S. 53–64, hier S. 58, Anm. 24; DERS.: Торговля и купечество Риги в XVII веке [Der Handel und die Kaufmannschaft Rigas im 17. Jh.], Рига 1985, S. 119.

<sup>34</sup> WALLERSTEIN, Das moderne Weltssystem II (wie Anm. 5), S. 112f., 283–291.

gischen König normalisiert hatten, spielte schwedisches Holz im niederländischen Handel eine wichtige Rolle.<sup>35</sup>

Während der Warenverkehr der Niederländer und anderer Westeuropäer auf der Ostsee in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts somit im Rückgang begriffen war, nahm deren wirtschaftliches Interesse an Waren aus dem Ostseeraum in beträchtlichem Maße zu. Zugleich muss man Folgendes in Betracht ziehen: Mit Narvaer Schiffen wurden überwiegend Forstmaterial sowie Flachs und Hanf durch den Öresund nach Westeuropa transportiert – Waren, die nicht unmittelbar für den einen oder anderen Kaufmann, sondern über die Vermittlung der Amsterdamer Makler für die örtliche Börse bestimmt waren. Somit handelte es sich um den umfangreichsten internationalen Handel, an dem die Kaufleute der estnischen Städte beteiligt waren. Wem gehörte jedoch das Geld, womit dieser Güterkreislauf in Gang gesetzt wurde? In vielen Fällen dienten die Narvaer als Strohleute und bei den Schiffen handelte es sich um von Westeuropäern finanzierte Geschäftsprojekte, wobei es sich als vorteilhaft erwies, sie mit den Namen Narvaer Kaufleute zu verbinden. So enthalten die vom Narvaer Magistrat ausgestellten Seepässe ausschließlich die Namen von Personen, die aus Narva oder gelegentlich auch aus anderen schwedischen Städten stammten, doch fanden sich hierin keine ausländischen Namen.

Diese Vermutung wird bestätigt durch das Beispiel einer aufgrund eines Unglücks gut dokumentierten Schiffsladung, die als Eigentum von Narvaer Bürgern deklariert nach Westeuropa befördert wurde, obwohl sich unter den Eigentümern eigentlich auch Personen befanden, die nicht Narvaer Bürger waren. Die 1695 in Narva gebaute „St. Helena“ verließ am 6. November desselben Jahres die Reede vor Narva in Richtung Amsterdam mit einer Ladung Getreide im Namen von fünf Narvaer Bürgern. Das Schiff, das aufgrund der Herbststürme an der Küste von Wierland überwintern musste und die Reise erst im Frühling fortsetzen konnte, sank jedoch bei starkem Gegenwind am 7. März 1696 in der Nähe von Reval. In einer Erklärung, die am 5. April vor dem Narvaer Magistrat abgegeben wurde, brachte die Mannschaft vor, dass die Ware Narvaer Bürgern gehört habe, nämlich Jochim Kostfeldt und William Kettlewell, den Reedern der „St. Helena“. Da aber ein Teil der Ladung zuvor in Amsterdam versichert worden war, stellte sich bei der Schaden-

<sup>35</sup> JONATHAN I. ISRAEL: *Dutch Primacy in World Trade 1585–1740*, Oxford 1989, S. 302–304; JAN THOMAS LINDBLAD: *Evidence of Dutch-Swedish Trade in the 17th Century*, in: *Baltic Affairs. Relations between the Netherlands and North-Eastern Europe 1500–1800*, hrsg. von JACQUES PH. S. LEMMINK und HANS VAN KONINGSBRUGGE, Nijmegen 1990, S. 205–228, hier S. 217f. Siehe zur Pernaufahrt, die von den Niederländern in der zweiten Hälfte der 1680er Jahre unternommen wurde, um Nutzholz zu besorgen: ENN KÜNG: *Pärnu metsakaubandusest 17. sajandi viimasele veerandil* [Über den Pernauer Holzhandel im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts], in: *Artiklite kogumik 2* [Artikelsammlung 2], Pärnu 2000 (Pärnumaa ajalugu, 3), S. 62–74.

feststellung heraus, dass das Schiff und seine Ladung in Wirklichkeit anteilig den englischen Kaufleuten Randloff Knipe und William Beaumont gehörten, deren Namen in den früheren Urkunden nicht genannt wurden.<sup>36</sup> Der Vorfall mit der „St. Helena“ lässt ernste Zweifel aufkommen, ob auch in anderen Seepässen und Portorienzollbüchern die wirklichen Eigentümer der Waren eingetragen worden sind.

Zum Betrugssystem trugen die weiter oben beschriebenen Zollvergünstigungen, die schwedischen Schiffen und Waren in den Häfen Schwedens gewährt wurden, sowie die Zollfreiheit im Öresund bei. Die Westeuropäer, denen keine vergleichbaren Rechte und Freiheiten eingeräumt wurden, mussten die Zölle in vollem Umfang bezahlen. Als Betrug kann man auch den Handelsvertrag ansehen, der am 6. Mai 1673 zwischen den englischen Kaufleuten Hindrick Hoyle und Thomas Lofftus auf der einen und ihren Narvaer Standesbrüdern Diederich Gerckens und Jochim Kostfeldt auf der anderen Seite abgeschlossen wurde. Letztere verpflichteten sich, im eigenen Namen, doch auf Rechnung der Engländer das Schiff „Die Hoffnung“ aus Narva nach England, von dort nach Frankreich und schließlich zurück nach Narva zu schicken, wobei der zugesicherte Gewinnanteil 2 % des Warenwertes betragen sollte. Alle denkbaren Risiken, die mit der Reise des Schiffs verbunden waren, wurden von den Engländern getragen. Außer dem Umstand, dass Gerckens und Kostfeldt in Narva im Interesse ihrer englischen Kollegen arbeiteten, gab es noch ein weiteres verbreitetes Betrugsmanöver. Die Narvaer Kaufleute, die Waren nach Westeuropa transportierten und von dort Waren bezogen, verpflichteten sich, ihre Namen auch im Öresund zu verwenden, da sie als schwedische Untertanen vom Sundzoll befreit waren. Daher enthält der Vertragstext die Bestimmung, dass die Waren mit „der Schwedischen Freijheit“, die den Narvaer Bürgern zustand, befördert werden sollten.<sup>37</sup>

Es gab auch weitere Betrugsmöglichkeiten. Die schwedischen Gesetze sahen vor, dass nicht nur die Schiffseigner, sondern auch die Schiffsführer schwedische Untertanen bzw. Bürger einer schwedischen Handelsstadt sein mussten.<sup>38</sup> Die Schiffer stammten meist aus den Niederlanden, aus England oder Norddeutschland. Damit sich die Schiffe zollfrei bewegen konnten, wurden die aus der Fremde angeheuerten Kapitäne als Bürger einer schwedischen Stadt deklariert, während ihre Familien (und wirtschaftlichen Interessen) in der ehemaligen Heimatstadt zurückblieben. Allerdings liegen keine Angaben darüber vor, ob man die Steuer-

<sup>36</sup> EAA, 1646-1-813, Bl. 47r-48, 53-54r, 59-59r, 60r; 1646-1-1086, Bl. 120-120r.

<sup>37</sup> EAA, 1646-1-1980, Bl. 8.

<sup>38</sup> Bereits die schwedischen Vorschriften von 1645 und 1652 über die Schifffahrt und das Schiffseigentum enthielten die Bestimmung, dass nicht nur die Schiffseigner, sondern auch die Schiffer, Steuermänner sowie die Mannschaft schwedische Untertanen sein mussten: FAHLBORG, *Ett blad* (wie Anm. 1), S. 210-212.

männer und anderen Matrosen ebenfalls in den Bürgerstand aufgenommen hat.

Die Narvaer waren bestrebt, auch mit eigenem Kapital Schiffe anzuschaffen. Am einfachsten war es, sich zu einer Handelskompanie zusammenzuschließen und gemeinsam die erforderliche Geldsumme aufzubringen. An einem solchen Schiff gehörte jedem Eigentümer nur ein ideeller Teil, etwa  $1/16$ ,  $1/18$ , öfter sogar ein noch kleinerer Teil. Auch erwies sich die gemeinsame Haftung als vorteilhaft im Falle eines Schiffbruchs oder Seeraubs, um Risiken und Schäden zu verteilen. Es ist interessant, dass nicht nur Kaufleute ihr Geld in einem Schiff anlegten, wie etwa der Narvaer Burggraf Christoffer von Kochen, der Sekretär der Generalgouvernementsregierung Johan Thesleff und der Kammerherr Erik Borg, der Stadtsekretär Peter Gollsteen, der Oberleutnant der Artillerie Johan Stael von Holstein, mehrere Ratsherren, und sogar der ingermanländische Superintendent Jacob Lang.

Das Interesse der Kaufleute in den schwedischen Seestädten – darunter die Häfen am Finnischen Meerbusen –, die am Ost-West-Transithandel interessiert waren, Handelsschiffe anzuschaffen, ist einerseits auf die um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Kraft getretenen schwedischen Gesetze, andererseits aber auf den am Ende dieses Jahrhunderts erfolgten Aufschwung der Handelskonjunktur zurückzuführen. Von ausschlaggebender Bedeutung waren die Zollvergünstigungen, die solchen Schiffen in den Häfen des Landes gewährt wurden, die im Besitz schwedischer Bürger waren, sowie die Zollbefreiung im Öresund, die für schwedische Schiffe im Ergebnis des 1645 zwischen Schweden und Dänemark geschlossenen Friedensvertrags von Brömsebro galt. Mithilfe von Handelsschiffen der eigenen Kaufleute erhoffte die Zentralgewalt die Konkurrenz der Niederländer, Engländer u. a. Seemächte auf der Ostsee auszuschalten, aber auch den Ost-West-Handel unter ihre Kontrolle zu bringen. Überdies kam der Handelsflotte eine wesentliche militärisch-politische Bedeutung zu. In schwedische Schiffe investierten auch Westeuropäer, die an den Vergünstigungen, die den Schweden gewährt wurden, interessiert waren. Schwedische Kaufleute wurden gelegentlich als Strohmänner vorgeschoben. So konnte es vorkommen, dass ein unter dem Namen eines schwedischen Bürgers segelndes Schiff und die mit ihm beförderten Waren in Wirklichkeit einem ausländischen Kaufmann gehörten, der z. B. aus den Niederlanden oder England stammte.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde auch der Grund für die Handelsflotten der Seestädte Est- und Livlands gelegt. Während in den 1650er und 1670er Jahren in jedem Jahrzehnt etwa zwei bis drei Schiffe unter einem Narvaer Namen segelten, so waren seit der zweiten Hälfte der 1680er Jahre schon etwa zwanzig Schiffe unter Narvaer Flagge jährlich unterwegs. Insgesamt können im letzten Viertel des 17. Jahrhun-

derts etwa 80 Schiffe mit der Narvaer Kaufmannschaft verbunden werden.

---

ANHANG:

---

*Die Rekonstruktion der Reiseroute des  
Narvaer Schiffs „Anna Barbara“*

*(nach Angaben des Narvaer Magistrats und  
des Zollarchivs vom Öresund):*

Am 17. Mai 1697 bestätigten die Erben des Burggrafen Jürgen Tunderfeldt dem Narvaer Magistrat, dass sie im selben Jahr auf eigene Rechnung den Schiffbaumeister Cornelis Jansen Boorder in Narva mit dem Bau der „A.B.“, eines aus Eichen- und Kiefernholz bestehenden Schiffs, das zur Beförderung von 120 Ladungen vorgesehen war, beauftragt hatten. Der Schiffsführer war der Narvaer Bürger Friederich Friederichs. Die Mannschaft bestand aus 11 Männern, Kanonen wurden nicht mitgeführt. Das mit einer Holzladung beladene Schiff nahm Kurs auf Amsterdam und sollte von dort mit Stückware oder Ballast beladen entweder zurück nach Narva oder nach Norwegen segeln. Der Narvaer Magistrat stellte dem Schiff einen Seepass aus, der nachweislich am 18. Mai 1698, am 2. August 1701 und am 8. April 1703 erneuert wurde.

Anschließend segelte die „A.B.“ nach Angaben des Zollregisters vom Öresund hauptsächlich zwischen Narva und Amsterdam: Am 17. Juli 1697 durchfuhr es auf der Reise nach Amsterdam den Öresund und am 19. April 1698 segelte es zurück nach Narva. Am 10. Juni 1698 ging es erneut nach Amsterdam, am 20. Juli zurück nach Narva. Am 20. August 1698 wurde eine weitere Reise nach Amsterdam unternommen. Am 24. April 1699 befand sich die „A.B.“ mit dem Reiseziel Narva auf der Rückfahrt aus dem portugiesischen Saint Ubes (Setúbal). Am 26. Juni 1699 war sie auf der Reise nach London wieder im Öresund. Am 29. August passierte sie die Zollstelle auf der Rückreise aus Amsterdam und am 27. November durchfuhr sie den Sund auf der Reise dorthin zurück.

Die folgenden Mitteilungen über die „A.B.“ stammen aus der Zeit des Nordischen Krieges. Am 18. Mai 1701 wurde dem Schiff in Narva ein Ausweis für die Beförderung einer Holzladung nach Amsterdam ausgestellt; am 16. Juli durchfuhr es den Öresund. Auf der Rückfahrt nach Narva passierte die „A.B.“ den Sund 7. September durchfahren, um bereits am 16. November erneut nach Amsterdam zu segeln. Der Auf-

enthalt des Schiffs in Amsterdam wurde von den Erben des Burggrafen dem Narvaer Magistrat auch am 22. Oktober 1702 bestätigt. Mehr als ein halbes Jahr später, am 13. Juni 1703, passierte die „A.B.“ den Öresund auf der Reise aus Saint Ubes nach Riga. Dass das Schiff den Erben Jürgen Tunderfeldts gehörte, wurde dem Narvaer Magistrat erneut am 28. September 1703 bestätigt. Ab 2. Oktober segelte das Schiff von dem an der Nordsee liegenden Kungsbacka nach Amsterdam sowie von Kungsbacka nach Saint Ubes, obwohl es nicht einleuchtend ist, warum diese Reisen im Öresund registriert wurden. Die letzte bekannte Notiz über die „A.B.“ wurde im Öresund am 20. November 1704 gemacht. Es ist nicht klar, wer zu dieser Zeit die Schiffseigner waren.

---

SUMMARY

---

*Swedish Marine Policy, International  
Trade Fluctuation and the Formation  
of Narva Merchant Marine in the  
Second Half of the 17th Century*

This article discusses measures adopted by the central authorities of Sweden to encourage bodies of merchants to procure cargo ships. For this purpose a system of tax concessions was implemented, according to which boats owned by Swedish subjects paid up to one-third less toll tax upon arrival at Swedish ports. According to the Treaty of Brömsebro signed in 1645 by Sweden and Denmark the vessels of Swedish subjects were exempted from the toll on ships passing through the Danish straits. Tax concessions at Swedish ports and tax exemption in Öresund greatly facilitated the formation of merchant marines in Swedish coastal towns. The central authorities hoped to eliminate competition with the Netherlands, the British, and other maritime countries on the Baltic Sea, and also seize control of East-West trade. National merchant marines served also an important military-political function. The construction of ships in the eastern part of the Baltic Sea was similarly favoured by the trade fluctuation in Western Europe at the end of the 17<sup>th</sup> century. The growing demand in the Netherlands and the United Kingdom for the timber trade of Sweden and its provinces (shipbuilding parts, masts, pitch, tar, and firewood) offered the local merchants an opportunity to build cargo vessels and export goods to Western Europe. The necessary technologies and resources for shipbuilding were imported from the Dutch. The second part of the article explores the influence of Swedish marine policy

and international trade fluctuations on the formation of Narva merchant marine. While in the 1650s–1670s the merchants of Narva owned two or three cargo vessels, from the second half of the 1680s onward they owned already twenty or so vessels. The total number of cargo ships owned by Narva merchants in the last quarter of the 1680s was reportedly 80. Most of these plied between their home town and the ports of Western Europe (Amsterdam, London).

# Die Seereisen baltischer Studenten in die Universitätsstädte Nord- und Westeuropas im 17. und 18. Jahrhundert

VON ARVO TERING

Bis zur Wiedereröffnung der Universität Dorpat im Jahre 1802 galt das Reisen nach Deutschland bzw. in die Niederlande für est-, liv- und kurländische Studenten als ein selbstverständlicher und unvermeidlicher Bestandteil des Studiums. Nur in den Jahren 1632–1656 und 1690–1710 hatten diejenigen, die aus gesundheitlichen bzw. wirtschaftlichen Gründen nicht instande waren, eine lange Reise nach Deutschland bzw. in die Niederlande zu unternehmen, die Möglichkeit, an der örtlichen Universität eine Hochschulbildung zu erwerben. Um die Universitätsstadt ihrer Wahl zu erreichen, mussten die Balten eine Reise unternehmen, die mindestens einige Wochen dauerte. Est- und Livland zählten zu den abgelegensten lutherischen Gebieten, aus denen man zum Auslandsstudium reiste. Einen etwa genauso weiten Weg mussten auch die Deutschen aus Siebenbürgen zurücklegen, die in evangelische Universitäten reisten.<sup>1</sup> Auch die aus Schweden und Finnland gebürtigen Studenten mussten eine sehr lange Fahrt unternehmen, doch hatte die Mehrzahl von ihnen schon an der Universität Uppsala bzw. Åbo studiert.<sup>2</sup> Im 18. Jahrhundert, als Est- und Livland an das russische Imperium angegliedert wurden, kam eine weitere Gruppe hinzu, die eine noch längere Reise in die westeuropäischen Universitäten unternehmen musste: die Russen und in Russland ansässigen Ausländer.<sup>3</sup>

Aus den baltischen Ländern konnten Deutschland und die Niederlande entweder auf dem Seeweg oder auf dem Landweg erreicht werden. Der vorliegende Aufsatz behandelt die Seereisen aus den baltischen Län-

---

<sup>1</sup> MIKLOS SZABÓ, SANDOR TONK: Erdélyiek egyetemjárása a korai újkorban 1521–1700 [Siebenbürgener Ungarn als Studenten in der Frühen Neuzeit 1521–1700], Szeged 1992.

<sup>2</sup> LARS NILÉHN: Peregrinatio academica: Det svenska samhället och de utrikes studieresorna under 1600-talet [Peregrinatio academica: Die schwedische Gesellschaft und die ausländischen Studienreisen im 17. Jahrhundert], Lund 1983; SVERRE BAGGE: Nordic Students at foreign Universities until 1660, in: Scandinavian Journal of History 9 (1983), S. 287–318.

<sup>3</sup> ERIK AMBURGER: Die russischen Studenten an deutschen Universitäten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung 14 (1961), S. 214–232.

dern nach Deutschland.<sup>4</sup> Während die aus Estland und Narva oder aus Pernau und dessen Hinterland gebürtigen Passagiere die Seereise nach Deutschland in der Regel in Reval, Narva, Hapsal oder Pernau antraten, reisten die aus dem lettischen Gebiet Livlands und aus dem Landkreis Dorpat stammenden Studenten zunächst auf dem Landweg nach Riga, wo die Reise vorwiegend auf dem Seeweg, gelegentlich auch mit der Kutsche fortgesetzt wurde.

Als Hauptquellen wurden in erster Linie die überlieferten Reisehandbücher,<sup>5</sup> von den Reisenden verfassten Tagebücher bzw. deren Referate sowie Berichte über die Reisekosten herangezogen. Im Mittelpunkt des Interesses stehen insbesondere Reiseberichte aus der Feder von Studenten wie etwa Balthasar und Ambrosius Bergmann (1754),<sup>6</sup> Justus Blanckenhagen (1674, 1676, 1681),<sup>7</sup> Freiherr Balthasar von Campenhausen (1761ff.),<sup>8</sup> Carl Graß (1786),<sup>9</sup> Peter Holler (1645),<sup>10</sup> Garlieb Merkel (1796),<sup>11</sup> Andreas Meyer (1770),<sup>12</sup> Arend Dieter von Pahlen (1723, 1725),<sup>13</sup> Christian Strahlborn<sup>14</sup> und Reinhold Johann Winkler (1750,

<sup>4</sup> Dieses Thema mitsamt der Reisen auf dem Landweg wurde behandelt im Aufsatz: ARVO TERING: Ülikoolidesse sõitvate eesti- ja liivimaaalaste reisiolud 17.-18. sajandil [Über die Reisebedingungen der in die Universitäten reisenden Est- und Livländer im 17.-18. Jahrhundert], in: Kultuuriloolised ekskursid [Kulturhistorische Exkurse], Tartu 2000 (Eesti Ajalooarhiivi Toimetised 6 [13]), S. 67-117.

<sup>5</sup> HEINRICH AUGUST OTTOKAR REICHARD: Der Passagier auf der Reise in Deutschland und einigen angränzenden Ländern, vorzüglich in Hinsicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reisehandbuch für Jedermann, Weimar 1803; [AUGUST LUDWIG VON SCHLÖZER:] Vorlesungen über Land- und Seereisen gehalten von Herrn Professor Schlözer: nach dem Kollegheft des stud. jur. E. F. Haupt (Wintersemester 1795/96) herausgegeben von WILHELM EBEL, Göttingen u.a. 1962.

<sup>6</sup> ERNST BERGMANN: Von unseren Vorfahren: Eine Familienchronik, Teil 1, Berlin 1896.

<sup>7</sup> Tagebuch des Superintendenten in Reval Justus Blanckenhagen 1657-1713. Nach seinen eigenhändigen Aufzeichnungen, hrsg. von JOHANN KARL VON SCHROEDER, Weimar b. Eltze 1995.

<sup>8</sup> Archiv der Freiherrn von Campenhausen-Orellen im Herder-Institut (Marburg), Nr. 295.

<sup>9</sup> WILHELM GRASS: Karl Gotthard Graß, ein Balte aus Schillers Freudenkreise, Reval 1912.

<sup>10</sup> Reisebericht von Peter Holler, in: Lettisches Historisches Staatsarchiv (*Latvijas Valsts vēstures arhīvs*, Riga, künftig: LVVA), Bestand 214, Findbuch 6, Akte 167 a, Bl. 2-183a.

<sup>11</sup> GARLIEB MERKEL: Darstellungen und Charakteristiken aus meinem Leben, Bd. 1-2, Leipzig u.a. 1839-40.

<sup>12</sup> ANDREAS MEYER: Briefe eines jungen Reisenden durch Lieffland, Kurland und Deutschland an seinen Freund Herrn Hofrat K. in Lieffland, Teil 1, Erlangen 1777.

<sup>13</sup> Rechnung von den 25. Julij 1723 bis den 3. Augusti 1727, auf die Reise Unkosten in der Fremde, in: LVVA, 766-2-49, Bl. 31-46.

<sup>14</sup> Reisetagebuch von Christian Strahlborn, in: Estnisches Historisches Museum (*Eesti Ajaloomuuseum*, Tallinn, künftig: EAM), 237-1-140.

1752).<sup>15</sup> Zudem wurden Reisebeschreibungen anderer Passagiere herangezogen, die unter gleichen Bedingungen reisten: hierzu zählen in erster Linie die Aufzeichnungen der Hauslehrer Carl Feyerabend (1795),<sup>16</sup> Christian Carl Ludwig Klee (1792),<sup>17</sup> Johann Wilhelm Krause (1784, 1797),<sup>18</sup> Johann Heinrich Liebeskind (1792)<sup>19</sup> und Christian Hieronymus Schlegel (1780)<sup>20</sup> sowie des Kaufmanns Andreas Baer (1658, 1660);<sup>21</sup> ergänzt werden diese Informationen durch die Reiseberichte des in ein Heilbad gereisten Estländers Peter Anton Hasselblatt (1786).<sup>22</sup>

### *Der Schiffsverkehr auf der Ostsee*

Auf der Ostsee gab es einen regen Schiffsverkehr. So erwähnte der Hauslehrer Johann Heinrich Liebeskind, der im Jahre 1793 von Lübeck nach Riga reiste, dass er täglich 10-12 entgegensegelnde Schiffe gezählt habe.<sup>23</sup> Der Hauslehrer Christian Hieronymus Schlegel, der im Jahre 1780 mit einem Segelschiff nach Reval fuhr, bemerkte, dass außer dem Schiff, auf dem er reiste, noch etwa 10-12 Schiffe in der Nähe Gotlands wegen des Sturms in Seenot geraten waren.<sup>24</sup> Diejenigen, die von Riga nach Deutschland reisen wollten, brauchten sich keine Sorgen zu machen, dass kein geeignetes Schiff auslief. Wenn auch nicht täglich, so segelte doch mindestens einmal wöchentlich ein Schiff nach Lübeck. In den 1780er

<sup>15</sup> RUDOLF WINKLER: Geschichte der Familie Winkler in Estland, Bd. 1: bis 1795, Reval 1898.

<sup>16</sup> [CARL FEYERABEND:] Kosmopolitische Wanderungen P. durch P. Preußen, Lief-land, Kurland, Litthauen, Vollynien, Podolien, Galizien und Schlesien in den Jahren 1795 bis 1798, Bd. 3, Germanien 1801.

<sup>17</sup> CHRISTIAN KARL LUDWIG KLEE: Eines deutschen Hauslehrers Pilgerschaft durch Land und Leben (1792-1818), Reval 1913.

<sup>18</sup> Erinnerungen von Johann Wilhelm Krause, Bd. 7 (1784), in: Handschriften- und Raritätenabteilung der Universitätsbibliothek Tartu (*Tartu Ülikooli Raamatukogu haruldaste raamatute ja käsikirjade osakond*, künftig: TÜ KHO), 9-1-12; Bd. 10 (1796-98), 9-1-15; [JOHANN WILHELM KRAUSE:] Bilder aus Alt-Livland. Aus den Aufzeichnungen eines livländischen Hofmeisters vom Ende des vorigen Jahrhunderts, in: Baltische Monatsschrift 50 (1900), S. 249-280.

<sup>19</sup> [JOHANN HEINRICH LIEBESKIND:] Rückerinnerungen von einer Reise durch einen Teil von Teutschland, Preußen, Kurland und Liefland, während des Aufenthaltes der Franzosen in Mainz und der Unruhen in Polen, Strassburg 1795.

<sup>20</sup> [CHRISTIAN HIERONYMOS JUSTUS SCHLEGEL:] Reisen in mehrere russische Gouvernements in den Jahren 178\*, 1801, 1807 und 1816, Bd. 1-2, Meiningen 1819-1823.

<sup>21</sup> Andreas Baeri perekonnakroonika [Die Familienchronik von Andreas Baer], ediert von HELMUT PIIRIMÄE, MARE RAND und TULLIO ILOMETS, in: Folia Baccariana 2 (1976), S. 122-162.

<sup>22</sup> ANTON HASSELBLATT: Eine Auslands-Reise vor 100 Jahren, in: Baltische Monatsschrift 50 (1900), S. 73-93.

<sup>23</sup> LIEBESKIND, Rückerinnerungen von einer Reise (wie Anm. 19), S. 237.

<sup>24</sup> SCHLEGEL, Reisen in mehrere russische Gouvernements (wie Anm. 20), Bd. 1, S. 966; KLEE, Eines deutschen Hauslehrers Pilgerschaft (wie Anm. 17), S. 9.



Abb. 1. Accurate geographische Vorstellung der Ost-See mit denen an der See herum liegenden Provinzen, Länder, Städte u. Vestungen samt deren Plans, wie auch der Situation der Länder, alwo Anno 1741 und 1743 der Krieg zwischen Schweden und Rußland geführt worden, Nürnberg [ca. 1743] (Universitätsbibliothek Tartu).



Jahren wurde Riga von 700–1100 Schiffen jährlich angelaufen.<sup>25</sup> Auch der Schiffsverkehr zwischen Reval und den deutschen Hafenstädten kann als hinreichend angesehen werden, sodass die in die Universitätsstädte reisenden jungen Männer die Möglichkeit hatten, unter den Schiffen zu wählen, und dies sogar im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, als die baltischen Länder sich gerade erst von den Folgen des Nordischen Krieges und der Pest erholten. So wurde Reval in den Jahren 1722–1734 von 112 Schiffen aus Lübeck und 108 Schiffen aus den Niederlanden angelaufen, während in der gleichen Periode 94 Schiffe nach Lübeck und 81 Schiffe in die Niederlande segelten.<sup>26</sup> Auch Pernau betrieb einen regen Warenaustausch sowohl mit Lübeck als auch mit Amsterdam. In den Jahren 1780 und 1785 segelten von Pernau nach Lübeck je sieben Schiffe, nach Amsterdam aber je zehn und elf Schiffe.<sup>27</sup>

Die Anzahl der Schiffe, die nach Warnemünde/Rostock segelten, war im Vergleich zu denjenigen Schiffen, die nach Lübeck segelten, beträchtlich kleiner, insbesondere im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts, als die Universität Rostock die von den Est- und Livländern meistbesuchte deutsche Universität war. So fuhren 1609 und 1623/24 jeweils nur zwei Schiffe von Reval nach Rostock. Auch mit Wismar und Stralsund, den Nachbarstädten von Rostock, hatte Reval einen nur sporadischen Schiffsverkehr. Viel schwieriger wäre es jedoch gewesen, von Reval nach Königsberg oder Danzig zu reisen. Obwohl die Ausfuhr- und Einfuhrstrukturen dieser drei Städte ähnlich waren, gab es zwischen ihnen nur seltenen Schiffsverkehr. Dagegen segelten von Reval nach Lübeck z. B. 1609 fünfzehn, 1620 sieben, 1621 sechs, 1622 sieben, 1623 (bis zum 23. August) fünf, 1623/24 siebenundzwanzig, 1626/27 vierundzwanzig, 1627/28 siebzehn, 1628/29 zehn und in der zweiten Hälfte des Jahres 1629 vier Schiffe.<sup>28</sup> Nach Angaben der Warnemünder Lizenzbücher kamen in den Jahren 1635–1648 aus Riga 37 Schiffe an,<sup>29</sup> also durchschnittlich etwa drei Schiffe jährlich. Vergleicht man jedoch die Daten der Immatrikulation der 21 aus Riga gebürtigen Studenten an der Universität Rostock mit den Daten der Ankunft der Schiffe im Warnemünder Hafen, so geht daraus hervor, dass die Immatrikulation keines einzigen Rigaers mit den Daten der Ankunft der Schiffe zeitlich zusammenfällt, auch wenn man

<sup>25</sup> LIEBESKIND, Rückerinnerungen von einer Reise (wie Anm. 19), S. 300.

<sup>26</sup> GOTTFRIED ETZOLD: Seehandel und Kaufleute in Reval nach dem Frieden von Nystad bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Marburg a.d. Lahn 1975, S. 142f.

<sup>27</sup> JÜRI KIVIMÄE, AIVAR KRIISKA, INNA PÖLTSAM, ALDUR VUNK: Merelinn Pärnu [Seestadt Pernau], Pärnu 1998, S. 102f., 109, 118–122; ROLF DIETRICH SCHMIDT: Pernau: Eine livländische Hafenstadt, Essen 1986, S. 44f.

<sup>28</sup> EVALD BLUMFELDT: Statistilisi lisandeid Tallinna kaubaliikluse ja meresõidu ajaloole aa. 1609–1629 [Statistische Ergänzungen zur Geschichte des Warenverkehrs und der Seefahrt Revals in den Jahren 1609–1629], in: Ajalooline Ajakiri 1935, Nr. 3, S. 13.

<sup>29</sup> ALFRED HUHNHÄUSER: Rostocks Seehandel von 1635–1648 (nach den Warnemünder Licentbüchern), Bd. 1: Die Schifffahrt, Rostock 1913, S. 11f., 31–125.

eine Differenz von ein paar Wochen berücksichtigt. Es lässt sich daher vermuten, dass man sowohl von Reval wie auch von Riga per Schiff nach Travemünde/Lübeck segelte und von dort mit einem Pferdefuhrwerk weiter nach Rostock fuhr.

Im Jahre 1701 wurde zwischen Pernau und Stralsund und im Jahr darauf zwischen Riga und Stralsund ein Postjachtverkehr eingerichtet, der bis 1710 existierte.<sup>30</sup> Es ist möglich, dass die 18 Est- und Livländer, die in dieser Periode an der Universität Greifswald immatrikuliert waren, mit einer Postjacht nach Stralsund gesegelt und von dort mit einem Fuhrwerk in die Universitätsstadt weitergefahren waren. Auch die etwa 30 Est- und Livländer, die an der Universität Rostock immatrikuliert waren, können mit diesen Postjachten gereist sein.

Es war weitaus komplizierter, aus den kurländischen Hafenstädten per Schiff nach Deutschland zu reisen, als aus den est- und livländischen Häfen. Sowohl Libau als auch Windau hatten mit Lübeck einen relativ seltenen Schiffsverkehr. Obwohl der Libauer Hafen in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts von etwa 300 Schiffen jährlich angefahren wurde, segelten nur wenige davon nach Travemünde.<sup>31</sup> So versuchte Johann Heinrich Liebeskind, der die Rückfahrt nach Deutschland angetreten hatte, gerade von Libau aus nach Lübeck zu segeln. Da binnen zwölf Tagen kein einziges Schiff nach Lübeck fuhr, war er jedoch gezwungen, sich für den Landweg zu entscheiden.<sup>32</sup>

Auch von Lübeck aus segelten mehrere Schiffe wöchentlich in die baltischen Häfen. So wurde am 10. April 1751 in den „Lübeckischen Anzeigen“ bekannt gegeben, dass vier Schiffe nach Riga und fünf Schiffe nach St. Petersburg segeln, am 22. Mai 1751 aber drei Schiffe nach Libau, ein Schiff nach Windau, fünf Schiffe nach Riga, vier Schiffe nach Reval und zwei Schiffe nach Narva fahren würden.<sup>33</sup> Es war den Passagieren jedoch nicht einmal in Lübeck immer möglich, ein Schiff zu finden, das zum gewünschten Zielhafen segelte. So versuchte Karl Theodor Hermann, der im Sommer 1796 als Hauslehrer nach Livland reiste, Riga zu erreichen, doch segelte dorthin binnen vier Wochen kein einziges Schiff, so dass er gezwungen war, acht Tage auf die Abfahrt eines kleinen Schiffs, das nach Pernau segelte, zu warten. Ähnliches geschah mit dem späteren Professor der Universität Dorpat Johann Wilhelm Krause, der 1784 von Travemünde nach Riga reisen wollte. Da binnen zwei Wochen kein einziges Schiff nach Riga segelte, musste er mit einem kleineren Schiff nach Libau vorlieb nehmen.<sup>34</sup>

<sup>30</sup> JOHANNES RUBECK: Svenska postverkets fartyg och sjöpostförbindelser under tre hundra år [Die Schiffe der schwedischen Postverwaltung und die Seepostverbindungen während drei Jahrhunderte], Stockholm 1933, S. 218, 220f.

<sup>31</sup> FEYERABEND, Kosmopolitische Wanderungen (wie Anm. 16), S. 259.

<sup>32</sup> LIEBESKIND, Rückerinnerungen von einer Reise (wie Anm. 19), S. 373.

<sup>33</sup> Lübeckische Anzeigen 22. Mai 1751 (Archiv der Freien Hansestadt Lübeck).

<sup>34</sup> Erinnerungen (wie Anm. 18), Bd. 7, in: TÜ KHO, 9-1-12, Bl. 106.

Die Schiffer, die aus Deutschland ins Baltikum segelten, befolgten die festgelegten Routen, die von einer Generation zur nächsten weitergegeben wurden. Das aus dem 15. Jahrhundert überlieferte „Seebuch“, das die Schifffahrtsrouten enthält und in vielen Abschriften verbreitet wurde, hat für mehrere Forscher (Johann Goetze,<sup>35</sup> Hain Rebas<sup>36</sup> und Leo Tiik<sup>37</sup>) eine ertragreiche historische Quelle dargestellt. Auf der Grundlage ihrer Forschungsergebnisse und der Beobachtungen der Reisenden des 17.–18. Jahrhunderts werden im Folgenden die hauptsächlichen Seewege, die von Lübeck, Amsterdam und Stockholm in die baltischen Länder führten, beschrieben.

In der Frühen Neuzeit liefen größere Handelsschiffe aus dem Hafen von Travemünde, nicht aus demjenigen von Lübeck aus. Die Seeschiffe konnten nicht von Travemünde nach Lübeck segeln, zumal die Trave für sie zu flach war und eine Reihe gefährlicher Sandbänke verbarg. Falls es jedoch nötig war, das Schiff direkt bei Lübeck anzulanden, mussten die Lotsen es an Sandbänken vorbei geleiten, doch dies erst, nachdem ein Teil der Ladung in Travemünde auf kleinere Schiffe gelöscht worden war, was mehrere Wochen in Anspruch nehmen konnte. Es noch einmal soviel Zeit, um mit Hilfe der Pferde, die das Schiff vom Ufer aus zogen, am Fluss entlang nach Lübeck zu kommen.<sup>38</sup> Für die Schiffe, die in Travemünde ankamen, war der wichtigste Orientierungspunkt der dortige Leuchtturm. Damals segelten die Schiffe normalerweise in Sichtweite der Orientierungspunkte an der Küste, insbesondere der Leuchttürme und Kirchturmspitzen, doch durften sie sich der Küste dabei nicht allzu sehr nähern, um nicht zu stranden.<sup>39</sup> So erwähnte etwa Johann Heinrich Liebeskind, dass kein einziger Tag verging, an dem in der Ferne nichts zu sehen gewesen wäre.<sup>40</sup> Bei Sturm war man aber bestrebt, sich von der Küste möglichst fern zu halten und vor Anker zu gehen. Segelte man von Travemünde in die baltischen Länder, so konnte man, bevor man in die Nähe Bornholms gelangte, in der Ferne Wismar, Rostock, danach die schwedisch-pommersche Küste, den Leuchtturm auf der Insel Rügen

<sup>35</sup> JOHANN GOETZE: Hansische Schifffahrtswege in der Ostsee, in: Hansische Geschichtsblätter 93 (1975), S. 71-88.

<sup>36</sup> HAIN REBAS: Internationella medeltida kommunikationer till och genom Baltikum [Die internationalen mittelalterlichen Verbindungswege ins und durch das Baltikum], in: Historisk Tidskrift (1978), S. 156-185; HAIN REBAS: Keskaegsed mereteed Baltikumi [Die mittelalterlichen Seewege ins Baltikum], Stockholm 1980.

<sup>37</sup> LEO TIİK: Keskaegsed mereliiklust Balti merel ja Soome lahel [Über den mittelalterlichen Schiffsverkehr auf dem Baltischen Meer und dem Finnischen Meerbusen], in: Eesti Geograafia Seltsi aastaraamat, Tallinn 1957, S. 207-230.

<sup>38</sup> GUSTAV LINDTKE: Die Schifffergesellschaft zu Lübeck: Von Seefahrt, Wohlfahrt und Tradition, Lübeck 1985, S. 69f.

<sup>39</sup> TIİK, Keskaegsed mereliiklust (wie Anm. 37), S. 210.

<sup>40</sup> LIEBESKIND, Rükeringerungen von einer Reise (wie Anm. 19), S. 237.

sowie die Insel Møn wahrnehmen.<sup>41</sup> Die zu Dänemark gehörende Insel Bornholm – ein Knotenpunkt der Seewege im südlichen Teil der Ostsee – war der erste wichtige Orientierungspunkt, der 162 Meter hohe Berg Rytterknaegten, der hinter dem Hafen von Rønne emporragte, war aus der Ferne sichtbar.<sup>42</sup>

Die nächsten Orientierungspunkte waren die gefährlichen kleinen Felsinseln von Erteholmene (Utklippan), das gegenüber Karlskrona liegt, wo viele Schiffe untergingen,<sup>43</sup> sowie Södra Udde an der Südspitze von Öland. Gotland wird von vielen Reisenden als wesentlicher Orientierungspunkt erwähnt.<sup>44</sup> Nach Östergarn, das an der Ostküste Gotlands liegt, wurde Kurs auf Windau und Ristna genommen.<sup>45</sup> Segelte man in Richtung Reval, so war von wesentlicher Bedeutung das nördlich von Gotland gelegene, 40 Meter hohe Gotska Sandö, dem im nördlichen Teil der Ostsee als Orientierungspunkt die gleiche Bedeutung zukam wie der Insel Bornholm im westlichen Teil. Die Küstengewässer Estlands waren besonders gefährlich, insbesondere wurde die an Sandbänken reiche Westküste von Ösel in der Nähe der Halbinsel Sworbe und der Insel Filsand vermieden. Im Küstengewässer von Dagö gab es zwischen Ristna und Tachkona aufgrund des Neckmansgrundes keine Schifffahrtsstraße.<sup>46</sup> Der Schifffahrtsweg führte am äußerst gefährlichen Kap Tachkona vorbei in Richtung der Insel Odensholm.<sup>47</sup> Weiter verlief die Reise um die Insel Rogö herum zur Reede von Reval. In östlicher Richtung führte das Fahrwasser um die Inseln Nargen, Wrangelsholm und Erholm herum und an der Küste entlang bis zur Reede von Narva, ein anderer Weg führte bis Hochland und verzweigte sich danach nach Wyborg und zur Mündung der Newa.

Um Riga zu erreichen, segelte man zunächst bis zur Südspitze Gotlands, von dort fuhr man in Richtung Windau und weiter von Domesnäs an der Küste entlang durch die Irbenstraße bis zur Nähe der Insel Runö, wo man Kurs entweder in südlicher Richtung auf Riga oder in nordöstlicher Richtung auf Pernau nahm. Die Schiffe, die nach Riga segelten, hatten offensichtlich auch eine zweite Möglichkeit: Sie bogen bei Bornholm in Richtung Revekol (ein 115 Meter hoher Sandhügel an der pommerschen Küste) ein, segelten von dort an der westpreußischen Küste entlang bis Rikshöf, das im nördlichen Teil der Halbinsel Hela liegt, und steuerten weiter nach Nordosten. Für besonders gefährlich hielt man die

---

<sup>41</sup> Ebenda.

<sup>42</sup> GOETZE, Hansische Schifffahrtswege (wie Anm. 35), S. 80.

<sup>43</sup> SCHLEGEL, Reisen in mehrere russische Gouvernements (wie Anm. 20), Bd. 1, S. 86-94.

<sup>44</sup> Ebenda, S. 96.

<sup>45</sup> ТИИ, Keskaegsest mereliiklusest (wie Anm. 37), S. 218f.

<sup>46</sup> REBAS, Internationella medeltida kommunikatoner (wie Anm. 36), S. 166.

<sup>47</sup> ТИИ, Keskaegsest mereliiklusest (wie Anm. 37), S. 219, 221.

Durchfahrt durch die zwischen der Halbinsel Sworbe und der Landspitze Domesnäs liegende Meerenge bzw. die Irbenstraße, die voller Riffe war.

Da gerade die Küstengewässer Estlands äußerst reich an Sandbänken und Riffen sind, wurden hier Leuchttürme errichtet. Der auf Dagö liegende Leuchtturm von Dagerort, dessen Feuer im 17. Jahrhundert vom 16. März bis zum 30. April und vom 16. August bis zum 31. Dezember brannte, war bereits 1531 erbaut worden, die Leuchttürme von Sworbe und Runö 1646.<sup>48</sup> Im 18. Jahrhundert ließ die russische Staatsgewalt für die Kriegsschiffe im Finnischen Meerbusen eine Reihe neuer Leuchttürme errichten. Im lettischen Gebiet kam die größte Bedeutung den Leuchttürmen von Dünamünde und Domesnäs zu. Dass die Leuchttürme in gefährlichen Küstengewässern eine überaus wichtige Rolle spielten, zeigt die Zerstörung des Leuchtturms von Domesnäs im Großen Nordischen Krieg 1709, wodurch die schwedische Postjacht, die zwischen Stralsund und Riga verkehrte, auf die dortigen Riffe auflief und sank.<sup>49</sup>

Im 17. Jahrhundert gab es zwischen Amsterdam und den Ostseehäfen einen recht regen Schiffsverkehr.<sup>50</sup> Wie Amsterdam im 17. Jahrhundert ein Zentrum des Welthandels war, galt die Universität Leiden als Mittelpunkt des akademischen Geisteslebens, wohin man aus ganz Europa zum Studium reiste – auch aus den baltischen Ländern.<sup>51</sup> Somit konnte man auf Schiffen, die von Riga und Reval nach Amsterdam segelten, unter den überwiegend aus Kaufleuten bestehenden Passagieren auch Studenten antreffen. Von Amsterdam segelte das Schiff via Zuidersee an den Friesischen Inseln vorbei und nahm Kurs auf die Nordküste der dänischen Halbinsel Jütland. Im Skagerrak an der Landspitze von Skagen (die damalige gefährliche Sandbank liegt heute drei Kilometer südöstlich und wurde zum Festland) steuerte das Schiff nach Südosten und warf im Sund bei Helsingør Anker, damit das Schiff von den dänischen Zollbeamten besichtigt werden konnte. Es folgte eine äußerst gefährliche Strecke, die reich an Sandbänken war, insbesondere zwischen der in der Nähe von Kopenhagen liegenden Insel Amager (als Orientierungspunkt diente die Kirche von Dragør) und den anderen Inseln. Hatte man die Gewässer südlich von Falsterbo erreicht, war man bereits auf hoher See. Nachdem Bornholm erreicht war, fiel die Fahrtrichtung mit dem Kurs derjenigen Schiffe zusammen, die aus Travemünde ausgelaufen waren.

<sup>48</sup> ARMAS LUIGE: *Eesti tuletornid* [Leuchttürme in Estland], Tallinn 1982, S. 15, 25–28.

<sup>49</sup> RUDBECK, *Svenska postverkets fartyg* (wie Anm. 30), S. 221.

<sup>50</sup> AXEL CHRISTENSEN: *Dutch trade to the Baltic about 1600*, in: *Studies in the Sound toll register and Dutch shipping records*, Kopenhagen 1941; JONATHAN I. ISRAEL: *Dutch primacy in world trade 1595–1740*, Oxford 1990; HANS CHRISTIAN JOHANSEN: *Shipping and trade between the Baltic area and Western Europe 1784–95*, Odense 1983.

<sup>51</sup> HEINZ SCHNEPPEN: *Niederländische Universitäten und deutsches Geistesleben. Von der Gründung der Universität Leiden bis ins späte 18. Jahrhundert*, Münster 1960.

Von Amsterdam nach Leiden reiste man entweder mit der Kutsche oder einer Schute (*schuite* bzw. *treckschout*), die von Pferden vom Ufer aus gezogen wurde, entlang des 22 km langen Haarlemmermeeres, das erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts trockengelegt werden sollte. Diese Möglichkeit hatte 1651 etwa der aus Reval gebürtige Student Christian Strahlborn wahrgenommen.<sup>52</sup> Balthasar Bergmann und Johann Adam Schellschläger benötigten 1759 neun Stunden, um mit einer Schute von Amsterdam nach Leiden zu fahren.<sup>53</sup>

Nicht alle Passagiere, die aus den baltischen Ländern nach Amsterdam segelten, kamen mit dem Schiff im Zielhafen an, sondern fuhren stattdessen zunächst nach Travemünde. Um von dort aus die Niederlande zu erreichen, musste man die Reise auf dem Landweg fortsetzen oder von Hamburg aus an der Elbe und der Nordsee entlangfahren. So reiste im Jahre 1658 der Revaler Kaufmann Andreas Baer.<sup>54</sup> Damals war dies durch den Krieg zwischen Dänemark und Schweden im Sund und bei Kopenhagen bedingt, doch reiste er auch weiterhin auf die gleiche Weise nach Amsterdam. Ein weiterer Revaler Kaufmann, Berend Nottbeck, reiste in den Jahren 1660, 1664 und 1667 von Reval per Schiff nach Lübeck und von dort aus auf dem Landweg via Hamburg nach Amsterdam.<sup>55</sup> Die Kaufleute waren anscheinend der Ansicht, dass es sicherer sei, die kleineren wertvollen Warensendungen zum Teil auf dem Landweg zu befördern, wenn es auch aufwändiger war und mehr Zeit kostete als der Transport auf dem Seeweg. Dass die kostbaren Waren per Schiff von Reval nach Lübeck und von dort auf dem Landweg weiter nach Amsterdam befördert wurden, kam auch im 16. Jahrhundert des Öfteren vor.<sup>56</sup> Wie typisch es für die Studenten war, via Lübeck in die Niederlande zu reisen, ist unklar, obwohl zumindest ein Beispiel dafür vorliegt. So wurde Caspar Johann Nottbeck, der sich auf einer akademischen Wanderschaft in Frankreich aufhielt, im Jahre 1701 gebeten, möglichst schnell nach Reval zurückzukehren, da dort eine einträgliche Stelle vakant geworden war. Nottbeck reiste von Frankreich nach Amsterdam, von dort via Hamburg nach Lübeck und, nachdem er acht Tage auf günstigen Wind gewartet hatte, per Schiff nach Reval.<sup>57</sup> Während des Dreißigjährigen Krieges, als man deutsche Universitäten und insbesondere das Reisen auf dem Landweg zu vermeiden versuchte, segelte man vermutlich mit dem Schiff direkt nach Amsterdam.

<sup>52</sup> Reisetagebuch (wie Anm. 14), in EAM, 237-1-140, Bl. 110.

<sup>53</sup> BERGMANN, Von unseren Vorfahren (wie Anm. 6), S. 82.

<sup>54</sup> Andreas Baeri perekonnakroonika (wie Anm. 21), S. 136-137.

<sup>55</sup> Geheymbuch von Berend Nottbeck, hrsg. von KARL JOHANN PAULSEN, Hannover-Döhren 1965 (Baltische Ahnen- und Stammtafeln, Sonderheft Nr. 8), S. 9.

<sup>56</sup> GUNNAR MICKWITZ: Handelsverbindungen der späthansischen Zeit, in: *Conventus primus historicorum Balticorum Rigae*, 16.-20. August 1937. *Acta et relata*, Rigae 1938, S. 376f.

<sup>57</sup> Geheymbuch von Berend Nottbeck (wie Anm. 55), S. 20.

Etwa hundert aus Est- und Livland gebürtige Studenten studierten im 17. Jahrhundert auch an der Universität Uppsala.<sup>58</sup> Um Uppsala zu erreichen, musste man mit dem Schiff nach Stockholm segeln und von dort auf dem Landweg weiterreisen. Von Reval segelte das Schiff bis zur Halbinsel Porkkala und von dort via Åbo und an den Ålandinseln vorbei nach Stockholm. Bei der in den Stockholmer Schären liegenden Insel Vaxholm gab es eine Zollkontrolle. In Bezug auf den Schiffsverkehr zwischen Stockholm und den Hafenstädten des Baltikums so lag im 17. Jahrhundert Reval vorne, woher in den Jahren 1643–1650 102 Schiffe ankamen, während von Dagö zur gleichen Zeit 27, aus Hapsal drei und aus den livländischen Häfen sieben Schiffe Stockholm anliefen.<sup>59</sup> 1688 und 1689 gab es zwischen Reval und Stockholm einen regelmäßigen Postschiffsverkehr. Im ersten Jahr wurden bei zwölf Hin- und Rückfahrten 80 Passagiere, im zweiten Jahr bei 15 Hin- und Rückreisen 84 Passagiere befördert.<sup>60</sup> Auch die sechs Revalenser, die damals an der Universität Uppsala immatrikuliert waren, werden eventuell unter den Passagieren der Postjacht gewesen sein. Während des Nordischen Krieges hatte Stockholm auch mit Riga einen regelmäßigen Postschiffsverkehr, der von den Passagieren, darunter auch von Studenten genutzt werden konnte.<sup>61</sup>

In den Jahren 1559–1645, als Ösel unter dänischer Herrschaft stand, studierten einige junge Männer aus Ösel an der Universität Kopenhagen.<sup>62</sup> Die Entfernung zwischen der Reede von Dragör und Arensburg wird etwa 400–450 Meilen (740–835 km) betragen haben, die Route verlief über Falsterbo, Bornholm, die Südspitze Ölands, die Südspitze Gotlands und die Nordküste Kurlands.<sup>63</sup>

### *Die Dauer der Schiffsreise*

Von Reval, Narva, Pernau, Arensburg und Riga wurde die Seereise üblicherweise im August und September angetreten, um die Universitätsstadt vor Beginn des neuen Semesters zu erreichen und nicht den Herbst-

<sup>58</sup> ARVO TERING: Uppsala ülikool ja Baltimaad XVII sajandil ja XVIII sajandi algul [Die Universität Uppsala und die baltischen Länder im 17. Jahrhundert und zu Beginn des 18. Jahrhunderts], in: Keel ja Kirjandus 1992, Nr. 7, S. 430–437, Nr. 8, S. 463–467, hier S. 466.

<sup>59</sup> ÅKE SANDSTRÖM: Mellan Torneå och Amsterdam: En undersökning av Stockholms roll som förmedlare av varor i regional- och utrikeshandel 1600–1650 [Zwischen Tornio und Amsterdam: Eine Untersuchung zur Rolle Schwedens als des Warenvermittlers im regionalen und Außenhandel 1600–1650], Stockholm 1990, S. 397.

<sup>60</sup> Ebenda, S. 397.

<sup>61</sup> RUDBECK, Svenska postverkets fartyg (wie Anm. 30), S. 218, 220f.

<sup>62</sup> VELLO HELK: Die Stadtschule in Arensburg auf Ösel in dänischer und schwedischer Zeit (1559–1710), Lüneburg 1989, S. 15f., 18f.

<sup>63</sup> VOLKER SERESSE: Des Königs „arme weit abgelegene Vntterthanen“: Oesel unter dänischer Herrschaft 1559/84–1613, Frankfurt am Main u.a. 1996, S. 55.

stürmen, die Ende September und im Oktober wüteten, ausgesetzt zu sein. Die Rückfahrt wurde in der Regel zu Ostern angetreten, wenn das Wintersemester endete und das Sommersemester begann. Der Schiffsverkehr mit den baltischen Häfen war saisonal, da er von den Eisverhältnissen abhing. So dauerte die Navigationsperiode im Rigaer Hafen im 17. Jahrhundert in der Regel von Ende April bis Ende November, während im Mai, Juni, August und Oktober Hochsaison herrschte.<sup>64</sup> Im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts begann die Navigationsperiode zwischen Travemünde und Reval üblicherweise im April, erreichte im Mai ihren Höhepunkt, flaute bis September ab, nahm dann wieder zu und gipfelte im November. Bei einem milden Winter begann die Navigationsperiode schon im März und endete im Dezember, was jedoch nur selten der Fall war.<sup>65</sup> Der Professor der Universität Göttingen August Schlözer, der mit den Seefahrtsverhältnissen auf der Ostsee gut vertraut war, riet in seinen Vorlesungen, eine Ostseereise vorzugsweise zwischen Mai und September zu unternehmen.<sup>66</sup>

Die Geschwindigkeit der Schifffahrt war in der Frühen Neuzeit im Vergleich zur Antike bzw. zum Mittelalter nicht beträchtlich gestiegen. In der Antike betrug die Geschwindigkeit eines Segelschiffs bei günstigem Wind 5-6 Knoten (9-11 km/h).<sup>67</sup> Im Mittelalter betrug die durchschnittliche Geschwindigkeit eines gewöhnlichen Handelsschiffs wie der Kogge 5-7 Knoten (9-13 km/h),<sup>68</sup> doch konnte sie bei günstigem Wind bis zu 10 Knoten (18,5 km/h) erreichen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts konnte ein Schiff bei anhaltendem Rückenwind in vierundzwanzig Stunden 60-90 Meilen (450-675 km), d.h. 19-28 km/h zurücklegen.<sup>69</sup> In Wirklichkeit gab es so einen Fahrwind nur selten, jedenfalls wehte er nicht während der ganzen Reise. Bei Gegenwind bzw. einer Flaute musste das Schiff driften oder den Sturm vor Anker abwettern, schlimmstenfalls wurde das Schiff vom Wind an den Ausgangspunkt der Reise zurückgetrieben. Da auf dem Finnischen Meerbusen und auf der Ostsee vorwiegend Südwestwinde wehten, war die Geschwindigkeit der Schiffe, die Reval anliefen, beträchtlich größer als die Geschwindigkeit derjenigen Schiffe, die von dorthin in westlicher Richtung segelten.<sup>70</sup>

Wie lange man aber in Wirklichkeit unterwegs war, geht aus zahlreichen Beispielen hervor. Laut den Eintragungen im Journal der Schiffe, die vom April 1706 bis Oktober 1707 in Riga/Dünamünde ankamen,

<sup>64</sup> ВАСИЛИ ДОРОШЕНКО: Торговля и купечество Риги в XVII веке [Der Handel und die Kaufmannschaft Rigas im 17. Jahrhundert], Рига 1985, S. 53, 110.

<sup>65</sup> ETZOLD, Seehandel und Kaufleute in Reval (wie Anm. 26), S. 154.

<sup>66</sup> SCHLÖZER, Vorlesungen über Land- und Seereisen (wie Anm. 5), S. 23f.

<sup>67</sup> RICHARD HENNIG: Verkehrsgeschwindigkeiten in ihrer Entwicklung bis zur Gegenwart, Stuttgart 1936, S. 80.

<sup>68</sup> WALTER RIED: Deutsche Segelschifffahrt seit 1470, München 1974, S. 29.

<sup>69</sup> LIEBESKIND, Rückerinnerungen von einer Reise (wie Anm. 19), S. 240.

<sup>70</sup> REBAS, Keskaegsed mereteed (wie Anm. 36), S. 4-5; ТИК, Keskaegsest mereliiklustest (wie Anm. 37), S. 210.

waren die von Lübeck ausgelaufenen Schiffe im günstigsten Fall sechs Tage unterwegs, es konnte aber auch vier Wochen dauern.<sup>71</sup> Johann Wilhelm Krause, der im Mai 1797 bei günstigem Fahrwind reiste, erreichte Bolderaa am fünften Tag nach der Abfahrt aus Travemünde.<sup>72</sup> Das Schiff, auf dem der Hauslehrer Johann Heinrich Liebeskind reiste, erreichte Dünamünde am Morgen des achten Tages nachdem es in Travemünde losgesegelt war.<sup>73</sup> Garlieb Merkel brauchte zehn Tage, um von Bolderaa nach Travemünde zu kommen,<sup>74</sup> Johann Georg Schwarz, der 1791 nach Jena reiste, benötigte dazu 15 Tage.<sup>75</sup> Peter Hollers Reise von Riga nach Lübeck dauerte 1645 drei Wochen. Um Zuflucht vor dem Sturm zu suchen, verbrachte man einen Großteil dieser Zeit auf der Insel Bornholm, die erst kurze Zeit vorher von den Schweden verwüstet worden war.<sup>76</sup> Die Brüder Ambrosius und Balthasar Bergmann, die im Oktober 1754 zum Studium nach Weimar reisten, brauchten bei sehr ungünstigen Windverhältnissen sogar 25 Tage, um von Dünamünde nach Travemünde zu kommen.<sup>77</sup>

Eine recht typische und eindrucksvolle Beschreibung einer Seereise nach Travemünde, die aufgrund von Gegenwinden mehr als zwei Wochen dauerte, findet sich im Reisetagebuch des Freiherrn Balthasar von Campenhausen, des späteren Vizegouverneurs Livlands.<sup>78</sup> Am Abend des 6. Juli 1757 lief sein Schiff von Bolderaa aus, am Abend des 7. Juli war die Insel Runö in Sicht, am Morgen des 9. Juli segelte es glücklich durch die Irbenstraße. Sowohl am 9. als auch am 10. Juli musste das Schiff bei starkem Gegenwind vor Gotland jedoch kreuzen. Am Vormittag des 11. Juli hatte man Seitenwind, am Nachmittag, als der Wind günstig geworden war, kam man auf Bornholm an. Vom 12. bis zum 15. Juli wechselte sich günstiger Wind mit starkem Gegenwind ab, sodass man an Rügen vorbeisegelte. Danach brach ein bis zum 22. Juli tobender Sturm aus westlichen Richtungen aus, während dem das Schiff in der Nähe der dänischen Inseln Møn und Falster kreuzen musste. Bald wurde das Wetter zwar etwas besser, doch wehte weiterhin starker Gegenwind. So erreichte das Schiff Rostock und gelangte am nächsten Tag in die Nähe Wismars. Erst am 24. Juli erreichte es die Reede von Travemünde. Insgesamt hatte diese Reise 18 Tage gedauert.

<sup>71</sup> Die Angaben über die in Dünamünde einkommende Schiffe und Reisenden, in: LVVA, 7349-1-187, Bl. 2-42a.

<sup>72</sup> Erinnerungen (wie Anm. 18), Bd. 10, in: Tü KHO, 9-1-15, Bl. 91.

<sup>73</sup> LIEBESKIND, Rückerinnerungen von einer Reise (wie Anm. 19), S. 242.

<sup>74</sup> HANS-BEREND SPIES: Garlieb Merckels zweiter Reisebericht über Lübeck, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 74 (1994), S. 149-166, hier S. 151.

<sup>75</sup> AREND BUCHHOLTZ: Geschichte des Rigaschen Familie Schwartz, Berlin 1921, S. 122.

<sup>76</sup> Reisebericht (wie Anm. 10), in: LVVA, 214-6-167a, Bl. 2.

<sup>77</sup> BERGMANN, Von unseren Vorfahren (wie Anm. 6), S. 70-72.

<sup>78</sup> Archiv der Freiherrn von Campenhausen-Orellen (wie Anm. 8).

Die Dauer der Reisen zwischen Reval und Travemünde war ebenfalls sehr unterschiedlich. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts brauchte man zehn Tage, um von Reval nach Lübeck, und acht Tage, um von Lübeck nach Reval zu kommen.<sup>79</sup> Die 46 Schiffe, die von 1722 und 1723 von Travemünde nach Reval segelten, waren durchschnittlich 12 Tage unterwegs (mindestens fünf und höchstens 37 Tage).<sup>80</sup> Justus Blanckenhagen, der 1681 von seinem Studium via Travemünde nach Reval zurückkehrte, kam am frühen Morgen des achten Tages in seiner Heimatstadt an.<sup>81</sup> Im November 1792 war der Hauslehrer Christian Carl Ludwig Klee bei starkem Rückenwind ebenfalls acht Tage von Lübeck nach Reval unterwegs,<sup>82</sup> die von Christian Hieronymos Schlegel im Jahre 1780 unternommene Reise dauerte aber dreizehn Tage, wovon an zwei Tagen Flaute und an drei Tagen stürmisches Wetter herrschte.<sup>83</sup> Arend Dietrich von Pahlen brauchte im Jahre 1727 vier Wochen, um von Travemünde nach Reval zu kommen.<sup>84</sup> Die Seefahrt von Reval nach Lübeck konnte aber auch länger als einen Monat dauern: So traf sich ein Adliger, der 34 Tage mit dem Schiff unterwegs gewesen war, in Deutschland mit einer Reisegesellschaft, die zur gleichen Zeit auf dem Landweg von Reval aufgebrochen war.<sup>85</sup> Bis zu den kurländischen Häfen Libau und Windau hatten die von Westen segelnden Schiffe eine weitaus kürzere Strecke zurückzulegen als bis nach Riga. Der Hauslehrer Johann Wilhelm Krause kam 1784 auf seiner Reise von Travemünde nach Libau am fünften Tag an.<sup>86</sup>

Die Reise nach Amsterdam dauerte beträchtlich länger als die Fahrt nach Lübeck und dies nicht nur wegen der Länge des Weges, sondern auch deswegen, weil die im Sund erfolgende Besichtigung der Schiffsladung durch die Zollbeamten von Helsingør viel Zeit in Anspruch nahm. 1706 und 1707 waren die Schiffe, die von Amsterdam nach Riga segelten, zwei bis drei Wochen unterwegs.<sup>87</sup> Die 42 Schiffe, die 1722 und 1723 aus Travemünde in Reval ankamen, waren durchschnittlich 20 Tage unterwegs, mindestens elf und höchstens 51 Tage.<sup>88</sup> Der Kaufmann Andreas Baer brauchte im Oktober 1661 und im September 1662 beide Male 21 Tage, um Reval zu erreichen.<sup>89</sup> Der Student Balthasar Bergmann benötigte im Juli 1750 vierzehn Tage, um von Amsterdam nach Dünamünde zu kom-

<sup>79</sup> GUNNAR MICKWITZ: *Aus Revaler Handelsbüchern: Zur Technik des Ostseehandels in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*, Helsingfors 1938, S. 157, 165.

<sup>80</sup> ETZOLD, *Seehandel und Kaufleute in Reval* (wie Anm. 26), S. 152.

<sup>81</sup> *Tagebuch des Superintendenten* (wie Anm. 7), S. 57.

<sup>82</sup> KLEE, *Eines deutschen Hauslehrers Pilgerschaft* (wie Anm. 17), S. 11.

<sup>83</sup> SCHLEGEL, *Reisen in mehrere russische Gouvernements* (wie Anm. 20), Bd. 1, S. 107.

<sup>84</sup> *Rechnung* (wie Anm. 13), in: LVVA, 766-2-49, Bl. 46.

<sup>85</sup> HASSELBLATT, *Eine Auslands-Reise vor 100 Jahren* (wie Anm. 22), S. 79f.

<sup>86</sup> *Erinnerungen* (wie Anm. 18), Bd. 7, in: TŪ KHO, 9-1-12, Bl. 106.

<sup>87</sup> *Angaben* (wie Anm. 71), in: LVVA, 7349-1-187, Bl. 2-42a.

<sup>88</sup> ETZOLD, *Seehandel und Kaufleute in Reval* (wie Anm. 26), S. 152.

<sup>89</sup> *Andreas Baeri perekonnakroonika* (wie Anm. 21), S. 136f.

men.<sup>90</sup> Auf der Reise gab es folgende Zwischenstationen: Am dritten Tag erreichte man die zu den Westfriesischen Inseln zählende Insel Vlieland, wo die Pässe kontrolliert wurden, und am achten Tag segelte man um die Nordspitze Jütlands herum. Am neunten Tag gelangte man durch den Sund, am zehnten Tag kam man an Bornholm und am Tag darauf an Gotland vorbei, wähen am zwölften Tag Windau zu sehen war. Am dreizehnten Tag schließlich segelte man durch die Irbenstraße, bis am vierzehnten Tag Dünamünde erreicht wurde.

Auch die Schiffsreise von Stockholm in die Häfen der schwedischen Ostseeprovinzen nahm viel mehr Zeit in Anspruch, als man annehmen könnte, insbesondere aufgrund der Witterungsverhältnisse und der Eigenart der Ålandinseln. Es war möglich, in vier Tagen von Reval nach Stockholm zu kommen, denn diese Zeit benötigte Caspar Johann Nottbeck, als er 1704 nach Uppsala reiste.<sup>91</sup> Christian Strahlborn brauchte im November 1637 fünf Tage, um mit seinem Vater von Stockholm nach Reval zu reisen.<sup>92</sup> Es kam jedoch gelegentlich vor, dass man fast einen Monat unterwegs war. So etwa verließ Justus Blanckenhagen, als er 1674 nach Uppsala zum Studium reiste, Reval am 23. Juli und kam erst am 20. August in Stockholm an.<sup>93</sup> Bis zur Halbinsel Hango, wo man am Abend des zweiten Tages ankam, verlief die Reise ohne Zwischenfälle, danach war sein Schiff jedoch gezwungen, bei stürmischem Gegenwind vor den Ålandinseln vor Anker zu gehen. Erst am fünfundzwanzigsten Tag erreichte es die etwa 20 Kilometer von Stockholm liegende Insel Vaxön, wo die Zollkontrolle durchgeführt wurde. Ein anderes Mal, im Juli 1682, brauchte Strahlborn für die Reise nach Stockholm nur elf Tage. Die Reise von Riga nach Stockholm konnte eine Tagereise länger dauern als die Fahrt von Reval. Die 18 Schiffe, die vom April bis Ende Juli 1706 aus Stockholm kommend in Riga/Dünamünde ankamen, waren durchschnittlich acht Tage (4-15 Tage) unterwegs.<sup>94</sup> Der Student Peter Holler brauchte im November 1645 neun Tage, um Riga zu erreichen.<sup>95</sup>

Die Strecke zwischen Ösel und Kopenhagen konnte in der Regel in weniger als einer Woche zurückgelegt werden. Im Mai 1597 dauerte die Fahrt von Kopenhagen nach Arensburg sechs, in entgegengesetzter Richtung aber fünf Tage, im Oktober 1612 brauchte man für die Fahrt von Kopenhagen nach Ösel fünf Tage.<sup>96</sup>

Somit kann man davon ausgehen, dass ein Schiff von Travemünde nach Riga bzw. Reval durchschnittlich zwei, von Amsterdam drei

<sup>90</sup> BERGMANN, Von unseren Vorfahren (wie Anm. 6), S. 82.

<sup>91</sup> Geheymbuch von Berend Nottbeck (wie Anm. 55), S. 20.

<sup>92</sup> Reisetagebuch (wie Anm. 14), in: EAM, 237-1-140, Bl. 4.

<sup>93</sup> Tagebuch des Superintendenten (wie Anm. 7), S. 4f.

<sup>94</sup> Angaben (wie Anm. 71), in: LVVA, 7349-1-187, Bl. 2-22.

<sup>95</sup> Reisebericht (wie Anm. 10), in: LVVA, 214-6-167a, Bl. 183.

<sup>96</sup> SERESSE, Des Königs „arme weit abgelegene Vntterthanen“ (wie Anm. 63), S. 56.

Wochen benötigte. Ungeachtet der technischen Entwicklung der Schifffahrt während der gesamten Frühen Neuzeit scheint die Fahrtzeit jedoch nur von den Winden abgehängt zu haben. Bei einer Flaute war man gezwungen, mehrere Tage lang auf der Stelle zu stehen, bei stürmischem Gegenwind aber, wenn der Sturm nicht vor Anker abgewettert werden konnte, lief man sogar Gefahr, die bereits gesegelte Strecke zurück zu driften. So betrug die durchschnittliche Geschwindigkeit eines zwischen Travemünde und Reval (1085 km) bzw. zwischen Travemünde und Riga (960 km) verkehrenden Schiffs drei Kilometer pro Stunde, während die Geschwindigkeit eines zwischen Amsterdam und Reval (1960 km) verkehrenden Schiffs etwa vier Kilometer pro Stunde erreichte.

### *Der Alltag der Seefahrt*

Im 17. Jahrhundert war der in den Ostseeländern am weitesten verbreitete Schiffstyp die im Jahre 1595 in Hoorn erfundene dreimastige Fleute mit gerundetem, breitem Heck und Bug, die während des 18. Jahrhunderts außer Gebrauch kam. Ein anderer Schiffstyp, der im 17. Jahrhundert auf der Ostsee verwendet wurde, war die Galeote, die insbesondere von den Schweden bevorzugt wurde. Im 18. Jahrhundert war die Anzahl verschiedener Schiffstypen recht groß. So waren die Revaler Reeder in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Besitz von Galeoten, Brigantinen, Kraiern und Fregatten, deren Mannschaften 4-6 Mann stark waren.<sup>97</sup> Ein Handelsschiff wurde geführt von dem Kapitän, dem Schiffer, der im Besitz der Bürgerrechte und einer Familie sein musste, damit die Kaufleute bereit waren, ihm ihre Waren anzuvertrauen. Vor jeder Reise – ein Schiff machte 2-4 Reisen jährlich – heuerte der Kapitän eine neue Mannschaft an: einen Steuermann, einen Bootsmann, einen Zimmermann, einen Koch, einen Takler und Matrosen. Auf einem Vollschiff (Pinnaß, Pinke, Dreimast-Huker) war die Besatzung durchschnittlich 10 Mann stark, während die Anzahl der Besatzungsmitglieder auf kleineren Schiffen zwischen fünf und zehn Mann schwankte.<sup>98</sup>

Diejenigen, die eine Seereise unternehmen wollten, waren über die auslaufenden Schiffe gut informiert. In den Zeitungen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu erscheinen begannen, wurden Annoncen über die auslaufenden Schiffe veröffentlicht, wobei dies in den baltischen Ländern erst im Nachhinein geschah. Informationen über die Schiffe, welche die Travemünder Reede verließen, worunter auch solche waren, die in die baltischen Länder segelten, brachten seit ihrem Erscheinen 1751 die „Lübeckischen Anzeigen“. Mit der Verbreitung dieser Informationen wurde bezweckt, zusätzliche Warensendungen und Reisende zu

<sup>97</sup> ETZOLD, Seehandel und Kaufleute in Reval (wie Anm. 26), S. 150.

<sup>98</sup> Ebenda.

gewinnen. Auskünfte über die auslaufenden Schiffe erhielt man auch am Schwarzen Brett der Börse, wo Anzeigen aushingen, die über die Namen des Schiffs und des Schiffers, den Zielhafen und den ungefähren Abreisdatum informierten.<sup>99</sup> Dabei herrschte eine starke Konkurrenz; nicht selten kam es vor, dass mehrere Schiffe auf einmal z. B. nach Riga segelten. Für die Passagiere war dies vorteilhaft, denn so konnte man den Fahrpreis herunterhandeln und unter mehreren Schiffen das bequemste auswählen.

Wollte jemand auf einem Handelsschiff mitreisen, so musste er seinen Wunsch dem Schiffer schriftlich bekannt geben und ein paar Tage vor der festgelegten Abreise im Hafen eintreffen. Der Fahrpreis, der dem Schiffer im Voraus zu entrichten war, enthielt in der Regel die Benutzung einer Kajüte samt Koje.<sup>100</sup> Gab es viele Passagiere, so konnte es vorkommen, dass es weder eine freie Koje noch einen Kajütenplatz gab, sodass man sich mit einem Platz entweder auf Deck bzw. im Roof abfinden oder versuchen musste, auf einem anderen Schiff unterzukommen.<sup>101</sup> So bekam etwa Christian Carl Ludwig Klee, der 1792 nach Reval reiste, um dort die Stelle eines Hauslehrers anzutreten, keinen Kojenplatz mehr.<sup>102</sup> Wer Schiffskost bekommen wollte, musste auch die einwöchige Verpflegung im Voraus bezahlen. Für persönliches Gepäck, das aufs Schiff mitgenommen wurde, musste nicht gezahlt werden. In die Kajüte durfte man nur das Felleisen mitnehmen, während der Koffer im Laderaum blieb. Kam der Passagier zu spät aufs Schiff, so wurde sein Gepäck oben am Deck festgebunden; um dies zu vermeiden, war man bestrebt, sich schon zeitig auf dem Schiff einzufinden.

Selbstverständlich musste der Passagier, egal ob er auf dem Land- oder dem Seeweg reiste, im Besitz eines Reisepasses sein, der bereits mehrere Monate, mitunter sogar ein halbes Jahr vor Beginn der Reise besorgt wurde. Es gab auch Reisende, denen der Pass unmittelbar vor der Abfahrt ausgestellt wurde.<sup>103</sup> Ein Pass war bei der Reise in ganz Europa erforderlich.<sup>104</sup>

Die Handelsschiffe, die von Riga aus in See stachen, liefen in der Regel aus Bolderaa, Dünamünde, der Roten Düna, kleinere Schiffe auch aus dem Hafen der Stadt Riga aus. Für das Löschen der Ladung, das von den Bootsführern erledigt wurde, war eine allgemein anerkannte Liegezeit auf der Reede von mindestens zwei Wochen vorgesehen, je nachdem, wie

<sup>99</sup> LIEBESKIND, Rückerinnerungen von einer Reise (wie Anm. 19), S. 231.

<sup>100</sup> Ebenda.

<sup>101</sup> REICHARD, Der Passagier auf der Reise (wie Anm. 5), S. 155; Erinnerungen (wie Anm. 18), Bd. 10, in: TÜ KHO, 9-1-15, Bl. 85.

<sup>102</sup> KLEE, Eines deutschen Hauslehrers Pilgerschaft (wie Anm. 17), S. 4f.

<sup>103</sup> Pass-Rotulus, Reyse-Pass Buch 1714–1751, in: Stadtarchiv Tallinn (*Tallinna Linnaarhiiv*), 230-1-A.a. 233, Bl. 2a.-83a.

<sup>104</sup> VELLO HELK: Dansk-norske studierejser 1661–1813 [Dänisch-norwegische Studienreisen 1661–1813], Bd. 1, Odense 1991, S. 42-44.

lange die Umschiffung der Güter dauerte.<sup>105</sup> Dies ließ auch den eventuellen Passagieren Zeit, Vorbereitungen für die Reise zu treffen.

Um sowohl bei der Ankunft in Riga als auch bei der Abreise aus Riga Unannehmlichkeiten zu vermeiden, musste man sorgfältig darauf achten, welche Gegenstände man auf die Reise nicht mitnehmen durfte. Unter dieses Verbot fielen russisches Geld sowie Galanteriegegenstände, deren Menge den persönlichen Bedarf überstieg. Am Ende des 18. Jahrhunderts durfte man keine Gegenstände einführen, die an die Französische Revolution erinnerten, wie etwa rote Mützen oder Lederhandschuhe, die mit Freiheitssymbolen bestickt waren.<sup>106</sup>

Sehr anschaulich ist die vom Hauslehrer Johann Heinrich Liebeskind festgehaltene Schilderung der Ankunft des Schiffs in Riga im Jahre 1793:

„Nachdem wir sieben Tage auf der See herumgekreuzt hatten, kamen wir endlich am achten vor Dünamünde an. [...] In der Nähe von Dünamünde liegt beständig ein russisches Wachtschiff vor Anker, auf welchem sich ein Besucher oder Visitor befindet. So wie ein fremdes Schiff hier ankommt, muß es anhalten und den Anker auswerfen. Sogleich kommt auch der Besucher mit russischen Ruderknechten, die den verworfensten Galeerensklaven gleichen, in einem Boote ans Schiff gefahren. Diese bleiben im Boote und erhalten vom Schiffer gewöhnlich ein kleines Geschenk an Stokfisch, oder was er sonst vorrätig hat. Der Besucher aber kommt ins Schiff, durchsucht alle Winkel desselben, erkundigt sich vorläufig nach den Namen der Passagire, nach ihrem Stande, Vaterlande und nach den Sachen, die sie sowohl in ihren Koffern als in ihren Taschen haben. Dann werden alle Pakete, Koffer, Kisten und Behältnisse, und selbst die Öffnung des Schiffsraums versiegelt. Darauf entfernt sich der Besucher und der Schiffscapitain mit den Pässen der Passagiere und mit seinen übrigen Papieren, die er bei der Behörde zu seiner Legitimation aufweisen muß, und bringt dann in etlichen Stunden darauf noch zwei oder drei andere Besucher mit, welche dann sehr höflich bitten, daß man in ihren Gegenwart seine Taschen ausleeren möchte. Dieß muß man denn freilich thun, weil es der allerhöchste Befehl ist. Unterdessen werden sie mit Caffee und Wein bewirthet...“<sup>107</sup>

Während eines Tischgesprächs konnten die Zollbeamten sich eine Vorstellung von der Herkunft und den Plänen der Passagiere machen, die Passagiere wiederum hörten Neuigkeiten über die Verhältnisse auf dem Festland. Danach machten sich die Zöllner an die Überprüfung des Schiffs, während die Passagiere in einem Boot nach Bolderaa befördert wurden, wo sie der örtliche Inspektor befragte. Der Weg von Bolderaa nach Riga konnte auch per Schiff zurückgelegt werden, doch ging

<sup>105</sup> ETZOLD, Seehandel und Kaufleute in Reval (wie Anm. 26), S. 149.

<sup>106</sup> LIEBESKIND, Rückerinnerungen von einer Reise (wie Anm. 19), S. 234.

<sup>107</sup> Ebenda, S. 242, 244-245.

es schneller mit einem Fuhrwerk, wenn es auch sehr aufwändig war. Liebeskind etwa musste dafür einen Albertustaler zahlen.<sup>108</sup> Balthasar Bergmann, der mit einem aus Amsterdam segelnden Schiff am Morgen in Dünamünde eingetroffen war, erreichte Riga jedoch erst etwa um halb sechs am Abend.<sup>109</sup> Einer ähnlichen Zollprozedur wurden auch diejenigen Schiffe unterzogen, die auf der Reede vor Reval vor Anker lagen. Ein Ruderboot, das mit 20 Matrosen bemannt war, fuhr heran und der Zollbeamte stieg aufs Schiff, um die Pässe zu kontrollieren. Den Matrosen wurden Schnaps und Trinkgläser geschenkt, die Passagiere wurden aber in einer viertelstündigen Bootsfahrt zum Kai des Hafens befördert.<sup>110</sup> Grundsätzlich wiederholte sich Ähnliches auch bei der Ankunft in Travemünde.

Es gab jedoch auch unerwartete Zwischenfälle. Während einer Epidemie wurde Quarantäne über die Schiffe verhängt und diejenigen, die aus seuchenverdächtigen Gebieten anreisen, wurde verboten, an Land zu gehen. So galt 1739 in Lübeck wegen der so genannten ungarischen Infektionskrankheit für alle, die aus den Gebieten östlich von Mecklenburg angereist kamen, darunter auch für Passagiere aus Riga und Reval, das Verbot, an Land zu gehen. In einem Fall konnten weder der Kapitän noch seine zehn Passagiere, die aus Reval angekommen waren, einen Gesundheitspass vorweisen.<sup>111</sup> Aus diesem Grund wurden sie unter Eid verhört, um zu erfahren, ob an dem Ausgangsort ihrer Reise die Seuche ausgebrochen war oder nicht. So konnte es gelegentlich vorkommen, dass einige junge Männer, die das Studium aufnehmen wollten, gezwungen waren, die weitere Reise in die Universitätsstadt abzubrechen. Es sollte der Quarantäne jedoch keine allzu große Wichtigkeit beigemessen werden. So wurden etwa 1710, als man in Deutschland über die Pest, die in den baltischen Ländern Tausende Opfer gefordert hatte, zweifelsohne informiert war, an der Universität Kiel von August bis Dezember sogar neun Est- und Livländer immatrikuliert. Während der Pest von 1657 wurden 15 Balten in die Matrikel der Universität Rostock aufgenommen.<sup>112</sup>

Die Zahl der Passagiere auf einem Schiff war nicht stabil – manchmal gab es keinen einzigen, während es ein anderes Mal Dutzende Mit-

<sup>108</sup> Ebenda, S. 245–248.

<sup>109</sup> BERGMANN, Von unseren Vorfahren (wie Anm. 6), S. 82.

<sup>110</sup> SCHLEGEL, Reisen in mehrere russische Gouvernements (wie Anm. 20), Bd. 1, S. 105; KLEE, Eines deutschen Hauslehrers Pilgerschaft (wie Anm. 17), S. 11.

<sup>111</sup> Acta betreffend Quarantäne und Controlle des aus Seuchenverdächtigen Hafen kommenden Schiffen 1737–1770, in: Archiv der Freien Hansestadt Lübeck, Amt Travemünde, Gesundheitspolizei V. a 8.

<sup>112</sup> WILLIAM MEYER: Baltische Studenten in Kiel 1666–1865, Kiel 1930, S. 84–86; Das Album der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665–1865, hrsg. von FRANZ GUNDLACH, Kiel 1915, S. 64; GUSTAV OTTO: Die Balten auf der Universität Rostock, in: Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands (1892), Anhang, S. 103.

reisende gab. Garlieb Merkel, der 1796 von Riga nach Travemünde reiste, war auf dem Schiff der einzige Passagier, weshalb ihm der Schiffer besondere Fürsorge zuteil werden ließ.<sup>113</sup> Im Jahre 1792 gab es zusammen mit dem Hauslehrer Carl Ludwig Klee auf dem Schiff 8-9 Mitreisende.<sup>114</sup> Auf dem Schiff, mit dem die Brüder Ambrosius und Balthasar Bergmann im Jahre 1754 reisten, befanden sich außer ihnen noch etwa 20 Passagiere.<sup>115</sup> 1780 segelten etwa 20 Handwerksgelesen und andere Personen nach Reval; zusammen mit den Besatzungsmitgliedern belief sich die Zahl aller Personen auf dem Schiff auf insgesamt 35-36.<sup>116</sup>

Die Besatzung des Schiffs war in dem am Bug befindlichen Roof untergebracht. Sowohl für den Schiffer und den Steuermann als auch für mitfahrende Passagiere gab es am Heck Kajüten, die auf Handelsschiffen in der Regel kleiner waren als auf großen Linienschiffen. In den Kajüten befanden sich übereinander liegende Kojen, die hochgezogen werden konnten. Gab es auf dem Schiff etwa sieben Kajüten, so fanden hier 14 Passagiere eine Schlafgelegenheit. In der Kajüte bekamen einen Kojenplatz nur diejenigen, die sich ihn leisten konnten, während ärmere Passagiere, insbesondere Handwerksgelesen, sich mit dem unter Deck befindlichen fensterlosen Roof abfinden mussten. Der Abortkasten der Passagiere und Seeleute befand sich am Heck des Schiffs an der Reling, die sich über das Deck erstreckte.<sup>117</sup>

In Hinsicht auf die Verpflegung hatte jedes Schiff Eigenarten aufzuweisen, je nach dem Schiffer und dem Smutje. Es wurden üblicherweise Heringe, geräucherte Dorsche, Rindfleisch, Speck, Erbsen- und Bohnensuppe, Grütze- bzw. Graupenbrei sowie Zwieback angeboten. Als Getränk wurde nicht Wasser, das schnell verdarb, sondern dünnes Schiffsbier zu sich genommen. Die Bierfässer lagerten auf Deck, doch wurde das Bier auf dem je nach Wellengang schaukelnden Schiff oft trübe.<sup>118</sup> Christian Hieronymos Schlegel, der im Jahre 1780 von Travemünde nach Reval reiste, lobte die Schiffskost: Man habe zu jeder Mahlzeit drei bis vier Speisen und Wein angeboten. Morgens und nachmittags wurde Kaffee gereicht.<sup>119</sup> Nach Mitteilung von Johann Heinrich Liebeskind bekam man für einen Dukaten (zwei Reichstaler) in der Woche jeden Tag ein deftiges Mittagessen – gewöhnlich Hühnersuppe, Mehlspeise und den Braten, manchmal auch Wein, zum Frühstück wurden Kaffee, Tee, Wein, Heringe, Wurst, Butter und Käse angeboten. Zur

<sup>113</sup> MERKEL, Darstellungen und Charakteristiken (wie Anm. 11), Bd. 2, S. 3.

<sup>114</sup> KLEE, Eines deutschen Hauslehrers Pilgerschaft (wie Anm. 17), S. 1.

<sup>115</sup> BERGMANN, Von unseren Vorfahren (wie Anm. 6), S. 71.

<sup>116</sup> SCHLEGEL, Reisen in mehrere russische Gouvernements (wie Anm. 20), Bd. 1, S. 81, 86.

<sup>117</sup> KLAUS VOLBEHR: Gesundheit am Bord. Kleine Geschichte der Hygiene und Arzneimittelbesorgung auf Schiffen, Hamburg 1987, S. 29.

<sup>118</sup> SCHLEGEL, Reisen in mehrere russische Gouvernements (wie Anm. 20), Bd. 1, S. 100.

<sup>119</sup> Ebenda, S. 101f.

Zubereitung des Hühnerbratens wurden auf dem Schiff lebendige Hühner mitgeführt.<sup>120</sup>

Ein Schiff, das von Travemünde nach St. Petersburg segelte, wurde mit Proviant für sechs Wochen versorgt, doch wurden Lebensmittel durch längere Aufbewahrung unbrauchbar. Brot wie auch Zwieback, die mit einem Beil zerkleinert werden mussten, wurden schimmelig, das Fleisch wurde grün oder begann ranzig zu werden. Verderben konnten auch die Luxusgüter: Zitronen, Kaffee, Wein und Tabak.<sup>121</sup> Die Seereise aus den baltischen Ländern nach Deutschland dauerte jedoch nicht so lange, um vom Hunger geplagt zu werden oder an Skorbut zu erkranken. Die Passagiere konnten sowohl die mitgenommene Nahrung zu sich nehmen als auch auf dem Schiff gepflegt werden. Da aber die Dauer der Schiffsreise je nach Windrichtung stets unbestimmt war, hielt man es für zweckmäßiger, auf Kosten des Schiffs zu essen, denn sollte sich die Fahrt in die Länge ziehen, konnte der mitgenommene Proviant zur Neige gehen.<sup>122</sup> So ging der Mundvorrat eines Handwerksburschen, der im 1780 nach Reval reiste, zu Ende, weswegen er auf dem Schiff Äpfel stibitzte, was ihm großen Ärger einbrachte.<sup>123</sup>

Es sei angemerkt, dass die Schiffe auf der Ostsee sogar von den kleinsten Wellen stark durchgeschaukelt wurden. Besonders stark spürte man dies auf kleineren Schiffen, die eine geringere Stabilität aufwiesen.<sup>124</sup> Bei starkem Gegenwind verließ das Schiff nicht den Hafen oder die Reede. Das Schiff, das bereits ausgelaufen war, musste bei Gegenwind kreuzen – man kehrte nur im äußersten Fall zurück –, wobei es sich nicht wesentlich fortbewegte. Dabei spürten die Passagiere Wellenschläge, die bei Gegenwind besonders stark waren.<sup>125</sup> Um seekrank zu werden, brauchte nicht einmal ein starker Wind zu wehen, und bei so manchen Passagieren kehrte der Appetit erst dann wieder, wenn der Orientierungspunkt des Zielhafens sichtbar wurde. Bei heftigem Sturm wurden die Passagiere erst ein paar Tage nach dem Sturm wieder gepflegt. So nahm Freiherr Balthasar von Campenhausen, der während der Reise von Riga nach Travemünde 1757 einen heftigen, mehrere Tage andauernden Sturm überlebte, nichts zu sich und unternahm nie wieder eine Reise zur See nach Deutschland.<sup>126</sup> Die Erkrankung auf dem Schiff war für den Passagier tatsächlich ein Unglück. Zur Behandlung akuter Krankheiten fehlten jegliche Möglichkeiten, und bevor man den Zielhafen nicht erreicht

<sup>120</sup> LIEBESKIND, Rückerinnerungen von einer Reise (wie Anm. 19), S. 232f., 238; KLEE, Eines deutschen Hauslehrers Pilgerschaft (wie Anm. 17), S. 9.

<sup>121</sup> SCHLÖZER, Vorlesungen über Land- und Seereisen (wie Anm. 5), S. 24.

<sup>122</sup> REICHARD, Der Passagier auf der Reise (wie Anm. 5), S. 156; LIEBESKIND, Rückerinnerungen von einer Reise (wie Anm. 19), S. 232.

<sup>123</sup> SCHLEGEL, Reisen in mehrere russische Gouvernements (wie Anm. 20), Bd. 1, S. 99.

<sup>124</sup> REBAS, Keskaegsed mereteed (wie Anm. 36), S. 4.

<sup>125</sup> LIEBESKIND, Rückerinnerungen von einer Reise (wie Anm. 19), S. 239.

<sup>126</sup> Archiv der Freiherrn von Campenhausen-Orellen (wie Anm. 8).

hatte, landete das Schiff nicht einfach irgendwo an, um etwa den Kranken an Land zu bringen.<sup>127</sup>

Wehten günstige Winde, so wurde niemand seekrank und auf dem Schiff konnte sogar gelesen und geschrieben werden. Bei Fahrwind bewegte sich das Schiff, das nicht einmal besonders heftig erschüttert wurde, mit hoher Geschwindigkeit vorwärts. Gewöhnlich begann aber schon bald stürmischer Wind dem auslaufenden Schiff entgegen zu wehen. Dann hieß es, auf Deck und in Kajüten alle losen Gegenstände zu befestigen und die Segel zu reffen. Die Kajütenluken wurden bei Sturm fest verriegelt. Dann versuchte man das Schiff möglichst weit von der Küste entfernt zu halten, um nicht auf eine Sandbank bzw. auf ein Riff aufzulaufen, und wartete den Sturm vor Anker liegend ab, doch bestand bei heftigem Sturm die Gefahr, dass das Ankertau nicht standhielt. Einem Schiff, das von Dünamünde nach Travemünde segelte und in der Nähe von Ösel vor Anker lag, riss 1754 im Sturm das Ankertau und der Anker ging verloren. Glücklicherweise hatte man aber einen Reserveanker und ein Reservetau dabei.<sup>128</sup> Es kam gelegentlich vor, dass ein Schiff schon beim Auslaufen aus dem Heimathafen auf eine Sandbank auflief. So schilderte Balthasar von Campenhausen 1757 in seinem Tagebuch, wie das Schiff, das ohne Lotsen aus Bolderaa ausgelaufen war, auf eine Sandbank auflief und die Mannschaft ganze drei Stunden brauchte, um das Schiff wieder flott zu kriegen. Der Rigaer Postsekretär, der einen Lotsen hätte zur Verfügung stellen müssen, hatte seine Pflicht vergessen.<sup>129</sup>

Von einigen jungen Männern ist bekannt, dass sie im Frühsommer mit einer Abschlussrede ihr Gymnasium absolviert haben und anschließend eigentlich ein Studium aufnehmen wollten, worüber danach jedoch alle Quellen schweigen. Es ist möglich, dass sie in den Herbststürmen irgendwo in der Nähe des Neckmansgrundes oder des Gotska Sandö umgekommen sind. Von den zwei Passagieren des Schiffs, das im Jahre 1729 in der Nähe von Arensburg auf ein Riff auflief, war einer ein *studiosus*, der aber wohl mit dem Leben davonkam.<sup>130</sup> Ein Todesfall durch Ertrinken ist bekannt: Der aus Riga gebürtige Theologiestudent Johann Gotthard Gericke, der in Erlangen studierte, ertrank 1783 auf dem Rückweg nach Riga in der Nähe seiner Heimatstadt.<sup>131</sup> Es ist jedoch nicht klar, ob er Opfer eines Schiffbruchs geworden ist oder schlicht ins Wasser fiel, als er aus dem auf Reede liegenden Schiff ins Boot steigen wollte.

Da man bei jeder Seereise zwangsläufig Gefahr lief, auf offener See umzukommen, waren Seeleute äußerst gottesfürchtig. Auf dem Schiff wurden täglich morgens und abends Gottesdienste abgehalten, die vom

<sup>127</sup> SCHLÖZER, Vorlesungen über Land- und Seereisen (wie Anm. 5), S. 18.

<sup>128</sup> BERGMANN, Von unseren Vorfahren (wie Anm. 6), S. 71.

<sup>129</sup> Archiv der Freiherrn von Campenhausen-Orellen (wie Anm. 8).

<sup>130</sup> ETZOLD, Seehandel und Kaufleute in Reval (wie Anm. 26), S. 158f.

<sup>131</sup> Der Autor bedankt sich bei Vello Helk für die Angaben.

Kapitän selbst, der sowohl als Geistlicher als auch als Kantor fungierte, durchgeführt wurden.<sup>132</sup> Am Gottesdienst nahmen alle Besatzungsmitglieder und Passagiere teil, der Schiffer hielt eine Abendandacht und es wurden Kirchenlieder gesungen. Gelegentlich vertraute der Schiffer die Durchführung des Gottesdienstes einem Passagier an, der eine theologische Ausbildung absolviert hatte.<sup>133</sup> Seeleute waren in der Regel auch abergläubisch. So hatten alle Passagiere entweder in der Nähe von Bornholm oder bei Gotland ein bis zwei Lübecker Mark in eine kleine, mit Meerwasser gefüllte Schale werfen, die danach der See geopfert wurde.<sup>134</sup>

### *Reisekosten*

Dafür, wieviel Geld ein reisender Student für die Seereise von Reval nach Travemünde und die weitere Reise in seine Universitätsstadt aufbringen musste, dient als bestes Beispiel die von Arend Dieter von Pahlen, dem Sohn des Gutsbesitzers von Palms, 1723 unternommene Reise nach Halle. Die Kosten für die Schiffsreise des jungen Adligen und seines Hauslehrers samt Verpflegung und Übernachtung in der Kajüte beliefen sich auf etwas mehr als 12 Reichstaler, während die Reisekosten von Pahlens Diener, des Esten Joosep, der seine Schlafstelle im Roof hatte, nur etwas mehr als einen Taler betrug. Somit kann ein Reichstaler als minimaler Aufwand bei einer Schiffsreise angesehen werden.<sup>135</sup> Ein Adliger musste für eine standesgemäße Schiffsreise von Reval nach Travemünde und eine weitere, auf dem Landweg fortgesetzte Reise nach Halle insgesamt etwa 30 Reichstaler bezahlen. Die Reisekosten des Dieners Joosep beliefen sich zur gleichen Zeit auf etwa 15 Reichstaler. Es ist zu vermuten, dass auch die Reisekosten eines armen Studenten in der gleichen Größenordnung lagen.

Im Jahre 1754 bezahlten die Brüder Ambrosius und Balthasar Bergmann für die Reise von Dünamünde nach Travemünde je sechs Reichstaler, wobei zwei Reichstaler für die einwöchige Verpflegung dazugerechnet wurden.<sup>136</sup> Johann Wilhelm Krause musste für eine etwa 100 Meilen lange (750 km) Fahrt von Travemünde nach Libau 1784 drei Dukaten (6 Reichstaler) und für die einwöchige Verpflegung einen Dukaten (zwei Reichstaler) zahlen – insgesamt acht Reichstaler. Auf der zweiten Reise im Jahre 1797 forderte der Kapitän des von Travemünde nach Riga segeln-

---

<sup>132</sup> LIEBESKIND, Rückerinnerungen von einer Reise (wie Anm. 19), S. 240f.

<sup>133</sup> KLEE, Eines deutschen Hauslehrers Pilgerschaft (wie Anm. 17), S. 8f.

<sup>134</sup> Ebenda, S. 9f; BERGMANN, Von unseren Vorfahren (wie Anm. 6), S. 71.

<sup>135</sup> Rechnung (wie Anm. 13), in: LVVA, 766-2-49, Bl. 32, 46.

<sup>136</sup> BERGMANN, Von unseren Vorfahren (wie Anm. 6), S. 72.

den Schiffs für die Beförderung und Verpflegung den gleichen Preis.<sup>137</sup> 1793 kostete die Reise von Travemünde nach Riga neun Reichstaler, für die einwöchige Verpflegung musste man noch zwei Reichstaler ausgeben.<sup>138</sup> Etwa genauso viel, einen Dukaten, musste man 1780 für die einwöchige Verpflegung auf der Reise von Travemünde nach Reval bezahlen.<sup>139</sup> Etwa dieselbe Größenordnung bezeugen auch die von Heinrich Bosse vorgelegten Angaben: Die Schiffsreise von Travemünde nach Reval bzw. nach Riga kostete in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts 10 Rubel, d. h. drei bis vier Dukaten für den Kajütenpassagier, doch ohne auf dem Schiff verpflegt zu werden, weil der Schiffer am Essen einen Dukaten wöchentlich sparte.<sup>140</sup>

Am sparsamsten reiste man – für drei bis vier Reichstaler – auf Deck, wobei sich die Schlafstelle selbstverständlich im Roof befand, und mit eigenem Proviant. Auf diese Weise reisten für gewöhnlich die Handwerksesellen. Nach den oben angeführten Angaben Bosses musste der Deckspassagier 1770 etwa einen Rubel (einen halben Dukaten), 1783 samt Verpflegung zweieinhalb Rubel (einen Dukaten pro Woche) und 1795 ohne Verpflegung drei bis vier Rubel bezahlen. Es sei als Vergleich angeführt, dass fast ein Jahrhundert früher, im Jahre 1699, die Reise auf der schwedischen Postjacht von Riga nach Stralsund für einen bemittelten Passagier drei, für einen Handwerksesellen aber einen Reichstaler kostete.<sup>141</sup>

Zählt man die oben vorgelegten Kosten zusammen, so lässt sich vermuten, dass ein reisender Student für die Reise von Reval bzw. Riga nach Travemünde und von dort weiter in seine Universitätsstadt, etwa nach Halle oder Jena, im 18. Jahrhundert etwa 20–25 Reichstaler ausgeben musste. Etwa im gleichen Umfang wurde den Studenten auch das Reisegeld gewährt. So stellte der Revaler Bürgermeister Johann Hermann Haecks auf Reinhold Johann Winkler, der nach Lübeck reiste, einen Wechsel auf das Reisegeld in Höhe von 50 Holländischen Gulden (20 Reichstaler) aus.<sup>142</sup> 1754 erhielt Balthasar Bergmann von seinen Eltern für die Reise nach Weimar 50 Reichstaler<sup>143</sup> – eine gewisse Reserve für unvorhersehbare Ausgaben inklusive. Als Vergleich sei angeführt, dass in den 1780er Jahren das Jahresgehalt eines Hauslehrers im Baltikum 100

<sup>137</sup> Erinnerungen (wie Anm. 18), Bd. 10, in: TŪ KHO, 9-1-15, Bl. 85; KRAUSE, Bilder aus Alt-Livland (wie Anm. 18), S. 249–280, 345–360.

<sup>138</sup> LIEBESKIND, Rükerrerinnerungen von einer Reise (wie Anm. 19), S. 232.

<sup>139</sup> Ebenda, S. 233.

<sup>140</sup> HEINRICH BOSSE: Die Hofmeister in Livland und Estland, in: Aufklärung in den baltischen Provinzen Russlands. Ideologie und soziale Wirklichkeit, hrsg. von OTTO-HEINRICH ELIAS in Verbindung mit INDREK JÜRJO, SIRJE KIVIMÄE und GERT VON PISTOHLKORS, Köln u.a. 1996 (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, 15), S. 165–208, hier S. 178.

<sup>141</sup> RUDBECK, Svenska postverkets fartyg (wie Anm. 30), S. 220.

<sup>142</sup> WINKLER, Geschichte der Familie Winkler (wie Anm. 15), S. 54f.

<sup>143</sup> BERGMANN, Von unseren Vorfahren (wie Anm. 6), S. 70.

Dukaten (200 Reichstaler) samt kostenlosem Unterhalt betrug, wobei 50 Dukaten für die Anreise dazugerechnet wurden.<sup>144</sup>

### *Auf dem See- oder dem Landweg?*

Wie viel Zeit nahm in den 1790er Jahren z. B. die Reise aus Dorpat in eine deutsche Universitätsstadt in Anspruch? Segelte man auf dem Seeweg von Riga nach Travemünde, so brauchte man drei Tage, um von Dorpat nach Riga zu kommen, und noch einen halben Tag, um von dort aus Bolderaa oder Dünamünde zu erreichen. Bei günstiger Gelegenheit hatte man sofort eine Möglichkeit zur Weiterreise, doch konnte sich das Warten auf ein Schiff bzw. die Abfahrt auch eine Woche oder sogar länger hinziehen. Die Reise von Dünamünde nach Travemünde dauerte durchschnittlich zwei Wochen, doch lief man Gefahr, den ganzen Monat lang einen Sturm abwettern zu müssen. Bei einem günstigen Verlauf konnte man seine Universitätsstadt auf dem Seewege in drei bis vier Wochen erreichen, im schlimmsten Fall nahm die Reise aber doppelt soviel Zeit in Anspruch. Verließ die Reise ohne Zwischenfälle, so gab es keinen entscheidenden Unterschied, ob man auf dem Land- oder Seeweg reiste, in beiden Fällen brauchte ein Dorpater etwa einen Monat, um seine Universitätsstadt zu erreichen.<sup>145</sup> Obwohl die Seereise im Vergleich zur Kutschfahrt im Allgemeinen für viel schneller galt, verhielt es sich tatsächlich nur hinsichtlich derjenigen Livländer so, die an die Universität Rostock reisten. Reiste man von Lübeck aus weiter in die Universitäten Mitteldeutschlands, so ging der auf der Seereise gewonnene Zeitvorteil auf der weiteren Reise, die auf dem Landweg fortgesetzt werden musste, verloren.

Wägt man die Vor- und Nachteile der beiden Reisemöglichkeiten gegeneinander unter dem Gesichtspunkt des Reisealltags ab, so lassen sich auch in dieser Hinsicht keine eindeutigen Vorteile feststellen. Für denjenigen, der sperriges Gepäck mithatte, war es sicherlich vorteilhafter, auf dem Schiff zu reisen, zumal man das Gepäck auf dem Schiff kostenlos mitnehmen durfte, während in der Kutsche das Gewicht des Gepäcks beschränkt war und der Koffer in jeder Pferdewechselstation auf ein neues Fuhrwerk geladen werden musste. Auch hielt man die Reise zur See für viel sicherer als die Fahrt mit der Kutsche. Nicht zuletzt wurde die Tatsache geschätzt, dass sich auf dem Schiff anhaltende freundschaftliche Beziehungen herausbildeten, doch konnte man sich dabei auch jemanden zu seinem lebenslangen Feind machen, denn schließlich bleiben die schlechten Seiten des Charakters nicht verborgen, wenn man über eine

---

<sup>144</sup> KRAUSE, Bilder aus Alt-Livland (wie Anm. 18), S. 229.

<sup>145</sup> TERING, Ülikoolidesse sõitvate eesti- ja liivimaalaste reisiolud (wie Anm. 4), S. 102.

längere Zeit in engen räumlichen Verhältnissen zusammenlebte. Im Vergleich zur Seereise war der Landweg für einen jungen Mann, der zum ersten Mal nach Deutschland reiste, zweifelsohne spannender, da sie in größerem Maße zur Erweiterung seines Gesichtskreises beitrug. Die Reisenden, die mit der Kutsche unterwegs waren, hatten die Möglichkeit, in größeren Städten (Königsberg, Danzig, Berlin) einen längeren Zwischenaufenthalt zu machen und die dortigen Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Der spätere Künstler Carl Graß, der zum Theologiestudium nach Jena reiste, zog den Landweg der Seereise vor, um verschiedene Menschen und abwechslungsreiche Landschaften zu sehen, während es auf See nur den Himmel und das Wasser zu betrachten gab.<sup>146</sup> Hinsichtlich der Verpflegung wird es keinen entscheidenden Unterschied gegeben haben, sowohl auf dem Schiff als auch in den Poststationen und Gastwirtschaften wurden in der Regel verschiedene warme Speisen angeboten, nur dass sie auf dem Schiff unter Umständen etwas preisgünstiger waren.

Während es keinen allzu großen zeitlichen Unterschied gab, ob die Reise auf dem Land- bzw. Seeweg unternommen wurde, so bestanden weitaus größere Unterschiede hinsichtlich der Kosten. So musste man für eine mit der Postkutsche unternommene 200 Meilen lange Reise von Dorpat nach Riga und von dort weiter in die Universitätsstädte Mitteldeutschlands, unter der Voraussetzung, dass man 1793 für eine Meile samt Trinkgeld etwa sechs Groschen benötigte, 50 Reichstaler bezahlen – samt Übernachtungs- und Verpflegungskosten beliefen sich die Reisekosten somit auf etwa 70 Reichstaler.<sup>147</sup> Unternahm aber ein aus Dorpat gebürtiger Student die Reise in die Universitätsstadt auf dem Seeweg, so betrug seine Kosten weniger als 40 Reichstaler.<sup>148</sup> Somit war die auf dem Seeweg unternommene, normal verlaufende Reise in die Universitätsstadt fast um die Hälfte preiswerter als der Landweg. Reiste man ohne einen Platz in der Kajüte und mit eigenem Proviant auf dem Seeweg nach Travemünde, so kostete die Fahrt nur ein paar Reichstaler und die Reise konnte zu Fuß fortgesetzt werden. Somit war auch ein mittelloser junger Mann, der das Geld nur für das Essen ausgab, in der Lage, mit weniger als zehn Reichstalern Jena zu erreichen.

---

<sup>146</sup> GRAß, Karl Gotthard Graß (wie Anm. 9), S. 15.

<sup>147</sup> TERING, Ülikoolilidese sõitvate eesti- ja liivimaaalaste reisiolud (wie Anm. 4), S. 103.

<sup>148</sup> Reiste man etwa von Dorpat nach Jena, so kostete die Fahrt nach Riga fünf Reichstaler und die Schiffsreise von Riga nach Travemünde samt einwöchiger Verpflegung acht Reichstaler; die Fahrt von Travemünde über Lübeck und Hamburg schlug mit vier Reichstalern, das Nachtquartier mit Verpflegung in Riga, Lübeck und Hamburg für fünf Tage mit fünf Reichstalern zu Buche; die Reise- und Verpflegungskosten auf dem Weg von Hamburg nach Jena betrugen schließlich 16 Reichstaler, wobei 12 Reichstaler für die Reise und vier Reichstaler für das Essen auszugeben waren.

SUMMARY

---

*Sea Voyages of the Baltic Students  
in the 17th–18th Century*

Until the reopening of the University of Tartu in 1802, travels to Germany or the Netherlands were a natural part of students' lives in Estonia, Livonia and Courland. Only in 1632–1656 and 1690–1710 could tertiary education be acquired in the local university. For the Baltic area, Germany and the Netherlands were accessible by sea and across land. The article explores sea travel through the medium of travelogues, travellers' diaries or their reviews and reports of travel expenses.

Sea traffic between the Baltic provinces and German port towns at the time could be considered relatively regular. A boat travelled from Riga and Tallinn to Lübeck at least once a week, sometimes on a daily basis. The connection with Warnemünde (Rostock) was much less frequent, and it was particularly difficult to travel from Tallinn to Königsberg or Gdansk, which had similar export and import structures and - thus - rather infrequent water traffic. Also, the ports of Courland (Liepāja, Ventspils) had far more infrequent sea traffic to Germany than those of Estonia or Livonia.

As a rule, while sailing on the Baltic Sea, the coast was always within sight. Travellers from Travemünde to the Baltics used the island of Bornholm as the first important landmark. The 162 m high Rytterknaegten hill, towering over the Rønne port, was visible from afar. The next landmarks were Södra Udde on the southern point of Öland and the 40 m high Gotska Sandö which remained north of Gotland en route to Tallinn. The western coast of Saaremaa Island (Ösel) which was notorious for its dangerous reefs near Sörve and Vilsandi, and the coast of Hiiumaa Island (Dagö) between Ristna and Tahkuna was avoided: here the sea route passed the dangerous Tahkuna point towards the island of Osmussaar and behind the Pakri Islands to the Tallinn roadstead. From there a route ran towards the east behind the islands of Naissaar, Prangli and Mohni to the Narva roadstead, and another route led to the island of Hogland, from where it split to Vyborg and the Neva mouth. The seaway to Riga ran from Gotland towards Ventspils and along the Courland coast en route to the Irben Strait, which was considered particularly dangerous because of its numerous reefs, near the Ruhnu Island from where the route was chosen to Riga or Pärnu. The route to Riga could have also been taken along the Prussian coast.

The navigation seasons in Baltic ports usually lasted from the end of April until the end of November; if winter was milder already from March until December. The speed of the voyage still depended on the

weather and winds. On average, travelling from Travemünde to Riga or Tallinn took two weeks, and three weeks from Amsterdam. Owing to the mostly westerly winds on the Baltic Sea, the voyage from Germany to the Baltic countries was faster than in the opposite direction. The shortest journey from Travemünde to Daugavgrīva lasted for five days. A trip from Tallinn to Lübeck might have lasted over a month. The voyage from Tallinn to Stockholm may have taken four days, but sometimes lasted nearly a month. The distance between the Island of Saaremaa and Copenhagen was usually covered in less than a week.

Passengers were allowed to eat their own food on board. However, it was considered more practical to eat the food offered on the boat, as people might have run out of it if the journey took longer. A boat ticket from the Baltic area to Germany cost six riksdalers, and extra two dalers for a week's food. The most inexpensive way to travel was to pay three or four dalers for a place on the deck, sleep in the forecastle and take along one's own food. In comparison: in the 1780s, a private teacher's annual income in the Baltic countries amounted to 200 riksdalers and free lodging.

Comparing the advantages and disadvantages of travelling by sea or by land, there was little difference in the time spent travelling, but a sea voyage cost nearly half the price of a land journey. Even a poor youngster who could spend money only on the most necessary things could pay less than ten dalers for a trip from Tartu to Jena.

*Peccatum contra sextum*  
vor dem Pernauer Landgericht in den  
1740er Jahren

---

---

VON MATI LAUR

Die Polizeiordnung der früheren Neuzeit ist in der deutschsprachigen geschichtswissenschaftlichen Literatur während der letzten Jahrzehnte relativ gründlich behandelt worden. Das allgemeine Problem, das sich der Forschung auf diesem Gebiet stellt, ist die Frage nach dem Verhältnis zwischen Norm und Realität,<sup>1</sup> denn es stehen den Historikern weitaus mehr Quellen über festgelegte Normen zur Verfügung als Angaben darüber, ob und wie diese im alltäglichen Leben befolgt oder ignoriert worden sind. Soweit solche Daten jedoch vorhanden sind, geben sie ihrerseits Auskunft über die Verwaltungskapazitäten der Behörden.

Wegen ihres privaten Charakters stellten die als Sexualdelikte qualifizierten Straftaten für die Behörden gewiss eine komplizierte Herausforderung dar. Einerseits durfte die damalige Staatsmacht kein Auge zudrücken, wenn die Grundnormen der christlichen Moral verletzt wurden, andererseits war es im Vergleich zu anderen Rechtsbrüchen viel schwerer, diese im Verborgenen begangenen Delikte zu entdecken und zur Bestrafung vor die Öffentlichkeit zu bringen.<sup>2</sup> Nach dem schwedischen Kirchenrecht von 1686, das im Wesentlichen bis 1832 im baltischen Gebiet gültig war, gehörte das Verfahren im Falle von Sexual-

---

Die Anfertigung des Aufsatzes wurde unterstützt durch den Estnischen Wissenschaftsfonds (ETF 6945).

<sup>1</sup> Siehe näher KARL HÄRTER, MICHAEL STOLLEIS: Einleitung, in: Repertorium der Polizeyordnungen der frühen Neuzeit, hrsg. von KARL HÄRTER und MICHAEL STOLLEIS, Bd. 1, Frankfurt am Main 1996, S. 1-36; MATTHIAS WEBER: Die schlesischen Polizei- und Landesordnungen der frühen Neuzeit, Köln u.a. 1996, S. 3-21, 225-232; HELMUT REINALTER: Polizei, in: Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus in Europa, hrsg. von HELMUT REINALTER, Wien u.a. 2005, S. 485f. Über die Polizeiordnung im Livland des 18. Jahrhunderts siehe KARL GOTTLÖB SONNTAG: Die Polizei für Livland von der ältesten Zeit bis 1820, Riga 1821.

<sup>2</sup> Ein typisches Beispiel aus dem Baltikum ist das Patent des Generalgouverneurs von Riga vom 4. November 1760, worin über den Ausbruch der Syphilis im Kreis Pernau und ihre intensive Verbreitung unter der bäuerlichen Bevölkerung berichtet wird. In der Regel wurden solche Anordnungen von ziemlich genauen Handlungsanweisungen begleitet, doch heißt es in diesem Patent lediglich, man solle „sich auf eines jeden eigene kluge und Vorsichtige Veranstaltung“ verlassen. Siehe Livländische Gouvernements-Regierungs-Patente (hier: Universitätsbibliothek Tartu) nach dem Register von KARL GOTTLÖB SONNTAG, Nr. 1391.

delikten in die Zuständigkeit der weltlichen Gerichtsbarkeit.<sup>3</sup> Obwohl jeglicher vorehelicher Geschlechtsverkehr strafbar war, wurden in der Regel nur Fälle vor Gericht gebracht, bei denen ein Kind als Ergebnis des außerehelichen Verkehrs geboren wurde. Bei den „geschlechtlichen Übertretungen“, die in den 1740er Jahren vor das Pernauer Landgericht<sup>4</sup> getragen worden sind, handelte es sich mehrheitlich – bei über 30 Fällen im Jahr – um außereheliche Schwangerschaften.<sup>5</sup> In diesem Jahrzehnt gab es aus dem Bereich der bäuerlichen Sexualsphäre nur sieben Delikte anderer Art: fünf Fälle von Sodomie sowie je ein Fall von Inzest und Ehebruch.<sup>6</sup> Im Unterschied zu Letzteren war es kaum möglich, eine uneheliche Schwangerschaft oder die Geburt eines solchen Kindes geheim zu halten. Dadurch waren auch die Behörden gezwungen zu reagieren, wenn solche Fälle öffentlich bekannt wurden. Somit waren es unverheiratete Mütter, die die größte Straflast an Sexualdelikten zu tragen hatten.

Mindestens einmal im Jahr erstatteten die Pastoren dem Landgericht über die in der Gemeinde unehelich geborenen (bzw. getauften) Kinder Bericht. Auf der Grundlage der Pastorenberichte gab das Gericht

<sup>3</sup> [HEINRICH JOHANN DERLING:] Auswahl derer wichtigsten in denen Landes- und Stadtgerichten des Herzogthums Ehistland, auch noch jetzt geltenden Königl. schwedischen Verordnungen, Reval 1777, S. 415-525, hier S. 480 (Cap. XV, §.1).

<sup>4</sup> In jedem livländischen Kreis diente das Landgericht als erste Instanz für die bäuerliche Bevölkerung in Zivil- und Kriminalverfahren. Unter die Rechtsprechung des Pernauer Landgerichts fiel die westliche Festlandhälfte des estnischen Gebiets im Gouvernement Livland. Der östliche Teil gehörte zum Dorpater Landgericht, während die lettischen Gebiete unter die Landgerichte in Riga und Wenden fielen. Überdies war ein Landgericht auf der Insel Ösel tätig. Obwohl die Landgerichte als staatliche Gerichtsorgane dienten, wurden die Richter und Assessoren von der Livländischen Ritterschaft, d. h. von einer ständischen Institution, gewählt und bestätigt. Siehe MATI LAUR: *Eesti ala valitsemine 18. sajandil (1710-1783)* [Die Verwaltung des estnischen Gebietes im 18. Jahrhundert (1710-1783)], Tartu 2000, S. 39, 106f.

<sup>5</sup> Die Materialien des Pernauer Landgerichts befinden sich im Estnischen Historischen Archiv in Tartu (*Eesti Ajalooarhiiv*, künftig: EAA), Bestand Nr. 915. Aus den 1740er Jahren (Findbuch 1) stammen je ein „Protocollum in Sachen contra Sextum“ für 1740 (915-1-1144), 1743 (915-1-1169), 1744 (915-1-1175) und 1747 (915-1-1206). Die Protokolle des Jahres 1745 befinden sich ausnahmsweise im Lettischen Historischen Staatsarchiv in Riga (*Latvijas Valsts vēstures arhīvs*, künftig: LVVA) unter den Materialien des Livländischen Konsistoriums (Bestand 233, Findbuch 1, Akte 525).

<sup>6</sup> Contra den Kirchen-Bettler Saint Jaack aus dem Euseküllschen in peccatum sodomiae (EAA, 915-1-1148); Contra den Tammistschen Bauer Pakki Märt und dessen Stiefmutter Mai in peccatum incestus insimulati (EAA, 915-1-1156); Contra den Fennerschen Bauer Rausa Hans in peccatum sodomiae (EAA, 915-1-1180); Contra den Wehhofschen Bauer Kinge Jaan in peccatum sodomiae (EAA, 915-1-1199); Contra den Böcklershofschen Bauer Lehli Henn's Bruder Hans in peccatum sodomiae (EAA, 915-1-1201); Contra den Kockenkauschen Bauer Jiska Märt's Jungen Jürri in peccatum sodomiae (EAA, 915-1-1203); Contra die Lieutenantin Anna Magdalena Kornilow geb. Bernhardi in peccatum mit dem Kerkauschen Kubjas Kolli Mihkel verübten Ehebruches (EAA, 915-1-1212).

den Gutsbesitzern (bzw. den Pächtern oder Verwaltern) die Anordnung dafür zu sorgen, dass die auf dem Gutsgebiet wohnenden unverheirateten Mütter an festgelegten Daten zu den Gerichtssessionen erschienen, die in der Regel dreimal jährlich abwechselnd in Pernau und Fellin stattfanden. Die relative Zahl der unehelichen Kinder war nicht hoch – Heldur Palli hat den Anteil solcher Kinder in den estnischen Landgemeinden im 18. Jahrhundert auf weniger als 2 % geschätzt; auch August Wilhelm Hupel bestätigt die verhältnismäßig geringe Zahl außerehelicher Kinder in Livland.<sup>7</sup> Die Gerichtsverhandlungen über unverheiratete Mütter waren jedoch, soweit man es beurteilen kann, zu bemerkenswert perfekt ablaufenden Routineprozeduren geworden. Nur in Einzelfällen konnten die Frauen nicht vor Gericht geladen werden, zum Beispiel wenn sie vom Gut geflüchtet waren oder ihr Aufenthaltsort aus anderen Gründen nicht zu ermitteln war. Dies schloss jedoch ihre spätere Verurteilung nicht aus.

Oft erschienen die Mütter vor Gericht gemeinsam mit den Säuglingen. Wenn der Pastor in seinem Bericht den Namen des angeblichen Vaters erwähnt hatte, wurde auch dieser vor Gericht geladen.<sup>8</sup> Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, blieben die meisten Erzeuger der unehelichen Kinder jedoch dem Gerichtsprozess fern und gingen somit strafrei aus.

Die Zeugung eines unehelichen Kindes wurde als „Hurerey“ bezeichnet; nach dem schwedischen Kirchengesetz von 1686 waren dafür Schandstrafen vorgesehen:

„Wer sich mit gemeiner Hurerey versiehet, es sey Mann oder Weib, der soll einen Sonntag unter der Hauptpredigt auf einen sonderlich dazu gemachten Strafschemel stehen (...) und zum selben mahl, nach geschehener Abkündigung von den Canzel, in Gegenwart der ganzen Gemeinde die Absolution empfangen“ (Cap. IX, §. IV).<sup>9</sup>

Nach dem schwedischen Kirchengesetz konnte man dem Strafschemel durch Bezahlung einer Strafe von 100 Silbertalern<sup>10</sup> entgehen – eine Summe, die sich die Bauern im Baltikum jedoch gewiss nicht leisten

<sup>7</sup> HELDUR PALLI: *Eesti rahvastiku ajalugu 1712-1799* [Estnische Bevölkerungsgeschichte 1712-1799], Tallinn 1997, S. 66; AUGUST WILHELM HUPEL: *Ueber den Werth der Jungfrauschaft unter Ehsten und Letten*, in: *Nordische Miscellaneen*, hrsg. von DEMS., Stück 26, Riga 1791, S. 279-298, hier S. 285f.

<sup>8</sup> Die genannte Anordnung entsprang ebenfalls dem schwedischen Kirchengesetz von 1686: „Wann ein Kind, so unehelich gebohren, getaufet werden soll, muß der Priester zwar nach des Kindes Aeltern fragen. Da er aber davon keine Kundschaft erlangen kann, mag er deswegen dem Kinde die Taufe mit nichten versagen, sondern soll bey dem weltlichen Gerichte angeben, daß ein solches Kind gebohren und getaufet worden; das Gericht aber hat gebührliche Nachfragen wegen des Kindes Aeltern weiter zu thun“ (Cap. III, §. XI). DERLING, *Auswahl* (wie Anm. 3), S. 436.

<sup>9</sup> DERLING, *Auswahl* (wie Anm. 3), S. 444.

<sup>10</sup> Nach dem offiziellen Kurs kamen zwei schwedische Silbertaler (Taler Silbermünze, Taler S.M.) einem Reichstaler (Rtlr. Alb.) gleich, dieser entsprach seiner-

konnten. Nach Gustav Johann von Buddenbrock wurde schon 1692 bei der Einführung des schwedischen Kirchengesetzes die Geldstrafe „bei begangener Hurerey“ durch eine Körperstrafe („vier Paar Ruten“) ersetzt, es blieb jedoch die Möglichkeit, jedes Paar Ruten mit einem Silbertaler aufzuwiegen.<sup>11</sup> Allerdings handelte es sich dabei wahrscheinlich um eine zusätzliche weltliche Strafe, die in der Gerichtspraxis der 1740er Jahre schon auf mindestens fünf Paar Ruten angewachsen war und nicht die geforderte kirchliche Sühne ersetzte.

Isabel V. Hull unterscheidet im frühneuzeitlichen Sexualstrafrecht drei verbotene Handlungen, von denen in unserem Kontext zwei von Bedeutung sind: die heterosexuelle Gewalt, d. h. Notzucht oder Entführung zu sexuellen Zwecken, sowie freiwillige, nicht auf Zwang oder Gewalt beruhende geschlechtliche Handlungen, die gegen religiöse oder moralische Sexualwerte verstießen.<sup>12</sup> Im ersten Fall ist die Frau das Opfer, im zweiten Fall ist sie die Schuldige. Die meisten Mütter haben vor Gericht eine Vergewaltigung als Zeugungsursache des Kindes angeben oder sich als *in spe matrimonii* gerechtfertigt. Im Folgenden werden die Geständnisse der unverheirateten Mütter in den 67 Fällen „in Sachen contra Sextum“ betrachtet, die in den Jahren 1744 und 1745 vor dem Perner Landgericht verhandelt wurden.<sup>13</sup>

Im gerichtlichen Verhör wurden Standardfragen gestellt: „Ob sie ein uneheliches Kind (bzw. Hurkind) gezeugt?“ – „Wer Vater zum Kinde wäre?“ – „Wann und wo sie sich mit einander fleischlich vermischt hätten?“ – „Warum sie ihn zugelaßen?“ Je nach dem Geständnis der Frau konnte das Verhör auch von Mahnworten begleitet sein: „Ob sie nicht in Christenthum unterrichtet wäre und daher wüste, daß Hurerey eine verbotene Sache sey?“<sup>14</sup> Nach den von den Müttern<sup>15</sup> abgelegten Geständnissen können die 67 Fälle in drei Gruppen eingeteilt werden: in 25 Fällen (37 %) ging es um eine angebliche Vergewaltigung, 22 von ihnen (33 %)

---

seits einem Rubel. Damit entsprachen einem schwedischen Silbertaler nach offiziellem Kurs 50 Kopeken.

<sup>11</sup> Sammlung der Gesetze, welche das heutige livländische Landrecht enthalten, kritisch bearbeitet, hrsg. von GUSTAV JOHANN VON BUDDENBROCK. Zweiter Band, zweite Abteilung und Anhang: Kirchenrecht und Richterregeln, Riga 1821, S. 1771.

<sup>12</sup> ISABEL V. HULL: Sexualstrafrecht und geschlechtsspezifische Normen in den deutschen Staaten des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Frauen in der Geschichte des Rechts: Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, hrsg. von UTE GERHARD, München 1997, S. 221-234, hier S. 222f. Siehe auch DIES.: Sexuality, State, and Civil Society in Germany, 1700-1815, Ithaca und New York 1996.

<sup>13</sup> Neben den Sexualdelikten befinden sich in den Akten unter dem Titel „Protocollum in Sachen contra Sextum“ auch einige Fälle der häuslichen Gewalt, z. B. gegen Vater, Mutter, Stief- oder Schwiegermutter.

<sup>14</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 33.

<sup>15</sup> Streng genommen handelte es sich bei drei Fällen nicht um unverheiratete Mütter: zweimal endete die uneheliche Schwangerschaft mit einer Fehlgeburt, einmal starb die Frau bei der Geburt und der angebliche Vater wurde angeklagt.

stellten ein Verhältnis *sub spe matrimonii* dar und 20 Fälle (30 %) fielen unter die Kategorie „freiwillige Delikte“.

Einen beträchtlichen Teil der Männer, die von den Frauen vor Gericht als Kindsvater angegeben wurden, stellen die in der Gegend einquartierten russischen Soldaten.<sup>16</sup> In 21 Fällen bekannte die Frau, dass sie von einem oder mehreren Soldaten vergewaltigt worden sei, in sieben Fällen war die Frau freiwillig eine Beziehung mit einem Soldaten eingegangen, darunter vier Mal sogar in der Hoffnung auf eine spätere Heirat. Wie noch zu zeigen sein wird, konnte vor Gericht die Behauptung, von einem Soldaten vergewaltigt worden zu sein, auch als Notlüge dienen, um den eigentlichen Vater nicht zu verraten oder um der Strafe zu entgehen.

Dem Geständnis von Anno, der Tochter von Sögge Andres aus Tarwast, die ihrer Jugend wegen noch nicht einmal konfirmiert war, können wir entnehmen, dass als nach Weihnachten der Bauernwirt nicht zu Hause war, „der Soldat Michel betrunken zu Haus gekommen [wäre], und sie mit Gewalt stupriert [hätte]“. Dasselbe sei „im Frühjahr darauf, wie sie im Busche das Vieh gehütet hätte“ ein weiteres Mal passiert, als „er sie noch zweymahl mit Gewalt zu seinem Willen gebracht“ hätte.<sup>17</sup> Seppa Eriko Reht aus Schloss Fellin gab einen Grenadier des Murmischen Regiments mit Namen Ivan als den Vater ihres unehelichen Kindes an. Reht gestand,

„sie hätte ihn nicht mit gutem Wille zugelassen, sondern er hätte ihr jederzeit nachgetrachtet auch sie geschlagen, und wie der Wirth nach der Mühlen und die Wirthin zur Kirchen, sie aber gantz allein zu Haus hätte er sich ihrer bemächtigt“.

Dies sei erneut geschehen, als sie wieder einmal alleine zu Hause war.<sup>18</sup>

Nach Aussage von Pissta Tönnis' Tochter Marri aus Fennern „hätten die zwey einquartierte Rußen dem Tag nach dem Fastnacht“, als sie alleine zu Hause war, „das Nacht in der Stube sich ihrer bemächtigt, und sie ein jeder 2 mahl stupriert.“<sup>19</sup> Marret, die Magd von Jacko Tönnis aus Alt-Tennasilm, gestand, dass über Ostern, als die Bauernwirte nicht zu Hause waren, „der einquartierte Soldat, sich in der Nacht ihrer bemächtigt, und sie zu seinem Willen gebracht [hätte], welches auch die folgende Nacht geschehen“ sei.<sup>20</sup> Mustriko Marrie aus Wieratz gab

<sup>16</sup> Bei den im Baltikum stationierten Infanterietruppen dienen in der Mitte des 18. Jahrhunderts 45 000-55 000 Mann. Siehe LAUR, *Eesti ala valitsemine* (wie Anm.4), S. 99. Wenn man von ca. 30 000 Mann auf estnischem Gebiet ausgeht, kam bei einer Bevölkerung von 300 000 Personen ein Soldat auf zehn Einwohner. Die Beziehungen zwischen dem Militär und der Lokalbevölkerung wurden dadurch belastet, dass die einquartierten Soldaten Fremde waren, die aus den innerrussischen Gouvernements stammten. Bis zum Ende der Regierungszeit Katharinas II. (1796) waren die Liv- und Estländischen Bauern von der Rekrutierungspflicht befreit.

<sup>17</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 15-16.

<sup>18</sup> EAA, 915-1-1175, Bl. 9-10.

<sup>19</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 17.

<sup>20</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 23-24.

als Kindsvater einen russischen Soldaten namens Peter an, der im Vorjahr bei ihnen einquartiert gewesen sei. Das Mädchen behauptete, „er hätte sie zum öftern geschlagen, welches sie nicht mehr ausstehen können, und sich also seinem Willen ergeben müssen.“<sup>21</sup> Ruistama Ann aus Pörafer sagte aus, als sie nach Neujahr in den Gutshof gehen wollte, um ihren Vater zu besuchen, seien ihr unterwegs drei Soldaten begegnet, „welche sie von der Rägge [einem Schlitten; M.L.] herunter gezogen und zwey von ihnen sie genohtzüchtigt hätten“.<sup>22</sup> Madli aus Kailes sei ebenfalls unterwegs nach dem Gut Pörafer gewesen, um einen Verwandten zu besuchen, als zwei Russen sie auf der Landstraße angegriffen und „einer nach der andern mit Gewalt genohtzüchtigt“ hätten.

In den genannten Fällen standen dem Gericht nur die Aussagen der Frauen zur Verfügung. Die Soldaten wurden nicht vor Gericht geladen. Dies war schon deshalb nicht möglich, weil die beschuldigten Soldaten oft unbekannt blieben. Auch wenn die Frau den Namen des angeblichen Vergewaltigers wusste, war die Einheit zum Zeitpunkt des Prozesses oft schon weggezogen. Dies gab den Soldaten ein Gefühl der Straflosigkeit, ermöglichte jedoch auch den Frauen, mit der angeblichen Vergewaltigung die Person des eigentlichen Kindsvaters zu verheimlichen. Herma Tepps Magd Ello aus Owerlack behauptete dem Gericht gegenüber, dass ihr drei Wochen vor Ostern auf dem Waldweg vier oder fünf Russen begegnet seien, die sie festhielten, worauf sie einer vergewaltigt hätte „und den Mund mit einem Tuch zugestopfet, daß sie nicht schreyen“ konnte.<sup>23</sup> Während der nächsten Verhandlung gab das Mädchen zu, „nun die rechte Wahrheit“ zu gestehen, dass „Herma Tepps Bruder Ado wäre Vater zum Kinde“, welcher „sie mit drohen dahin vermahnet, daß sie nicht auf ihn bekennen möchte“. Ado „hätte sie verführt.“<sup>24</sup> Auch die Aussage von Retsepa Jahns Tochter Ann aus Fennern war voller Widersprüche. Sie erklärte, dass der im Hof einquartierte russische Soldat Ivan der Vater des Kindes sei. Als Ann auf Krebsfang war, habe der Soldat sie verfolgt. Ann habe zwar versucht, sich zu „retirieren“, doch hätte der Soldat „sie eingeholet und zweymal nach einander mit Gewalt zu seinem Willen gebracht“. Ihr zufolge habe „sie dann auch nicht schreyen können, weil er ihr der Mund zugehalten hätte“. Sie will diese Geschichte am nächsten Tag ihrer Stiefmutter erzählt haben.<sup>25</sup> Die Stiefmutter jedoch, die bei der nächsten Verhandlung vorgeladen war, sagte aus, dass Ann ihr das Vorgefallene „nicht entdecket“ hätte; ihre „Mutterahnung“ habe ihr hingegen gesagt, dass Ann das Kind „bey der Stadt Pernaue, wo sie vor verwichenen Früh-Jahren sich 4 Wochen aufgehalten, zugezeugt“. Schon bei Anns Rückkehr wollte sie die Schwan-

<sup>21</sup> EAA, 915-1-1175, Bl. 10.

<sup>22</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 7

<sup>23</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 19.

<sup>24</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 32-33.

<sup>25</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 18

gerschaft bemerkt haben. Zudem habe sich in der Pfingstzeit kein Soldat mehr in der Gegend aufgehalten.<sup>26</sup> Diese widersprüchlichen Aussagen wurden auch durch den Bericht des Pastors nicht klarer, der erklärte, dass im Allgemeinen ein „Ehemann Nahmens Tharikönno Mart“ als Vater von Anns Kind gehalten werde, was die Angesprochene mit der Behauptung bestritt, sie kenne eine solche Person gar nicht.<sup>27</sup>

Es kann sein, dass auch in einigen anderen der hier beschriebenen Vergewaltigungsfälle falsche Aussagen in der Hoffnung gemacht wurden, dadurch der Strafe zu entgehen. Es steht jedoch fest, dass Notlügen kein erfolgreiches Mittel waren, um das Gericht zu beeinflussen. Eine Frau, die eine Vergewaltigung als Ursache ihrer außerehelichen Schwangerschaft angab, wurde nur dann freigesprochen, wenn es ihr gelang, einen Zeugen vor Gericht zu bringen, der entweder die Vergewaltigung bestätigte oder glaubhaft versicherte, dass die Frau ihm gleich nach dem Vorfall davon erzählt habe und nicht erst dann, als die Schwangerschaft schon zu erkennen war. Denn in der Tat hatten die meisten angeblichen Vergewaltigungsopfer diesen Umstand zu verheimlichen versucht. Wie viele andere glaubte auch die oben erwähnte Ruistama Ann aus Pörafer, „daß nichts darauf erfolgen würde“ und suchte „die Schande zu verbergen“.<sup>28</sup> Orrika Jürri Magd Liso aus Testama behauptete, dass sie von der Vergewaltigung gleich ihrem Vater berichtet hätte, jedoch sagte dieser vor Gericht aus, „sie hätte es ihm nichts eher gesagt, bis sie bereits sich schwanger befunden“.<sup>29</sup>

Nur in zwei von 21 Fällen hat das Gericht die Frau für nicht schuldig erklärt. Leno, die Tochter von Tohwri Hans aus Suislep, erklärte, auf dem Heimweg aus der Kirche in Tarwast „wären ohngefähr ein Viertel Meile vom Hofe ihr zwey von denen damahlen einquartiert gewesenen Soldaten begegnet welche sich ihrer mit Gewalt bemächtigt und beyde sie genohtzüchtigt hätten“. Das Mädchen will bei der Ankunft im Gutshof geweint und berichtet haben, die Russen hätten ihr auf dem Wege „nachgetrieben“. Weil die Gutsverwalterin Anna Margaretha Herman, die auf der nächsten Verhandlung vorgeladen war, die Aussage des Mädchens unter Eid bestätigte, wurde Leno sowohl von der kirchlichen als auch der zivilen Strafe befreit.<sup>30</sup> Freigesprochen wurden auch Niggola Marrie aus Schloss Fellin und „eine alte Dirne Mutne Adresse Reet“. Sie waren auf dem Heimweg von der Kirche ebenfalls auf Russen gestoßen, die das Mädchen angriffen und vergewaltigten.<sup>31</sup> Auf die Aussage von Mutne Adresse Reet, dass „die Rußen die Niggola Marrie gegrif-

<sup>26</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 30-31

<sup>27</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 31, 45.

<sup>28</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 7a

<sup>29</sup> EAA, 915-1-1175, Bl. 27, 59.

<sup>30</sup> EAA, 915-1-1175, Bl. 2, 10-11

<sup>31</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 23

fen und in den Busch geführt hätten“, sprach das Gericht das noch nicht konfirmierte Mädchen frei.<sup>32</sup>

Auch weiteren vier angeblichen Vergewaltigungsfällen (ohne die Beteiligung von russischen Soldaten) hat das Landgericht keinen Glauben geschenkt. Die „Kaufmanns Magd Marri“ berichtete, „zwey deutsche Bediente und ein deutscher Schmidt“, deren Namen sie nicht wüsste, seien

„in der Nacht vor ihr Hauß gekommen, und hätten Bier und Brantwein verlangt. Wie sie nun die Thür geöffnet, und sie hineingelaßen, hätten sie mit Gewalt sie einer nach den andern genohtzüchtigt“.

Beklagt habe sie sich darüber aber bei niemandem, denn „was ihr das würde geholffen haben?“<sup>33</sup> Wie Reht aus Tuhhalane dem Gericht beteuerte,

„wäre ein frembder Herr aus Pohlen einige Tage auf Tuhalane gewesen, deßen deutscher Bediente welchen sie nicht zu nennen wüßte, sich des Abends im Finstern wie sie nach den Teiche Wasser zu holen gegangen, ihrer bemächtigt und zu seinem Willen gebracht (...) die Herrschaft hätte bereits geschlaffen (...) sie hätte genug geschrien, es hätte aber keiner gehört, bis sie endlich, da er nicht von ihr ablassen wollen, ihr Messer ergriffen, welches ihn bewogen endlich wegzugehen“.

Außerdem hätte der Vergewaltiger das Mädchen von dem Teich, der sich in der Nähe der Brantweinküche befand, weiter „weggeschleppt“. Warum sie das Ganze verschwiegen hätte, begründete das Mädchen nicht nur mit dem Schamgefühl und dem Glauben, „daß nichts darauf erfolgen würde“, sondern auch mit der Angst, dass „ihre Frau ihrer Aussage keinen Glauben hätte würden (...) sondern sie vielmehr züchtigen laßen“. Das Mädchen, das wegen alldem schon „bey ihren Eltern und Brüdern gantz verhaßet“ sei, wurde vom Gericht für schuldig erklärt

„in Betracht die Leute bey der Brantweins Küche, dafern der deutsche Bediente sie mit Gewalt fortgeschleppt haben, ihr Geschrey wohl gehört haben würde, sie sich auch anfänglich dergestalt zur Wehre setzen können, wie sie ihrem Vorgeben nach zu letzt gethan, zudem ihr sofort sothane Gewaltthat anzugeben“.<sup>34</sup>

Bei all den angeblichen Vergewaltigungsfällen fällt es auf, dass in den untersuchten Jahren kein einziger Bauer aus der Gegend angeklagt worden ist.

In den Fällen, in denen das uneheliche Kind nach einem Eheversprechen gezeugt worden ist, wurden beide Eltern für nicht schuldig erklärt. Ein „zu früher Beischlaf“ wurde mit anderen Worten nicht bestraft.<sup>35</sup> So

<sup>32</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 23, 27

<sup>33</sup> EAA, 915-1-1175, Bl. 13-14

<sup>34</sup> EAA, 915-1-1175, Bl. 16-17.

<sup>35</sup> Allerdings muss auch hier eine Einschränkung gemacht werden: Nach dem schwedischen Kirchenrecht von 1686 galt, dass „die Weibesbilder, welche sich von

wurde z. B. Wilbarti Johanni Anno aus Schloss Fellin, deren Ehe mit Mart, der vom selben Gut stammte, noch nicht geschlossen war, nicht bestraft, weil der Bräutigam noch nicht konfirmiert war.<sup>36</sup> Orrika Marrie aus Schloss Fellin wäre mit dem Vater ihres unehelichen Kindes Sammel Thomas schon vorher angetraut worden, „wenn nicht seine langwierige Kranckheit solches behindert hätte“.<sup>37</sup> Warrepä Hans' Schwester Kert aus Kerstenschhof gab den Knecht Mats von Karro Hanni Peter aus Tuhhalane als Vater ihres bei einer Fehlgeburt gestorbenen Kindes an: „er wolte sie noch wohl nehmen, allein es wäre ihnen vom Hofe verboten werden“. In diesem Fall gab das Gericht dem Pastor die Einwilligung zur Trauung.<sup>38</sup> Auch die Trauung von Kosti Jahni Marrie aus Gut Allenküll im Estländischen Gouvernement, die ihr Kind zur Welt gebracht hatte, als sie noch auf dem Gut Sallentack diente, war aufgrund der fehlenden Erlaubnis des Gutsherren verzögert worden.<sup>39</sup> Ob das Zeugen eines Kindes tatsächlich auch dazu eingesetzt wurde, um vom Gut eine Heirats-erlaubnis zu bekommen, kann mit Hilfe des Quellenmaterials, das dieser Studie zugrunde liegt, weder bestätigt noch ausgeschlossen werden. In den geschilderten Fällen zumindest hat das Gericht keine Strafe verhängt und den Gemeindepastor angewiesen, die Eltern des unehelichen Kindes nach Bedarf erst zu konfirmieren und dann zu trauen.

Obwohl Hupel zufolge der voreheliche Geschlechtsverkehr bei estnischen und lettischen Bauern nicht so häufig vorkam wie allgemein behauptet, bestätigte auch er, dass der Beischlaf nach der Verlobung als etwas Selbstverständliches angesehen wurde:

„(..) bey den Ehsten kommt der Bräutigam nach der ersten Ansprache zu seiner Braut, bringt ihr Brantewein auch wohl andre Geschenke, und legt sich die Nacht zu ihr, nicht etwa heimlich, sondern weil es Sitte ist, vor aller Augen die in der Stube wohnen. Daß ein solches Zusammenliegen nicht immer mit dem eigentlichen Beyschlaf oder der fleischlichen Vermischung verknüpft ist, wird derjenige nicht läugnen welcher die hiesige Landes-Art kennt.“<sup>40</sup>

Die Livländische ländliche Gesellschaft unterschied sich in ihrer Einstellung zum vorehelichen Geschlechtsverkehr nicht erheblich vom übrigen Europa: sie orientierte sich am Eheversprechen beim so genannten Verlöbniß als dem eigentlichen Akt, nach dem sexuelle Bezie-

---

ihren Bräutigams vor dem Hochzeitstage beschlafen lassen, soll der Priester, wann anders in Versehen offenbar ist, mit keinem andern hochzeitliche Gepränge, als welches unsern Satzungen oder dem Herkommen gemäß, copuliren“ (Cap. XV, §. XX). DERLING, Auswahl (wie Anm. 3), S. 462. Auch in den hier behandelten Gerichtsprozessen wurde den Pastoren vorgeschrieben, diese Anordnung zu befolgen.

<sup>36</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 23.

<sup>37</sup> EAA, 915-1-1175, Bl. 12, 14.

<sup>38</sup> EAA, 915-1-1175, Bl. 30-31.

<sup>39</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 8-9.

<sup>40</sup> HUPEL, Ueber den Werth der Jungfrauschaft (wie Anm. 7), S. 285f.

hungen statthaft waren, oder wie Richard van Dülmen bemerkt hat: „geschlechtlich durften ledige Frauen sich mit einem ledigen Mann erst einlassen, wenn sie sich einander versprochen hatten“.<sup>41</sup> Diese Einstellung wurde auch durch das Kirchengesetz unterstützt:

„Beredet Jemand eine Jungfrau zum Beyschlafe unter Versprechung der Ehe, soll er, vermöge Göttlichen Gebots, selbige zur Ehe zu nehmen und nicht zu verlassen verpflichtet seyn. Lägnet er die Zusage, und kann zu keinem Vergleiche gebracht werden, so verweist man ihn ans weltliche Gericht, umb sich daselbst gehöriger massen zu befreyen“ (Cap. XV, §. XX).<sup>42</sup>

Während das Gericht von den 25 vermeintlichen Vergewaltigungsfällen nur zwei als glaubwürdig ansah, akzeptierte es fünf von 22 Geständnissen, das Kind sei in der Hoffnung auf Heirat gezeugt worden. In allen fünf Fällen bestätigte der Mann, der als Kindsvater angegeben wurde, seinen Wunsch, sich mit der Mutter des Kindes zu verehelichen. Wenn der Mann aber gegen die Aussage der Frau leugnete, eine Ehe versprochen zu haben, wie z. B. der Knecht Kamps Hans aus dem Gut Suislep („Vater zum Kinde wäre er wohl, allein er hätte ihr niemahls die Ehe zugesagt, wäre auch nicht gesonnen sie zu nehmen“<sup>43</sup>), musste die Frau sein Eheversprechen beweisen, was für das Gericht in der Regel nicht überzeugend klang. Auch wenn der angebliche Vater flüchtig war oder aus anderen Gründen nicht vor Gericht geladen werden konnte, wurde die Aussage der Frau über das ihr gegebene Eheversprechen als nicht glaubwürdig qualifiziert. So behauptete z. B. Kerrele Pawels Tochter Katt aus Tarwast, der schon verheiratete Knecht Märt, der mit ihr ein Kind gezeugt hatte, „hätte ihr versprochen, daß er sein Weib verlaßen, und mit ihr sich weggeben, und an einem Ohrte, wo sie keine konnte, sie heyrathen wollte“. Diese Aussage sah das Gericht aber nicht als Grund an, die Strafe aufzuheben.<sup>44</sup> Malle, die Tochter von Pebo Hans aus Neu-Bornhusen, gab an, dass ihr Kind von Teppan, einem Soldaten des Belozerskij-Regiments, das den Winter über im Dorf einquartiert gewesen war, gezeugt worden sei. Dieser habe sie auch heiraten wollen, doch musste er im Frühjahr mit seiner Einheit weiterziehen.<sup>45</sup> Ebenfalls bestraft wurde Rino, die Tochter des Aufsehers Punnaste Jaan aus Ollustfer, die über den Koch Märt, den angeblichen Kindsvater, behauptete, „er hätte gesagt, daß er sie nehmen wolte, ob es Scherz oder Ernst gewesen, wüste es nicht.“<sup>46</sup>

<sup>41</sup> RICHARD VAN DÜLMEN: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit, Bd. 1: Das Haus und seine Menschen: 16.-18. Jahrhundert, 3. Aufl., München 1999, S. 186f.

<sup>42</sup> DERLING, Auswahl (wie Anm. 3), S. 462f.

<sup>43</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 16.

<sup>44</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 9-10.

<sup>45</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 3.

<sup>46</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 33.

In den Fällen *sub spe matrimonii* bestätigten ausnahmslos alle vor Gericht geladenen angeblichen Kindsväter, mit der Frau oder dem Mädchen verkehrt zu haben, doch wollten vier von ihnen nicht zugeben, Vater des konkreten Kindes zu sein. Retseppa Jahn aus Hollershof, der angebliche Vater des Kindes von Kini Jüris Tochter Marri(e) aus demselben Dorf, gab zwar zu, das Mädchen „fleischlich berührt zu haben“, wollte jedoch das Kind nicht als das seine anerkennen, „weilen sie mit verschiedenen andern und insonderheit mit Pumpa Jahn sich auch vermischt“ hätte, wobei „er selbst sie mit erwehnten Jungen auf Hofes Heuschlag in actu betroffen hätte“. Marri(e) dagegen behauptete, dass „der Pumpa Jahn mit ihr auf dem Heuschlag nur gespielet, aber sie nicht fleischlich berührt“ habe.<sup>47</sup> Die Männer wollten ihre Vaterschaft ebenfalls nicht anerkennen, wenn das Kind einige Monate früher oder später zur Welt kam, als es nach dem Zeitpunkt des Geschlechtsverkehrs zu erwarten gewesen wäre. Anhand der vorliegenden Gerichtsakten sollte man daher Hupels Behauptung, es gebe Fälle, „daß der junge Ehemann etliche Monate nach der Hochzeit Vater wird, ohne zu wissen wie und wodurch: er merkte nicht einmal, daß sein Weib schwanger zu ihm kam“,<sup>48</sup> mit einer gewissen Vorsicht betrachten. Die Gutsmagd Madli aus Kersel gab den Koch des Gutes Clas als Vater ihres Kindes an. Sie behauptete, dass sie schon während der Fastenzeit das erste Mal miteinander geschlafen hätten. Clas dagegen meinte, es sei erst zwischen Pfingsten und Johanni passiert. Weil das Kind vor dem Martinstag geboren wurde, leugnete Clas seine Vaterschaft.<sup>49</sup> Mulgi Adams Schwester Els aus Tarwast gab Jurri, den Sohn von Kalpusse Peter aus Kurre Saar, als den Vater ihres Kindes an: Sie hätten anderthalb Jahre lang „mit einander gelebet“. Jurri wollte jedoch das um Michaeli geborene Kind nicht als seines anerkennen, weil nach Els' Aussage vor Weihnachten, als das restliche Volk zu einer Hochzeit gegangen war,

„5 Rußen zu ihr ins Gesinde gekommen, und ihr einquartierter Ruße wäre der sechste gewesen, selbige hätten Bier und Branntwein von ihr verlangt, wie sie sich nun entschuldiget, daß sie weder Bier noch Branntwein hätte, hätte einer von ihnen sie dergestalt an der Kopf geschlagen, daß sie aufs Bette geschoben, was nun alda mit ihr passiret, und ob die Rußen sich mit ihr fleischlich vermischt hätten, wüste sie nicht“.

Die Aussage der Frau, dass die beiden auch noch zwischen dem Katharinentag und Weihnachten zusammen gewesen seien, bestritt Jurri.<sup>50</sup>

Die übrigen 20 Fälle werden aufgrund der Aussage der Frauen unter der Rubrik der freiwilligen geschlechtlichen Delikte eingeordnet. Auf die Frage „Warum sie ihn zugelassen?“ antwortete die Küchenmagd Ann

<sup>47</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 20, 31-32.

<sup>48</sup> HUPEL, Ueber den Werth der Jungfrauschaft (wie Anm. 7), S. 291.

<sup>49</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 27-28.

<sup>50</sup> EAA, 915-1-1175, Bl. 23-24.

aus Tuhhalane, „es wäre aus Lust geschehen“,<sup>51</sup> Tule Hans' Tochter Marret aus Kersel gestand, „sie hätte es aus ihrer Tumheit gethan“,<sup>52</sup> das Hummelshofsche Wiehe-Weib Eddo erklärte, „sie hätte sich zwar anfänglich etwas widersetzt, aber nachdem wäre es dennoch so geschehen“.<sup>53</sup> In den genannten Fällen hat die Frau selbst vor Gericht ihre Schuld gestanden, das eine oder andere Mal brachten die Aussagen der Frauen jedoch das Gericht in Verlegenheit, wenn der Vater des Kindes festgestellt werden sollte. Sitama Andres' Tochter Ann aus Karrishof gab als den Kindsvater den schon verheirateten Henn, den Sohn des Körtsi Peter an, mit dem sie während der Hochzeit ihres Bruders, bei der Henn ohne seine Frau erschienen war, dreimal geschlafen hätte. Die ersten beiden Male seien in der Badstube passiert, „wohin sie gegangen wäre um der Hochzeits-Gäste ihre Handschuh[e] und Kleider aufzuhang[en] und zu trocknen“. Henn sei ihr nachgekommen und hätte „sie zu seinem Wille gebracht“, das dritte Mal sei es aber in der Darre passiert, wo Ann „auf ihres Vater Befehl dem Pferde Heu vorgeben“ wollte und Henn ihr abermals nachfolgte. „Sie hätte ihm genug vorgestellt, er hätte ja ein Weib, und sollte sie zufrieden lassen, aber er hätte sich nicht davon gekehret.“ Ann gab zu, dass sie neben Henn einmal auch mit Henns Bruder Jaack geschlafen hätte: „es wäre ihr Leyd, daß es geschehen wäre, allein nunmehr wäre es nicht weiter zu ändern“. Der Pastor zu Hallist, der Ann angezeigt hatte, hielt jedoch Senni Pedos Knecht Hans für den Kindsvater, was Ann während der Schwangerschaft dem Pastor gegenüber auch bestätigt haben soll. Später jedoch leugnete sie es, und der vor Gericht geladene Hans gestand ebenfalls, dass er zwar „einige mahl bey ihr gelegen, die aber nicht berührt habe“. Nachdem die Brüder Henn und Jaack vor Gericht ausgesagt hatten, dass sie Ann niemals angerührt hätten und es auch unter Eid bestätigten,<sup>54</sup> gab Ann zu, dass sie sowohl vor Weihnachten während der Hochzeit ihres Bruders als auch nach dem Dreikönigstag mit dem Knecht Hans geschlafen hätte. Dies gab nun auch Hans zu, doch bestritt er, während der Hochzeit mit Ann zusammen gewesen zu sein. „Ann sagte, nun erinnerte sie sich daß er sie auf ihres Bruders Hochzeit nicht berührt hätte, sondern nur einmahl nach Heilige Drei Könige.“<sup>55</sup>

Die Magd Marrie aus Kokenkau gab als Vater ihres unehelichen Kindes den Wirt Leppsche Maddis an, mit dem sie „in Busche beym Feur

<sup>51</sup> EAA, 915-1-1175, Bl. 18.

<sup>52</sup> EAA, 915-1-1175, Bl. 22.

<sup>53</sup> EAA, 915-1-1175, Bl. 22.

<sup>54</sup> Die estnische Eidformel ist in der Akte festgehalten worden: „Minna N.N. wannun Jumjala ningk temma puhha Ewangelium päle, et minna Se Sitama Andres tüddar Ann ihha [ikka] ilmas ei ollen putnud, et se mis temma minno wasto on Keisri Kochto ette on tunnistanut, mitte tössi on, ni tööste ja wissiste kui Jummal mind awwitab Ihho ningk Hinge polest. Amen.“ LVVA, 233-1-525, Bl. 5.

<sup>55</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 3-6, 36.

geschlafen“ hätte. Unter Eid leugnete Maddis mit Marrie geschlafen zu haben und auch das Gericht meinte, dass aufgrund der Geburtszeit des Kindes ein anderer der Vater sein müsste. Nach Angaben des Pastors war es Wilhelm, der Sohn des Dorfschusters Lorentson. Marrie behauptete, drei oder vier Wochen vor dem angeblichen Beischlaf mit Maddis

„hätte zwar Wilhelm Lorentson sie in der Hütung wieder gestoßen, ihre Kleider aufgehoben und sich auf ihr geleeget, wie sie ihm aber vorgestellet, daß sie solches seiner Mutter klagen wolte, hätte er sogleich abgelassen und wäre von ihr weggegangen“.<sup>56</sup>

Kert aus Assuma gestand, dass ihr Kind mit dem in der Nähe einquartierten Soldaten Peter gezeugt worden sei. Dieser sei auf den Hof zu Besuch gekommen

„und hätte sie mit einer Schale Brantwein tractiret, welches sie dergestalt benommen hätte, daß sie zu ihn eine Liebe gehoffet und nicht ihm ablassen können sondern sie hätten bis St. Jürgen da er wegmarschiret wäre, mit einander zusammen gehalten“.

Dem Gericht gegenüber meinte Kert sich zu erinnern, „daß in dem Brantwein ein Liebes-Getränk müste gewesen seyn“. Weil Kert nicht das erste Mal als unverheiratete Mutter vor Gericht stand, wurde die doppelte Strafe über sie verhängt.<sup>57</sup>

Trotz Hupels Behauptung, „manche Dirne versteht wohl gar Mittel wider das Kindbette“,<sup>58</sup> sollte man die bäuerlichen Kenntnisse über Empfängnisverhütung nicht überbewerten. Hupel zufolge sei „mancher Kerl durch eine Onanie der Schwangerschaft“ ausgewichen.<sup>59</sup> Dies veranlasste Indrek Jürjo zu der Vermutung, dass die estnischen Bauern damit ihren westeuropäischen Standesgenossen voraus gewesen seien, da sich unter den Bauern Westeuropas die Praxis des *coitus interruptus* erst einigermaßen spät zu verbreiten begann.<sup>60</sup>

Die übliche Strafe wegen „Hurerey“ waren für die Frau fünf und für den Mann zehn Paar Ruten, dazu kam jeweils noch die sonntägliche Kirchsühne. Falls die Frau schon das zweite Mal wegen „Hurerey“ vor Gericht stand, bekam sie die doppelte und beim dritten Mal (was bei den untersuchten Fällen einmal vorkam) die dreifache Strafe: 15 Paar Ruten und dreimal sonntägige Kirchsühne.<sup>61</sup> Der körperlichen Züchti-

<sup>56</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 34-35.

<sup>57</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 25.

<sup>58</sup> HUPEL, Ueber den Werth der Jungfrauschaft (wie Anm. 7), S. 286.

<sup>59</sup> Ebenda.

<sup>60</sup> INDREK JÜRJO: Aufklärung im Baltikum. Leben und Werk des livländischen Gelehrten August Wilhelm Hupel (1737-1819), Köln u.a. 2006 (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, 19), S. 232.

<sup>61</sup> 10 Paar Ruten waren die übliche Strafe nach der damaligen Polizeiordnung. Weniger wurde selten erteilt: Zum Beispiel bekam man sechs Paar Ruten für Feuerlegen im Wald während der trockenen Jahreszeit. Mit dem Patent vom 12. April 1765 legte der Rigaer Generalgouverneur Browne 10 Paar Ruten als körperliche Höchststrafe fest. Siehe Livländische Gouvernements-Regierungs-Patente (wie Anm. 2),

gung konnte man entgehen, indem man für jedes Paar Ruten 50 Kopeken Geldstrafe bezahlte. Um die Körperstrafe zu vermeiden, hätten die Frauen also 2 Rubel und 50 Kopeken zahlen müssen. Man konnte aber auch nur einen Teil der Summe bezahlen. Die Tuhhalansche Hofmagd Reht zahlte für drei Paar Ruten, musste jedoch zwei über sich ergehen lassen.<sup>62</sup>

Im Vergleich zu anderen Sexualdelikten waren die Strafen für unverheiratete Mütter die mildesten. In den meisten Fällen handelte es sich bei der „Hurerey“ nicht um Ehebruch, der erheblich strenger bestraft wurde. Ein Ehemann, der ein uneheliches Kind gezeugt hatte (*adulterium simplex*), bekam die doppelte Strafe von 20 Paar Ruten.<sup>63</sup> Für den Ehebruch zweier Eheleute aus verschiedenen Ehen (*adulterium qualificatum*, *adulterium duplex*) verhängte dasselbe Landgericht schon 30 Paar Ruten.<sup>64</sup> Wegen Sodomie Verurteilte bekamen ebenfalls 30 Paar Ruten (10 Paar an jeweils aufeinander folgenden Sonntagen), dazu kamen allerdings noch bis zu fünf Jahre Zwangsarbeit.<sup>65</sup>

Aufgrund der Amnestie aus Anlass des Sieges über Schweden vom 15. Juli 1744<sup>66</sup> wurde bei den meisten während der Herbstsession 1744 und der Wintersession 1745 Verurteilten die weltliche Körper- oder Geldstrafe aufgehoben, die Kirchsühne blieb jedoch bestehen. So erhielten 27 von den verurteilten unverheirateten Müttern die körperliche Züchtigung, neunmal wurde diese ganz und zweimal teilweise durch eine Geldbuße ersetzt.

Vergleicht man die Urteile, die über Frauen verhängt wurden, mit denen der Männer, zeigen sich gewisse Diskrepanzen. Von den hier besprochenen 67 Fällen mit unehelichen Kindern kam es in 63 zu einem Urteil, viermal wurde die Verhandlung vertagt. In 55 Fällen wurde die Frau schuldig und nur in 7 Fällen freigesprochen (eine Frau starb bei der Geburt und der angebliche Vater wurde vor Gericht angeklagt). Nur 27 Männer wurden in demselben Zusammenhang dem Gericht vorgeführt und nur 19 von ihnen wurden bestraft. Fünf Männer wurden unter der Bedingung freigesprochen, dass sie sich mit der Mutter verehelichen sollten. Drei Männer sagten unter Eid aus, dass sie mit der Frau, welche sie

---

Nr. 1630. Zur Rutenstrafe siehe auch JOHANN GEORG EISEN: Eines Liefländischen Patrioten Beschreibung der Leibeigenschaft, wie solche in Liefland über die Bauern eingeführt ist, in: Sammlung russischer Geschichte, Bd. 9. St. Petersburg 1764, S. 491-527, hier S. 496.

<sup>62</sup> EAA, 915-1-1175, Bl. 17.

<sup>63</sup> EAA, 915-1-1175, Bl. 9.

<sup>64</sup> EAA, 915-1-1175, Bl. 7.

<sup>65</sup> Contra den Fennerschen Bauer Rausa Hans (wie Anm. 6), in: EAA, 915-1-1180, Bl. 5; Contra den Böcklershofschen Bauer Lehli Henn's Bruder Hans (wie Anm. 6), in: EAA, 915-1-1201, Bl. 4.

<sup>66</sup> Полное собрание законов Российской Империи с 1649 года [Vollständige Sammlung der Gesetze des Russischen Imperiums seit dem Jahr 1649] (künftig: ПЗС), Nr. 8992, Bd. XII, Санкт-Петербург 1830, S. 170-172.

als den Kindsvater angaben, nicht geschlechtlich verkehrt hätten, was in der Regel vom Gericht akzeptiert wurde. Der Hofknecht Wandka, der von der Euseküll'schen Hofmagd Mai als Vater ihres unehelichen Kindes angegeben wurde („er hätte sich immer zu ihr gedrunken und sie nicht zufrieden gelassen“), sagte unter Eid aus, „daß er sie niemahls berührt hätte“ und wurde freigesprochen.<sup>67</sup> Wandka, der nach der Aussage des Pastors von Karkus „dergleichen Lustfertigkeit mehr betrieben“ hatte, wurde bald erneut dem Gericht vorgeführt, diesmal als Vater des unehelichen Kindes von Ann, der Tochter des Bauernwirts Piskoppi Peter, jedoch entging er durch seine Verlobung mit Ann abermals der Strafe.<sup>68</sup>

Wenn der gerichtlich anerkannte Vater sich weigerte, die Mutter des Kindes zu heiraten bzw. die Frau dies ablehnte, musste der Mann für das Kind Unterhalt zahlen: eine „milchende Kuh“ und „vier Löffle“ (rund 180 kg) Roggen. In den hier besprochenen Fällen geschah dies nur achtmal. Einmal verzichtete die Frau selbst – Selga Ebbo aus Woidoma – auf die Kuh und bat den Mann, die anstelle der Körperstrafe zu bezahlende Summe in ihrem Namen zu begleichen.<sup>69</sup>

Die Gerichtsverhöre sowie die Verurteilungen der unverheirateten Mütter zeugen zwar davon, dass das Gerichtssystem reibungslos funktionierte, wirft aber andererseits die Frage auf, inwieweit die ja offensichtlich nahezu unvermeidliche Verurteilung die Frauen dazu bewegt haben mag, ihre uneheliche Schwangerschaft zu verbergen und das neugeborene Kind zu töten. Der Kindsmord war das häufigste weibliche Tötungsdelikt und, zumindest im 18. Jahrhundert, das häufigste Tötungsdelikt überhaupt.<sup>70</sup> Das estnischsprachige Patent des Revaler Generalgouverneurs vom 10. Februar 1726 mahnte, dass die Totgeburt keine Entschuldigung sein könne, sofern sie im Verborgenen stattgefunden hat.<sup>71</sup> Das Patent des Rigaer Generalgouverneurs von 18. Mai 1733 legte insbesondere den Bauernwirtinnen Folgendes ans Herz; „(...) sobald sie an den in ihrem Hause befindlichen unverheiratheten Weibspersonen verdächtige Umstände bemerken, sollen dieselben durch Hebammen visitieren und ein wachsames Auge auf sie halten lassen“, um zu vermeiden,

<sup>67</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 13-14.

<sup>68</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 62.

<sup>69</sup> LVVA, 233-1-525, Bl. 22.

<sup>70</sup> Vgl. OTTO ULBRICHT: Kindsmord in der Frühen Neuzeit, in: Frauen in der Geschichte des Rechts (wie Anm. 12), S. 235-247, hier S. 247.

<sup>71</sup> Im Original: „Se naeste rahwas, kes wallatusse läbbi käima peäle sanud ja sedda enne omma mahhasamist ühhelegi ei kulutanud ning ommas lapse-waewas püab üksipäines olla, ning pärrast, kui laps saab ilmale tulnud, sedda ärasalgab, siis ei pea temmal sest ühtike abbi olema, kui temma ütleb, et see lomoke on surnud ilmale tulnud ehk enneaegne olnud.“ EAA, 3-1-431 (Patente des Revaler Generalgouvernements), Bl. 123.

dass die Frauen im Verborgenen gebären und eventuell das Neugeborene umbringen.<sup>72</sup>

Der Umstand, dass viele Frauen wegen der Schande ihre Neugeborenen umgebracht hatten, war der Grund dafür, dass man um die Mitte des 18. Jahrhunderts nach europäischem Vorbild auch im Baltikum damit begann, die Schandstrafen einzuschränken.<sup>73</sup> Mit dem Ukas des Senats vom 30. März 1764 wurden in den baltischen Gouvernements die Verurteilungen gegen die Ehe nicht mehr zu den Straftaten gezählt: „Personen, die wider das sechste Gebot sich vergangen (...) sollen nicht vor die Gerichte geschleppt“ werden. Die öffentliche Kirchensühne – der Hurenschemel – wurde durch eine Geldstrafe ersetzt: Die verheirateten bäuerlichen Eheleute, die gegen das sechste Gebot verstoßen hatten, sollten von nun an einen Rubel, die Ledigen 50 Kopeken Strafe bezahlen – was um ein Mehrfaches weniger war als zuvor – und nur, „falls sie das nicht vermögen, nicht öffentlich, sondern privatim, mit Ruthen gestraft werden.“<sup>74</sup> In einem Senatsbeschluss vom 9. April 1785, der mit dem Patent des Rigaer Generalgouverneurs veröffentlicht wurde, hieß es, dass wenn der Verdacht der außerehelichen Schwangerschaft als begründet erachtet wird,

„auch solche Personen mit keiner Strafe bedroht oder gezüchtigt, noch mit der geringsten abschreckenden Beschimpfung, Vorwürfen u. dgl. belegt werden (dürfen). Sondern sie sind mit Schonung und Menschenliebe zu behandeln (...).“<sup>75</sup>

So kann man davon ausgehen, dass der baltische Landesstaat seine Verwaltungskapazitäten auch auf dem heiklen Gebiet der Sexualdelikte bewiesen hat. Die Hauptlast der Bestrafung mussten allerdings die unverheirateten Mütter tragen, war es doch am einfachsten, sie bei solchen Übertretungen dem Gericht vorzuführen. Die drohende körperliche Züchtigung sowie die Schandstrafen veranlassten die unverheirateten Mütter, diverse Verteidigungsstrategien zu entwickeln, die ihnen dabei helfen sollten, der Bestrafung zu entgehen. Wie aus den hier vorgestellten Fällen ersichtlich ist, war ihr Erfolg dabei äußerst mäßig; zuweilen wurde dadurch sogar eine Geschlechtsgenossin unschuldig in

<sup>72</sup> Livländische Gouvernements-Regierungs-Patente (wie Anm. 2), Nr. 505; SONNTAG, Die Polizei für Livland (wie Anm. 1), S. 114f.

<sup>73</sup> Vgl. ULBRICHT, Kindsmord (wie Anm. 70), S. 242f.

<sup>74</sup> ПСЗ, Nr. 12113, Bd. XVI, S. 688-689; SONNTAG, Die Polizei für Livland (wie Anm. 1), S. 116. Der Senatsbeschluss ist auch deshalb verwaltungshistorisch bedeutsam, weil eine solche Strafe in den Gouvernements des russischen Kernlands nicht bekannt war und deshalb hierfür vergleichbare Änderungen in der schwedischen Gesetzgebung nach dem Nordischen Krieg als Grundlage dienten. Allerdings wurden die schwedischen Strafen wesentlich verringert, weil diese dem Senat „allzu streng erschienen“ (*покажутся весьма строги*).

<sup>75</sup> ПСЗ, Nr. 16178, Bd. XXII, S. 333-335; Livländische Gouvernements-Regierungs-Patente (wie Anm. 2), Nr. 2353; Sonntag, Die Polizei für Livland (wie Anm. 1), S. 117.

Mitleidenschaft gezogen. Auch die Tatsache, dass die in den 1740er Jahren zur Welt gebrachten unehelichen Kinder sich nicht mehr vor solchen Strafen zu fürchten brauchten, die ihren Müttern (bzw. den Eltern) noch drohten, mag für die Beteiligten nur ein geringer Trost gewesen sein.

---

SUMMARY

---

Peccatum contra sextum:  
*Sins against the Sixth Commandment  
in Pärnu County Court in the 1740s*

In Early Modern times, misconducts categorised as sexual crimes were, owing to their private nature, definitely one of the most challenging areas for administrative power. On the one hand, the governing regime at the time could not overlook the violation of the principles of Christian morals; on the other hand, the confidentiality of these violations rendered their discovery and public retribution far more complicated than in other areas of life. Although extramarital sexual relations were punishable by law, only cases that resulted in the birth of a child were brought to court. The majority of court trials that were categorised as violations in Pärnu County Court in the 1740s – constituting more than thirty court cases a year – were extramarital pregnancies.

At least once a year, church pastors informed county courts of illegitimate children baptized in the parish. Only single unwed women were not brought to trial, either because they had fled from the estate or for some other reason, but this did not preclude their later punishment.

The article discusses the testimonies of single mothers in 67 trials at Pärnu County Court during 1744 and 1745. According to the testimonies, the trials could be divided into three categories: 25 cases of alleged rape; 22 cases of sexual relations in hope of marriage (*sub spe matrimonii*); and 20 cases that could be categorized as “misconducts committed of free will”.

28 of the men that were accused by women in court of having fathered an illegitimate child were Russian soldiers billeted in the area. In 21 cases a woman testified to having been raped by soldier(s); in seven cases a woman had lived with the soldier of free will, including four cases in hope of marriage. In at least two cases, the accusation of rape by a soldier proved a white lie, told for the purpose of concealing the child’s biological father and/or in the hope of avoiding punishment.

A woman who claimed that the reason behind her extramarital pregnancy was rape was cleared of the charges only after she presented to the court a witness who confirmed the incidence of rape or testified that the woman had reported the incident at once, and not after she began to show the symptoms of pregnancy. In only two cases out of 25, the court ruled that the woman's testimony was correct.

In cases where the conception of an illegitimate child had occurred after marital agreement, the parties were not found guilty. Out of 22 statements by single mothers who claimed that the child was conceived in the hope of marriage, the court accepted five. In all these cases, the man charged of being the father of an illegitimate child confirmed his wish to marry the child's mother. In case the man denied having promised to marry, the woman had to give the court proof of the plight of troth, which rarely convinced the court. Without exception, in the case of all *sub spe matrimonii* cases the alleged fathers of illegitimate children that were brought to trial affirmed having had intercourse with the said woman or girl, though four of them denied accusations of paternity.

The regular penalty for extramarital sexual relations was five pairs of strokes for women and ten for men. In addition, both the woman and the man were sentenced to a sacramental penance. In cases where a single mother stood before the court for a second time on the same charge, she received a double penalty. Double penalties were also imposed when sexual relations involved adultery. The person found guilty could buy him/herself out of corporal punishment by paying 50 kopecks for each pair of strokes.

Out of 67 court trials, 63 of which reached a verdict (in four cases the court's decision was postponed), a woman was found guilty in 55 cases and in only seven cases escaped punishment. (On one occasion the single mother had died at childbirth and the alleged father was brought to court.) Only 27 men appeared before the court, of whom 19 were found guilty and sentenced. Five men were released from punishment upon their marriage to the child's mother, in three cases the man testified under oath that he had not had sexual relations with the woman who claimed him as the father. If a man's paternity had been ascertained by the court, but he and/or she refused marriage, the man was sentenced to pay alimony to support the child in the amount of a cow and four bushels of rye. Of the court cases discussed in this study, this happened in only eight cases.

The hearing and punishment of unwed mothers indicates the facility of the court system, but also raises the question of the extent to which the impossibility of avoiding a court trial forced women to conceal extramarital pregnancies and kill the newborn. The very reason that many women had killed their newborn children out of shame was used to justify the limitation of discrediting punishments in mid-18<sup>th</sup> century

Europe, including the Baltic area. The senate's ukase on March 30, 1764 excluded incidents of adultery from the list of crimes in the Baltic provinces and being sentenced to pillory was replaced with a reasonable fine.

# Der Putsch von Valmiera am 21. Januar 1927: Zur lokalen und allgemeinen Einordnung des Geschehens

---

---

VON ULDIS KRĒSLIŅŠ

Am 21. Januar 1927 wurde die lettische Öffentlichkeit von der Nachricht eines „faschistischen Umsturzes“ in Valmiera erschüttert, einer Stadt, die etwa 100 km nordöstlich von Riga liegt. Die Ereignisse in Valmiera wurden in den folgenden Tagen zum wichtigsten Thema in allen Zeitungen und wurden allgemein verurteilt. Nachdem aber die Umstände dieses „Umsturzes“ geklärt waren, kristallisierten sich schon bald unterschiedliche Meinungen und Bewertungen in der Gesellschaft heraus. Was war in Valmiera eigentlich passiert?

Aus den Untersuchungsunterlagen ging hervor, dass die Ereignisse am Vorabend des 21. Januar im Händler- und Industriellenklub von Valmiera mit einem geselligen Umtrunk begonnen hatten. Neben zwei Offizieren eines Infanterieregiments nahmen auch andere Klubbesucher daran teil. Einige von ihnen äußerten im Gespräch ihre Ansichten über die Zustände in der Armee und zweifelten die Bereitschaft der Soldaten an, den Befehlen der Offiziere Folge zu leisten. Daraufhin soll einer der anwesenden Offiziere, der 26-jährige Leutnant Edgars Oliņš, erwidert haben, dass man seinen Soldaten keinen Mangel an Disziplin vorwerfen könne. Der Umtrunk und seine hitzigen Diskussionen endeten erst nach Mitternacht. Nachdem Oliņš in die Unterkunft seiner Einheit zurückgekommen war, alarmierte er kurzerhand die Soldaten zweier Kompanien und händigte ihnen Waffen aus – dann führte er sie in die Stadt. Nach späteren Angaben von Kriegsminister General Rūdolfis Bangerskis handelte es sich dabei um einen Trupp von 30 bis 40 Soldaten. Aus späteren Zeugenaussagen der Soldaten wird deutlich, dass ihnen erst im Nachhinein klar geworden ist, dass dieser „Alarm“ in Verbindung mit einem Putsch stand. Kaum hatte Oliņš eine Kompanie mit konkreten Anweisungen, wo was zu besetzen sei, losgeschickt, machte er sich selbst schon mit der zweiten Kompanie auf den Weg. Beim Verlassen der Unterkunft löste sich aber bei einem der Soldaten zufällig ein Schuss, der andere Offiziere weckte, die, als sie die sich eilig entfernenden bewaffneten Soldaten sahen, den Vorfall sofort ihrem Bataillonskommandeur meldeten. Da Oliņš' Männer einen Vorsprung hatten, gelang es ihnen jedoch, den Bahnhof, einige städtische Behörden, das Postamt sowie die Telefon-

und Telegrafenzentrale zu besetzen. Von hier schickten die Putschisten ein Telegramm an die Garnison in Cēsis mit dem Aufruf, sich dem Umsturz anzuschließen. Oliņš selbst informierte seinen Vorgesetzten, den Bataillonskommandeur Oberstleutnant Mārtiņš Kasparsons, über das Geschehen. Nach kurzer Zeit erreichte Kasparsons die Telegrafenzentrale und entwaffnete und verhaftete Oliņš ohne viel Federlesens. Auf seinen Befehl wurden die Soldaten der beiden Kompanien schon nach einer halben Stunde gegen sechs Uhr morgens in die Kasernen zurückgeführt. Sowohl die Berichte der Presse als auch der Befehl von Kriegsminister Bangerskis vom 22. Januar stellten fest, alles sei derartig eilig und ruhig verlaufen, dass „die meisten Einwohner von Valmiera von diesem Ereignis erst erfuhren, als aus Riga eine Untersuchungskommission eintraf und die Zeitungen erschienen“.<sup>1</sup> Damit war die militärische Seite des „Umsturzes“ beendet, ungeklärt blieb jedoch die politische Seite.

## I

Um die Bedeutung der Ereignisse in Valmiera für das innenpolitische Leben Lettlands und die öffentlichen Reaktionen darauf zu verstehen, ist es notwendig, zwei Umstände zu berücksichtigen, in deren Kontext die allgemeine politische Situation verständlicher wird. Zum einen hatte sich in der Nacht vom 16. auf den 17. Dezember 1926 in Litauen ein rechter Umsturz ereignet, der die Lage auch in Lettland verschärfte. Nationalradikale lettische Kreise, die im Klub der Lettischen Nationalisten<sup>2</sup> vereinigt waren, verhehlten kaum ihre Sympathie für die Vorgänge in Litauen und sandten sofort nach diesen Ereignissen ein Glückwunschtelegramm an die Anführer des Umsturzes.<sup>3</sup> Der größere Teil der Gesellschaft, insbesondere aber linke politische Kreise, sahen hierin jedoch eine Gefahr, da der Umsturz in Litauen vergleichbaren politischen Kräften im eigenen Land als Vorbild und eventuell auch als Katalysator dienen könnte.<sup>4</sup> Den

<sup>1</sup> Kara ministra pavēle Nr. 2 [Befehl des Kriegsministers Nr. 2], in: Valdības Vēstnesis [Regierungsbote], 24. Januar 1927, S. 3f.

<sup>2</sup> Der „Latvju Nacionālistu klubs“ (Klub der lettischen Nationalisten) war die Nachfolgeorganisation des im Februar 1925 verbotenen „Latvju Nacionālais klubs“ (Lettischer Nationalklub). Beide Organisationen traten für eine führende Position der Letten im politischen und wirtschaftlichen Leben des Landes ein und verstanden sich als Organisationen eines „aktiven Nationalismus“. Ausführlich zu diesem Thema ULDIS KRĒSLIŅŠ: *Aktīvais nacionālisms Latvijā: 1922–1934* [Der aktive Nationalismus in Lettland: 1922–1934], Riga 2005, S. 319.

<sup>3</sup> Izšķiries! [Entscheide Dich!], 23. Dezember 1926, S. 1.

<sup>4</sup> Kārlis Ozols, der Botschafter Lettlands in der UdSSR, schrieb am 20. Dezember in einer vertraulichen Mitteilung an den Außenminister Fēlikss Cielēns: „Ein Botschafter ist darüber informiert, dass man auch bei uns einen Umsturz wünscht bzw. beabsichtigt, was ich kategorisch abgelehnt habe“. Lettisches Historisches Staatsarchiv (*Latvijas Valsts vēstures arhīvs*, Riga, künftig LVVA) Bestand 2570, Findbuch 5, Akte 5: Chiffrogramme, 1926/27, Bl. 36.

zweiten und gewiss nicht minder wichtigen Umstand stellt die erstmalige und im Laufe der parlamentarischen Periode Lettlands auch einzige politische Machtübernahme durch eine linke Regierung unter Mārgers Skujenieks am 17. Dezember 1926 dar. Die Regierungserklärung des neuen Ministerkabinetts sah unter anderem Maßnahmen gegen lettische „faschistische“ Organisationen und „undemokratische“ Beamte vor. Die politischen Prinzipien der linken Regierung ließen deutlich werden, dass ihre Machtübernahme einen kardinalen Wechsel gegenüber den politischen Maximen und Praktiken der bisherigen Regierungen bedeutete. Diese beiden Umstände verschärfte die Beziehungen zwischen linken und bürgerlichen Kreisen. In der Presse kam dies in gegenseitigen Vorwürfen und Verleumdungen zum Ausdruck. Und genau in dieser Situation kam die Nachricht über den Umsturzversuch in Valmiera.

Obwohl die Positionen der Abgeordneten der Saeima sowie der Minister in Bezug auf den Vorfall keineswegs einhellig waren, reagierte die Regierung Skujenieks mit einiger Konsequenz. Auf Druck der linken Sozialdemokraten nahm man Oļiņš' Putschversuch zum Vorwand, schon am 4. Februar im Parlament ein Gesetz über die Einführung von Feldgerichten bei besonders gefährlichen Verbrechen zu verabschieden. Gleichzeitig wurden mehrere Militärs entlassen – darunter der Kommandeur des in Valmiera stationierten Infanterieregiments Oberst Jānis Vītols und der Stabschef der lettischen Armee General Eduards Aire. Auch die Hauptorganisation der lettischen „Faschisten“, der Klub der lettischen Nationalisten, wurde geschlossen.

Soweit zum Umsturz und seinen unmittelbaren politischen Folgen. Aber jenseits der als „Umsturz“ etikettierten Aktion eines betrunkenen Leutnants bleibt die Frage: Was war denn im Januar 1927 wirklich in Valmiera geschehen? Diese Frage ergab sich sofort im Anschluss an die Ereignisse, da nicht nur ihr Ablauf reichlich merkwürdig schien, sondern auch das Missverhältnis zwischen ihrer faktischen Bedeutung und der politischen Reaktion darauf allzu auffallend und offensichtlich war.

Die unterschiedlichen Darstellungen in der Presse konzentrierten sich im wesentlichen auf drei Versionen der Ereignisse. Die erste Version, die während der Regierungszeit der linken Regierung einen halb-offiziellen Anstrich bekam, stammte von den linken Sozialdemokraten und aus ihrem offiziellen Organ, dem „Socialdemokrats“ (Der Sozialdemokrat). Sie gingen von einem gut vorbereiteten und breit verzweigten „faschistischen“ Putsch aus. Ihr Hauptargument wurde am 22. Januar in einem halboffiziellen Artikel der Partei unter der Überschrift „Lasst uns wachsam sein!“ vorgebracht und lautete folgendermaßen: „Wir glauben nicht, dass die Putschisten von Valmiera ihren Aufstand auf eigene Faust begonnen haben“.<sup>5</sup> Die Sozialdemokraten waren die Einzigen, die –

---

<sup>5</sup> Būsim modri! [Lasst uns wachsam sein!], in: Socialdemokrats [Der Sozialdemokrat], 22. Januar 1927, S. 1.

wenigstens in der Öffentlichkeit – die Ereignisse in Valmiera als unzweifelhaft ernst gemeinten Putschversuch betrachteten und dabei etwas nebulös betonten, es gebe „Hinweise“, die von einer direkten Verbindung zwischen dem Putsch und „weitergehenden Absichten“ zeugten, die „aus verschiedenen Gründen gescheitert“ seien.<sup>6</sup>

Als theoretische Konstruktion und durchaus nicht unwahrscheinliche Version mochte man diese Interpretation des Umsturzes akzeptieren. Sie verdankte ihre Plausibilität zudem der Attraktivität der linken Faschismustheorie, die den Allgemeincharakter des Faschismus bestätigte und erlaubte, auch Lettland zu den Staaten zu rechnen, in denen ein „hausgemachter faschistischer Umsturz“ misslungen sei. In der Praxis fehlte es dieser Interpretation der Ereignisse von Valmiera als „faschistischer Umsturz“ jedoch nicht nur an überzeugenden Beweisen, sondern sie war in erster Linie ein Kunstprodukt im Kontext der innenpolitischen Entwicklung in Lettland.<sup>7</sup> Das Hauptargument gegen diese Version stellte dann auch die Frage dar, welche Kräfte in der damaligen Situation überhaupt einen ernst gemeinten „faschistischen“ Umsturz hätten durchführen können. Die größte Organisation, die den linken Sozialdemokraten als „faschistisch“ galt – der „Klub der lettischen Nationalisten“ – war zu jenem Zeitpunkt gespalten und besaß aufgrund seiner Verfolgung durch die Regierung kaum Möglichkeiten und Ressourcen zur Durchführung eines Umsturzes. Was die Ressourcen betraf, lag es näher, die möglichen Organisatoren des Umsturzes in höheren Offizierskreisen zu suchen. Diese Vermutung schien nicht abwegig zu sein, da der Oberbefehlshaber der lettischen Armee, General Pēteris Radziņš, der ehemalige Kommandeur der Kurland-Division Oberst Krišs Ķukis und weitere Offiziere ihre Sympathien für die Ziele des „Klubs der lettischen Nationalisten“ nicht verheimlichten. Allerdings fehlten für die Version einer Offiziersverschwörung jegliche Beweise. Selbst bei einer eher pessimistischen Einschätzung der Fähigkeiten lettischer Offiziere widerspricht es dem gesunden Menschenverstand sich damit abfinden zu müssen, dass man für eine halbe Stunde einen Militärumschlag planen kann, um auf Befehl eines Bataillonkommandeurs wieder in die Kasernen zurückzukehren.

<sup>6</sup> Apvērsuma mēģinājums Valmierā [Ein Umsturzversuch in Valmiera], in: ebenda.

<sup>7</sup> Am deutlichsten werden die Abhängigkeit von einem linkstheoretischen Verständnis des „Faschismus“ und die Bereitschaft, reale Ereignisse und Tatsachen dieser Theorie unterzuordnen, in den Arbeiten sowjetischer Wissenschaftler. Charakteristischerweise bezeichnete einer der sowjetischen Experten für den „lettischen Faschismus“ in einer in den 1930er Jahren veröffentlichten Übersicht die Ereignisse in Valmiera als „faschistischen Putsch“ und nannte als Anführer einen „Generalleutnant Oliņš“. Dem Autor war offensichtlich klar, dass ein „Putsch“, der von einem „Leutnant“ angeführt wird, nicht ernstzunehmen war. Vgl. РОБЕРТ УЙСКА: Фашизм и социал-фашизм в современной Латвии [Faschismus und Sozialfaschismus im heutigen Lettland]. Москва-Ленинград 1932, S. 53.

Im Unterschied zur sozialdemokratischen Kampagne mit der „faschistischen Gefahr“ bewertete die Mehrheit der bürgerlichen Kreise die Ereignisse als nicht so wichtig und setzte die Bezeichnung „Umsturz“ fast sofort in Anführungszeichen. Die bürgerlichen Kreise verurteilten die Ereignisse unmissverständlich und waren sich darin einig, dass „von einem Umsturz keine Rede“ sein könne – so äußerte sich der Vorsitzende der Kreisverwaltung Valmiera, Livens.<sup>8</sup> Für Kriegsminister Bangerskis war alles nur ein „Zwischenfall“,<sup>9</sup> während die „Jaunākās Ziņas“ (Neueste Nachrichten) von einem „Valmieraer Abenteuer“ schrieben.<sup>10</sup> Ihrer Meinung nach waren die Geschehnisse nichts weiter als die Tat eines geistig aus dem Gleichgewicht geratenen, betrunkenen Abenteurers. Diese Beurteilung gewann an Überzeugungskraft, nachdem am 25. Januar Hinweise auf eine schon früher bemerkte Nervenkrankheit Oliņš', wegen der er bereits zweimal Diensturlaub genommen hatte, öffentlich geworden waren. Die einzige Schuld, die bürgerliche Kreise im Falle der Valmieraer Ereignisse oberen Armeeoffizieren zuwiesen, war der Mangel an notwendiger Disziplin. So paradox es klingt, sah die Öffentlichkeit in den Vorgängen in Valmiera auch eine positive Seite und stimmte ausländischen, insbesondere deutschen Pressemitteilungen zu, dass die schnelle und entschiedene Niederschlagung des „Putsches“ von Oliņš die Unmöglichkeit eines Militärumsurzes in Lettland unterstreiche.

Die deutlich gelasseneren Einschätzung der Ereignisse in Valmiera durch die bürgerlichen Kreise, in deren Augen der „Putsch“ fast zu einer Marginalie wurde, machte es möglich, seinen merkwürdigen Verlauf und raschen Abbruch zu erklären. Indirekt wurde dies auch durch ein Gerichtsurteil bestätigt, das Oliņš als gemeingefährlich einstufte und anordnete, ihn in einer psychiatrischen Klinik unterzubringen. Andererseits ist es nicht zu leugnen, dass gerade diese Version den Interessen bürgerlicher Kreise am meisten entsprach, zumal sie die Armee und die Gesellschaft insgesamt von einer weitergehenden Verantwortung für die Zusammensetzung der Truppe und die in ihr herrschende Stimmung freisprach. Außerdem half die Bestätigung der Version vom Einzeltäter zu verhindern, dass die Vorgänge in Valmiera überregionale Bedeutung gewinnen konnten. Zweifel an der Version vom „betrunkenen Leutnant“ riefen allerdings Unstimmigkeiten in den Äußerungen von Augenzeugen hervor, die während des Gerichtsprozesses laut wurden und auch später ungeklärt blieben. Sie bezogen sich hauptsächlich auf den Grad der Betrunkenheit von Oliņš: Während einer der Offiziere, den Oliņš vor dem „Umsturz“ mit der Aufforderung geweckt hatte mitzumachen,

<sup>8</sup> „Apvērsums“ Valmierā [Der „Umsturz“ in Valmiera], in: Jaunākās Ziņas [Neueste Nachrichten], 21. Januar 1927, S. 7.

<sup>9</sup> Kara ministra pavēle Nr. 2 (wie Anm. 1).

<sup>10</sup> Saeimas deputātu domas par Valmieras dēku [Überlegungen der Abgeordneten der Saeima zum Abenteuer in Valmiera], in: Jaunākās Ziņas [Neueste Nachrichten], 22. Januar 1927, S. 6.

den Eindruck hatte, der Leutnant sei nicht mehr ganz nüchtern gewesen, weshalb er dessen Aufforderung als die eines Betrunkenen angesehen hätte, wollten andere Augenzeugen den Eindruck gewonnen haben, Oliņš sei vollkommen nüchtern gewesen.

Das Hauptproblem allerdings blieb, dass die Version vom „betrunkenen Leutnant“ die Umstände unbeachtet ließ, die als Begründung für die dritte Version des „Putsches von Valmiera“ herhalten mussten: Ein Teil der rechten bürgerlichen Kreise sowie der national-radikalen Organisationen bezeichnete die Ereignisse sofort als Provokation. Als das linke Kabinett Ende 1926 an die Macht gekommen war, hatte die rechte Presse sofort den Kurs der Regierung und deren Wunsch, unerwünschte Beamte und Organisationen loszuwerden, kritisiert. Die rechte Presse sah nun in den Ereignissen von Valmiera einen weiteren Beweis für diese Absichten und begriff die Ereignisse als Provokation linker Kräfte mit dem Ziel, politische Gegner zu bekämpfen.<sup>11</sup> In gewisser Weise hatten sie sogar Recht – unter dem Aspekt der politischen Nützlichkeit profitierten gerade die linken lettischen Kräfte am meisten von den Vorgängen in Valmiera.

Aber nicht nur sie allein...

## II

Merkwürdigerweise berichtete die sowjetische Zeitung „Izvestija V.C.I.K.“ (Nachrichten des Allsowjetischen Zentralen Exekutivkomitees) Anfang 1927 als erste über die Gefahr eines faschistischen Umsturzes in Lettland. Bereits am 18. Januar publizierte die Zeitung einen TASS-Bericht aus Berlin über Vorbereitungen für einen Umsturz und nannte nicht nur die Namen der Anführer der „faschistischen Bewegung“ – darunter General Radziņš und Oberst Aire sowie Oberst Ludvigs Bolšteins –, sondern auch den Zeitpunkt für das geplante Unternehmen, das zwischen dem 18. und dem 26. Januar durchgeführt werden sollte. Dass diese Nachricht kein Zufall und kein Missverständnis war, bestätigte ein zwei Tage später, am 20. Januar – am Vorabend der Ereignisse in Valmiera! – in derselben Zeitung erscheinender Artikel zur „Tagesordnung in Lettland“. Hierin hieß es, dass die Faschisten nun vom Wort zur Tat übergingen.<sup>12</sup>

Zu einem Zeitpunkt, als die innenpolitische Situation in Lettland ungeachtet gewisser Verschärfungen keine konkreten Anzeichen für die Vor-

---

<sup>11</sup> Gatavo pilsoņu karu [Ein Bürgerkrieg wird vorbereitet], in: Izšķiries!, 27. Januar 1927, S. 1f.

<sup>12</sup> Kārlis Ozols, der lettische Botschafter in Moskau, benachrichtigte das Rigaer Außenministerium in einem verschlüsselten Telegramm: Der „Stab der Faschisten“ Lettlands befindet sich in einer der skandinavischen Vertretungen und werde finanziell vom Generalkonsul einer Großmacht in Riga unterstützt. LVVA 2570-5-5, Bl. 44.

bereitung eines rechten Umsturzes erkennen ließ, schienen beide Publikationen unerklärlich und unbegründet zu sein, sodass der Botschafter Lettlands in der UdSSR, Karlis Ozols, am folgenden Tag schriftlich das Kollegiumsmitglied des sowjetischen Volkskommissariats für Äußeres Boris Stomonjakov bat, sich an die Zeitung zu wenden und beide Artikel dementieren zu lassen.<sup>13</sup> Aber bereits am Abend des 21. Januar erreichten die Nachrichten über die Ereignisse in Valmiera Moskau, und am 22. Januar veröffentlichten die „Izvestija“ gleichzeitig die Nachricht über den „Putsch“ und das vom lettischen Botschafter gezeichnete Dementi der Artikel vom Vortage. Hierdurch gerieten Lettland und dessen diplomatische Vertretung in einer der zentralen sowjetischen Zeitungen in eine offensichtlich peinliche Lage. In einem Schreiben an das sowjetische Außenministerium warf Ozols dessen Mitarbeitern vor, sich nicht korrekt verhalten zu haben.<sup>14</sup> Dem lettischen Außenminister Fēlikss Cielēns gegenüber deutete Ozols die Vorgänge als Versuch, die lettische Botschaft zu kompromittieren.<sup>15</sup>

Vor dem Hintergrund der geschilderten Umstände wirkten die sowjetischen Informationen über die Ereignisse in Lettland im Januar 1927 fast wie eine Prophezeiung; doch darf die Erklärung hierfür nicht in den bewunderungswürdigen Fähigkeiten der sowjetischen Nachrichtengeneratur gesucht werden, sondern in den durchaus konkreten Versuchen der UdSSR, die Situation in Lettland zu beeinflussen. Schließlich wurden ausgerechnet am 20. Januar 1927 die sowjetisch-lettischen Verhandlungen über einen Nichtangriffs- und Garantiepakt wieder aufgenommen.<sup>16</sup> Schon seit Anfang 1926 hatte Moskau versucht, entsprechende Pakte mit seinen westlichen Nachbarn zu schließen, und war im Falle Deutschlands (24. April) und Litauens (28. September) erfolgreich gewesen, während andere Staaten – darunter auch Lettland – bilateralen Verhandlungen auswichen. Noch unter den bürgerlichen Regierungen war es kaum vorstellbar gewesen, dass Lettland seine Position ändern würde, doch konnte Moskau aufgrund der linken Regierungsbildung in Riga auf einen Stimmungsumschwung hoffen. Aus diesem Grund bedeutete die Wiederaufnahme der Verhandlungen für die sowjetische Seite sehr

---

<sup>13</sup> LVVA 1307-1-628, Bl. 70. In dieser Akte befinden sich geheime Berichte der Botschafter an den lettischen Ministerpräsidenten.

<sup>14</sup> In dieser konkreten Situation schien es sowjetischerseits nicht korrekt gewesen zu sein, das Dementi gemeinsam mit der später erhaltenen Nachricht über die Ereignisse in Valmiera zu veröffentlichen. Trotzdem blieb es formal gesehen schwierig, einen Einwand zu formulieren. Daher wies Ozols in seinem Protest nur darauf hin, dass das Dementi zusammen mit seiner Unterschrift publiziert worden sei, wodurch aus seiner vertraulichen Bitte an Stomonjakov eine offizielle Äußerung des diplomatischen Vertreters Lettlands geworden war.

<sup>15</sup> LVVA 1307-1-628, Bl. 56.

<sup>16</sup> Sarunas ar PSRS par neuzbrukšanas līgumu atjaunotas [Verhandlungen mit der UdSSR über den Nichtangriffspakt wurden wieder aufgenommen], in: Socialdemokrāts, 23. Januar 1927, S. 1.

viel, und es war klar, dass sie sich gut darauf vorbereiten würde. Im Kontext dieser Verhandlungen lag für die UdSSR der zwar nicht größte, aber doch deutlichste Vorteil, der aus den Vorgängen in Valmiera zu ziehen war, wohl darin, dem eigenen Land erneut „das wahre Gesicht des bürgerlichen Lettlands“ vorführen zu können. Hierdurch war es möglich, sowohl die Öffentlichkeit auf einen eventuellen Misserfolg der Verhandlungen, z. B. ihre Unterbrechung,<sup>17</sup> vorzubereiten als auch Druck auf die – nach Meinung vieler lettischer Politiker ohnehin recht nachgiebigen – Vertreter Rigas bei diesen Verhandlungen auszuüben. Darüber hinaus waren die Ähnlichkeiten der innenpolitischen Entwicklung Lettlands im Vergleich zu den Ereignissen in Litauen vor weniger als einem Jahr Moskau wohl kaum verborgen geblieben. War doch auch in Litauen zunächst eine linke Regierung an die Macht gekommen, woraufhin am 28. September ein Nichtangriffs- und Neutralitätspakt mit der UdSSR unterzeichnet wurde und am 16. Dezember der rechte Umsturz erfolgte. Eine linke Regierung war in Riga bereits an der Macht und auf der Tagesordnung stand die Unterzeichnung eines ähnlichen Vertrags mit Moskau. Daher war nicht auszuschließen, dass das dritte Glied der litauischen Ereigniskette auch in Lettland möglich sei.

Somit besaß die UdSSR nun mehrere konkrete Vorteile aus dem eigenartigen „Putsch“ in Valmiera. Zum einen hatte sie die Möglichkeit, mithilfe der Politik der linken lettischen Regierung die Führung der lettischen Armee zu „säubern“ – der vom Posten des Vorsitzenden des Armeestabs entlassen General Aire war einer der in den „Izvestija“ genannten „faschistischen“ Anführer und die rechte lettische Presse hatte darauf mit bitterer Ironie in einem Artikel unter der Überschrift „Moskau ruft – Riga antwortet“ reagiert.<sup>18</sup> Wohl noch wesentlicher war für Moskau die Möglichkeit, mit der Stimme der linken lettischen Sozialdemokraten eine Kampagne der „Verteidiger der Demokratie“ gegen einen eventuellen rechten Umsturz zu organisieren. Die östliche Großmacht besaß also genügend Gründe, an einem kurzen, aber lautstarken

<sup>17</sup> Die Haltung der sowjetischen Seite zu den Verhandlungen mit Lettland über den Nichtangriffs- und Garantiepakt bewertete Botschafter Ozols sehr skeptisch. Schon im Bericht an Außenminister Cielēns vom 12. Januar 1927 berief er sich auf ihm zugängliche Informationen sowie weitere Nachrichten und äußerte seine Zweifel, „ob die Russen im Ernst einen Vertrag mit uns schließen wollen“. Seiner Meinung nach war das wirkliche Ziel Moskaus der Beginn solcher Verhandlungen mit Polen – Verhandlungen mit den baltischen Staaten seien nur ein Impuls für Polen, denn sollte Polen bereit sein, entsprechende Verhandlungen aufzunehmen, würde die UdSSR die Verhandlungen mit Lettland sofort abbrechen. LVVA 1307-1-628, Bl. 65. Denselben Gedanken wiederholte Ozols auch in seinem Bericht vom 26. Januar (bereits nach Wiederaufnahme der Verhandlungen). Er meinte, dass Moskau mit der Information über die Ereignisse in Valmiera in der Presse „schon frühzeitig die so genannte öffentliche Meinung“ für den Fall eines eventuellen Misserfolgs der Verhandlungen vorbereite. Ebenda, Bl. 57.

<sup>18</sup> Izšķiries! [Entscheide Dich!], 27. Januar 1927, S. 1.

Umsturzversuch in Lettland interessiert zu sein. Und zumindest dieser Absicht entsprachen die Ereignisse in Valmiera auf ganzer Linie.

Auch für diese, von rechten Kreisen in Lettland in Umlauf gebrachte Provokationstheorie fehlt jegliche Bestätigung. Dennoch erlauben die oben geschilderten Umstände die Vermutung, dass hinter den Ereignissen in Valmiera mehr als nur innenpolitische Implikationen und Interessen standen bzw. zu suchen waren. Allerdings mag man nur ungerne ausschließen, dass der Verstand von Oliņš, dem Anführer dieses aus Moskauer Sicht zeitlich so günstig gelegenen Putschversuches, wenn schon nicht von den Moskauer „Nachrichten“, so doch zumindest vom Moskauer Wodka dirigiert worden sein könnte.

### III

Im Vergleich mit anderen politischen Ereignissen in der Zwischenkriegszeit war der „Putsch von Valmiera“ vielleicht interessant, aber er war insgesamt doch nur von lokaler Bedeutung. Blickt man jedoch aus einer breiteren historischen Perspektive zurück, bekommt diese Episode dennoch einen generelleren Sinn, schon weil es in mehreren europäischen Staaten ähnliche Szenarien gab. Besonders aussagekräftig sind in diesem Zusammenhang die Beispiele aus zwei Staaten: Der „faschistische Putsch“ in der Tschechoslowakei 1933 und die aufgedeckten Umsturzpläne in Estland aus dem Jahre 1935. Beide Ereignisse wurden in Lettland aufmerksam verfolgt, und die lettischen Botschafter in Prag und Tallinn nahmen in ihren Berichten an das Außenministerium in Riga ausführlich auf die Umstände und Hintergründe Bezug.

Besonders enge Parallelen zu den Ereignissen in Valmiera wies der „faschistische Putsch“ in der Tschechoslowakei in Januar 1933 auf.<sup>19</sup> In der Nacht zum 21. Januar – der Zusammenfall des Datums ist sicherlich Zufall – wurden Militärkasernen in Brünn angegriffen. Ein Gerichtsprozess gegen die 60 Putschisten konnte später klären, dass dieser Angriff vom lokalen Leiter der tschechischen Nationalen Faschistenvereinigung (*Narodni obec fašisticka* – NOF) Ladislav Kobzinek organisiert und angeführt worden war, der allen wankelmütigen Teilnehmern des Umsturzversuchs sogar mit dem Tod gedroht hatte. Die Mehrheit der Putschisten war mit den Hintergründen nicht einmal vertraut, sondern folgte ihrem Anführer entweder aus blindem Vertrauen oder aus reiner Abenteuerlust. Den Schwerpunkt der Gerichtsverhandlung bildete aber die Vernehmung des Anführers der tschechischen Faschisten, General

---

<sup>19</sup> Eine ausführliche Übersicht über den Putsch in Brünn und über die anschließende Gerichtsverhandlung geben die Berichte des lettischen Botschafters Kārlis Ducmanis. Er informierte Riga sowohl aufgrund offizieller Quellen als auch anhand der öffentlichen Meinung sowie seiner eigenen Beobachtungen über die Ereignisse. LVVA 3235-1/22-701, Bl. 101-105.

Radola Gajda, den Kobzinek unbedingt mit dem Putsch in Verbindung bringen wollte, obgleich der General tatsächlich keinerlei Beziehung zu den Ereignissen hatte. Gajda hatte bereits vor den Ereignissen in Brünn von ihrer Vorbereitung erfahren und alle potentiellen Teilnehmer energisch dazu aufgefordert, sich von Kobzinek zu distanzieren. Vor Gericht nannte er die Handlungen von Kobzinek eine offensichtliche Provokation und beschuldigte den Leiter der Presse- und Informationsabteilung des Außenministeriums, den Putsch inspiriert zu haben – was das Außenministerium unverzüglich kategorisch dementierte. Der Putsch von Brünn blieb für viele sehr merkwürdig und letzten Endes trotz des Gerichtsprozesses ungeklärt. In der tschechischen Öffentlichkeit gab es Gerüchte, Gerichtsprozess und Putsch seien inszeniert worden, um die Faschisten und ihren Anführer Gajda in den Augen des Volks lächerlich zu machen und um auf diese Weise den Staat künftig vor Schwierigkeiten im Zusammenhang mit den Faschisten zu schützen.

Zwei Jahre später wiederholte sich ein ähnliches Szenario in Estland, wo im Dezember 1935 Mitglieder des Freiheitskämpferbundes bei der Vorbereitung eines Umsturzes verhaftet wurden.<sup>20</sup> Der Anführer der Putschisten wurde am Vorabend des geplanten Umsturzes in Haft genommen. Später standen 170 Personen vor Gericht. Während der Verhaftung wurde ein Umsturzplan gefunden, demzufolge am 8. Dezember der Konzertsaal „Estonia“ während eines Kongresses des Vaterlandbundes (*Isamaaliit*) besetzt und dabei die gesamte Staatsführung verhaftet werden sollte. Auch die Liste einer „neuen Regierung“ wurde gefunden. Aber schon bald wurden offensichtliche Widersprüche in Zusammenhang mit den Putschvorbereitungen bekannt. Schon der Plan selbst erschien recht merkwürdig, da er präzise den zeitlichen Ablauf schilderte. Noch merkwürdiger war das Waffenarsenal des Umsturzes – drei Revolver und zwei Pistolen, die später durch 77 gefundene Granaten vervollständigt wurden. Auch die Gerüchte, die Putschisten hätten darauf gehofft, bei den Garnisonstruppen in Tallinn Unterstützung zu finden, erwies sich als zweifelhaft, da unter den zunächst Verhafteten nur fünf Offiziere waren. Außerdem hatte die politische Polizei, die am 8. Dezember zunächst „überrascht“ schien, schon vorher offen erklärt, dass sich ihre Agenten bereits seit Monaten unter den aufrührerischen Freiheitskämpfern befänden. Diese Zweifel verlangten nach einer glaubwürdigen Erklärung. Eine der möglichen Versionen stand in Zusammenhang mit dem hohem Alter und dem schlechten Gesundheitszustand des estnischen Staatsoberhauptes Konstantin Päts. Sollte er plötzlich sein Amt nicht mehr aus-

<sup>20</sup> Der Vorläufer des „Estnischen Bunds der Freiheitskämpfer“ (*Eesti Vabadusõjalaste Liit*) existierte seit 1926, er wurde nach dem Staatsstreich in Estland im März 1934 verboten. Nach den Ereignissen vom Dezember 1935 widmeten die lettischen Organe der Bewegung der *Vapsid* in Estland verstärkte Aufmerksamkeit, wie aus den Unterlagen einer besonderen Akte der Politischen Verwaltung Lettlands (Geheimpolizei) hervorgeht. LVVA 3235-1/22-743: „VABS-Bewegung in Estland“.

üben können, konnte Unvorhersehbares geschehen. Deshalb mochte es für die herrschenden Kreise von Vorteil sein, die Regimegegner zu kompromittieren und dem Volk zu demonstrieren, wie stabil die Macht war. Allerdings blieb dies nur eine Vermutung, oder, wie der lettische Botschafter Edgars Krieviņš in seinem Bericht über die Ereignisse an den lettischen Präsidenten Kārlis Ulmanis schrieb: „Die inneren Zusammenhänge, die Sie in dieser Sache suchen, werden Sie nie im vollen Umfang finden“.<sup>21</sup>

#### IV

Obwohl jeder dieser drei Putschversuche seine Eigenheiten aufwies, kann man zwei wichtige Übereinstimmungen finden. Erstens stößt man sowohl bei den Ereignissen von Valmiera als auch beim Umsturzversuch in Brünn und in den Plänen der estnischen Freiheitskämpfer auf offensichtliche Merkwürdigkeiten, die so auffallend waren, dass sofort Zweifel an den wirklichen Motiven und Inhalten aufkamen. Dabei ging es nicht nur um die theatralischen Begleitumstände oder die Ressourcen der Umsturzversuche, sondern ganz allgemein um den Ablauf und die näheren Umstände. Vor dem Hintergrund dieser auffälligen Merkwürdigkeiten scheint das offensichtliche und halsstarrige Bestreben der jeweils herrschenden Kreise, die Ereignisse als einen ernsthaften Putsch darzustellen, nicht der Rede wert. Und das ist das zweite übereinstimmende Merkmal dieser merkwürdigen Putsche: In allen Fällen war die Reaktion der Mächtigen überzogen und unverhältnismäßig im Vergleich zur tatsächlichen Relevanz des Geschehenen, zugleich wurde aber jeweils auch ein bestimmtes politisches Ziel deutlich. Zwar könnte man jede dieser Übereinstimmungen für sich genommen noch als zufällige Koinzidenz bezeichnen, doch verleiht ihr Zusammentreffen den Ereignissen einen eindeutig inspirierten Charakter: Der scheinbare Auftritt rechter Kräfte wurde dafür genutzt, völlig andere politische Ziele zu erreichen, die den Interessen anderer politischer Kräfte dienten. Der Umstand, dass sich diese merkwürdig anmutenden Putschversuche rechter Kräfte in mehreren europäischen Staaten im Abstand einiger Jahre wiederholten, deutet darauf hin, dass sie bereits Methode geworden waren und zum Inventar politischer Prozesse in Europa gehörten.

---

<sup>21</sup> Ebenda, Bl. 153.

SUMMARY

---

*The Coup d'état in Valmiera on 21  
January 1927: the Local and General  
Significance of these Events*

On 21 January 1927 Latvian society was shaken by news of a “fascist” *coup d'état* in Valmiera. All political circles immediately came out with sharp criticism. Different opinions were expressed about its initiators. What actually did happen in Valmiera? The events started in the buffet of the Traders' and Manufacturers' Association on the evening of the 20 January. Some men expressed their doubts about military discipline in the army and soldiers' readiness to obey their officers' orders. Afterwards Lieutenant Edgars Oliņš returned to his army unit and woke up his company. He armed the soldiers and led them to the city. Soldiers had occupied the railway station, the post and telephone office and some other city institutions when Oliņš was disarmed and arrested by his regimental commander and his troops returned to their billet. This *coup d'état* lasted only about half an hour and the citizens got to know about the events only from central newspapers.

If the military aspect of the *coup d'état* seemed to be simple to understand, its political aspect was more complicated. Here we basically have to consider two facts. Firstly, the first and the only left government had come to power in Latvia in December 1926, which aggravated the political situation at once. Secondly, after the military *coup d'état* that occurred in Lithuania on 17 December 1926 Latvian left-wing political forces were worried lest similar events should be repeated in Latvia. Therefore the government's reaction to the *coup d'état* was strict. At the same time different political forces held on to their different versions.

The first to emerge was the version of the left social-democrats. It considered the events in Valmiera as a serious fascist *coup d'état*. Based on several facts that proved the existence of a “fascist spirit” in the Latvian army, this version nevertheless ignored the very strange character of the events, for the “fascist” forces consisted of only 30-40 soldiers and the whole episode ended quickly. The second version was the conservative one. Conservative political forces considered this *coup d'état* as an incident that was organized and led by only one single mentally unbalanced adventurer. The third version came from the extreme political right. They considered the events in Valmiera as a provocation. Regarding the question of who actually profited from the *coup d'état*, the finger of blame can be pointed at the left political forces in Latvia, for they definitely derived the biggest “political profit” from the events in Valmiera. However, they were not the only ones. Significantly, the first warning about the possi-

bility of a fascist *coup d'état* in Latvia was published in the Soviet newspaper "Izvestiia" already on 18 January 1927. In fact this noisy, rapid and unsuccessful *coup d'état* gave Soviet diplomats the opportunity to exert pressure while Soviet-Latvian negotiations were being held about a neutrality treaty.

Given this political background, however, the Valmiera affair eventually proved to be an episode of only local significance. Yet it gains another meaning in the context of the similar experience several other European states were faced with during the interwar period. Particularly close parallels can be drawn with the fascist *coup d'état* that occurred in Brno/Czechoslovakia on 21 January 1933. Two years later a strikingly similar script might have been repeated in Estonia in December 1935 when the organizers of a potential *coup d'état* led by the Freedom Fighters organisation were arrested. These unsuccessful *coups d'état* showed some similarities not only in the course of odd events but also in the form of harsh government reaction that was definitively not caused by any real threat and had obvious political aims. The fact alone that this strange experience of right-wing *coups d'état* repeated itself in several European states indicates that it became a kind of tactical method of politics in the given period.

# Die Arbeit des Paritätischen Ausschusses in den Jahren 1939–1940: Die Aufteilung der lettischen Kulturgüter

VON RASA PĀRPUCE

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs, in den Jahren 1939 bis 1941, verließen die Deutschbalten Lettland. Die deutsche Regierung führte zusammen mit den Umsiedlern auch einen Teil der von ihnen geschaffenen und gesammelten Kulturgüter aus Lettland aus. Die Umsiedlung der Deutschbalten aus Lettland erfolgte in zwei Etappen<sup>1</sup> auf Grund von zwei bilateralen Verträgen: der erste wurde am 30. Oktober 1939 zwischen Lettland und Deutschland,<sup>2</sup> der zweite am 10. Januar 1941 zwischen der UdSSR und Deutschland<sup>3</sup> abgeschlossen. Die beiden Vereinbarungen sahen die Aufteilung der Kulturgüter vor, aber in Wirklichkeit wurde diese Frage nur im Zusammenhang mit dem Vertrag aus dem Jahr 1939 gelöst. Diesem Vertrag gemäß hatten die Regierungen Deutschlands und Lettlands einen gemeinsamen Ausschuss geschaffen, der nach dem Paritätsprinzip funktionierte – daher die Bezeichnung Paritätischer Ausschuss – und Entscheidungen über die Aufteilung der Kulturgüter sowie deren Ausfuhr aus Lettland traf.

Im vorliegenden Artikel werden unter „Kulturgütern“ mobile Kulturdenkmäler mit kulturhistorischem oder künstlerischem Wert<sup>4</sup> verstan-

<sup>1</sup> INESIS FELDMANIS: Vācbaltiešu izceļošana [Die Umsiedlung der baltischen Deutschen], in: Latvijas Arhīvi 1994, Nr. 3, S. 32–41, hier S. 34.

<sup>2</sup> Siehe den Vertrag über die Umsiedlung der lettischen Bürger deutscher Volkzugehörigkeit in das Deutsche Reich, 30. Oktober 1939, und weitere Materialien in: Lettisches Historisches Staatsarchiv, Riga (*Latvijas Valsts vēstures arhīvs*, künftig: LVVA), Bestand 2570 (Dezernat für Verwaltung und Verträge des Außenministeriums der Republik Lettland, 1918–1940), Findbuch 3, Akte 368, Bl. 1-25; Valdības Vēstnesis [Regierungsbote], 30.10.1939.

<sup>3</sup> Deutsch-sowjetische Vereinbarung über die Umsiedlung aus der Lettischen und Estnischen SSR vom 10. Januar 1941, in: Diktierte Option: Die Umsiedlung der Deutschbalten aus Estland und Lettland 1939–1941. Dokumentation zusammengestellt und eingeleitet von DIETRICH ANDRÉ LOEBER, Neumünster 1972, Dok. 285, S. 545–577.

<sup>4</sup> Im Zusammenhang mit dem genannten Teil des Kulturerbes wurden in den Gesetzen der 1930er Jahre, darunter auch im Vertrag vom 30. Oktober 1939, folgende Bezeichnungen auf Lettisch verwendet: „Kulturdenkmäler“ (*kultūras pieminekļi*), „historische Denkmäler“ (*vēstures pieminekļi*), „Kulturgüter“ (*kultūras vērtības*), „Kulturgüter des Altertums“ (*senatnes kulturālās vērtības*) u.a. In den heute gültigen Gesetzen und Normativakten werden folgende Benennungen verwendet:

den, wobei die in den 1920er und 1930er Jahren vom lettischen Denkmalschutzamt erstellten Listen des zu schützenden historischen Erbes als Hauptkriterium dienen.

Der in Riga geborene Historiker Jürgen von Hehn hat eine ausführliche Untersuchung über die Aufteilung der Kulturgüter in Lettland und Estland im Zusammenhang mit der Umsiedlung der Deutschbalten vorgelegt, wobei er die Tätigkeit des Paritätischen Ausschusses aufgrund von Materialien deutscher Archive bewertete.<sup>5</sup> In den Anlagen zu seiner Arbeit sind mehrere wichtige Dokumente der deutschen Seite des Paritätischen Ausschusses veröffentlicht.<sup>6</sup> Im vorliegenden Artikel wurden Quellen aus dem Lettischen Historischen Staatsarchiv, dem Lettischen Staatsarchiv, dem Archiv des Rigaer Museums für Geschichte und Schifffahrt sowie aus der Sammlung des Lettischen Historischen Nationalmuseums herangezogen. Bei der Quellenauswahl wurden die Zusammenhänge zwischen dem lettischen Überwachungssystem der staatlichen Kulturgüter 1939–1940 und den während der Umsiedlung im Kontext der Aufteilung der Objekte tätigen Institutionen berücksichtigt.

### *Die wichtigsten Kulturgütersammlungen in Lettland*

Ende der 1930er Jahre entstand infolge der Jahrhunderte langen historischen Entwicklung auf lettischem Gebiet eine schwierige Situation bezüglich der Eigentumsrechte an den Kulturgütern und ihrer Verwaltung. Aus Gründen des Staatsinteresses übernahm die Republik Lettland gemäß der konkreten politischen Situation sämtliche bedeutenden Kulturgüter aus dem Besitz der deutschbaltischen Organisationen in ihr Eigentum, zur Aufbewahrung oder unter ihre Kontrolle.

Die dinglichen Kulturgüter, an deren Ausfuhr der deutsche Staat Interesse zeigte, befanden sich hauptsächlich in den staatlichen und regionalen

---

„Kulturgüter“ (*kultūras vērtības*), „Kulturdenkmäler“ (*kultūras pieminekļi*), „bewegliche Kulturdenkmäler“ (*kustami kultūras pieminekļi*), „Werte, Objekte des Kulturerbes“ (*kultūras mantojuma vērtības, objekti*) u.a. In der historischen Literatur sind auch folgende Benennungen zu finden: „alte Denkmäler der materiellen Kultur“ (*materialās kultūras vecie pieminekļi*, Ādolfs Šilde); „Kulturdenkmäler“, „bewegliche Denkmäler“ (*kultūras pieminekļi, kustami pieminekļi*, Mārtiņš Apinis); „Kulturgüter“ (*kultūras vērtības*, Helēna Šimkuva); „bewegliche Güter“ (*kustamas vērtības*, Rihards Pētersons). Die Frage der typologischen Einteilung der Denkmäler untersuchte RIHARDS PĒTERSONS: *Kultūras mantojuma aizsardzība Latvijas Republikā (1919–1923)* [Der Schutz des Kulturerbes in der Republik Lettland (1919–1923)], in: *Latvijas mākslas un mākslas vēstures likteņgaitas: Rakstu krājums* [Streifzüge durch die Entwicklung der Kunst und Kunstgeschichte Lettlands: Sammelband], Riga 2001, S. 23–33, hier S. 23.

<sup>5</sup> JÜRGEN VON HEHN: *Die Umsiedlung der baltischen Deutschen – das letzte Kapitel baltisch-deutscher Geschichte*, 2. Aufl., Marburg 1984, S. 258.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 205–239.

Museen sowie in den Kirchen, während die Archiv- und Bibliotheksobjekte im Staatsarchiv oder direkt bei den Vereinen und Gesellschaften lagerten. Die größten und bedeutendsten Sammlungen befanden sich in Riga. Bis zur Mitte der 1930er Jahre stand das Dommuseum als größte Kollektion unter deutschbaltischer Verwaltung<sup>7</sup> – hier waren ca. 53 000 Objekte aus der Kunst- und Kulturgeschichte gesammelt worden.<sup>8</sup> Der größte Teil dieser Sammlung mit mehr als 38 000 Gegenständen gehörte der Deutschen Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga (GGA).<sup>9</sup> Nach der Reorganisation des Museums wurden die Sammlungen auf verschiedene Orte aufgeteilt, darunter das Rigaer städtische Geschichtsmuseum,<sup>10</sup> das Staatliche Historische Museum sowie das Kriegsmuseum.<sup>11</sup> Die Vereine besaßen im Dommuseum auch wertvolle Archive und wissenschaftliche Bibliotheken. Allein die GGA verfügte über eine Bibliothek mit ca. 70 000 Bänden,<sup>12</sup> von denen ungefähr 7 000 als bibliographische Raritäten vom Denkmalschutzamt inventarisiert worden waren;<sup>13</sup> die wissenschaftliche Bibliothek des Naturforschervereins zu Riga umfasste ca. 60 000 Bände.<sup>14</sup> Auch die Kunstsammlung des Rigaer Kunstvereins und die Gemäldegalerie von Friedrich Wilhelm Brederlo, die sich im Rigaer städtischen Kunstmuseum befanden, waren für die deutsche Regierung von großem Interesse. Die Kollektionen der Libauer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde waren im Libauer Stadtmuseum für Kunst und Geschichte untergebracht. Histo-

<sup>7</sup> Das Dommuseum existierte von 1890 bis 1936 und beinhaltete die Sammlungen des Himsel-Museums (Rigaer Stadtmuseum) und von vier Gesellschaften, der Deutschen Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga (mehrfach umbenannt, im Folgenden: GGA), dem Naturforscherverein zu Riga, der Literärisch-praktischen Bürgerverbindung und der Gesellschaft praktischer Ärzte zu Riga.

<sup>8</sup> Siehe im Bestand des Bildungsministeriums der Republik Lettland (1918–1944) die Korrespondenz zur Auflösungsverwaltung der kulturellen Werte der deutschen Umsiedler, mit Museen, Gesellschaften u.a. über die Übergabe der Kulturgüter der aufzulösenden deutschen Institutionen. Verzeichnisse der Bibliotheksbücher. 1940, in: LVVA 1632-2-958, Bl. 125-126.

<sup>9</sup> Siehe im Bestand der GGA 1833–1941 die Akten über die Aufteilung der Sammlung des Dommuseums zwischen den Deutschen und den Letten im Zusammenhang mit der Umsiedlung (Protokolle, Mitteilungen und Korrespondenz, 1940), in: LVVA 4038-1-188, Bl. 14-15a.

<sup>10</sup> Nach 1936 wurde der Name des Museums mehrfach geändert, siehe LĪVIJA BLŪMFELDE, ILONA CELMIŅA: Das Rigaer Museum für Stadtgeschichte und Schifffahrt (1936–2001), in: Das Dommuseum in Riga – Ein Haus für Wissenschaft und Kunst: Sammelband, hrsg. von MARGIT ROMANG und ILONA CELMIŅA, Marburg 2001, S. 123-134, hier S.123.

<sup>11</sup> Ebenda.

<sup>12</sup> Korrespondenz zur Auflösungsverwaltung der kulturellen Werte der deutschen Umsiedler, mit Museen, Gesellschaften u.a. über die Übergabe der Kulturgüter der aufzulösenden deutschen Institutionen. Verzeichnisse der Bibliotheksbücher. 1939–1940, in: LVVA 1632-2-957, Bl. 26.

<sup>13</sup> LVVA 1632-2-958, Bl. 202.

<sup>14</sup> LVVA 1632-2-4038; Akte über die Auflösung der GGA. Protokolle, 1939–1940, in: LVVA 1632-1-262, Bl. 55.

rische Gegenstände und die Archive der Großen und der Kleinen Gilde befanden sich im Rigaer Geschichtsmuseum und im Staatsarchiv.<sup>15</sup> Kulturgüter der Kirchengemeinden befanden sich meist in den Kirchen selbst, die Kirchenbücher aber lagerten im Staatsarchiv.

Unter den wenigen Sammlungen im Bereich der Kunst- und Kulturgeschichte, die eine staatliche Bedeutung hatten und die Ende der 1930er Jahre von den Deutschbalten selbst verwaltet wurden, wären die Kollektionen des Schwarzhäupterhauses und des Kurländischen Provinzialmuseums in Jelgava zu nennen. Erstere gehörte der *Compagnie der Schwarzen Häupter* und war, obwohl nicht die größte, so doch eine der wertvollsten Sammlungen.<sup>16</sup> Die zweite wurde von der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst sowie von der Gesellschaft des Kurländischen Provinzialmuseums und dem Verein „Atheneum“ verwaltet. Die Sammlung des Kurländischen Provinzialmuseums umfasste in den 1930er Jahren ca. 25 000 Objekte.<sup>17</sup> Zu dieser Kollektion gehörten auch wertvolle Archivmaterialien und eine Bibliothek.

### *Die Vorbereitung des Vertrags*

Um die Bestimmungen des Vertrags vom 30. Oktober 1939 in Bezug auf die Kulturgüter und deren Aufteilung besser verstehen zu können, ist seine Entstehungsgeschichte zu berücksichtigen, in der sich die Ziele beider Seiten spiegeln. An der Vorbereitung des Umsiedlungsvertrags arbeitete seit dem 10. Oktober eine Kommission, bei der für jede einzelne Frage ein Unterausschuss eingerichtet wurde, der Vorschläge vorbereitete und sich bemühte, die Auffassungen der interessierten Seiten in Übereinstimmung zu bringen.<sup>18</sup> Zu Beginn wurde den Kulturgütern keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. So enthielt der Vertragsentwurf vom 10. Oktober den lapidaren Satz: „Ohne Erlaubnis des lettischen Innenministeriums ist es verboten, Gegenstände mit künstlerischem, wissenschaftlichem oder historischem Wert auszuführen.“<sup>19</sup> In der Folgeversion konkretisierte die lettische Seite diesen Punkt etwas:

---

<sup>15</sup> Diese Organisationen wurden schon vor Beginn der Umsiedlung aufgelöst; ihre Sammlungen mit kulturgeschichtlichen Gegenständen wurden der lettischen Industrie- und Handelskammer sowie der Handwerkerkammer als Nachfolger der Gilden übereignet. Diese Organisationen leiteten die Sammlungen ans Rigaer Geschichtsmuseum zur Aufbewahrung weiter.

<sup>16</sup> Weitere Informationen siehe OJĀRS SPĀRĪTIS: Melngalvju biedrības kolekcijas [Die Sammlungen der Compagnie der Schwarzen Häupter], in: Melngalvju nams Rīgā: Rakstu krājums [Das Schwarzhäupterhaus in Riga: Sammelband], hrsg. von MĀRA SILIŅA, Rīga 1995, S. 97-126.

<sup>17</sup> LVVA 1632-2-958, Bl. 125-126.

<sup>18</sup> INESIS FELDMANIS: Vācbaltiešu izceļošana [Die Umsiedlung der baltischen Deutschen], in: Latvijas Arhīvi 1994, Nr. 4, S. 35-45, hier S. 36.

<sup>19</sup> LVVA 1632-2-957, Bl. 6.

„Ohne Zustimmung der Regierung Lettlands ist es nicht erlaubt, Kunst-, archäologische und Museumsobjekte, Bibliotheken, historische Dokumente und Archivalien auszuführen.“<sup>20</sup> Die Mitarbeiter der deutschen Botschaft hatten nur oberflächliche Vorstellungen zu diesen Fragen und begannen erst in der zweiten Oktoberhälfte, an ihrer Lösung zu arbeiten, nachdem das Auswärtige Amt eine Denkschrift der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft über die lettischen und estnischen Kultur- und Bildungseinrichtungen an seine Botschaften in Riga und Tallinn geschickt hatte.<sup>21</sup> Der Vertrag mit Estland war zu diesem Zeitpunkt bereits geschlossen worden und die Verhandlungen über den Vertrag mit Lettland näherten sich ihrem Ende.

Am 16. und 17. Oktober fanden drei Sitzungen der Fachleute aus den lettischen und deutschen Unterausschüssen „zur Erledigung der Kulturfragen“ statt, welche die Grundlagen des Zusatzprotokolls zum Vertrag in Bezug auf die Kulturgüter definierten;<sup>22</sup> eine weitere, rein formale Sitzung folgte am 26. Oktober.<sup>23</sup> Die lettischen Vertreter auf den ersten Sitzungen waren der Vorsitzende des Denkmalschutzamts, Professor Francis Balodis, der stellvertretende Direktor des Lettischen Historischen Instituts und Rat für Rechtsfragen, Professor Arveds Švābe, sowie der stellvertretende Direktor des Schuldezernats des Bildungsministeriums Arnolds Čuibe. Deutschland wurde vertreten vom Rat für Rechtsfragen Professor Hans J. Wolf, der aus dem Reich an das Rigaer Herder-Institut abgeordnet worden war, vom Leiter des Kulturamts der „Volksgemeinschaft“ in Lettland, Wilhelm Lenz, sowie dem Historiker Gerhard Masing.<sup>24</sup>

Auf der ersten Sitzung am 16. Oktober kam man beim Problem der Auflösung der deutschen Lehranstalten zu einer grundsätzlichen Einigung, doch blieben in Bezug auf die Kulturgüter Unstimmigkeiten.<sup>25</sup> Die lettische Seite war nur in einzelnen Fällen zur Ausfuhr von Kulturobjekten bereit, so z. B. bei den Archiven der Kirchengemeinden, Privatarchiven oder solchen historischen Denkmälern, also kunst- und kulturgeschichtlichen Gegenständen, die keine Bedeutung für die Geschichte Lettlands hatten und nur das interne (Familien-)Leben der deutschen Gemeinden widerspiegeln. Die deutsche Delegation war damit nicht einverstanden und forderte, eine Klausel in den Vertrag aufzunehmen, welche die Gründung eines gemischten Ausschusses zur Lösung strit-

<sup>20</sup> Ebenda, Bl. 11.

<sup>21</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 144.

<sup>22</sup> LVVA 1632-2-957, Bl. 14-20.

<sup>23</sup> Abschrift des Sitzungsprotokolls der Stadtverwaltung zur „Frage der Repatriierung der Deutschen“, 27.10.1939 im Bestand der Rigaer Stadtverwaltung (bis 1940), in: LVVA 2927-1-424, Bl. 116-117, hier Bl. 117.

<sup>24</sup> LVVA 1632-2-957, Bl. 14, 18-19; HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 144f.

<sup>25</sup> LVVA 1632-2-957, Bl. 14-16.

tiger Fragen vorsah.<sup>26</sup> Auf der Morgensitzung des 17. Oktober erklärten die lettischen Vertreter die Forderung nach einem Sonderausschuss für nicht annehmbar.<sup>27</sup> Offenbar hatte die deutsche Seite auf der ersten Sitzung auch den Wunsch nach konkreten Sammlungen geäußert, auf den die Letten mit einem ausdrücklichen Ausfuhrverbot antworteten, das sich auf numismatische Objekte und in Lettland hergestellte oder mit dem Land verbundene Objekte der Kunst und Kulturgeschichte, auf heraldische Gegenstände juristischer Personen sowie auf vor der Mitte des 19. Jahrhunderts entstandene Karten und Pläne bezog. Das Ausfuhrverbot bezog sich ebenfalls auf all die Altertümer, die im staatlichen Denkmalschutzverzeichnis aufgelistet waren.<sup>28</sup> Die lettische Delegation hatte für den internen Gebrauch eine Übersicht über die in deutschem Besitz befindlichen, unter Denkmalschutz stehenden „Objekte (Museen, Sammlungen, Archive, Bibliotheken)“ erstellt. Auf dieser Liste fanden sich auch die Besitztümer von fünf deutschbaltischen Gesellschaften und vier Kirchengemeinden wieder.<sup>29</sup> Im Zusatzprotokoll wurden konkrete Sammlungen zwar nicht genannt, doch wird deutlich, dass darüber wohl jedes Mal verhandelt worden ist.

Die Diskussion über die Kulturgüter wurde am 17. Oktober auf der Nachmittagsitzung fortgesetzt,<sup>30</sup> wobei Übereinstimmung bei den archäologischen Objekten erzielt wurde – „auf dem Territorium des heutigen Lettland gefundene archäologische Altertümer“ sollten nicht ausgeführt werden dürfen. Bezüglich der kulturgeschichtlichen Gegenstände wurde die Ausfuhr alles dessen verboten, was in irgendeinem Zusammenhang mit Lettland und seinem öffentlichen Leben stand; erlaubt waren nur Gegenstände des internen bzw. familiären Lebens. Dafür hatte die lettische Seite bei den heraldischen Materialien nachgegeben: Privatpersonen durften eigene heraldische Gegenstände ausführen, doch mussten juristische Personen in jedem konkreten Fall die Erlaubnis des Denkmalschutzamts einholen. Die Letten gaben auch in der Bibliotheksfrage nach, denn nunmehr waren nur auf das Baltikum bezogene Rara (z. B. die *Baltica*-Sammlung) von der Ausfuhr ausgenommen, während die lettische Seite zu Beginn der Verhandlungen noch Anspruch auf alle Bestände der wissenschaftlichen Bibliotheken erhoben

<sup>26</sup> Ebenda, Bl. 16.

<sup>27</sup> Ebenda, Bl. 17.

<sup>28</sup> Ebenda.

<sup>29</sup> Ebenda, Bl. 21. Genannt wurden: Museen, Archive und Bibliotheken der GGA und der Gesellschaft des Kurländischen Provinzialmuseums; Gegenstände im Besitz der Compagnie der Schwarzen Häupter; die Gemäldesammlung der Literärisch-praktischen Bürgerverbindung; die Sammlungen und das Archiv der Libauer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde; das Kircheninventar und die Archive der Rigaer St. Petri Gemeinde, der Gemeinde der St. Trinitatiskirche in Jelgava, der Deutschen Gemeinden in Kuldīga und der Gemeinde der St. Trinitatiskirche in Liepāja.

<sup>30</sup> Ebenda, Bl. 19–20.

hatte. Aber sie verweigerten weiterhin die Freigabe von Kunstgegenständen, die im Lande hergestellt oder mit ihm verbunden waren, während die deutsche Seite in dieser Frage bei ihrer gegensätzlichen Auffassung blieb. Immerhin einigte man sich in Bezug auf die Archive darauf, Aktensammlungen, in denen das lettische gesellschaftliche, wirtschaftliche und rechtliche Leben Niederschlag fand, nicht auszuführen; freigegeben wurden hingegen Archive, die sich auf das interne Leben der Gemeinden bezogen – Gemeindebücher der deutschen Kirchen, Archive der deutschen Studentenkörpers, Archive der für Lettland unbedeutenden Gesellschaften sowie Familienarchive. Kulturgüter und Archive, die im Besitz der nicht mehr bestehenden Gesellschaften, z. B. der Gilden, waren, sollten in gegenseitigem Einvernehmen in Lettland bleiben. Allerdings kam man zu keiner Einigung in Hinblick auf solche Aktensammlungen, die „einst im Bestand der Staats- oder Selbstverwaltungsarchive auf dem heutigen Territorium Lettlands“ waren.<sup>31</sup> Es gab auch kein Einvernehmen bei den numismatischen Sammlungen. Die deutsche Seite forderte die Erlaubnis, Privatsammlungen und einzelne Münzen aus öffentlichen Sammlungen auszuführen.

Während der nächsten Tage wurde die Arbeit an der Präzisierung des Zusatzprotokolls und an weiteren Beschlüssen fortgesetzt. Die lettischen Vertreter im Unterausschuss für Kulturangelegenheiten betonten in der Korrespondenz mit der Kommission für die Vertragsvorbereitung, man habe auch in jenen Fragen nachgegeben, die als nicht verhandelbar galten – die Ausfuhr wissenschaftlicher Bibliotheken, numismatischer Sammlungen von juristischen Personen und eines Teils der Kunstgegenstände.<sup>32</sup> Diese Einwände der lettischen Experten wurden in der Endversion des Zusatzprotokolls zwar berücksichtigt, doch wurde in Bezug auf die Bibliotheken die Formulierung des Unterausschusses vom 17. Oktober angenommen, derzufolge es verboten war, z. B. die *Baltica*-Sammlung auszuführen.

Da sich die größten Sammlungen von Kulturgütern in Riga befanden, waren die Vertreter der Stadt besonders daran interessiert, einen für sie günstigen Vertrag abzuschließen. Die lettische Regierung informierte die Stadtverwaltung über die Vertragsvorbereitungen, später auch über die Ergebnisse. Das Justizministerium, das an der Vorbereitung des Umsiedlungsvertrags arbeitete, hatte am 24. Oktober den Entwurf des Zusatzprotokolls an die Rigaer Stadtverwaltung gesandt.<sup>33</sup> Nach einer Konsultation empfahl sie, einige Formulierungen zu ändern sowie einige weitere Punkte hinzuzufügen.<sup>34</sup> Die Stadtverwaltung wollte konkrete Sammlungen vor der Ausfuhr schützen, z. B. die der Schwarzhäupter,

<sup>31</sup> Ebenda, Bl. 19.

<sup>32</sup> Abschrift des Antrags von Professor Francis Balodis an das Bildungsministerium, 23.10.1939, in: LVVA 2927-1-424, Bl. 98.

<sup>33</sup> Ebenda, Bl. 92-97.

<sup>34</sup> Ebenda, Bl. 108-110.

der Großen und der Kleinen Gilde, die Archive der Literärisch-praktischen Bürgerverbindung, die Sammlungen der GGA und des Naturforschervereins zu Riga. Die Kommission für die Vertragsvorbereitung berücksichtigte nur einen, sehr bedeutenden Einwand: Im Protokollentwurf war bestimmt worden, es sei verboten, Denkmäler auszuführen, die „im Eigentum oder Besitz“ der Museen und Bibliotheken waren, aber die Stadt bestand darauf, ein Wort hinzuzufügen: „im Eigentum, im Besitz oder in Verwaltung“.<sup>35</sup> Damit sollten sämtliche Gegenstände geschützt werden, die sich in den Museen und der Bibliothek der Stadt befanden. Eine weitere wesentliche Vertragsergänzung wurde vom Rigaer Oberbürgermeister Roberts Liepiņš auf der Besprechung beim Staatspräsidenten Kārlis Ulmanis am 25. Oktober vorgeschlagen: Non-Profit-Organisationen (wie Gesellschaften und Kirchengemeinden) seien der lettischen Gesetzgebung gemäß aufzulösen.<sup>36</sup> Allerdings waren die Vertreter Rigas mit den Vertragsvorbereitungen nicht zufrieden. Die Verweise des Justizministeriums, es sei im „Interesse der Stadt“ dafür zu sorgen, dass die „Kulturgüter nicht ausgeführt werden dürfen“,<sup>37</sup> konnte die Stadtverwaltung nicht beruhigen, da ihre Forderungen keinen Eingang in das Zusatzprotokoll gefunden hatten.

Am 26. Oktober fand eine erneute gemeinsame Sitzung des Unterausschusses für Kulturfragen statt, obwohl schon vorher klargestellt worden war, dass das Zusatzprotokoll nicht mehr geändert wird.<sup>38</sup> An dieser Sitzung beteiligten sich auch der Direktor des Rigaer Geschichtsmuseums, Rauls Šnore, und der Sekretär der Stadtverwaltung, Kārlis Milenbahs, ohne jedoch einen Erfolg zu erzielen: „Im Protokoll der Sitzung wurden die Forderungen der Stadt niedergeschrieben, und es wurde hinzugefügt, dass die deutschen Vertreter damit nicht einverstanden sind.“<sup>39</sup> Šnore und Milenbahs klagten später auf einer Sitzung der Stadtverwaltung, dass die Vertreter der lettischen Delegation „die Forderungen der Stadt nicht unterstützt“ hätten.<sup>40</sup>

### *Die Bildung des Paritätischen Ausschusses*

Am 30. Oktober 1939 wurde der Umsiedlungsvertrag unterzeichnet. In einer Ergänzung des Zusatzprotokolls wurde im Artikel VII eine Übersicht über die Aufteilung der Kulturgüter gegeben, wobei Punkt 15 detailliert die Objekte nannte, die nicht aus Lettland ausgeführt werden sollten. In einer Anmerkung zu diesem Punkt wird auf einen deutschen

<sup>35</sup> Ebenda, Bl. 106, 109.

<sup>36</sup> Ebenda, Bl. 116–117.

<sup>37</sup> Ebenda, Bl. 117.

<sup>38</sup> Ebenda.

<sup>39</sup> Ebenda.

<sup>40</sup> Ebenda, Bl. 118.

Vorschlag verwiesen, den der lettische Unterausschuss abgelehnt hatte – die Bildung einer speziellen Kommission zur Aufteilung der Kulturgüter. Diesem paritätisch besetzten Ausschuss sollte nun die „Durchführung der in Ziffer 15 vorgesehenen Regelungen“ übertragen werden. Hierunter fielen die strittigen Fragen der Archivalien aus Beständen staatlicher oder kommunaler Archive, der Bibliotheken und Münzsammlungen in Besitz bzw. in Verwaltung von juristischen Personen, aber auch das Problem der – wie es in Ziffer 15 hieß – „in Lettland geschaffenen und Lettland betreffenden“ Kunstgegenstände, die keinen Bezug zum Leben der deutschen Volksgruppe hatten soweit sie sich im Besitz von Museen oder Museumsvereinen befanden.<sup>41</sup>

Diese Anmerkung zum Zusatzprotokoll über die Bildung eines Paritätischen Ausschusses und seine Vollmachten stellte alle bis zu diesem Moment erzielten Vereinbarungen in Frage und machte die detaillierte Übersicht in Punkt 15 überflüssig. Außerdem beinhaltete das Zusatzprotokoll auch solche Aspekte, die gar nicht vom Unterausschuss diskutiert worden waren: So sollte z. B. das Inventar der deutschen Kirchengemeinden ausgeführt werden dürfen. Möglicherweise war das als Entschädigung der Gesellschaften und Kirchengemeinden für die bedeutenden Immobilien gedacht,<sup>42</sup> die der lettische Staat zu günstigen Preisen erwerben wollte. Der lettische Staat nahm ohne Entschädigung die nicht zur Ausfuhr zugelassenen Kulturgüter in seinen Besitz.

Ungeachtet der Bildung des Paritätischen Ausschusses, die weitere Diskussionen über die Aufteilung der Kulturgüter hervorrief, standen auch andere Passagen des Zusatzprotokolls für Interpretationen offen. Eine von ihnen legte fest, es sei verboten, juristischen Personen gehörende historische Denkmäler auszuführen, welche „für das Leben und die Kultur Lettlands in der Vergangenheit charakteristisch“ gewesen seien; andererseits durfte man Familienarchive ausführen, die „für die lettische Geschichte ohne besondere Bedeutung“ seien.<sup>43</sup> Unter Berücksichtigung des Umstands, dass die Deutschbalten lange Zeit die politisch und wirtschaftlich dominierende Schicht gewesen waren und das kulturelle Leben der Region wesentlich beeinflusst haben, konnte das von ihnen zurückgelassene Erbe nicht eindeutig bewertet werden.

Der Vertrag vom 30. Oktober 1939 sah vor, dass die in Lettland ansässigen Deutschen binnen kurzer Frist umsiedeln sollten – bis zum 15. Dezember; die Probleme bei der Aufteilung der Kulturgüter sollten bis zum 15. Mai 1940 gelöst werden. Die Umsetzung des Vertrags wurde verschiedenen Institutionen anvertraut. Von lettischer Seite war dafür das Außenministerium verantwortlich, von deutscher Seite die deutsche Botschaft in Riga, die dem deutschen Reichsaußenministerium unterstellt

---

<sup>41</sup> Valdības Vēstnesis (wie Anm. 2).

<sup>42</sup> LVVA 2927-1-424, Bl. 136, 139, 201-202.

<sup>43</sup> Valdības Vēstnesis (wie Anm. 2).

war. Mit der Aufteilung und Ausfuhr der Kulturgüter beschäftigten sich auf lettischer Seite u. a. das Bildungsministerium und das ihm untergeordnete Denkmalschutzamt, das Justizministerium (Fachkonsultationen), das Ministerium für öffentliche Angelegenheiten (Obliegenheiten der Gesellschaften und Vereine), das Innenministerium (Umsiedlung), das Finanzministerium sowie das ihm unterstellte Zolldezernat. Für die Kulturgüter waren auch die Regionalverwaltungen verantwortlich, in deren Abteilungen kulturelle Einrichtungen der Deutschbalten tätig waren. Im Justizministerium wurde am 30. Oktober eine eigene Verwaltung für die Auflösung von Eigentumswerten der deutschen Umsiedler (*Vācu izceļotāju mantisko vērtību likvidācijas pārvalde*) gebildet, deren Aufgabe in der Koordination der beteiligten Institutionen bestand.<sup>44</sup> Deren Arbeit war jedoch ineffizient und beeinflusste die praktische Umsetzung des Vertrags nur marginal.<sup>45</sup>

Dem Vertrag gemäß wurden alle Eigentums- und Rechtsfragen der Deutschbalten, darunter auch die mit der Ausfuhr der Kulturgüter verbundenen Probleme, von der speziell für diesen Zweck gegründeten deutschen Umsiedlungs-Treuhand-Aktiengesellschaft (UTAG) geregelt. Sie wurde im November 1939 gegründet und ihre Statuten von der lettischen Regierung im Dezember bestätigt.<sup>46</sup> Die Organisation hatte fünf Abteilungen, von denen eine für die Kulturgüter zuständig war. Ihre Leitung hatte Hans J. Wolf inne.<sup>47</sup>

Der im Vertrag über die Umsiedlung der Deutschbalten vorgesehene Paritätische Ausschuss wurde Anfang November 1939 gegründet; seine letzten Sitzungen fanden im Juli 1940 bereits unter dem sowjetischen Regime statt. Der Ausschuss bestand aus Delegationen beider Länder – lettische und deutsche Fachleute arbeiteten auch gemeinsam in den Unterausschüssen, welche die Vorschläge für die Beschlüsse des Paritätischen Ausschusses vorbereiteten.

Das Ministerkabinett hatte am 2. November Francis Balodis und Arveds Švābe als Vertreter der lettischen Seite im Paritätischen Ausschuss ernannt, die sich bereits an der Vertragsvorbereitung beteiligt hatten.<sup>48</sup> Balodis bekam die Leitung übertragen. Der dritte Teilnehmer war der Direktor des Rigaer Kunstmuseums, Vilhelms Purvītis, der während der Gespräche die Interessen der Hauptstadt vertrat.<sup>49</sup> Am 5. Dezember wurde jedoch an Purvītis' Stelle Pāvils Dreimanis (Dreijmanis), ein Architekt aus der Stadtverwaltung, zum Mitglied der lettischen Dele-

<sup>44</sup> Abschriften der Protokolle der Sitzungen des Ministerkabinetts, 1939 (im Bestand des Ministerkabinetts der Republik Lettland. Staatskanzlei. 1918–1940), in: LVVA 1307-1-315, Bl. 240.

<sup>45</sup> FELDMANIS, Vācbaltiešu izceļošana (wie Anm. 18), S. 41.

<sup>46</sup> LVVA 1307-1-315, Bl. 279; Valdības Vēstnesis (wie Anm. 2), 13.12.1939.

<sup>47</sup> Diktierte Option (wie Anm. 3), S. 348f.

<sup>48</sup> LVVA 1307-1-315, Bl. 241.

<sup>49</sup> LVVA 2927-1-424, Bl. 220, 226-227.

gation ernannt.<sup>50</sup> Am 28. Juni 1940, bereits während der Sowjetzeit, ernannte das Ministerkabinett noch zusätzlich den neuen Direktor des Staatsarchivs Ansis Kadiķis zum Vertreter in der Kommission.<sup>51</sup> An der Arbeit des Unterausschusses beteiligten sich (entsprechend den zu erörternden Fragen) auch weitere lettische Fachleute – aus dem Denkmalschutzamt, dem Staatsarchiv, dem Staatlichen Historischen Museum, dem Rigaer Geschichtsmuseum, dem Rigaer Kunstmuseum, der Lettischen Staatsbibliothek sowie dem Lettischen Historischen Institut.<sup>52</sup> Sie nahmen sowohl an den gemeinsamen lettisch-deutschen Unterausschüssen als auch an den Sitzungen der lettischen Seite teil, in denen man über die eigene Position in bestimmten Fragen entschied. Im November und Dezember 1939 arbeiteten 20 Beamte aus diesen Institutionen im Auftrag des Paritätischen Ausschusses und des Denkmalschutzamts in den Hafenzollstationen in Riga, Liepāja und Ventpils, von wo aus die Deutschbalten Lettland verließen.<sup>53</sup> Über die an den Zollstationen zurückgehaltenen Kulturgüter der Umsiedler entschied der Paritätische Ausschuss.

Die deutsche Seite vertraten im Paritätischen Ausschuss neben dem schon erwähnten Hans J. Wolf der ehemalige Direktor des Kurländischen Provinzialmuseums Herbert Gotthard, der als einziger seiner Delegation des Lettischen mächtig war, Ernst Kutscher als Vertreter der Deutschen Botschaft in Lettland, der Kunsthistoriker Niels von Holst als Vertreter des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung sowie der Direktor des Staatsarchivs und Vertreter des Innenministers Johannes Papritz.<sup>54</sup> Papritz und von Holst kamen aber erst Anfang 1940 nach Lettland, um ihre Mitarbeit im Ausschuss aufzunehmen.<sup>55</sup> An den Unterausschüssen beteiligten sich von deutscher Seite auch deutschbaltische Fachleute, die den deutschen Vertretern mit ihren Kenntnissen

<sup>50</sup> Beschlüsse der Sitzungen der Stadtverwaltung und Korrespondenz mit städtischen Institutionen über die Umsiedlung der Staatsbürger deutscher Nationalität, 1.12.1939–12.10.1940, in: LVVA 1307-1-315, Bl. 274; 2927-1-425, Bl. 31-31r, 124; HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 211.

<sup>51</sup> Abschriften der Protokolle der Sitzungen des Ministerkabinetts, 1940, in: LVVA 1307-1-317, Bl. 197-198.

<sup>52</sup> Vgl. die Akte Protokollabschriften, Korrespondenz, Briefwechsel, Protokolle der Unterausschüsse, 1939–1940, im Bestand des Denkmalschutzamts des Bildungsministeriums der Republik Lettland, 1923–1940, in: LVVA 1630-1-153, Bl. 144; Mitteilungen der Mitarbeiter im Paritätischen Ausschuss, 1939–1940, in: LVVA 1630-1-155, Bl. 1-27; Protokolle der Sitzungen der Denkmälerverwaltung, 21.9.1938–5.6.1940, in: Lettisches Historisches Nationalmuseum (*Latvijas Nacionālais vēstures muzejs*), Riga, Dokumentenbestand der Historischen Abteilung, Nr. 9681, Bl. 29.

<sup>53</sup> Mitteilung von Francis Balodis an den Staats- und Ministerpräsidenten Kārlis Ulmanis über die Arbeit des Paritätischen Ausschusses, 5.2.1940, in: LVVA 1632-2-957, Bl. 160-161, hier Bl. 160.

<sup>54</sup> LVVA 2927-1-425, Bl. 124; HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 148, 211.

<sup>55</sup> LVVA 1632-2-958, Bl. 136; HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 149, 212.

des Lettischen halfen und sich in den lettischen Museen, Archiven und Bibliotheken auskannten.<sup>56</sup> Es war vorgesehen, dass 14 Umsiedler zur Klärung der Fragen auf diesem Gebiet länger in Lettland bleiben konnten als bis zum Stichtag des 15. Dezember.<sup>57</sup>

An den Sitzungen des Paritätischen Ausschusses beteiligten sich drei Vertreter aus Lettland und drei aus Deutschland. Die Beschlüsse des Ausschusses traten in Kraft, sofern das Protokoll mindestens von je zwei Vertretern aus beiden Delegationen unterzeichnet worden war.<sup>58</sup> Verhandlungssprache war Deutsch, auch die Protokolle wurden in Deutsch erstellt. Beide Seiten einigten sich schon zu Beginn der Verhandlungen darauf, dass lettische Fachleute die Protokolle zur Unterzeichnung vorbereiteten. Die Protokolle wurden der deutschen Delegation einen Tag vor der nächsten Sitzung zugestellt, damit diese sie lesen und am nächsten Tag bestätigen konnten.<sup>59</sup> Informationen über die ersten Sitzungen des Paritätischen Ausschusses sind in den Dokumenten der deutschen Seite zu finden.<sup>60</sup> Ab dem 9. Dezember wurden erste Beschlüsse über die Ausfuhr verschiedener Objekte gefasst.<sup>61</sup>

In den Akten der Rigaer Stadtverwaltung, in denen die eigenen Sitzungsprotokolle und die Korrespondenz über den Fortgang der Umsiedlung zusammengefasst sind, findet sich unter den Unterlagen aus der ersten Dezemberhälfte auch ein Dokument, das den Text der Einigung über die Kulturgüter enthält.<sup>62</sup> Dieses Dokument besteht aus zwei Teilen – der erste bezieht sich auf die Arbeit des Paritätischen Ausschusses und seine Unterausschüsse, der zweite auf die Ausfuhr der Kulturgüter. Dieses Dokument enthält dabei eine wichtige Feststellung: „Die paritätische Kommission ist bei ihren Entscheidungen an den Wortlaut des Zusatzprotokolls nicht gebunden.“<sup>63</sup> Dieses Dokument ist nicht unterzeichnet, es gibt auch keine Erklärung dazu, sodass es sowohl einen Entwurf der lettischen Seite als auch einen Vorschlag der deutschen Seite darstel-

<sup>56</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 211.

<sup>57</sup> Fragebögen etc. der Vertreter unterschiedlicher Berufe, 14.10.–8.12.1939 im Bestand des Bevollmächtigten des Innenministeriums der Republik Lettland in den Bezirken der Umsiedlung der Staatsbürger Lettlands deutscher Abstammung, 1939–1945, in: LVVA 3721-7-149, Bl. 341.

<sup>58</sup> Ebenda.

<sup>59</sup> LVVA 1630-1-153, S. 166; HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 211.

<sup>60</sup> Protokolle der Sitzungen des Paritätischen Ausschusses über die zur Ausfuhr nach Deutschland vorgesehenen Gegenstände, 1939–1940, in: LVVA 4038-1-91, Bl. 2; im Archiv einiger der aufzulösenden deutschen Gesellschaften gibt es Akten mit Dokumenten der deutschen Delegation des Paritätischen Ausschusses, die sich auf die Sammlungen der jeweiligen Gesellschaften beziehen; solche Dokumente sind auch in LVVA (Bestand Nr. 3721) zu finden.

<sup>61</sup> Protokollabschriften des Paritätischen Ausschusses, 1939–1940, in: LVVA 1630-1-151, Bl. 1-3.

<sup>62</sup> Verfahren bei der Auseinandersetzung über die Kulturgüter, 7.11.1939, in: LVVA 2927-1-424, Bl. 177-178.

<sup>63</sup> Ebenda, Bl. 177.

len kann. Ob es sich nun um einen Text von lettischer oder deutscher Seite handelt – dieses Dokument dürfte aus einer anderen Institution in die Akten der Stadtverwaltung gelangt sein, da die Stadt nicht berechtigt war, über solche Fragen Entscheidungen zu treffen. Es ist noch nicht gelungen, in den Akten anderer lettischer Institutionen wie dem Außenministerium, dem Bildungsministerium oder dem Denkmalschutzamt ein entsprechendes Dokument zu finden. Aber es ist kaum nachvollziehbar, dass die lettische Seite eine solche Vereinbarung geschlossen (und vorbereitet) haben sollte, da sie sich eigentlich bemühte, sich an den Text des Vertrags zu halten, bevor sie Mitte Januar 1940 der deutschen Seite nachzugeben begann. Hinzu kommt noch der Umstand, dass die lettische Delegation versuchte, den Satz des Zusatzprotokolls über die Kompetenz des Paritätischen Ausschusses – seine Berechtigung über die in Punkt 15, Artikel VII genannten Kulturgüter Beschlüsse zu fassen – zu ignorieren. Als Beispiel wäre hier eine Äußerung des Direktors des Rigaer Geschichtsmuseums Šnore anzuführen: „Alles, was für uns wichtig ist, können wir nicht abgeben. Alles, was die lettische Geschichte betrifft, ist für uns wichtig, und wichtiger als für sie.“<sup>64</sup> Diese Äußerung steht im Einklang mit Punkt 15, der festlegt, dass es nicht erlaubt sei, Kulturgüter auszuführen, die „für das Leben und die Kultur Lettlands in der Vergangenheit charakteristisch“ gewesen waren, „sofern sie sich jetzt im Eigentum oder Besitz einer juristischen Person befinden“<sup>65</sup> – diese Redaktion hatten sich gerade die Vertreter Rigas erkämpft.

### *Die Beschlüsse über die kulturhistorischen Objekte*

Im November und Dezember, als die baltischen Deutschen umsiedelten, wurde die Auflösung verschiedener Organisationen, darunter auch der deutschen Kulturgesellschaften und Kirchengemeinden, intensiv betrieben; die gemeinnützigen Organisationen wurden der lettischen Gesetzgebung gemäß von lettischen Vertretern aufgelöst. Für diese Aufgabe wurden Fachleute von den Ministerien für öffentliche Angelegenheiten und Bildung ernannt.<sup>66</sup> Sie übernahmen die beweglichen Güter und Immobilien und gewährleisteten die Umsetzung der entsprechenden Beschlüsse des verantwortlichen Ministeriums, des Paritätischen Ausschusses, des Denkmalschutzamts u.a. Auf diese Weise konnte sich die lettische Seite die Kontrolle über das Eigentum der Organisationen sichern, insbeson-

---

<sup>64</sup> Bericht über die Besuche in den Sammlungen des ehem. Dommuseums am 15. und 16.1.1939, 16.1.1939 (unterzeichnet von Karl von Stritzky, Vertreter der deutschen Delegation in den Unterausschüssen), in: LVVA 4038-1-188, Bl. 1-4, hier Bl. 2.

<sup>65</sup> Valdības Vēstnesis (wie Anm. 2).

<sup>66</sup> LVVA 1632-2-958, Bl. 94-96.

dere aber über deren bewegliches Vermögen. In einigen Fällen jedoch gelang es den Deutschbalten, bevor das Eigentum der Gesellschaften übernommen wurde, Kulturgüter aus Lettland auszuführen, die laut Vertrag gar nicht oder nur nach einem speziellen Beschluss des Paritätischen Ausschusses hätten ausgeführt werden dürfen. So wurden z. B. ein Teil des Archivs der GGA sowie das gesamte Archiv des Deutschen Gesangsvereins ausgeführt.<sup>67</sup> Dies gelang, obwohl in den Zollstationen schon ab Oktober vom Denkmalschutzamt ernannte Fachleute arbeiteten, welche die persönlichen Sachen der Umsiedler überprüften und im Notfall Kulturgüter zurückhielten.<sup>68</sup>

Während der ersten Ausschusssitzungen im November und Dezember hielt die lettische Seite an ihrer Auffassung fest, dass Objekte aus dem Besitz von staatlichen und Selbstverwaltungseinrichtungen nicht ausgeführt werden dürften. Die Ausfuhr sei nur bei solchen Kulturgütern zu genehmigen, die im Besitz der aufzulösenden Organisationen seien.<sup>69</sup>

In diesen Monaten überprüften die Zollbeamten „Sendungen von Tausenden Personen und Institutionen“ – Kulturgüter, hauptsächlich Archivalien – und hielten sie „gemäß dem Vertrag“ in 114 Fällen zurück, damit der Paritätische Ausschuss über diese Kulturgüter entscheiden konnte.<sup>70</sup> Es wurden „bewegliche Güter und Archive“ von 170 Organisationen festgestellt, doch nur bei 33 von ihnen wurde näher überprüft.<sup>71</sup> Außerdem wurde das bewegliche Vermögen von allen deutschen Gemeinden registriert und die Kulturgüter (Inventar und Kultusgegenstände) der elf wichtigsten Kirchengemeinden von Riga, Jelgava, Kuldīga und Bauska näher überprüft.<sup>72</sup>

Seine ersten Beschlüsse fasste der Paritätische Ausschuss über die Bibliotheken der Gesellschaft *Musse*, des Rigaer Frauenvereins, der Deutschbaltischen Arbeitsgemeinschaft in Jelgava, über die im Naturforscherverein zu Riga deponierten Gegenstände aus den Privatsammlungen, über die Bibliothek, das Archiv und die Photosammlung des Rigaer Architektenvereins sowie über die Kulturgüter kleinerer Organisationen.<sup>73</sup> Die

---

<sup>67</sup> Auskunft von Francis Balodis an K. Dāboliņš [?] über die charakteristischsten Fälle der Nichteinhaltung der Konvention seitens der deutschen Seite, 2.1.1940, in: LVVA 1632-2-957, Bl. 76 u. 105.

<sup>68</sup> Korrespondenz über die Sachen der Umsiedler – Staatsbürger deutscher Abstammung, 16.10.1939–30.12.1939 im Bestand des Zolldezernats des Finanzministeriums der Republik Lettland, 1913–1942, in: LVVA 1367-4-3233, Bl. 8.

<sup>69</sup> Über die Übernahme der Museen des Naturforschervereins, der Compagnie der Schwarzen Häupter u.a. aufgelösten Organisationen unter Verwaltung der Stadt, 1931–7.6.1940, in: LVVA 2927-1-1928, Bl. 152; 4038-1-188, Bl. 5, 53-67; 3721-7-142, Bl. 12; HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 147.

<sup>70</sup> LVVA 1632-2-957, Bl. 160.

<sup>71</sup> Ebenda.

<sup>72</sup> Ebenda.

<sup>73</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 1-28; siehe zur Auflösung des Rigaer Architektenvereins, 1939–1940 im Bestand des Dezernats für Presse und Gesellschaften des Mi-

Kommission traf auch Entscheidungen über die Epitaphien und andere Gegenstände aus den Kirchen St. Petri und St. Jakobi sowie über die Kirchenbücher von 20 Gemeinden, die sich im Staatsarchiv befanden.<sup>74</sup> Sie begann mit der Aufteilung der Kollektionen aus dem Kurländischen Provinzialmuseum und erlaubte einen Teil davon auszuführen.<sup>75</sup> Im Dezember debattierten die Delegationen über die Gegenstände aus dem ehemaligen Dommuseum.<sup>76</sup>

Ungeachtet dieser konkreten Beschlüsse war die deutsche Seite unzufrieden, da nur die weniger bedeutenden Sammlungen der Vereine und Gesellschaften sowie die weniger wertvollen Gegenstände aus den Kirchen aufgeteilt worden waren und ihre Vorschläge bezüglich der wertvolleren kunst- und kulturhistorischen Objekte sowie der wissenschaftlichen Bibliotheken abgelehnt wurden.<sup>77</sup> Ende Dezember bat Wolf den Deutschen Botschafter Hans Ulrich von Kotze, unter Vermittlung des lettischen Außenministeriums auf für die Deutschen günstigere Entscheidungen hinzuwirken, insbesondere in Bezug auf das ehemalige Dommuseum und das Kurländische Provinzialmuseum.<sup>78</sup> Nachdem sich von Holst im Januar 1940 als Vertreter des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in die Arbeit der deutschen Ausschussdelegation eingeschaltet hatte, war dies exakt seine Aufgabe: Er sollte für die deutsche Seite günstige Beschlüsse in Bezug auf die noch zur Debatte stehenden Kulturgüter erwirken.<sup>79</sup>

Bis Mitte Januar waren die Beziehungen zwischen der lettischen und der deutschen Delegation gespannt, insbesondere was die Behandlung der „juristischen Fragen“<sup>80</sup> anging. Die Letten lehnten es ab, über die für die Deutschen wichtigen Fragen – die Kunst- und numismatischen Sammlungen, die Archive und wissenschaftlichen Bibliotheken des ehemaligen Dommuseums – zu verhandeln. Die deutsche Seite beeilte sich ihrerseits nicht gerade, die lettischen Vorschläge bezüglich der Sammlungen der *Compagnie der Schwarzen Häupter* zu beantworten.<sup>81</sup> Um günstige Beschlüsse zu erwirken, verlangsamte die deutsche Seite die Verhandlungen und drohte sogar, sie abzubrechen.<sup>82</sup> Sowohl die Korrespondenz

---

nisteriums für öffentliche Angelegenheiten der Republik Lettland, 1919–1940, in: LVVA 3724-1 (I. Band)-3081, Bl. 6-7.

<sup>74</sup> LVVA 2927-1-425, Bl. 124.

<sup>75</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 1-28.

<sup>76</sup> LVVA 4038-1-188, Bl. 1-5, 14-67.

<sup>77</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 212.

<sup>78</sup> LVVA 4038 1 188, Bl. 14; 1630-1-151, Bl. 29.

<sup>79</sup> LVVA 1632-2-958, Bl. 136; HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 149.

<sup>80</sup> Abschrift des Sitzungsprotokolls der Stadtverwaltung „Tätigkeit des Paritätischen Ausschusses“, 19.1.1940, in: LVVA 2927-1-425, Bl. 124-129, hier Bl. 124.

<sup>81</sup> LVVA 1632-2-958, Bl. 136.

<sup>82</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 212f.

der lettischen Seite<sup>83</sup> als auch die deutschen Dokumente<sup>84</sup> zeigen, dass die Beteiligung von Holsts an den Verhandlungen für die deutsche Delegation entscheidend war, da er „mit endgültigen Bevollmächtigungen“<sup>85</sup> aus Deutschland angereist war. Der Rigaer Oberbürgermeister Roberts Liepiņš nahm Einsicht in die Dreimanis' Berichte über die Arbeit des Paritätischen Ausschusses und stellte fest, dass die deutschen Vertreter versucht hätten, die Verhandlungen von der formalen Ebene auf die politische zu verlagern, und bereit waren, es eventuell auf eine Machtprobe ankommen zu lassen.<sup>86</sup>

Die Letten gaben nach und hofften, im Februar die Arbeit des Paritätischen Ausschusses abschließen zu können, „wenn die Deutschen nicht wieder um die Unterbrechung der Sitzungen bitten, wie sie es schon mehrmals getan haben“.<sup>87</sup> In seinem Bericht über die Arbeit der Paritätischen Kommission an Staatspräsident Kārlis Ulmanis und Bildungsminister Jūlijs Auškāps betonte Balodis Anfang Februar, dass die Deutschen fortgesetzt solche Kulturgüter beanspruchten, die dem Vertrag vom 30. Oktober gemäß nicht zur Ausfuhr zugelassen waren.<sup>88</sup> Die Deutschen setzten ihre Verzögerungstaktik fort und teilten der lettischen Seite immer wieder ihre Unzufriedenheit über den Gang der Verhandlungen mit, obwohl von Holst in den Berichten an sein Ministerium schrieb, dass die Deutschen mit den Verhandlungen zufrieden sein könnten und mithilfe ihrer Hinhaltetaktik hofften, von den Letten noch mehr wertvolle Objekte zu erhalten.<sup>89</sup> Die Deutschen planten sogar, einige wertvolle Gegenstände aus deutschen Sammlungen als Tauschobjekte anzubieten, z. B. das Kurländische Landesarchiv, das die lettische Seite forderte.<sup>90</sup>

Im Ergebnis erreichten die Deutschen ihr Ziel – die Letten machten Zugeständnisse und erlaubten Mitte Januar 1940, unikale Kirchengegenstände auszuführen, was sie im Dezember noch verweigert hatten. Ihre Nachgiebigkeit in Bezug auf wertvolle Gegenstände aus dem Kurländischen Provinzialmuseum „eröffnete die Verhandlungen“ über die Sammlungen des ehemaligen Dommuseums. Anfang Februar wurden die Entscheidungen über die Kollektionen der Libauer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde getroffen.<sup>91</sup>

Die Sammlungen des Kurländischen Provinzialmuseums wurden im Januar und Februar aufgeteilt.<sup>92</sup> Der Nachlassverwalter der Kurlän-

<sup>83</sup> LVVA 1632-2-958, Bl. 136.

<sup>84</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 212f.

<sup>85</sup> LVVA 2927-1-425, Bl. 124.

<sup>86</sup> Ebenda.

<sup>87</sup> LVVA 1632-2-957, Bl. 160.

<sup>88</sup> Ebenda, Bl. 160-163.

<sup>89</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 212f.

<sup>90</sup> Ebenda, S. 145, 214f., 217.

<sup>91</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 1-3, 62-88.

<sup>92</sup> Ebenda, Bl. 29-72, 94-97, 99.

dischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, Eduards Šturms, berichtete dem Denkmalschutzamt, dass aus dem Museum 1 365 Gegenstände zur Ausfuhr freigegeben worden seien.<sup>93</sup> Man traf auch eine „Ausnahmevereinbarung“ über die Ausfuhr von 2 000 numismatischen Objekten und die Siegelsammlung,<sup>94</sup> obwohl diese Entscheidung vom Paritätischen Ausschuss noch nicht bestätigt worden war.

Die umfangreichste Arbeit des Paritätischen Ausschusses in Bezug auf die Aufteilung der kulturhistorischen Güter betraf das Rigaer Geschichtsmuseum, und hier vor allem die Bewertung der Sammlungen der GGA. Die ersten Entscheidungen traf die Kommission in der zweiten Januarhälfte 1940.<sup>95</sup> Der Unterausschuss erstellte insgesamt 14 Protokolle im Museum,<sup>96</sup> die vom Paritätischen Ausschuss während der Sitzungen im Februar und März bestätigt wurden.<sup>97</sup> Anfang Juni wurde ein Aktenvermerk über die an die UTAG-Vertreter ausgehändigten Gegenstände aus diesem Museum erstellt – insgesamt über 6 035 Objekte.<sup>98</sup> Unter ihnen befanden sich auch unikale archäologische Funde aus Estland.<sup>99</sup>

Die Arbeit des Paritätischen Ausschusses wurde nicht nur durch politischen Druck der Deutschen, sondern auch durch die weltpolitische Situation beeinflusst, schließlich herrschte bereits Krieg. Am 12. März 1940 endete mit dem Abschluss eines Friedensvertrags der sowjetisch-finnische „Winterkrieg“. Die deutsche Delegation erklärte in ihrer Korrespondenz, dass Lettland diesen Umstand als Erfolg der deutschen Diplomatie betrachte. Dies könne die Position der deutschen Seite nur stärken, denn die Letten würden bereitwillig weiter nachgeben, um die Verhandlungen schneller zu einem Ende zu führen.<sup>100</sup>

<sup>93</sup> LVVA 1630-1-153, Bl. 154-155.

<sup>94</sup> Beschlüsse, Korrespondenz mit der Bildungsverwaltung u.a. über die Organisation der Arbeit des Kunstmuseums der Stadt, über die Ausstellungen, über den Kauf der Gemälde und über die Freigabe der Kunstwerke nach Deutschland im Zusammenhang mit der Umsiedlung, 1930–18.6.1940, in: LVVA 2927-1-1923, Bl. 242.

<sup>95</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 62-63.

<sup>96</sup> LVVA 1630-1-153, Bl. 35, 54-62, 64, 69; vgl. unter den Materialien des Rigaer Stadtmuseums für Geschichte (1936–1940), 1933–1941 die Akte Verzeichnisse der gemäß dem Vertrag an Deutschland freigegebenen Museumsgegenstände. UTAG. 1939–1940, in: Archiv des Rigaer Museums für Geschichte und Schifffahrt (*Rīgas vēstures un kuģniecības muzeja arhīvs*, künftig: Archiv des RVKM), Findbuch U 2, Akte 26, Bl. 68-72, 95-96, 114-116, 119-122, 205.

<sup>97</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 89-93, 99-114, 118-125, 132-133.

<sup>98</sup> Archiv des RVKM U 2-26, Bl. 237-285.

<sup>99</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 213.

<sup>100</sup> Ebenda, S. 215f.

## *Entscheidungen über die Kunstwerke*

Über die Aufteilung der kulturhistorischen Gegenstände der lettischen Museen wurde man sich im Paritätischen Ausschuss Mitte März mehr oder weniger einig, doch war man in Hinblick auf die Kunstwerke der Museen noch weit davon entfernt. Es ging in erster Linie um die Gemäldesammlungen Friedrich Wilhelm Brederlo und des Rigaer Kunstvereins, die sich im Rigaer Kunstmuseum befanden. Schon während der Vorbereitungsphase hatten sich die deutschen und lettischen Vertreter in dieser Frage nicht einigen können. Die lettische Delegation hielt daran fest, nichts aus den Museen freigeben zu wollen.<sup>101</sup> Die Frage der Gemäldegalerie Brederlo wurde durch den Umstand erschwert, dass der Antrag auf Rückgabe von einer Privatperson eingereicht worden war, einem Erben der Familie Brederlo, nämlich Reinhold Alexander von Sengbusch.<sup>102</sup> Er hatte bereits in der ersten Jahreshälfte 1939 seine Rechte auf diese Sammlung erfolglos zu beweisen versucht.<sup>103</sup> Da von Sengbusch im Herbst nicht in Riga war,<sup>104</sup> ließ er sich bis Dezember 1939 durch das Rechtsanwaltsbüro Erwin Moritz & Lothar Schoeler vertreten, später durch die UTAG.<sup>105</sup> Obgleich von Sengbusch zu den 14 Umsiedlern gehörte, die offiziell auch nach dem 15. Dezember zur Abwicklung der kulturellen Fragen noch in Lettland bleiben durften,<sup>106</sup> verließ er Riga.

Nicht einmal die lettischen Fachleute waren überzeugt, dass ihr Verhalten bezüglich der Sammlungen des Rigaer Kunstvereins mit den Klauseln des Vertrags vom 30. Oktober übereinstimmte, und ob Brederlos Sammlung wirklich in den Besitz der Stadt Riga übergegangen war. Davon zeugt Purvītis' Briefwechsel mit den Behörden der Stadt und mit dem Denkmalschutzamt. Noch während der Vorbereitungsphase hatte er am 24. Oktober 1939 ein Gutachten darüber verfasst, „was als Eigentum der Deutschen betrachtet werden kann“,<sup>107</sup> und erwähnte die Samm-

<sup>101</sup> Sammelband über die Brederlo-Sammlung, 29.11.1939–22.4.1940, in: LVVA 2927-1-1924, Bl. 4–6.

<sup>102</sup> Über das Testament von Brederlo siehe: DAIGA UPENIECE: Frīdriha Vilhelma Brederlo personība un kolekcijas vēsture no 1862. gada līdz šodienai [Die Persönlichkeit von Friedrich Wilhelm Brederlo und die Geschichte der Sammlung von 1862 bis heute], in: Frīdriha Vilhelma Brederlo kolekcija: Izstādes katalogs [Die Sammlung von Friedrich Wilhelm Brederlo: Ausstellungskatalog], hrsg. von DAIGA UPENIECE, Riga 2000, S. 10–20, hier S. 10, 18.

<sup>103</sup> LVVA 2927-1-1923, Bl. 152, 163, 176.

<sup>104</sup> Im Oktober und November 1939 war von Sengbusch kurze Zeit in Riga, später aber setzte er die Korrespondenz mit den lettischen Institutionen und der UTAG aus Polen fort. LVVA 1630-1-153, Bl. 169; 2927-1-1923, Bl. 181; 2927-1-1924, Bl. 29; siehe die Akte Die in der Gemäldegalerie von Brederlo im Rigaer Stadtmuseum für Kunst aufbewahrten Materialien (Korrespondenz, Listen der Gemälde, Berichte etc.), 25.11.1939–1.8.1940, in: LVVA 3721-7-141, Bl. 22, 24–25.

<sup>105</sup> LVVA 2927-1-1924, Bl. 29.

<sup>106</sup> LVVA 3721-7-149, Bl. 341.

<sup>107</sup> LVVA 2927-1-424, Bl. 86–87.

lung des Rigaer Kunstvereins und Brederlos Gemäldegalerie. Erstere bestand aus 58 Gemälden, 27 Skulpturen sowie 549 graphischen Arbeiten, Brederlos Sammlung enthielt 201 Gemälde.<sup>108</sup> Während der nächsten Monate tauschten die beiden Delegationen juristische Gutachten über Brederlos Testament aus. Jede Seite brachte Argumente dafür vor, warum die Sammlung ihr gehöre.<sup>109</sup> Die Rigaer Stadtverwaltung hatte eigens eine Kommission gegründet, um die besitzrechtlichen Fragen bezüglich der Kunstwerke zu klären.<sup>110</sup> Die Deutschen konnten von der lettischen Delegation nicht erwarten, beide Sammlungen zur Ausfuhr freizugeben, weshalb sie ihre Ansprüche an der Sammlung des Rigaer Kunstvereins zurücknahmen und vorschlugen, eine Auswahl von Kunstwerken verschiedener Kollektionen zusammenzustellen, worunter auch Kunstwerke aus dem Besitz der Stadt Riga fielen; hierbei wollte man sich auf Werke deutscher Künstler beschränken.<sup>111</sup> Zunächst weigerte sich die lettische Delegation, diesen Vorschlag anzunehmen. Purvītis benannte in seinem Gutachten die damit verbundenen Probleme, indem er die künstlerische Qualität der Sammlungen Brederlos und der Rigaer Kunstgesellschaft sowie aller im Museum befindlichen Werke deutscher Künstler in die Kategorien hoch, mittel oder niedrig einstuft.<sup>112</sup> Hierbei kam der Museumsdirektor zu dem Schluss, dass sich die wertvollsten Werke deutscher Künstler ausgerechnet im Besitz Rigas befanden. Sollte Riga also eine entsprechende Auswahl genehmigen, würde sie sehr viel verlieren. Ein zweites Problem stellte Purvītis zufolge der Umstand dar, dass viele Kunstwerke im städtischen Besitz Geschenke waren: „ohne die ethische Seite dieser Maßnahme in Betracht zu ziehen, gibt es für die Zukunft (...) kaum Hoffnung, dass jemand sein Eigentum noch einem Museum spenden würde.“<sup>113</sup> Purvītis empfahl, der Ausfuhr der Sammlung des Rigaer Kunstvereins nur in dem Fall zuzustimmen, „wenn es Aussichten gibt, juristisch zu beweisen, dass die Galerie von Brederlo im Besitz der Stadt ist“.<sup>114</sup>

Am 16. März 1940 einigte sich der Paritätische Ausschuss grundsätzlich auf die Zusammenstellung einer Reihe von Kunstwerken aus verschiedenen Kollektionen. Vor dieser Sitzung hatte das Denkmalschutzamt die Rigaer Stadtverwaltung gebeten, ihre Zustimmung für die Ausfuhr der in städtischem Besitz befindlichen Kunstwerke zu erteilen, mit der Bemerkung, dass „die deutsche Delegation (...) eine hohe

<sup>108</sup> Brief von Vilhelms Purvītis an Roberts Liepiņš, 20.1.1940, in: LVVA 2927-1-1923, Bl. 213-214, hier Bl. 213.

<sup>109</sup> Ebenda, Bl. 218-219; 2927-1-1924, Bl. 16-19, 39; 1630-1-153, Bl. 188-192.

<sup>110</sup> Abschrift des Sitzungsprotokolls der Stadtverwaltung Riga „Sammlungen der Kunstwerke“, 1.12.1940, in: LVVA 2927-1-1923, Bl. 198-199, hier Bl. 199.

<sup>111</sup> Ebenda, Bl. 213; 3721-7-141, Bl. 53.

<sup>112</sup> LVVA 2927-1-1923, Bl. 213-214.

<sup>113</sup> Ebenda, Bl. 214.

<sup>114</sup> Ebenda.

Entschädigung für die Erledigung der Angelegenheit in Bezug auf die Waffensammlung versprochen“ habe.<sup>115</sup> Im Kriegsmuseum befand sich eine bedeutende Waffensammlung (1460 Objekte<sup>116</sup>), die im ehemaligen Dommuseum von dessen Leiter Karl Gustav von Sengbusch deponiert worden war – er hatte auch die Rechte an dieser Sammlung geerbt.<sup>117</sup> Im März 1940 berichtete auch Oberbürgermeister Liepiņš der Stadtverwaltung von den Verhandlungen: Er sei vom Bildungsminister auf die Frage nach den Museumssammlungen angesprochen und gefragt worden, „ob man in dieser Sache nicht eine Einigung bzw. einen Ausgleich erreichen“ könne, damit diese Frage sich nicht zum „Hindernis für weitere Verträge und gute Beziehungen mit Deutschland“ entwickle. Man könne doch die Erlaubnis erteilen, „um diesen schon so lange dauernden Streit zu beenden (...) und auf diese Weise gewissermaßen den Interessen unserer Regierung entgegenzukommen“. Purvītis sollte mit dem Argument nachgeben, dass es aus Gründen geschehe, die „mit den Fragen der Kunst“ nichts zu tun hätten.<sup>118</sup> Am 15. März gab die Stadtverwaltung dem Vorschlag „über die mögliche Einigung in Bezug auf die Sammlung Brederlos“ ihre „prinzipielle Zustimmung“,<sup>119</sup> und erklärte sich schließlich am 19. März mit dem Vorschlag des Paritätischen Ausschusses vom 16. März einverstanden.<sup>120</sup>

Das Gesamtverzeichnis der auszuführenden Kunstwerke enthielt 64 Gemälde (41 aus den städtischen Sammlungen, 16 aus der Sammlung der Gesellschaft, sieben aus Brederlos Kollektion), 41 graphische Arbeiten aus der Sammlung der Gesellschaft und zwei Skulpturen aus den städtischen Sammlungen.<sup>121</sup> Aus der Waffensammlung von Sengbusch erhielten die Deutschen 29 Objekte und zusätzlich eine der Stadt Riga gehörende Kanone.<sup>122</sup> Letztere wurde verschenkt, damit größere Sammlungen im Geschichtsmuseum bleiben konnten.<sup>123</sup> Im Ergebnis der Verhandlungen erlaubte der Paritätische Ausschuss, mit den Objekten aus

<sup>115</sup> Ebenda, Bl. 223; 1632-2-958, Bl. 51.

<sup>116</sup> Brief des Denkmalschutzamts an das Bildungsministerium „Konfidentielle Übersicht über die Arbeit des Paritätischen Ausschusses“, 11.4.1940, in: LVVA 2927-1-1923, Bl. 242-243, hier Bl. 242.

<sup>117</sup> Die deutschen Vertreter berichteten im Briefwechsel mit von Sengbusch über die Verhandlungen in Bezug auf die numismatische Sammlung; es ist möglich, dass diese als Entschädigung für die von von Sengbusch in Lettland zurückgelassene Waffensammlung gedacht war; von Sengbusch selbst hatte von den lettischen Institutionen weder Waffen noch eine numismatische Sammlung gefordert, wie es bei der Gemäldegalerie Brederlo der Fall war.

<sup>118</sup> Abschrift des Sitzungsprotokolls der Stadtverwaltung Riga „Über die Freigabe der Gemälde“, 19.3.1940, in: LVVA 2927-1-1923, Bl. 229-230, hier Bl. 230.

<sup>119</sup> Ebenda, Bl. 225.

<sup>120</sup> Ebenda, Bl. 230.

<sup>121</sup> Ebenda, Bl. 223, 236-237, 242.

<sup>122</sup> Ebenda, Bl. 242-243.

<sup>123</sup> Über die Tätigkeit des Museums für Geschichte der Stadt Riga, 30.1.1930–14.6.1940, in: LVVA 2927-1-1929, Bl. 242.

dem ehemaligen Dommuseum auch neun Objekte der Stadt Riga und sieben der Handwerkskammer Lettlands – die zuvor der Kleinen Gilde gehört hatten – aus dem Geschichtsmuseum auszuführen.<sup>124</sup>

Dass bei der Entscheidung über die Verteilung der Kunstsammlungen die juristischen Nuancen nicht ganz geklärt wurden, wird daraus ersichtlich, dass das Denkmalschutzamt das Ministerkabinett gebeten hatte, das Testament Brederlos per Gesetz zu ändern, damit Riga nicht „durch die Freigabe dieser sieben Gemälde das Recht auf die ganze Sammlung“ verliere.<sup>125</sup> Obwohl das Justizministerium wiederholt betonte, dass sie Riga gehöre und man auch ohne ein spezielles Gesetz Entscheidungen treffen dürfe,<sup>126</sup> wurde am 18. April das notwendige Gesetz vom Ministerkabinett verabschiedet.<sup>127</sup>

Damit hatte der Paritätische Ausschuss im März 1940 alle Fragen entschieden, welche die Verteilung der musealen Sammlungen betrafen. Es blieben aber noch Probleme bezüglich der Archiv- und Bibliotheksbestände, der Sammlungen des Schwarzhäupterhauses sowie der Münzsammlung, welche die lettische Seite den Deutschen als Entschädigung für andere in Lettland belassene Stücke verprochen hatte.<sup>128</sup> Im Laufe des nächsten Monats jedoch wurden die Beziehungen zwischen den beiden Delegationen angespannter. Hierzu trugen nicht nur ungelöste Probleme bei, sondern auch Verzögerungen seitens der Letten in Bezug auf die zur Ausfuhr freigegebenen Gegenstände, über deren Schicksal der Ausschuss eigentlich schon entschieden hatte. Die deutsche Seite wiederum war unzufrieden damit, dass die lettischen Instanzen bei der Abwicklung der Ausfuhrformalitäten zu langsam waren.<sup>129</sup>

### *Beschlüsse zu den Archiv- und Bibliotheksmaterialien sowie zu den Sammlungen des Schwarzhäupterhauses*

Eine der schwierigsten Fragen bei der Arbeit des Paritätischen Ausschusses war die Aufteilung der Archivmaterialien. Am 5. März 1940 hatte der Ausschuss einen speziellen Unterausschuss zur Klärung dieser Frage gegründet.<sup>130</sup> Schon im Februar war Staatsarchivdirektor Johannes Papritz nach Riga gekommen und beteiligte sich in der Folge an den

<sup>124</sup> Archiv des RVKM U 2-26, Bl. 284.

<sup>125</sup> LVVA 1630-1-153, Bl. 194; 2927-1-1924, Bl. 59-60.

<sup>126</sup> LVVA 1632-2-958, Bl. 128.

<sup>127</sup> Valdības Vēstnesis (wie Anm. 2), 8.4.1940; sieben Gemälde aus der Sammlung Brederlo wurden von der deutschen Seite an die Familie von Sengbusch weitergeleitet. UPENIECE, Frīdriha Vilhelma Brederlo personība (wie Anm. 102), S. 18.

<sup>128</sup> LVVA 1630-1-153, Bl. 153; HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 216f.

<sup>129</sup> LVVA 3721-7-141, Bl. 11, 13.

<sup>130</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 125.

Besprechungen des Ausschusses über die Archive.<sup>131</sup> Die Deutschen wollten die Archive der größeren Gesellschaften, der Kleinen und der Großen Gilde, der ehemaligen Livländischen und Kurländischen Ritterschaft sowie die Kirchenbücher der Gemeinden ausführen.<sup>132</sup> Anfang März hatte die lettische Seite einzelnen deutschen Fachleuten aufgrund einer fehlenden Genehmigung verboten, Einsicht in die Archivmaterialien zu nehmen; die Deutschen empfanden dies als bewusste Verzögerung der Ausschussarbeit und dokumentierten in ihrer internen Korrespondenz das ausgesprochen unfreundliche Verhalten der lettischen Seite während dieser Zeit.<sup>133</sup> Das Denkmalschutzamt schrieb dem Lettischen Staatsarchiv vor, die zur Ausfuhr bestimmten Dokumente in besonderen Räumen aufzubewahren und den Deutschen den Zugang nur in dem Fall einzuräumen, wenn sie eine spezielle Genehmigung von Arveds Švābe vorlegen konnten.<sup>134</sup> Mitte März änderte sich die Situation zu Gunsten der deutschen Delegation, was dem Ausschuss erlaubte, über die Aufteilung der Archive der GGA, der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst sowie der Literarisch-praktischen Bürgerverbindung zu entscheiden.<sup>135</sup> Niels von Holst schrieb Anfang April, die Aufteilung der Archivmaterialien sei zwar noch im Gang, aber in eine Richtung, die den deutschen Vorstellungen entsprach; die deutsche Position sei so stark, dass die lettische Seite ihre ursprüngliche Forderung nach Rückgabe des Kurländischen Landesarchivs nicht mehr aufrechterhalten könne.<sup>136</sup>

Das Problem der wissenschaftlichen Bibliotheken der Gesellschaften wurde parallel zu den Archivangelegenheiten erörtert, da die Deutschen nicht nur Bücher, sondern auch seltene Manuskripte, die sich in den Bibliotheken der Archive befanden, reklamierten. Der Vertrag hatte festgelegt, dass es nicht erlaubt war, „bibliographische Seltenheiten, deren Inhalt sich auf die baltischen Länder bezieht oder die in Lettland gedruckt sind“, auszuführen, aber er beließ dem Paritätischen Ausschuss die Möglichkeit, über wissenschaftliche Bibliotheken im Besitz juristischer Personen zu entscheiden.<sup>137</sup> Während der Verhandlungen im März und April einigten sich beide Seiten, eine gemeinsame Bücherliste aus den wissenschaftlichen Bibliotheken der Gesellschaften zu erstellen, die ca. 60 000 Bände aus der GGA und der Kurländischen Gesellschaft für

<sup>131</sup> LVVA-1632-2-958, Bl. 136; HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 149.

<sup>132</sup> LVVA 1632-2-958, Bl. 146, 149.

<sup>133</sup> LVVA 3721-7-141, Bl. 45.

<sup>134</sup> Auszüge aus den Sitzungsprotokollen des Paritätischen Ausschusses u.a., 1940, im Bestand des Zentralen Staatsarchivs der Lettischen SSR, 1919–1973, in: LVVA 2580-2-169, Bl. 10-11.

<sup>135</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 137-143.

<sup>136</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 215.

<sup>137</sup> Valdības Vēstnesis (wie Anm. 2).

Literatur und Kunst umfassen sollte.<sup>138</sup> Die Deutschen planten auch die Ausfuhr von 10 000 Duplikaten von Publikationen zum Baltikum.<sup>139</sup> Man einigte sich auf die Bildung eines Unterausschusses zur Bewertung der Bücher und der Erstellung der Listen.<sup>140</sup> Am 28. März trafen sich in dieser Angelegenheit Vertreter der lettischen Ausschussdelegation mit Mitarbeitern der Bibliotheken und Vertretern der für die Auflösung der Gesellschaften verantwortlichen Instanzen, um über die Arbeit im deutsch-lettischen Unterausschuss zu entscheiden.<sup>141</sup> Ein Thema war die *Lettica*-Sammlung, da vorgesehen war, sie in Lettland zu behalten. Hieraus wird ersichtlich, dass der Paritätische Ausschuss vom Text des Vertrags abwich, der ja vorschrieb, dass die so genannten *Baltica* im Staat verbleiben sollten. An dieser Bücherliste arbeiteten nur lettische Fachleute, da die Letten gegen die Teilnahme von Dr. Wiese (Vīze) an der Arbeit des Unterausschusses votiert hatten, dem der Versuch vorgeworfen wurde, ohne Zustimmung des Ausschusses eine „bedeutende Zahl“ an Büchern aus der Bibliothek der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst auszuführen. Zudem hatte Wiese „einen Herrn Loko“ damit beauftragt, „Protokolle und Kassenbücher der Gesellschaft“ auszuführen.<sup>142</sup> Die deutsche Seite verzichtete daraufhin auf die Arbeit im Unterausschuss der Bibliotheken.<sup>143</sup>

Ein weiteres Problem für den Paritätischen Ausschuss stellten die Sammlungen des Schwarzhäupterhauses dar, worunter auch die Archive der Organisation fielen. Ohne zu einer Einigung zu gelangen, hatten die Delegationen nur Vorschläge ausgetauscht und die Frage vertagt.<sup>144</sup> Auch die Verhandlungen über die numismatische Sammlung geriet in eine Sackgasse, ungeachtet der Tatsache, dass die Deutschen von lettischer Seite die Zustimmung bekommen hatten, ca. 5 000 Münzen und Medaillen zusammenzustellen.<sup>145</sup> Allerdings verzögerten die Letten die Angelegenheit, woran sie die Deutschen auf der Aprilsitzung des Ausschusses erinnerten.<sup>146</sup>

Im April und Mai 1940 geriet die Arbeit des Paritätischen Ausschusses in eine Krise. Nach der Sitzung am 23. April weigerten sich beide Seiten, die Protokolle der letzten Sitzung zu unterzeichnen.<sup>147</sup> Während die lettische Seite konstatierte, dass alle strittigen Fragen bis zum vertragsgemäß dafür vorgesehenen 15. Mai gelöst werden könnten, stellte die deut-

<sup>138</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 216.

<sup>139</sup> Ebenda.

<sup>140</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 145.

<sup>141</sup> LVVA 1630-1-153, Bl. 213.

<sup>142</sup> Brief von F. Balodis an das Bildungsministerium, 23.4.1940, in: LVVA 1632-2-958, Bl. 136.

<sup>143</sup> Ebenda.

<sup>144</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 144, 153-154, 156-157.

<sup>145</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 214.

<sup>146</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 147.

<sup>147</sup> Ebenda, Bl. 146.

sche Seite fest, dass „die Arbeiten der Auseinandersetzung ueber die Kulturgüter nicht zu Ende gefuehrt werden“ könnten.<sup>148</sup> Zudem teilte von Holst mit, er und Papritz würden nach Deutschland fahren und erst um den 15. Mai zurückkehren.<sup>149</sup> Allerdings informierte von Holst seine Regierung in dem Sinne, dass die deutsche Seite mit den Verhandlungen und den erreichten Vereinbarungen zufrieden sein könne. Dabei wiederholte er mehrfach, dass er selbst sie verzögere, um die Letten zur Eile anzutreiben, sie mit dem Abbruch der Verhandlungen einzuschüchtern und im Ergebnis ihre Zustimmung für die Ausfuhr der gewünschten Kulturgüter zu erzielen.<sup>150</sup> Am 27. April überreichte der Deutsche Botschafter in Lettland von Kotze dem lettischen Außenminister Vilhelms Munters eine Note, in der er seine Unzufriedenheit über die lettischen Verzögerungen äußerte.<sup>151</sup>

Die lettische Regierung versuchte, wie es die Deutschen vorausgesehen hatten, die Meinungsverschiedenheiten möglichst schnell zu beseitigen. Am 3. Mai beauftragte das Ministerkabinett die Bildungs-, Außen- und Justizminister, die Tätigkeit des Paritätischen Ausschusses zu überwachen und „der lettischen Delegation notwendige Anweisungen zu geben“.<sup>152</sup> Die Regierung war bereit, den Forderungen der Deutschen nachzugeben und nicht am 15. Mai als letzten Termin festzuhalten.<sup>153</sup>

Francis Balodis informierte die Regierung am 4. Mai, dass die Deutschen auch solche Kulturgüter beanspruchten, über die der Paritätische Ausschuss noch keine Vereinbarung getroffen hatte.<sup>154</sup> Weiterhin stellte er fest, dass die deutsche Seite bereits Objekte erhalten habe, auf die sie laut Vertrag keinen Anspruch besaß. Die in Lettland verbleibenden Denkmäler galten ihm „als Äquivalente der freizugebenden Gegenstände“, zumal in den entsprechenden Beschlüssen „kein Wort über noch zusätzliche Kompensationen“ stehe, welche die lettische Seite zu zahlen hätte.<sup>155</sup> Der Paritätische Ausschuss war seinerseits der Auffassung, dass die Deutschen an der Unterbrechung der Verhandlungen schuld seien, weshalb die lettische Seite nicht nachgeben müsse.<sup>156</sup>

Doch die lettische Regierung gab nach, indem sie sowohl die Ausfuhr der Kulturgüter beschleunigte<sup>157</sup> als auch die Termine für die Verhandlungen verschob und in mehreren Fragen bei der Aufteilung der Samm-

<sup>148</sup> Ebenda, Bl. 152, 155.

<sup>149</sup> LVVA 1632-2-958, Bl. 136.

<sup>150</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 217f.

<sup>151</sup> LVVA 1632-2-958, Bl. 155-158.

<sup>152</sup> Ebenda, Bl. 164.

<sup>153</sup> LVVA 1632-2-958, Bl. 167-168.

<sup>154</sup> Brief von Francis Balodis an das Bildungsministerium, 4.5.1940, in: ebenda, Bl. 163.

<sup>155</sup> Brief von Francis Balodis an das Bildungsministerium über das „Memorandum“ der Deutschen, 21.5.1940, in: ebenda, Bl. 170.

<sup>156</sup> Ebenda.

<sup>157</sup> LVVA 2927-1-1929, Bl. 257; Archiv des RVKM U 2-26, Bl. 286.

lungen von ihren ursprünglichen Forderungen abwich. Die nächste Sitzung des Paritätischen Ausschusses fand einen Monat später am 25. Mai statt, wobei sich weder der lettische Außenminister noch der deutsche Botschafter beteiligten.<sup>158</sup> Eines der Diskussionsthemen war die Schwarzenhäupter-Sammlung, deren größten Teil die lettische Seite behalten wollte. Die deutsche Seite war allerdings mit dem vom lettischen Unterausschuss erstellten Verzeichnis (5 000 Bücher) unzufrieden – ein Teil davon war in deutschen Augen wertlos.<sup>159</sup>

Die nächsten Ausschusssitzungen fanden am 4. und 7. Juni statt. Im Vorfeld beriet die lettische Delegation mit dem vom Ministerkabinettt bestellten „Kollegium der drei Minister“.<sup>160</sup> Während der folgenden Sitzungen wurden zwar prinzipielle Vereinbarungen erreicht, doch keine Objektlisten mehr bestätigt, wie es früher Usus gewesen war. Die endgültigen Entscheidungen wurden den Unterausschüssen mit je einem Fachmann von jeder Seite anvertraut.<sup>161</sup> Die Diskussionen im Ausschuss gingen am 4. Juni weiter, als man sich über die wissenschaftlichen Bibliotheken der Gesellschaften, die numismatischen Kollektionen sowie die Frage der Schwarzenhäupter-Sammlungen austauschte.<sup>162</sup> Die deutschen Vertreter berichteten ihrer Regierung, dass sie erneut mit der Unterbrechung der Verhandlungen gedroht hätten, und die lettische Seite habe wieder nachgegeben.<sup>163</sup> Die lettische Delegation erlaubte, eine wissenschaftliche Bibliothek mit 50 000 Einheiten – „Die Bibliothek in Jelgava beinah vollständig und einige Abteilungen der Rigaer Bibliothek“<sup>164</sup> – auszuführen, was viel mehr war, als die Deutschen erhofft hatten.

Darüber hinaus wurde eine einheitliche Liste der aus Lettland auszuführenden Münzen und Medaillen erstellt, wie es zuvor bereits vereinbart worden war. Die Bewertung der Sammlungen und ihre Aufteilung leitete Rauls Šnore,<sup>165</sup> der schon Mitte April entsprechende Anweisungen aus dem Denkmalschutzamt bekommen hatte;<sup>166</sup> die Arbeit an den Listen fand jedoch erst Ende Mai/Anfang Juni statt.<sup>167</sup> Der Paritätische Ausschuss konzedierte, aus Lettland 5 164 numismatische Gegenstände (5 026 Münzen und 138 Medaillen) aus den Sammlungen des ehemaligen Dommuseums, des Kurländischen Provinzialmuseums und der *Compagnie der Schwarzen Häupter* auszuführen.<sup>168</sup> Auf der Liste, die sich im Archiv des Rigaer Museums für Geschichte und Schifffahrt befindet,

<sup>158</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 163.

<sup>159</sup> Ebenda, Bl. 163-165; HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 218.

<sup>160</sup> LVVA 1632-2-958, Bl. 173.

<sup>161</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 167.

<sup>162</sup> Ebenda, Bl. 166-171.

<sup>163</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 218.

<sup>164</sup> Ebenda.

<sup>165</sup> Archiv des RVKM U 2-26, Bl. 293-297.

<sup>166</sup> Ebenda, Bl. 309.

<sup>167</sup> Ebenda, Bl. 291-292, 299-300, 309.

<sup>168</sup> Ebenda, Bl. 315-435; LVVA 1630-1-151, Bl. 168.

ist handschriftlich vermerkt, dass 122 davon aus der Sammlung der Compagnie und 166 aus der Sammlung des Museums in Jelgava stammten.<sup>169</sup> Den größten Teil der Liste stellten Münzen und Medaillen aus dem ehemaligen Dommuseum (3 876). Obwohl die deutsche Seite unzufrieden war, dass die lettische Seite die numismatische Liste allein erstellt hatte, war das Ergebnis nicht so ungünstig, wie sie erwartet hatte, denn die Liste enthielt auch die gewünschten numismatischen Raritäten.<sup>170</sup>

Auch in der Frage der Sammlungen der Schwarzhäupter gab die lettische Seite nach und erlaubte, den größten Teil auszuführen, darunter das Archiv und das Inventar des Hauses. Aus der Silbersammlung blieben nur sieben Objekte in Lettland<sup>171</sup> und als Kompensation hierfür erhielten die Deutschen noch zwei Silberbecher aus der Kleinen Gilde, die laut Vertrag nicht ausgeführt werden durften.<sup>172</sup>

Während der nächsten Ausschusssitzung sollten die Archivfragen erörtert werden. Die Deutschen blieben kompromisslos und wollten nach wie vor die Gilden- und Ritterschaftsarchive sowie die Bücher der Kirchengemeinden ausführen.<sup>173</sup> Die lettische Seite hingegen bestritt, dass diese Fragen in die Kompetenz des Ausschusses fielen.

Ungeachtet der Tatsache, dass die lettische Seite in der Sitzung am 4. Juni nachgegeben hatte, waren die Letten „in der Mehrheit der Fragen, die von der deutschen Delegation in sehr zugespitzter Form gestellt wurden“,<sup>174</sup> nicht so nachgiebig wie zuvor. Aus der Korrespondenz der lettischen Seite wird ersichtlich, dass sie recht empört darüber waren, dass die Deutschen mehr verlangten, als ihnen vertragsgemäß zustand, doch wurden diese Einwände durch „Interessen der Regierung“ entkräftet. Ende Mai/Anfang Juni forderte man, dass wenn die Deutschen noch mehr bekommen wollten, ein zusätzlicher Vertrag mit der Regierung geschlossen werden müsse.<sup>175</sup>

Die Sitzung am 7. Juni sollte die letzte Sitzung des Paritätischen Ausschusses sein. Dreimanis berichtete der Stadtverwaltung im Anschluss, dass damit „die Tätigkeit des Paritätischen Ausschusses in Bezug auf Kulturgüter im großen und ganzen beendet“ sei.<sup>176</sup> Auch von Holst schrieb am 8. Juni an die deutsche Botschaft, dass die Sitzungen vom Mai und Juni die letzten gewesen seien.<sup>177</sup> Die Frage der Archive war

<sup>169</sup> Archiv des RVKM U 2-26, Bl. 315.

<sup>170</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 214, 219.

<sup>171</sup> Kopien der Dokumente über die Übergabe der Kulturgüter der Compagnie der Schwarzen Häupter an das Rigaer Geschichtsmuseum, 8.6.–22.8.1940, in: Archiv des RVKM ZA-2542, Bl. 25–31.

<sup>172</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 167; HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 218.

<sup>173</sup> LVVA 1632-2-958, Bl. 174–177.

<sup>174</sup> Brief des Denkmalschutzamts an das Innenministerium, 5.6.1940, in: ebenda, Bl. 175.

<sup>175</sup> Ebenda.

<sup>176</sup> Archiv des RVKM U 2-26, Bl. 312.

<sup>177</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 217.

jedoch noch nicht entschieden und wurde mit einigen anderen Themen dem Unterausschuss übertragen.<sup>178</sup> Zur Unterzeichnung der Protokolle traf sich der Unterausschuss für Archivsachen am 25. Juni – Lettland war bereits von Sowjettruppen okkupiert.<sup>179</sup> Eine Vereinbarung wurde allerdings nicht erreicht. Die für den 28. Juni anberaumte Folgesitzung fand nicht statt.<sup>180</sup>

### *Die Ausfuhr der Kulturgüter und die Sitzungen des Paritätischen Ausschusses im Juli 1940*

Ende Mai und im Juni 1940 wurde der größte Teil der Objekte, deren Schicksal vom Paritätischen Ausschuss bis Anfang Juni entschieden worden war, nach Deutschland und in die polnischen Territorien, in denen die aus Lettland umgesiedelten Deutschbalten lebten, ausgeführt. Die sowjetische Besatzung unterbrach aber die Ausfuhr. Den Deutschen war es noch nicht gelungen, den Großteil der Bücher, der Archivdokumente sowie der archäologischen Sammlungen des ehemaligen Dommuseums und des Kurländisches Provinzialmuseums auszuführen.<sup>181</sup> Während des Treffens am 25. Juni erklärte Balodis der deutschen Delegation, dass die Beschlüsse des Ausschusses von der neuen Verwaltung bestätigt werden müssten.<sup>182</sup>

Die Ausfuhr der Kulturgüter im Frühling 1940 hatte sich nicht allein wegen der umfangreichen Klassifikation der Objekte oder wegen der Verzögerungstaktik der lettischen Seite verzögert, sondern auch aufgrund der vertraglich vereinbarten Anfertigung von Kopien. Die Fotos der Objekte und Dokumente sowie die Abgüsse wurden parallel mit der Aufteilung und Ausfuhr der Sammlungen durchgeführt.<sup>183</sup> Selbst die Fotografien benötigten einen speziellen Beschluss des Ausschusses. Bei

---

<sup>178</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 174.

<sup>179</sup> Listen der vom lettischen Zoll bei den deutschen Umsiedlern beschlagnahmten historischen Dokumente und Kopien der Sitzungsprotokolle des Paritätischen Ausschusses u.a., 1939–1940, in: LVVA 1630-1-198, Bl. 2.

<sup>180</sup> Ebenda.

<sup>181</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 229f.

<sup>182</sup> Ebenda, S. 231.

<sup>183</sup> Briefwechsel mit dem Denkmalschutzamt über die Ausfuhr von Objekten aus der Abteilung für Altertumsgeschichte des Dommuseums nach Deutschland gemäß der Satzung u.a., 1940, in: LVVA 1632-2-959, Bl. 31, 36-37; Akten des Paritätischen Ausschusses über die Übergabe der Dokumente zur Ausfuhr nach Deutschland, 1940, in: ebenda 2580-2-177, Bl. 4; 2927-1-1929, Bl. 239; vgl. die Mitteilungen der Museen von Goldingen, Libau, Wolmar u.a. über Tätigkeit, Zustand, Personal, Kriegsverluste etc., 22.1.1938–31.12.1941 im Bestand des Museums für die Geschichte der LSSR, 1933–1944, in: Lettisches Staatsarchiv (künftig: LVA, *Latvijas Valsts arhīvs*, Riga), Bestand 491, Findbuch 1, Akte 67, Bl. 72.

der Ausfuhr der Objekte und Dokumente aus dem Schwarzhäupterhaus z. B. sollten die Deutschen ca. 15 000 Fotonegative anfertigen.<sup>184</sup> Auch die lettische Seite fixierte die auszuführenden Gegenstände fotografisch. Ins Archiv des Denkmalschutzamts gelangte jedoch nur ein Fotonegativ, das bei der Verteilung der Kulturgüter angefertigt und registriert worden war: ein Plan des Rigaer Schlosses, den der Ausschuss einer Privatperson zur Ausfuhr aus Lettland freigegeben hatte.<sup>185</sup>

Allerdings wurde die Ausfuhr der Kulturgüter nach der Unterbrechung Ende Juni bereits Anfang Juli fortgesetzt. In dieser Zeit traf sich der Paritätische Ausschuss zu weiteren Sitzungen (4., 7. und 10. Juli), was die die deutsche Delegation mit Anträgen an die neue Regierung unter Augusts Kirhenšteins erreicht hatte.<sup>186</sup> Während dieser Sitzungen wurden die im Juni ungelösten Fragen zugunsten der deutschen Seite entschieden.<sup>187</sup> Die Juli-Sitzungen wurden als Fortsetzung der früheren Sitzungen registriert, und so bestätigte im Protokoll der 32. Sitzung vom 10. Juli die deutsche Seite, dass ihre Forderungen erfüllt worden seien.<sup>188</sup>

Ungeachtet der für die Deutschen günstigen Entscheidungen des Paritätischen Ausschusses im Juli konnten sie ihre vollständige Umsetzung nicht erreichen. Im Juli wurden nur einzelne Kollektionen ausgeführt, so z. B. die numismatischen Objekte<sup>189</sup> sowie jeweils ein Teil der Archivdokumente<sup>190</sup> und der archäologischen Sammlung der GGA aus dem Staatlichen Historischen Museum.<sup>191</sup> Im Juli wurde mit der Ausfuhr des Inventars des Schwarzhäupterhauses begonnen,<sup>192</sup> welches zunächst vom Zoll beschlagnahmt wurde.<sup>193</sup> Zum Zwecke zusätzlicher Kontrollen hielt der Zoll auch andere Sammlungen auf.<sup>194</sup>

Die Ausfuhr verzögerten nicht nur sowjetische Funktionäre, sondern auch lettische Fachleute. Im Juli weigerte sich Šnore, die den Deutschen vom Ausschuss zugestandenen, aber der Stadt Riga gehörenden Objekte freizugeben.<sup>195</sup> Im August äußerte der neue Archivdirektor Ansis Kadiķis

<sup>184</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 167.

<sup>185</sup> Plan des Rigaer Schlosses (Foto des den deutschen Repatrianten freigegebenen Plans, gemacht nach Anweisung von Prof. Francis Balodis), Photograph P. Stepiņš, Juni 1940, in: Lettisches Historisches Nationalmuseum (wie Anm. 52), Fotosammlung der Historischen Abteilung, Nr. 41815.

<sup>186</sup> LVVA 1630-1-198, Bl. 2.

<sup>187</sup> LVVA 1630-1-151, Bl. 166-191.

<sup>188</sup> Ebenda, Bl. 192-193.

<sup>189</sup> Archiv des RVKM U 2-26, Bl. 313, 315-435.

<sup>190</sup> LVVA 2580-2-177, Bl. 2.

<sup>191</sup> LVVA 1632-2-959, Bl. 21-31, 38; Akten der UTAG über die Ausfuhr der archäologischen und historischen Gegenstände aus Mitau nach Deutschland u.a., 30.12.1940–3.3.1941, in: LVA 491-1-60, Bl. 5-20.

<sup>192</sup> LVVA 3721-7-141, Bl. 21.

<sup>193</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 229.

<sup>194</sup> Paritätischer Ausschuss. Protokolle mit Ergänzungen, 25.5.–22.7.1940, in: LVVA 2580-3-4, Bl. 32-33.

<sup>195</sup> Archiv des RVKM U 2-26, Bl. 443.

die Ansicht, dass die Tätigkeit der deutschen Delegation im Paritätischen Ausschuss in Bezug auf das Kopieren der Dokumente „für den großen sozialistischen Staat schädlich“ sei.<sup>196</sup> Der Volkskommissar für innere Angelegenheiten der Lettischen SSR, Vilis Lācis, gab die Anweisung, die zu kopierenden Materialien der deutschen Delegation nicht auszuhandigen.<sup>197</sup> Aus den Museen wurde ebenfalls nichts mehr ausgeführt.

Die UdSSR hatte sich nach der Besetzung der baltischen Staaten im Juni 1940 verpflichtet, die im Umsiedlungsvertrag vom 30. Oktober 1939 vorgesehenen Verpflichtungen der lettischen Seite gegenüber Deutschland zu erfüllen. Doch im Sommer 1940 wurde nicht nur die Ausfuhr der Kulturgüter, sondern der ganze Prozess der Erfüllung des Umsiedlungsvertrags unterbrochen. Erst im September begannen die Verhandlungen zwischen der UdSSR und Deutschland über die noch ungelösten Probleme. Im Ergebnis wurde am 10. Januar 1941 ein neuer Vertrag abgeschlossen, der aber keine Ergänzungen in Bezug auf die Kulturgüter enthielt.<sup>198</sup>

\* \* \*

Man kann die Verhandlungen der lettischen und deutschen Delegationen im Paritätischen Ausschuss in folgende Etappen unterteilen:

1. *November 1939 – Mitte Januar 1940*: die lettische Seite besteht auf ihren schon zu Verhandlungsbeginn vertretenen Auffassungen und verwehrt der deutschen Seite die Ausfuhr der wichtigsten Kulturgüter;
2. *Mitte Januar – März 1940*: die deutsche Delegation agiert taktisch und nutzt politischen Druck, um dadurch immer günstigere Entscheidungen zu erreichen;
3. *April 1940*: Unterbrechung der Verhandlungen;
4. *Mai – Juni 1940*: der größte Teil der Fragen wird gelöst, wobei die Deutschen günstige Entscheidungen erreichen, indem sie die Gespräche verzögern und Regierungsmitglieder in die Verhandlungen einbeziehen;
5. *Juli 1940*: es finden zusätzliche Sitzungen des Ausschusses mit für Deutschland günstigen Entscheidungen statt, die jedoch nicht erfüllt werden.

Die Arbeit des Paritätischen Ausschusses und die Umsetzung seiner Beschlüsse wurden von mehreren Faktoren beeinflusst. Da einige Punkte Interpretationsspielraum ließen, war es für jede Seite wichtig, ihre Meinung argumentiert vorzutragen. Im Fall der Gemäldegalerie von Fried-

<sup>196</sup> Mitteilungen der Botschafter Lettlands [...], Anweisung des Innenministers Vilis Lācis an den Direktor des Staatsarchivs Lettlands über das Verbot, den deutschen Mitgliedern des Ausschusses Dokumente zum Kopieren auszuhändigen, Kopien der Sitzungen des Ministerkabinetts. 1940, in: LVVA 2570-4-53, Bl. 26.

<sup>197</sup> Ebenda, Bl. 27-28.

<sup>198</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 157-161.

rich Wilhelm Brederlo zog der Ausschuss die Hilfe von Juristen hinzu. Im Frühling 1940, als es um die Ausfuhr der den deutschbaltischen Organisationen gehörenden Kulturgüter ging, betonten die lettischen Fachleute, dass die GGA und der Rigaer Kunstverein nicht aufgelöst werden könnten, da an ihrer Arbeit auch mehrere Letten beteiligt seien. Ohne ihre Liquidation aber gebe es keinen Grund, ihre Kulturgüter auszuführen.<sup>199</sup> Aber diese Schlussfolgerung kam zu spät, da die mit der Auflösung verbundenen Fragen schon entschieden waren. Im Übrigen erscheint es mehr als fragwürdig, ob die deutsche Seite diese Argumentation akzeptiert hätte.

Der größte Teil der Kulturgüter im Besitz von juristischen Personen wurde aus den Rigaer staatlichen und lokalen Instanzen – Museen, Bibliotheken, Archiven – ausgeführt. Auch aus Jelgava wurden viele Kulturgüter zur Ausfuhr bereitgestellt. Der Paritätische Ausschuss gab die Erlaubnis, aus Lettland insgesamt rund 8 000 kulturgeschichtliche Objekte auszuführen.<sup>200</sup> Ungefähr 6 000 stammten aus dem Rigaer Geschichtsmuseum, 1 300 aus dem Kurländischen Provinzialmuseum in Jelgava. Die Kommission erlaubte auch, 5 000 numismatische Gegenstände aus den Sammlungen in Riga und Jelgava auszuführen. Schwieriger ist es, die Zahl der aus Lettland ausgeführten Archiv- und Bibliotheksmaterialien zu bestimmen.

Die deutsche Seite hatte während der Arbeit des Paritätischen Ausschusses günstigere Beschlüsse erreicht, als sie zu Beginn hatte hoffen können und als im Zusatzprotokoll festgelegt worden war. Aber trotz der vom Ausschuss bestätigten Objekt- und Dokumentenlisten und auch der Übernahmeakten bleibt die Frage offen, wieviel, wann und welche Dinge tatsächlich ausgeführt worden sind – insbesondere nach dem Juni 1940, als Lettland unter sowjetische Kontrolle geriet. So werden bisweilen in Lettland Kulturgüter gefunden, die gemäß den Beschlüssen des Paritätischen Ausschusses eigentlich gar nicht mehr in Lettland sein dürften.<sup>201</sup> Unklar ist auch, wo sich heutzutage Teile der ausgeführten Kulturgüter befinden. Die meisten von ihnen kamen nach Polen, aber am Ende des Zweiten Weltkriegs, während der Evakuierung und Vertreibung der Deutschen, blieb ein Teil davon auf polnischem Territorium, und Informationen über diese Objekte sind fragmentarisch und erfordern zusätzliche Untersuchungen.

Aus der Analyse der Aufteilung und Ausfuhr der Kulturgüter während der Umsiedlung der Deutschbalten ist ersichtlich, dass sich die Fachleute gegenüber unterschiedlichen Kulturgütern verschieden verhielten. Dabei entsprach das Verhalten der lettischen Vertreter durchaus dem ihrer deutschen Kollegen. Archivadokumente galten am meisten, hier kam es

<sup>199</sup> LVVA 2927-1-425, Bl. 126-127.

<sup>200</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 217.

<sup>201</sup> SPĀRĪTIS, Melngalvju biedrības kolekcijas (wie Anm. 16), S. 120f.

auch zu den größten Meinungsverschiedenheiten. Als genauso wertvoll wurden seltene bibliographische wissenschaftliche Arbeiten angesehen. Unter den Kollektionen galten die Münzen als am wertvollsten – die Entscheidung über ihre Ausfuhr verschob die lettische Seite fast bis zum Abschluss der Tätigkeit des Ausschusses. Auch Kunstgegenstände wurden hoch bewertet. Davon zeugen die langen Verhandlungen über die Ausfuhr von Kunstwerken aus dem Rigaer Kunstmuseum sowie die Diskussionen über die wertvollen kulturgeschichtlichen Gegenstände aus dem Schwarzhäupterhaus. Dabei waren diese Sammlungen im Vergleich gar nicht mal so umfangreich, aber ihre Aufteilung erforderte die Expertise mehrerer Fachleute, darunter Juristen, was viel Zeit in Anspruch nahm. Unter den kulturgeschichtlichen Objekten nahmen die archäologischen Zeugnisse einen besonderen Platz ein. Der Paritätische Ausschuss hatte die Entscheidung über diese Materialien verhältnismäßig schnell getroffen mit dem Vermerk, dass zunächst die weniger wertvollen Materialien aufgeteilt werden sollten. Die lettische Seite wollte beispielsweise nicht erlauben, Gegenstände aus der Bronzezeit auszuführen, aber mit der Zeit gab sie in Bezug auf die in Estland gefundenen Gegenstände, die deutscher Herkunft waren und mit der Kirchengeschichte verbunden waren, nach. Diese Abstufungen hatten ihren Grund in den Forschungsprioritäten auf dem Gebiet der lettischen Geschichte in den 1930er Jahren, in denen man sich auf die vorchristliche Kultur auf lettischem Boden konzentriert hatte.<sup>202</sup> Einen geringeren Wert legten die Delegationen auf die Fotosammlungen. Während andere Kollektionen im Vertrag spezifiziert wurden, blieben die Fotos ungenannt. Hier fanden die allgemeinen Vertragspunkte über die „historischen Denkmäler“ oder die „wissenschaftlichen Bibliotheken“ Anwendung; so galt die Fotosammlung des Architektenvereins als Bestandteil seiner Bibliothek.

Zu Beginn versuchte der Paritätische Ausschuss, Kulturgüter nach den jeweiligen Eigentumsrechten aufzuteilen und jede Sammlung einzeln zu bewerten. In mehreren Fällen konnten die Delegationen jedoch keine Einigung über diese Rechte und die Aufteilung der Bestände einiger Organisationen oder Privatpersonen erreichen. Daher wurden gemeinsame Verzeichnisse gemäß dem Prinzip erstellt, nur die für Deutschland oder die deutschbaltische Gemeinde wesentlichen Sammlungen auszuführen, aber die für Lettland bedeutenden Kulturgüter in Lettland zu belassen.

Die deutsche Delegation betonte in ihren Berichten, dass ihr lettischer Widerpart über die Verteilung der Kulturgüter „im typischen osteuropä-

<sup>202</sup> ILGVARS BUTULIS: Kārļa Ulmaņa autoritārās ideoloģijas ietekme uz Latvijas vēstures pētišanu [Auswirkungen der autoritären Ideologie von Kārlis Ulmanis auf die lettische Geschichtsschreibung], in: Latvijas Vēsture 2001, Nr. 2, S. 59-63, hier S. 60. Eine deutsche Fassung dieses Aufsatzes ist erschienen in Forschungen zur baltischen Geschichte 2 (2007), S. 149-158. Siehe auch den Beitrag von ANDRIS SNĒ im vorliegenden Heft.

ischen Stil“ feilsche.<sup>203</sup> Die Vereinbarungen spiegeln die Verhandlungen und den „Austausch der äquivalenten Werte“, was auch im Briefwechsel der lettischen Seite Bestätigung findet. Man kann aber nicht behaupten, dass nur die lettische Seite gefeilscht hätte oder dass die Initiative hierzu nur von ihr ausgegangen sei. So war es die deutsche Seite, die einen gemeinsamen Bestand an Kunstobjekte erfassen wollte. Auch sind die Berichte der deutschen Delegation an ihre Regierung kritisch zu bewerten, denn erstens wurden nicht alle Entscheidungen der Kommission verwirklicht und zweitens berichteten die Deutschen über ihre eigene Arbeit und urteilten daher subjektiv. So wird im April von deutscher Seite 1940 behauptet, die Letten hielten ihre Forderung nach Rückgabe des Kurländischen Landesarchivs nicht mehr aufrecht. Im lettischen Briefwechsel heißt es jedoch noch Ende Mai, dass die Forderung nach dem Landesarchiv aufrechterhalten werde, wenn die Deutschen die Gilden- und Ritterschaftsarchive bekommen sollten.<sup>204</sup>

In lettischen Archiven existieren zahlreiche Materialien zur Arbeit der verschiedenen Institutionen sowohl in Bezug auf die Bewertung der Kulturgüter als auch auf die praktische Umsetzung der Aufteilung und Ausfuhr. Leider finden sich kaum Informationen über die Motive der Entscheidungen. So wird nicht recht klar, warum die lettische Delegation die Verhandlungen nicht unterbrechen wollte, obwohl ein solcher Schritt einen Ausfuhrstopp zur Folge gehabt hätte, was die lettischen Fachleute ja eigentlich wollten. Allerdings bewerteten die Letten eine Verhandlungsunterbrechung als politisch ungünstig, worauf die direkte Einmischung der Regierung in die Arbeit des Ausschusses hinweist, welche den Fortgang der Verhandlungen und ein Nachgeben der lettischen Seite zur Folge hatte. Bestimmenden Einfluss dürfte die Umsetzung des Umsiedlungsvertrags vom 30. Oktober 1939 gehabt haben. So hatten Riga und Berlin am 22. Januar 1940 einen Vertrag über deutsche städtische Immobilien abgeschlossen – eine entsprechende Vereinbarung über Immobilien auf dem Land wurde erst am 3. Juni getroffen.<sup>205</sup> Wohl nicht zufällig seit dem 23. Januar – einen Tag nach dem Vertrag über die städtischen Immobilien – begann der Paritätische Ausschuss für die deutsche Seite günstige Entscheidungen zu treffen. Ähnlich war es auch Anfang Juni, obwohl nicht alle Forderungen der deutschen Seite vollständig erfüllt wurden.

Die Arbeit des Paritätischen Ausschusses wurde auch von der gesamteuropäischen politischen Situation beeinflusst. Während des Krieges schloss Deutschland günstige Wirtschaftsvereinbarungen mit Lettland

<sup>203</sup> HEHN, Umsiedlung (wie Anm. 5), S. 215.

<sup>204</sup> LVVA 1632-2-958, Bl. 174-175; das Kurländische Landesarchiv kehrte 1971 nach Lettland zurück. TEODORS ZEIDS: Senākie rakstītie Latvijas vēstures avoti līdz 1800. gadam [Die ältesten schriftlichen Quellen der Geschichte Lettlands bis 1800], Riga 1992, S. 123.

<sup>205</sup> FELDMANIS, Vācbaltiešu izceļošana (wie Anm. 18), S. 42.

ab, darunter auch den Umsiedlungsvertrag.<sup>206</sup> Riga befand sich in einer ausweglosen Situation zwischen zwei Großmächten, welche die baltischen Staaten ohne jegliche Rücksicht wirtschaftlich und politisch manipulierten.<sup>207</sup> Die lettische Regierung zog es in dieser Situation vor, dem deutschen Druck nachzugeben.<sup>208</sup> Zwar gibt es keine direkten dokumentarischen Zeugnisse darüber, dass die lettische Delegation in der Frage der Aufteilung der Kulturgüter dem deutschen Druck unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen oder politischen Interessen des Staates nachgegeben hätte. Aber es existieren durchaus einige indirekte Hinweise darauf, wenn z. B. von einem „Entgegenkommen gegenüber den Regierungsinteressen“ oder von dem Wunsch die Rede war, „gute Beziehungen mit Deutschland“ zu unterhalten.

---

SUMMARY

---

*The Parity Committee 1939–1940:  
The Distribution of Latvian Cultural Heritage*

According to the treaty of 30 October 1939 on the terms of the resettlement of Baltic German citizens of Latvia to Germany a Parity Committee was formed to determine how cultural heritage were to be divided between the resettlers and the Latvian Republic. The decisions of the Committee related mainly to collections of legal entities such as scientific societies or religious congregations and to objects of art and cultural history, archives and libraries. The biggest and most important collections of this kind were located in the capital Riga. Some of the cultural objects were personal property of Baltic Germans; another part of them belonged to and were administered by state or municipal archives, museums or libraries.

The Latvian members of the Committee initially adhered to the clauses of the treaty and tried to keep important collections of value for Latvia. During the final months of negotiations that ended already under Soviet control the Latvian members of the Committee had to acknowledge that

---

<sup>206</sup> INESIS FELDMANIS: Molotova-Ribentropa pakts un Latvijas-Vācijas attiecības (1939–1940) [Der Molotov-Ribbentrop-Pakt und die lettisch-deutschen Beziehungen (1939–1940)], in: Latvijas Vēsture 2005, Nr. 2, S. 64–71, hier S. 67f.

<sup>207</sup> Ebenda; AIVARS STRANGA: Latvijas ārējā tirdzniecība 30. gadu nogalē: ārējās politikas saimnieciskie aspekti [Der lettische Außenhandel Ende der Dreißigerjahre: wirtschaftliche Aspekte der Außenpolitik], in: Latvijas Vēsture 1995, Nr. 3, S. 12–22, hier S. 16–19.

<sup>208</sup> FELDMANIS, Molotova-Ribentropa pakts (wie Anm. 206), S. 68.

they were forced to deviate from the terms of the treaty on more than one occasion. The implementation of the treaty and the distribution of cultural goods depended more and more on the strong influence the German positions maintained in economic and political matters in the first year of the Second World War when Latvia was willing to keep its neutrality. Thus eventually the German members of the Committee were increasingly able to gain positive decisions as regards the distribution of cultural property.

However, due to the time-consuming process of classification and distribution of cultural objects their export to Germany resp. Poland was delayed. After the Soviet Union had occupied Latvia the export was first interrupted and later stopped. Thus not all of the clauses of the *Umsiedlungsvertrag* were actually implemented.

# Die Auflösung der estnischen Armee im Sommer 1940

VON AGO PAJUR

Gemäß dem Geheimen Zusatzprotokoll zum Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939 fiel Estland in die Interessensphäre der UdSSR. Moskau nutzte die neue Situation und zwang dem Land unter Androhung von Gewalt einen gegenseitigen Beistandspakt auf, den so genannten Stützpunktvertrag. Aufgrund dieses Abkommens zogen im Herbst 1939 das 65. Schützenkorps z.b.V. der Roten Armee in Estland ein, das aus der 16. Schützendivision, der 18. Leichtpanzer-Brigade, dem 5. motorisierten Panzertrupp sowie einer Sondereinheit der Luftwaffe (vier Bomber- und zwei Jagdregimentern) bestand. Zugleich begann die Rote Armee damit, auf den estnischen Inseln Küstenschutzbatterien zu errichten, und einen Großteil der sowjetischen Baltischen Flotte in den estnischen Häfen zu stationieren. Obwohl das Abkommen die Besatzung der Militärstützpunkte auf 25 000 Mann beschränkte, waren im Frühjahr 1940 31 000 Rotarmisten in Estland stationiert. Die estnische Armee verfügte gleichzeitig lediglich über 15 000 Mann.<sup>1</sup>

Am 16. Juni 1940 wurde der estnische Botschafter August Rei in den Kreml gerufen. Hier bekam er ein Ultimatum vorgelegt, in dem die Sowjetführung verlangte, die estnische Regierung durch ein prosovjettisches Kabinett zu ersetzen und den Einmarsch zusätzlicher Einheiten der Roten Armee auf estnisches Territorium zu erlauben. Die in internationale Isolation geratene Tallinner Regierung sah sich gezwungen, diese Forderungen zu akzeptieren, und so überquerten die Rotarmisten am frühen Morgen des 17. Juni die estnische Ostgrenze und besetzten rasch das ganze Land. Die bis dahin in den sowjetischen Stützpunkten stationierten Streitkräfte wurden ergänzt durch Verbände der 8. Armee: sechs Divisionen (die 11., 24., 42., 49., 56. und 90. Schützendivision) und die 13. Leichtpanzer-Brigade, insgesamt 90 000 Mann.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Baasidelepingust anneksioonini: Dokumente ja materjale [Vom Stützpunktvertrag bis zur Annexion: Dokumente und Materialien], hrsg. von JÜRI ANT u.a. Tallinn 1991, S. 103; МИХАИЛ MELTJUHHOV: Stalini käestlastud võimalus: Nõukogude Liit ja võitlus Euroopa pärast 1939–1941 (dokumendid, faktid, arvamused) [Stalins verpasste Chance: die Sowjetunion und der Kampf um Europa 1939–1941 (Dokumente, Fakten, Meinungen)], Tartu 2005, S. 154; Sõja ja rahu vahel [Zwischen Krieg und Frieden], Bd. 1: Eesti julgeolekupoliitika 1940. aastani [Estnische Sicherheitspolitik bis 1940], hrsg. von ENN TARVEL und TÖNU TANNBERG, Tallinn 2004, S. 458.

<sup>2</sup> JÜRI ANT: Eesti 1939–1941: Rahvast, valitsemisest, saatuses [Estland 1939–1941: Über das Volk, das Regieren und das Schicksal], Tallinn 1999, S. 101–103;

Einige Tage später wurde am 21. Juni in Tallinn ein Spektakel mit dem Ziel vorgeführt, in der Welt den Eindruck zu erwecken, als seien die Änderungen im Regierungssystem auf Wunsch der estnischen Werktätigen umgesetzt worden. Das von der sowjetischen Botschaft dirigierte und durch Panzer der Roten Armee abgesicherte Geschehen kulminierte in der Bildung einer neuen Regierung. Diese so genannte Volksregierung war eine Marionette der Sowjetunion und setzte Befehle aus dem Kreml um, welche die Sowjetisierung der estnischen Gesellschaft zum Ziel hatten.

Die Sowjetisierung betraf auch die estnischen Streitkräfte, die es gleichzuschalten und langfristig zu liquidieren galt. Im Rahmen dieses Beitrags wird nachgezeichnet, was vom Juni bis zum September 1940 mit der estnischen Armee geschah.

### *Die ersten Tage der Okkupation*

Am ersten Tag des Besatzungsregimes wurden die Truppen gezwungen, ihre bisherigen Standorte zu verlassen. Die Führung der Roten Armee verlangte eine sofortige Übergabe der Kasernen und anderer Militäranlagen. Allein die Baltische Flotte beanspruchte über 60 Gebäude in Tallinn für sich, darunter das Kriegsministerium, mehrere Kasernen, größere öffentliche Gebäude, staatliche und städtische Verwaltungsämter, Fabriken, Hafeneinrichtungen und eine Reihe gerade neu errichteter Wohnhäuser. Platz brauchte auch die Dislozierung der Land- und Luftstreitkräfte – und das nicht nur in der Hauptstadt. Um mögliche Konflikte und Willkürakte zu vermeiden, entschloss sich die estnische Regierung, die Forderungen der Besatzer zu erfüllen. Man stellte der Roten Armee fast alle Kasernen zur Verfügung, dazu mehrere Schulhäuser, die über die Sommerferien leer standen, sowie weitere Gebäude, die sich für Unterbringung des Militärpersonals eigneten. Viele estnische Offiziere und Beamte mussten ihre Wohnungen roten Kommandeuren überlassen.<sup>3</sup>

---

MELTJUHHOV, Stalini käestlastud võimalus (wie Anm. 1), S. 164; HANNO OJALO: Eesti kaitseväest Punaarmee territoriaalkorpuseks [Von den estnischen Streitkräften zum Territorialkorps der Roten Armee], in: Korpusepoisid: Eesti sõjamehed 22. eesti territoriaalkorpuses ja 8. eesti laskurkorpuses Teises maailmasõjas aastatel 1940–45 [Die Jungs aus dem Korps: Estnische Soldaten des 22. estnischen Territorialkorps und des 8. estnischen Schützenkorps im Zweiten Weltkrieg 1940–45], Tallinn 2007, S. 9–22, hier S. 10.

<sup>3</sup> Baasidelepingust anneksoonini (wie Anm. 1), S. 153f.; Eesti sõjavägi bolševistliku hävitus aasta keerises [Die estnische Armee im Strudel des bolschewistischen Vernichtungsjahres], in: Eesti rahva kannatuste aasta [Das Leidensjahr des estnischen Volkes], Tallinn 1995, S. 94–185, hier S. 105; Tee ellujäämisele: Taaralase Hengo Tulnola elu ja võitlus [Der Weg zum Überleben: Das Leben und der Kampf des Taara-Verehrers Hengo Tulnola], hrsg. von HUKO LUMI, Võru 2005, S. 163f.

Die Übergabe der Räumlichkeiten geschah in aller Eile: Den Tallinner Militärlehranstalten gab man für die Räumung ihrer Kasernen sechs Stunden, dem Kuperjanov-Partisanenbataillon in Tartu vier Stunden. Es wundert daher nicht, dass die Männer des Nachrichtenbataillons die Verbindungskabel der Apparaturen in ihren modern eingerichteten Klassenräumen geradezu barbarisch mit Äxten durchtrennten. Weil es an Transportmitteln mangelte, wurde die Ausrüstung zunächst haufenweise gestapelt, bevor sie nach und nach in die neuen Standorte transportiert werden konnte.

Die estnischen Truppen wurden meistens in leer stehende Schulen, aber auch in Gutshäuser, Privatgebäude und andere provisorische Unterkünfte einquartiert. Hier versuchte man, die gewohnte Ordnung und den Lebensrhythmus aufrecht zu erhalten, doch brauchte dies seine Zeit, denn in der neuen Umgebung fehlte es an den elementarsten Dingen, die für eine Militärunterkunft wesentlich sind. Es fiel sogar überaus schwer, die Räume instand zu setzen und die Mannschaften zu verpflegen, ganz abgesehen davon, dass die Männer überall mit der Ausrüstung in denselben Räumen hausten. Wenn es auch irgendwie gelang sich einzurichten, konnte keine Rede davon sein, die militärische Ausbildung planmäßig fortzusetzen, da die Exerzier- und Schießplätze der Roten Armee übergeben worden waren. Weil es keine Beschäftigung für sie gab, beurlaubten manche Einheiten ihre vom Lande stammenden Wehrpflichtigen sogar für zehn Tage – formal für den Ernteeinsatz. Durch den erzwungenen Umzug verschlechterte sich die Kampfbereitschaft der estnischen Armee drastisch, weil die bisherigen Kommando- und Kommunikationsstrukturen durcheinander geraten waren und die Truppen von ihren Kasernen und ihrem Nachschub getrennt wurden.<sup>4</sup>

Dieser Umzug war noch nicht ganz vollendet, als eine neue Prüfung auf die Armee zukam: Am 21. Juni wurde in Tallinn eine „Volksrevolution“ inszeniert. Weil die nicht sehr zahlreichen kommunistischen Putschisten für ihre Aktion auf die Unterstützung der Roten Armee angewiesen waren, forderte der sowjetische Sonderbeauftragte Andrej Ždanov, dass sich die estnischen Sicherheitskräfte von den Geschehnissen fern-

<sup>4</sup> Eesti sõjavägi (wie Anm. 3), S. 104-111; Kapral Pensionsi ülemus [Johannes Viliberti mälestused] [Der Vorgesetzte von Korporal Pension (Die Erinnerungen von Johannes Vilibert)], in: Kirjutamata memuaare [Ungeschriebene Memoiren], hrsg. von LEMBIT LAURI, Bd. 6, Tallinn 1991, S. 54-68, hier S. 63f.; MEINHARD NIINERPUU: Ühe kuulsa väeosa lõpp [Das Ende einer berühmten Einheit], in: Eesti riik ja rahvas II maailmasõjas [Der estnische Staat und das estnische Volk im Zweiten Weltkrieg], Bd. 3, Stockholm 1956, S. 219f.; OJALO, Eesti kaitseväest Punaarmee territoriaalkorpuseks (wie Anm. 2), S. 10; VICTOR ORAV: Eesti Vabariigi Sõjaväe Tehnikakool 1936-1940 [Die Militärtechnische Schule der Republik Estland 1936-1940], in: Eesti Vabariigi Sõjaväe Tehnikakool 1920-1923/1936-1940: Uurimusi, mälestusi ja dokumente [Die Militärtechnische Schule der Republik Estland 1920-1923/1936-1940], hrsg. von ANDRES SEENE Tartu 2006 (Kaitseväe Ühendatud Õppeasutuste Toimetised, 6), S. 87-227, hier S. 208-211.

halten sollten. Daraufhin gab der estnische Oberbefehlshaber General Johan Laidoner den Befehl, ruhig Blut zu bewahren und mit allen Mitteln bewaffnete Auseinandersetzungen zu vermeiden. Trotzdem ging es nicht überall ohne Konflikte ab.<sup>5</sup>

Als erstes geriet die Artilleriegruppe der Luftabwehr, die in der Nähe des Tallinner Zentralgefängnisses stationiert war, in eine schwierige Lage. Als die Aufständischen, die die Freilassung aller politischen Gefangenen forderten, in Begleitung von gepanzerten Fahrzeugen der Roten Armee beim Gefängnis ankamen, wurde der Trupp in Gefechtsbereitschaft versetzt: Die Wachabteilung wurde auf dem Exerzierplatz in einer Linie aufgestellt und die Geschütze feuerbereit gemacht. Daraufhin richteten die Rotarmisten ihre Waffen auf die estnischen Soldaten. So stand man sich ruhig gegenüber, bis die Gefangenen befreit waren. Danach kesselten die Aufständischen die Soldaten der Artilleriegruppe ein und forderten sie auf, ihre Waffen niederzulegen. Gleichzeitig erreichte die Soldaten eine Telefondepesche vom Oberbefehlshaber: „Wenn die Streitkräfte der UdSSR von Estnischen Truppen verlangen, die Waffen abzugeben, ist diese Forderung zu erfüllen. An Zivilisten dürfen keine Waffen abgegeben werden“. Ein am 17. Juni in Narva von der Führung der Roten Armee diktiertes Dokument hatte verlangt, Waffen in Besitz der Zivilbevölkerung einzusammeln. Da die Aufständischen am Zentralgefängnis von Rotarmisten unterstützt wurden, hielt das Kommando der estnischen Einheit seine Soldaten zurück. Sofort nahmen die Aufständischen die Waffen, Munition und Fahrzeuge der Einheit in ihren Besitz und fuhren mit einigen Lastwagen der Luftabwehr los, um die Regierung zu stürzen, nachdem sie eine kleine Gruppe bewaffneter Zivilisten mit ein paar Panzerfahrzeugen zur Bewachung der Artilleriegruppe zurückgelassen hatten.<sup>6</sup>

Ähnlich verlief der Tag an den Militärlehranstalten. Zunächst forderten nur einige Dutzend Personen in Zivil die Niederlegung der Waffen, was jedoch ohne Reaktion blieb; die Kadetten machten sich im Gegenteil bereit zum Gegenschlag. Als jedoch ein Panzerfahrzeug der Roten Armee eintraf, blieb ihnen nichts anderes übrig als ihre Haltung zu revidieren. Die Waffen wurden abgegeben und die Kadetten weggeschickt.<sup>7</sup>

Bange Momente sollten auch die Offiziere im Gebäude des Kriegsministeriums und des Armeestabs erleben. Vor dem Haus sammelte sich eine Gruppe Putschisten und verlangte die Öffnung der Türen. Aus einem mitgeführten Lastwagen der Roten Armee wurde ein vierläufiges Luftabwehr-Maschinengewehr drohend auf die Fenster gerichtet. Im Stab

<sup>5</sup> Baasidelepingust anneksioonini (wie Anm. 1), S. 164; ALFRED LUTS: Heitluste keerises [Im Strudel des Kampfes], Tallinn 2004 (Original 2 Bde. Stockholm 1975-1976), S. 139.

<sup>6</sup> Eesti sõjavägi (wie Anm. 3), S. 106f.; LUTS, Heitluste keerises (wie Anm. 5), S. 139.

<sup>7</sup> ORAV, Eesti Vabariigi Sõjaväe Tehnikakool (wie Anm. 4), S. 213-215.

bereitete man sich zur Abwehr vor: Die Haustüren wurden verschlossen, die Fenster des unteren Stockwerks mit Stahlplatten gesichert, und unter den Offizieren wurden Gewehre, Munition und Handgranaten verteilt. Um das drohende Blutgießen zu vermeiden, nahm man telefonisch Kontakt mit der sowjetischen Botschaft auf, wobei versichert wurde, dass sich der Stab nicht kampfflos ergeben werde. Daraufhin erschienen vor Ort einige Offiziere der Roten Armee, auf deren Befehl sich die Menge auflöste.<sup>8</sup> Auch im Stabsgebäude legte man nun die Waffen nieder.

Am kritischsten war die Lage im Nachrichtenbataillon. Am Nachmittag des 21. Juni erschienen an der 21. städtischen Grundschule, wo es einquartiert war, einige Männer mit roten Armbänden und verlangten die Herausgabe der Waffen. Weil sie von einem Panzerfahrzeug der Roten Armee begleitet wurden, gab die Bataillonsführung den Befehl, die Waffen abzugeben. Nun hatten die Aufständischen ihr Ziel erreicht und zogen sich zurück. Einige von ihnen, die versucht hatten, persönliche Sachen der Soldaten an sich zu reißen, wurden jedoch aus der Schule herausgejagt. Am späten Abend kehrten die Aufständischen allerdings zurück und versuchten in die Schule einzudringen. Dabei wurde der Wachposten, der sie daran hindern wollte, erschossen. Die Ermordung des Wachsoldaten wurde zum Signal für spontanen Widerstand. Inzwischen hatten die Soldaten im Schulhof ein offenbar vergessenes Waffenlager entdeckt – 600 Gewehre samt Munition. Sie eröffneten das Feuer und schlugen die Angreifer zurück. Bald jedoch kamen den Aufständischen Panzerfahrzeuge zu Hilfe und der Konflikt entwickelte sich beinahe zu einer regelrechten Schlacht. Oberbefehlshaber Laidoner gab daraufhin dem Kriegsminister der frisch ernannten Marionettenregierung, General Tõnis Rotberg, den Befehl, die Einstellung der Kampfhandlungen zu bewirken. Als Rotberg vor Ort erschien, wurde er jedoch von den Meuterern nur fluchend begrüßt und mit dem Tode bedroht. Nach längerem Hin und Her vereinbarte man schließlich, sowohl das Nachrichtenbataillon als auch die Aufständischen zu entwaffnen. Nachdem die Panzerfahrzeuge abgerückt waren, gingen auch Letztere allmählich auseinander. Offiziellen Angaben zufolge fielen auf Seiten der Angreifer acht Mann, während das Nachrichtenbataillon neben dem erschossenen Wachsoldaten noch drei weitere Verletzte zu beklagen hatte, von denen einer später starb.<sup>9</sup>

<sup>8</sup> LUTS, Heitluste keerises (wie Anm. 5), S. 140f.; HARALD ROOTS: Kui võitluseta murdus mõök [Als ohne Kampf das Schwert zerbrach], [Toronto 1993], S. 129-131; ALEKSEI KURGVEL: Sõjavägede staabis 21. juunil [Am 21. Juni im Militärstab], in: Eesti riik ja rahvas (wie Anm. 4), Bd. 3, Stockholm 1956, S. 32-37, hier S. 33.

<sup>9</sup> Eesti sõjavägi (wie Anm. 3), S. 108, 111; Harald Liloveri mälestused [Die Erinnerungen von Harald Lilover], in: Looming 1988, Nr. 10, S. 1437-1439, hier S. 1438; LUTS, Heitluste keerises (wie Anm. 5), S. 143-145; AUGUST TRAAAT: Sündmused Tallinna sidepataljonis 1940. a. 16. ja 17. juunil [Die Ereignisse im Tallinner Nachrichtenbataillon am 16. und 17. Juni 1940], in: Kultuur ja Elu 1990, Nr. 6, S. 14f.

### *Was soll mit der Armee geschehen?*

Zunächst hatte die Sowjetführung sich noch nicht auf ein Vorgehen festgelegt, was mit den Streitkräften Estlands, Lettlands und Litauens geschehen sollte. Während der Volkskommissar für Verteidigung Semen Timošenko es für notwendig erachtete, sämtliche Militärstrukturen der baltischen Länder aufzulösen, empfahl der Leiter des Militärbezirks Weißrussland Generaloberst Dmitrij Pavlov, die estnische und litauische Armee intakt zu lassen, um sie dann weit entfernt von der Heimat, zum Beispiel in den Konflikten mit Japan, Afghanistan oder Rumänien einzusetzen. Die lettische Armee sollte hingegen auch seiner Ansicht nach zerschlagen werden.<sup>10</sup>

Auch die Kollaborateure vor Ort hatten keine Vorstellung davon, wie sich die „werktätige Bevölkerung“ zur Armee verhalten sollte. In der sowjetischen Historiographie ist später zugegeben worden, dass nach dem 21. Juni „seitens einiger Arbeiterkreise“ die Forderung laut geworden sei, „die Streitkräfte zu entwaffnen“,<sup>11</sup> was auch in den Memoiren bestätigt wird. So erinnert sich ein Offizier des Kavallerieregiments daran, wie Agitatoren in seine Einheit kamen, um unter den Soldaten eine „revolutionäre Stimmung“ zu verbreiten. Dabei hätten sie behauptet, „die Cliquenregierung“, d. h. die bürgerliche Regierung, habe „eine chinesische Mauer zwischen der Armee und dem Volk“ errichtet und die Offiziere hätten „die Soldaten während des Exerzierens übermäßig gequält“. Besonders blutrünstig seien die Agitatorinnen gewesen, die ihre Reden mit Aufrufen wie diesem beendet hätten: „Genossen Soldaten – ihr seid wie Tiere behandelt worden. Es ist jetzt die Zeit gekommen, Genossen Soldaten, in der ihr euch an euren Peinigern rächen könnt – tut es!“<sup>12</sup> Somit waren die vorläufigen Ziele der Kommunisten vor allem destruktiv: Sie wollten Spannungen schüren, um die Armee zu demoralisieren, und Konflikte zwischen der Führung und den Untergebenen provozieren. Diese Versuche blieben jedoch erfolglos, weil die Hierarchiestruktur in der Estnischen Armee nicht den Unterdrückungscharakter hatte, den ihr die sowjetische Propaganda unterstellte, die Offiziere und Soldaten daher nicht durch eine „chinesische Mauer“ voneinander getrennt waren.

Die Haltung zur Armee änderte sich nach einigen Tagen. Auf einer Versammlung am 24. Juni versicherte der ehemalige politische Gefan-

<sup>10</sup> MELTJUNHOV, Stalini käestlastud võimalus (wie Anm. 1), S. 165; 1941 год в 2-х книгах [Das Jahr 1941 in zwei Bänden], hrsg. von В. П. НАУМОВ, Bd. 1, Москва 1998, S. 44f.

<sup>11</sup> OLAF KUULI: Revolutsioon Eestis 1940 [Die Revolution in Estland 1940], Tallinn 1980, S. 121.

<sup>12</sup> ARNOLD PURRE: Eesti sõduri murepäevad [Die Sorgentage des estnischen Soldaten], in: Eesti riik ja rahvas (wie Anm. 4), Bd. 4, Stockholm 1957, S. 170-177, hier S. 170f.

gene und spätere Ministerratsvorsitzende der Estnischen SSR Arnold Veimer, dass die Armee keineswegs ein Feind der Werktätigen sei, da sie mehrheitlich „aus jungen Männern aus Arbeiterfamilien“ bestehe und nicht aus „Söhnen der Ausbeuter“. Daher werde sie die Zusammenarbeit mit den Werktätigen fortsetzen.<sup>13</sup> Dieser Auftritt wurde zum Ausgangspunkt eines neuen Kurses: Die Armee sollte bestehen bleiben, aber weitgehend reorganisiert werden. Diese Reorganisation nannte man „Demokratisierung der Armee“ und die Streitkräfte selbst wurden nun in direkter Übersetzung der russischen Bezeichnung *народная армия* in „Volksarmee“ (*rahvavägi*) umgetauft. Während jedoch in Lettland und Litauen der entsprechende Begriff tatsächlich den früheren Namen der Armee ersetzte,<sup>14</sup> ging *rahvavägi* in Estland nur in die Umgangssprache ein und wurde vor allem bei Auftritten vor Volksversammlungen und in der Presse gebraucht.

Im Zuge der „Demokratisierung der Volksarmee“ hielt man es nun für nötig, die Streitkräfte von jenen Offizieren zu „säubern“, die den „estnischen Werktätigen und der Sowjetunion gegenüber feindlich gesinnt“ waren. Darüber hinaus wurde die Institution der politischen Kommissare oder „Politruks“ (politische Leiter) eingeführt, Soldatenkomitees organisiert und die Streitkräfte so an der Politik beteiligt.<sup>15</sup>

### *Die Säuberungen im Offizierskorps*

Die Säuberungen begannen mit der Absetzung der Armeeführung. In einem Telegramm vom 20. Juni forderte der sowjetische Außenkommissar Vjačeslav Molotov, Laidoner dürfe nicht als Oberbefehlshaber weiterfungieren: Für seinen Posten müsse „eine andere Person“ gefunden werden.<sup>16</sup> Tatsächlich wurde Laidoner dann am 22. Juni von seinem Amt suspendiert. Am Vortag war bereits der Kriegsminister Generalleutnant

<sup>13</sup> Rahva Hääl Nr. 3, 25. Juni 1940; KUULI, *Revolutsioon Eestis 1940* (wie Anm. 11), S. 121.

<sup>14</sup> ĒRIKS JĒKABSONS, VALTERS ŠČERBINSKIS: Ievads [Einleitung], in: *Latvijas armijas augstākie virsnieki 1918–1940: Biogrāfiska vārdnīca* [Die höheren Offiziere der lettischen Armee 1918–1940: Ein biographisches Wörterbuch], Rīga 1998, S. 9–53, hier S. 42; ARŪNAS GUMULIAUSKAS: *Lietuvos istorija nuo 1915 iki 1953 metų* [Litauische Geschichte von 1915 bis 1953], Kaunas 1993, S. 170.

<sup>15</sup> KARL MANG: *Eesti Rahvaväe loomine 1940. aasta sotsialistliku revolutsiooni käigus*. Dissertatsioon ajalooteaduste kandidaadi kraadi taotlemiseks [Die Gründung der Estnischen Volksarmee im Verlauf der sozialistischen Revolution 1940. Dissertation zur Erlangung des wissenschaftlichen Grades eines Kandidaten der Wissenschaften], Tallinn 1971, S. 232f.; *Eesti rahvas Nõukogude Liidu Suures Isamaasõjas 1941–1945* [Das estnische Volk im Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion 1941–1945], Bd. 1, Tallinn 1971, S. 211; ROOTS, *Kui võitluseta murdus mõök* (wie Anm. 8), S. 136f.

<sup>16</sup> Baasidelepingust anneksioonini (wie Anm. 1), S. 164.

Nikolai Reek zum Rücktritt gezwungen worden. Zugleich wurde beiden Generälen der Abschied erteilt.<sup>17</sup>

Der Oberbefehlshaber wurde durch den Armeekommandeur ersetzt. Während einem Oberbefehlshaber nach estnischem Gesetz als dem höchsten Verantwortlichen für die Landesverteidigung nicht nur die Gestaltung der Verteidigungspolitik oblag, sondern ihm auch in hohem Maße Einfluss auf die Innen-, Außen- und Wirtschaftspolitik zugebilligt wurde, gingen die Befugnisse eines Armeekommandeurs nicht über die technische Führung der Streitkräfte hinaus. Auf diese Stelle wurde Generalmajor Gustav Jonson berufen, der 1939 aus Altersgründen der Reserve zugeteilt worden war. Kriegsminister wurde der bereits erwähnte bisherige stellvertretende Kriegsminister Generalmajor Tõnis Rotberg. Der sowjetische Botschafter in Tallinn Kuz'ma Nikitin kleidete die Ernennung der Generäle Rotberg und Jonson in eine Anekdote:

„Rotberg hat sich bei der Abrechnung mit den Arbeitern nicht so hervorgetan wie die anderen Generäle und ist deswegen weniger unangenehm. Angesichts dessen, dass er nicht besonders klug ist, haben wir uns entschieden, dass er die passendste Figur ist. Bei Jonson war Folgendes ausschlaggebend: er ist der Sowjetunion gegenüber nicht feindlich gesinnt, er trinkt gern und ist nicht bestechlich.“<sup>18</sup>

Natürlich sind Begründungen dieser Art nicht ernst zu nehmen, die Auswahlkriterien bleiben somit unklar. Sicherlich aber waren weder Rotberg noch Jonson an den ihnen angebotenen Ämtern interessiert und willigten erst ein, nachdem Laidoner und Präsident Konstantin Päts ihnen zugeredet hatten.<sup>19</sup> In einer Version heißt es, dass General Jonson von Ždanov in die sowjetische Botschaft eingeladen worden sei. Hier soll Stalins Emissär zunächst einen Revolver vor sich auf den Tisch gelegt und dann Jonson den Vorschlag gemacht haben, die Position des Armeekommandeurs zu übernehmen, denn Laidoner habe sich für dieses Amt schon zu sehr „kompromittiert“:

„Auch Sie haben sich durch Ihren Kampf gegen die Bolschewiki an der Spitze eines Kavallerieregiments überaus kompromittiert und damit den Hass der Werktätigen verdient. Aber man gibt Ihnen die Chance auf Wiedergutmachung, wenn Sie den Posten des Kommandierenden der estnischen Streitkräfte übernehmen. Wenn Sie mit diesem Vorschlag einverstanden sind, vergeben Ihnen die Werktätigen Ihre Vergangenheit, andernfalls jedoch...“.

Mit diesen Worten habe Ždanov den Revolver über den Tisch in Jonsons Richtung geschoben, um damit anzudeuten, dass der General „andernfalls“ seinem Leben selbst ein Ende setzen möge. Daraufhin

<sup>17</sup> Rahva Hääl Nr. 4, 26. Juni 1940; Riigi Teataja (künftig: RT) 1940, Nr. 55, Art. 499.

<sup>18</sup> Baasidelepingust anneksioonini (wie Anm. 1), S. 163.

<sup>19</sup> LUTS, Heitluste keerises (wie Anm. 5), S. 143, 152.

habe Jonson die Hacken zusammengeschlagen und geantwortet: „Ich bin bereit, den Vorschlag anzunehmen!“<sup>20</sup>

Bei Estlands südlichen Nachbarn ging es ähnlich zu. In Lettland wurde General a. D. Roberts Dambītis zum Kriegsminister und General Roberts Kļaviņš, der nach dem Staatsstreich 1934 vom Dienst suspendiert worden war, zum Armeekommandierenden ernannt.<sup>21</sup> In Litauen wurden die Verpflichtungen des Kriegsministers vorerst dem Armeekommandierenden General Vincas Vitkauskas übergeben, der jedoch am 12. Juli des Amtes enthoben und durch General Feliksas Baltušis-Žemaitis, einem Rotarmisten und Dozenten der Frunze-Militärakademie, ersetzt wurde.<sup>22</sup>

Nachdem die Armeespitze ersetzt worden war, kamen die übrigen Offiziere an die Reihe. Zwischen dem 22. Juni und dem 31. August 1940 wurden mindestens 65 Offiziere aus dem Dienst entlassen, die meisten von ihnen in der zweiten Augushälfte: Während in den letzten Junitagen drei, im Juli neun und in den ersten Augustwochen zwölf Offiziere in den Ruhestand versetzt wurden, waren es zwischen dem 15. und dem 31. August 41.<sup>23</sup> Die offizielle Begründung lautete meistens, dass sie ihre Zeit abgeleistet oder die Altersgrenze überschritten hätten; die wahren Gründe waren indes politischer Art.

In erster Linie wurden diejenigen höheren Offiziere in den Ruhestand versetzt, die in den zentralen Einrichtungen gedient hatten – so z. B. der Chef des Armeestabs Generalmajor Aleksander Jaakson, das ständige Mitglied des Armeerats Generalmajor Hans Kurvits, der Leiter der Aufklärungsabteilung des Armeestabs Oberst Villem Saarsen u. a. – sowie mehrere Truppenführer wie der Kommandeur des Kavallerieregiments Oberstleutnant Martin Bergmann, der Kommandeur des 2. selbständigen Infanteriebataillons Oberst Vilhelm Kohal, der Kommandeur des 10. selbständigen Infanteriebataillons Oberstleutnant Jaan Lepp usw. Einige der suspendierten Offiziere hatten im Schutzbund (*Kaitsehiit*), der Freiwilligenorganisation für die Heimatverteidigung, gedient: so dessen Kommandeur Generalmajor Johannes Orasmaa, der Stabschef Oberst August Balder, mehrere Ressortchefs des Stabs sowie die Hälfte der Leiter der lokalen Unterorganisationen.<sup>24</sup>

<sup>20</sup> Tee ellujäämisele (wie Anm. 3), S. 169.

<sup>21</sup> JĒKABSONS, ŠĒRBINSKIS: Ievads (wie Anm. 14), S. 42; ДАЙНА БЛЕЙЕРЕ, ИЛГВАРС БУТУЛИС, АНТОНИЙС ЗУНДА, АЙВАРС СТРАНГА, ИНЕСИС ФЕЛДМАНИС: История Латвии: XX век [Die Geschichte Lettlands: 20. Jahrhundert], Рига 2005, S. 232.

<sup>22</sup> GUMULIAUSKAS, Lietuvos istorija (wie Anm. 14), S. 170.

<sup>23</sup> PEETER KAASIK: Disbanding of the Estonian army and military establishments, in: Estonia 1940–1945: Reports of the Estonian International Commission for the Investigation of Crimes Against Humanity, hrsg. von ТООМАС НИИО, МЕЕЛИС МАРИПУУ und INDREK PAAVLE, Tallinn 2006, S. 143–161, hier S. 155.

<sup>24</sup> Tegevteenistusest vabastatud ohvitseride nimestik [Liste der aus dem aktiven Dienst entlassenen Offiziere], in: Estnisches Staatsarchiv (*Eesti Riigiarhiiv*, Tallinn, künftigt: ERA), Bestand 495, Findbuch 3, Akte 647, Bl. 421–423; MANG, Eesti

Gemeinhin folgte der Suspendierung – oder ging ihr zum Teil sogar voraus – die Verhaftung des jeweiligen Offiziers (so z. B. bei General Orasmaa, Oberst Balder, Oberstleutnant Lepp u. a.). Bis Ende August waren nach Angaben des Armeestabs mindestens zehn Offiziere verhaftet worden,<sup>25</sup> doch dürfte die tatsächliche Zahl höher sein, da die Verhaftungen oft lange geheim gehalten wurden. In dieser Liste fehlte auch der Name General Laidoners, der bereits am 19. Juli mit der Familie in das 700 km südöstlich von Moskau gelegene Penza deportiert worden war.

In Lettland und Litauen nahm die Suspendierung der Offiziere noch größere Ausmaße an: In Litauen wurden schon in den ersten Tagen der Besetzung sieben Generäle in den Ruhestand versetzt. In Lettland suspendierte man zwischen dem 21. Juni und dem 10. August 55 Offiziere. Natürlich blieb es nicht bei diesen ersten Schritten.<sup>26</sup>

### *Die politischen Kommissare*

Eines der wichtigsten Ziele der „Demokratisierung“ war die totale Gleichschaltung der Volksarmee. Dies setzte voraus, dass die kommunistische Partei in der Armee die Kontrolle übernahm und in der Truppe „politische Aufklärungs- und Erziehungsarbeit“ organisiert wurde. Vorerst betraute man das so genannte Informationszentrum mit dieser Aufgabe, ein Organ das die Funktion eines Propagandaministeriums hatte. Bald jedoch stellte sich heraus, dass das Zentrum alleine nicht in der Lage war, das angestrebte Ziel rasch zu erreichen. Als Andrej Ždanov am 2. Juli erneut nach Estland kam, brachte er die Lösung mit.<sup>27</sup>

Wieder einmal handelten die Besetzer in den drei baltischen Ländern nach einem einheitlichen Schema. Am 3. Juli wurden in der litauischen Armee Abteilungen für politische Propaganda eingerichtet und der Posten des Politikommissars eingeführt. Zunächst hatte mit Antanas Petrauskas eine der führenden Figuren in der Kommunistischen Partei des Landes die Propagandaarbeit übernommen, doch wurde er bald durch Jonas Macijauskas ersetzt, der bis dahin als Politabteilungsleiter in der Militärschule von Orel gearbeitet hatte.<sup>28</sup> Am 4. Juli wurden auch

---

rahvaväe loomine (wie Anm. 15), S. 249f.; VILMAR RUUS: Sotsialistlikud ümberkorraldused Eestis 1940–1941 [Sozialistische Reorganisation in Estland 1940–1941], Tallinn 1980, S. 23; Rahva Hääl Nr. 1–70, 22. Juni - 31. August 1940.

<sup>25</sup> Arreteeritud ohvitseride nimestik (wie Anm. 24), Bl. 508.

<sup>26</sup> ЈЕКАВОНС, ШЕРВИНСКИС, Іевадс (wie Anm. 14), S. 42; GUMULIAUSKAS, Lietuvos istorija (wie Anm. 14), S. 170; БОРИС ПЕТРОВ: Вооруженные формирования Прибалтики накануне и в начале Великой Отечественной войны [Die Streitkräfte des Baltikums vor dem und im Großen Vaterländischen Krieg], in: Военно-исторический архив 2000, Nr. 10, S. 269–299, hier S. 282.

<sup>27</sup> Eesti rahvas Nõukogude Liidu Suures Isamaasõjas (wie Anm. 15), S. 207.

<sup>28</sup> Rahva Hääl Nr. 12, 4. Juli 1940; GUMULIAUSKAS, Lietuvos istorija (wie Anm. 14), S. 170.

in der lettischen Armee die Politikommissare eingeführt, zu deren Leiter Bruno Kalniņš aufstieg, ein ehemaliger Parlamentsabgeordneter, der nach dem Staatsstreich von Ulmanis ins Exil geschickt worden war.<sup>29</sup> Am selben Abend gab Generalmajor Gustav Jonson in einer Radioansprache die Einführung der Politikommissare auch in der estnischen Armee bekannt. Sie bekamen die verantwortungsvolle Aufgabe, die Streitkräfte mit „wahrheitsgetreuen Informationen“ zu versorgen und „politische Aufklärungsarbeit“ zu leisten, um durch entsprechende „Vorlesungen und Vorträge die neue politische Richtung bekannt zu machen und zu erläutern.“<sup>30</sup>

Der Erlass über die Einführung der politischen Kommissare wurde von Präsident Päts am 5. Juli unterzeichnet. Er sah neun neue Stellen vor: Neben dem Posten des obersten Politikommissars der Armee gab es Politikommissare in den Divisionen, der Marine, der Luftabwehr, den Militärlehranstalten sowie in den zentralen Armee-Einrichtungen. Dieser Erlass sah zudem die Möglichkeit vor, je nach Bedarf Politikommissare in den Regimentern und entsprechenden Einheiten zu ernennen.<sup>31</sup>

Am 8. Juli wurde Paul Keerdo, ein Kommunist mit langjähriger Gefängnisserfahrung, zum obersten Politikommissar der Armee ernannt. Die Politikommissare der einzelnen Truppenverbände bestimmte man zwischen dem 16. Juli und dem 31. August.<sup>32</sup> Zuerst fungierte der Politikommissar der Luftabwehr Eduard Inti als engster Mitarbeiter von Keerdo, bald jedoch musste Inti seine Position dem gerade aus der Roten Armee gekommenen Aleksander Veiderpass überlassen, der zugleich als Politikommissar der zentralen Einrichtungen der Armee und eben als Stellvertreter Keerdos tätig wurde. Seit dem 31. August bekleidete Veiderpass allerdings den höchsten Kommissarposten, nachdem Keerdo zum Volkskommissar für Finanzen ernannt worden war.<sup>33</sup>

Am 12. August bestätigte die Regierung einen Stellenplan, der es ermöglichte, weitere 34 Politikommissare in den einzelnen Truppenverbänden einzusetzen, kurz darauf wurden diese Posten auch für die Unterabteilungen geschaffen. Anscheinend mangelte es aber an passenden Kandidaten, denn dieser Prozess blieb unvollendet. Den größten Erfolg hatte man noch bei der Luftabwehr und in der Marine. Insgesamt wurden in der Volksarmee 45 Politikommissare ernannt. Um die Wichtigkeit dieser Posten zu unterstreichen und den Inhabern Autori-

<sup>29</sup> JĒKABSONS, ŠĀERBINSKIS, Ievads (wie Anm. 14), S. 42.

<sup>30</sup> Rahva Hääl Nr. 13, 5. Juli 1940.

<sup>31</sup> Sõjaväes ja Sõjamineisteriumis poliitiliste juhtide ametikohtade asutamise seadlus [Erlass über die Einführung des Amtes der politischen Leiter in der Armee und im Kriegsministerium], in: RT 1940, Nr. 63, Art. 592.

<sup>32</sup> KAASIK: Disbanding of the Estonian army (wie Anm. 23), S. 150.

<sup>33</sup> Rahva Hääl Nr. 71, 1.9.1940; Lendurist rööpaseadjaks, konduktorist koloneeliks [Eduard Inti mälestused] [Vom Piloten zum Weichensteller, vom Schaffner zum Oberst. (Die Erinnerungen von Eduard Inti)]. in: Kirjutamata memuaare (wie Anm. 4), Bd. 2, Tallinn 1988, S. 91-108, hier S. 102.

tät zu verschaffen, wurde dem obersten Politkommissar der Rang eines Generalmajors und seinen Kollegen in den Truppenverbänden der eines Obersten verliehen.<sup>34</sup>

Die Zusammensetzung dieser Kommissare war ziemlich bunt: Unter ihnen gab es Kommandeure der Roten Armee, Berufsoffiziere und Unteroffiziere der estnischen Armee sowie einberufene Reservisten. Es handelte sich vorwiegend um Personen, die in der Öffentlichkeit unbekannt waren – die einzige Ausnahme war der Politkommissar der 1. Division Enn Kippel, der sich als Autor von beliebten Historienromanen einen Namen gemacht hatte. Hervorzuheben ist, dass alle Kommissare, auch die aus der Roten Armee, von ihrer Nationalität her Esten waren. Es fällt schwer, über die Gesinnung dieser Personen ein Urteil zu fällen, allerdings waren die meisten von ihnen zuvor keine aktiven Kommunisten gewesen. Einige von ihnen, so z. B. Major Johannes Ein und Leutnant Boris Taar, distanzierten sich auch weiterhin von dieser Ideologie. Es gab jedoch auch einige unter ihnen, die über Nacht „rot“ geworden waren.

Obwohl der Erlass die Politkommissare ihren jeweiligen Truppenkommandeuren unterstellte – und ihren Leiter dem Armeekommandierenden<sup>35</sup> –, war es in Wirklichkeit genau anders herum. Eduard Inti, der Kommissar bei der Luftabwehr, beschrieb das Verhältnis wie folgt:

„Der Armeekommandierende war natürlich der Armeekommandierende. Ich war oft bei ihm – alle Ernennungen (...) liefen ja über ihn. Es ging nicht ohne den Armeekommandierenden. Wenn ich jedoch zum Armeekommandierenden General Jonson kam, um etwas zu besprechen, hieß es: ‚Genosse Inti, wenn Sie schon so einen Vorschlag machen, muss er natürlich bestätigt werden.‘ So haben wir in dieser Frage keine Diskussionen gehabt. Ich wurde immer sehr höflich empfangen und alles, jede einzelne Sache, wurde angenommen, alles wurde bestätigt, alles gemacht, ich bekam alles, was ich brauchte.“<sup>36</sup>

Dies zeigt, dass die politische Kontrolle über die Streitkräfte gänzlich in den Händen der Politkommissare lag und das Militär die Befehle der kommunistischen Partei zu befolgen hatte.

In der Zeitschrift „Sõdur“ (Soldat) vom 30. August wurde die Tätigkeit der Politkommissare in den Einheiten der Luftabwehr beschrie-

<sup>34</sup> Rahva Hääl Nr. 56, 17. August 1940 und Nr. 64, 25. August 1940; Sõdur 1940, Nr. 35f., S. 790; Eesti rahvas Nõukogude Liidu Suures Isamaasõjas (wie Anm. 15), S. 207; Lendurist rööpaseadjaks (wie Anm. 33), S. 102; LUTS, Heitluste keerises (wie Anm. 5), S. 156; MANG: Eesti rahvaväe loomine (wie Anm. 15), S. 271f.; ÜLO TAIGRO: Pöördelisel suvel Eesti mereväes [Im entscheidenden Sommer bei der estnischen Kriegsmarine], in: Saabus päev. 1940. aasta revolutsioonilistest sündmustest osavõtjad jutustavad [Der Tag kam. Die Teilnehmer an den revolutionären Ereignissen 1940 erzählen], Tallinn 1960, S. 347-351, hier S. 349.

<sup>35</sup> Sõjaväes ja Sõjaministeriumis poliitiliste juhtide ametikohtade asutamise seadlus (wie Anm. 31).

<sup>36</sup> Lendurist rööpaseadjaks (wie Anm. 33), S. 103.

ben: Sie hatten 14 politische Vorlesungen, zwölf Blitzversammlungen und acht Vortragsveranstaltungen durchgeführt, 22 Unterrichtseinheiten zur Erläuterung der Verfassung der UdSSR und 16 für die Resolutionen des *Riigivolikogu* organisiert, das nach den für die Sowjetunion typischen Wahlen zusammengetretene Pseudoparlament. Hinzu kamen noch 48 Stunden Russisch- und 38 Stunden Gesangsunterricht zum Üben der „Internationale“, der damaligen sowjetischen Hymne. Außerdem wurden Russischlehrbücher und die wichtigsten Werke von Marx und Engels besorgt, Zeitungen wie „Rahva Hääl“, „Kommunist“, „Trudovoj Put“, „Pravda“, und „Krasnaja Zvezda“ bestellt sowie acht Gesangsgruppen organisiert.<sup>37</sup> Neben diesen „Errungenschaften“ blieben allerdings die Hauptaufgaben der Politkommissare – die Stimmung unter den Soldaten zu beobachten, die Autorität der Offiziere zu untergraben und die für ungeeignet erklärten Offiziere zu verhaften – unerwähnt.

### *Die Soldatenkomitees*

Am 5. Juli berichtete die estnische Presse, dass in Lettland Soldaten gefordert hätten, Soldatenkomitees in den Einheiten zu bilden.<sup>38</sup> Seither wurde die Bildung dieser Gremien auch für die estnische Volksarmee, die ja einem „Demokratisierungsprozess“ unterworfen war, zur wichtigsten Angelegenheit.

Der Erlass über die Gründung von Soldatenkomitees wurde am 13. Juli veröffentlicht,<sup>39</sup> doch war das erste Komitee bereits am 9. Juli im Panzerzug-Regiment gegründet worden – angeblich auf Initiative der Soldaten.<sup>40</sup> In allen anderen Einheiten wurden die Komitees zentral gesteuert auf Initiative der gerade erst ernannten Politkommissare ins Leben gerufen. Zwischen dem 17. und 20. Juli wurden nach verschiedenen Angaben insgesamt 48 bis 60 Komitees mit 385 bis 442 Mitgliedern organisiert.<sup>41</sup>

Zunächst blieb auch den Beteiligten selbst verborgen, womit sich diese Komitees eigentlich beschäftigen sollten. Dem Erlass zufolge waren sie für die politische Erziehungsarbeit zuständig und sollten die Freizeit sowie das Kulturprogramm für die Soldaten organisieren. Zudem hatten sie sich um die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Soldaten zu kümmern.<sup>42</sup> Die kommunistische Presse erwartete jedoch, dass die Kom-

<sup>37</sup> ALFRED KRIISK: Poliitiline kasvatus õhukaitse-väeosades, in: Södur 1940, Nr. 35/36, S. 790.

<sup>38</sup> Rahva Hääl Nr. 13, 5. Juli 1940.

<sup>39</sup> Väeosade komiteede seadlus [Erlass der Truppenkomitees], in: RT 1940, Nr. 67, Art. 648.

<sup>40</sup> Eesti rahvas Nõukogude Liidu Suures Isamaasõjas (wie Anm. 15), S. 208.

<sup>41</sup> MANG, Eesti rahvaväe loomine (wie Anm. 15), S. 283; RUUS, Sotsialistlikud ümberkorraldused Eestis (wie Anm. 24), S. 25.

<sup>42</sup> Väeosade komiteede seadlus (wie Anm. 39).

tees die Belästigungen der linksorientierten Soldaten durch das reakti-onäre Offizierskorps unterbinden sollten.<sup>43</sup> Erheblich konkreter wurde der oberste Politikkommissar Keerdo, als er die Aufgaben der Soldatenkomitees auf einer Soldatenversammlung am 16. Juli zusammenfasste: Die Komitees sollten den Politikkommissaren in der Armee und der Marine aktiv zur Seite stehen und mithelfen, die Armee und die Marine von den Offizieren zu säubern, die den Werktätigen Estlands und der Sowjetunion gegenüber feindlich gesinnt seien. Sie sollten das kulturelle und politische Niveau der Soldaten und Matrosen heben und regelmäßig Soldaten- und Matrosenversammlungen veranstalten, auf denen die internationale Lage sowie der Alltag und die Ausbildung der Soldaten zu thematisieren war. Schließlich hatten sie an Soldaten- und Wandzeitungen mitzuwirken sowie für eine „noch engere Annäherung des Volkes an die Armee“ zu sorgen.<sup>44</sup>

In der Regel nahm ein Komitee seine Tätigkeit während einer allgemeinen Truppenversammlung auf. Hier konnten die Soldaten ihre Wünsche äußern, doch wurden die Erwartungen der Komitees bei dieser Gelegenheit enttäuscht, weil die Soldaten den kleinen Alltäglichkeiten ihres Lebens den Vorzug vor großspurigen politischen Losungen gaben: Sie wollten sich längere Haare wachsen lassen, forderten mehr Lohn, mehr Ausgangsscheine, längeren Urlaub, höhere Tagegelder und schönere Uniformen. Ihren Vorstellungen entsprechend sollte nicht nur der öffentliche Transport unentgeltlich sein, sondern auch die zahnärztliche Versorgung und der Friseurbesuch. Einige Einheiten träumten von frei zugeteiltem Tabak, während das Kavallerieregiment unbedingt Reitpeitschen tragen wollte. Politisch gefärbt waren wohl die Forderungen nach Russischkursen oder Vorträgen über politische Themen sowie nach gemeinsamen Unterhaltungs- und Sportveranstaltungen mit den Rotarmisten. Dabei handelte es sich wahrscheinlich um Wünsche, die von den Politikkommissaren diktiert wurden – ein einfacher Soldat wäre wohl nicht auf die Idee gekommen, die Veranstaltung von politischen Vorträgen zu verlangen. Während die politischen „Wünsche“ der Soldaten befriedigt wurden, blieben die übrigen jedoch unerfüllt.<sup>45</sup>

Am 26. Juli fand in Tallinn eine Beratung der Vorsitzenden der Soldatenkomitees statt, mit der die Vereinheitlichung der Komiteearbeit einsetzte: Nun wurden überall Versammlungen und Vorträge zur internationalen Lage organisiert, die „Internationale“ eingeübt, die Grundlagen der „Stalinschen Verfassung“ erläutert, „Hobbykreise“ gegründet (meist für den Russischunterricht), Wandzeitungen herausgegeben usw. Bald

<sup>43</sup> KUULI, *Revolutsioon Eestis 1940* (wie Anm. 11), S. 122.

<sup>44</sup> *Sõdur* 1940, Nr. 29-30, S. 662.

<sup>45</sup> 3. diviisi informatsioonihvitseri ettekanne, 25. August 1940 [Bericht des Informationsoffiziers der 3. Division, 25.8.1940], in: ERA 521-1-467, Bl. 42-45; *Rahva Hääl* Nr. 32-37, 24.-29. Juli 1940; PURRE, *Eesti sõduri murepäevad* (wie Anm. 12), S. 171.

kam noch das gemeinsame Lesen von Zeitungen hinzu, man studierte die Geschichte der kommunistischen Partei und die Biographie Stalins, mancherorts wurden auch so genannte „Lenin-Stalin-Ecken“ eingerichtet. Sogar die „Forderungen der Soldaten“ wurden vereinheitlicht: Man wollte Russisch lernen, Wandzeitungen herausgeben und die Unterschiede zwischen Offizieren, Unteroffizieren und Wehrpflichtigen aufheben.<sup>46</sup>

Es ist nicht eindeutig zu erkennen, welchen Vorteil sich die Besatzungsmacht von den Soldatenkomitees erhofft hat und was sie tatsächlich bewirkt haben. Geht man davon aus, dass organisierter Russischunterricht und das Absingen der „Internationale“ nicht gerade als Beitrag zur Unterhaltung der Soldaten anzusehen sind, haben die Soldatenkomitees die Funktionen, die ihnen im entsprechenden Erlass übertragen worden waren – die Freizeitgestaltung der Soldaten zu organisieren und bei wirtschaftlichen Problemen mitzuhelfen – eher schlecht als recht erfüllt.

Allerdings ist auch nicht unbedingt der in der Literatur vertretenen Behauptung zuzustimmen, die Komitees seien mit dem Ziel gegründet worden, die Autorität der Offiziere zu untergraben und die Disziplin in der Armee zu zerstören, ähnlich wie die Soldatenkomitees, die 1917 in der russischen Armee gegründet worden waren.<sup>47</sup> Dass die Autorität der Offiziere erhalten blieb, zeigt schon die Zusammensetzung der Komitees, denen eine nicht geringe Zahl von Offizieren angehörte, angefangen mit den Leutnants, die direkt von der Militärschule kamen, bis hin zum soliden Oberst. Angaben zufolge, die noch aus der Sowjetzeit stammen, gab es unter den 136 Komiteemitgliedern z. B. 31 Offiziere, 32 Berufsunteroffiziere und 73 Wehrpflichtige.<sup>48</sup> Eine planmäßige Zersetzung der inneren Disziplin kam aber für die Komitees schon deswegen nicht infrage, weil ihnen eine hohe Anzahl an Berufssoldaten angehörte, die sich Versuchen dieser Art – wenn es denn welche gab – widersetzt hätten. Außerdem wurde sowohl auf den Volksversammlungen als auch in der Presse betont, dass die Disziplin nicht nur aufrechterhalten, sondern sogar gestärkt werden müsse. Schließlich wäre es sonst nicht möglich gewesen, die Kampfbereitschaft der Volksarmee zu heben.<sup>49</sup>

Somit darf man annehmen, dass die Komitees in Wirklichkeit nur den Politikommissaren bei der Organisation der kommunistischen Pro-

<sup>46</sup> Rahva Hääl Nr. 35, 27. Juli 1940; Nr. 39-41, 31. Juli - 2. August 1940; Nr. 44, 5. August 1940; Nr. 46, 7. August 1940; Nr. 72, 2. September 1940.

<sup>47</sup> OJALO, Eesti kaitseväest Punaarmee territoriaalkorpuseks (wie Anm. 2), S. 12; FREDERIK GERDESSEN, TOIVO KITVEL, JOHANNES TILK: Aeg. Mehed. Lennukid. Eesti lennunduse arengulugu kuni 1940. aastani [Zeit, Männer, Flugzeuge. Die Entwicklungsgeschichte des estnischen Flugwesens bis 1940], Tallinn 2001, S. 254.

<sup>48</sup> MANG, Eesti rahvaväe loomine (wie Anm. 15), S. 284f.; KAASIK, Disbanding of the Estonian army (wie Anm. 23), S. 152; Rahva Hääl Nr. 27-30, 19.-22. Juli 1940.

<sup>49</sup> Rahva Hääl Nr. 34, 26. Juli 1940; Nr. 37, 29. Juli 1940; Nr. 39, 31. Juli 1940.

paganda geholfen haben; in anderen Bereichen blieb ihre Rolle marginal. Selbstverständlich erleichterten die Komitees der Besatzungsmacht später die Auswahl „ihres“ Personals, weil die Mitarbeit in ihnen genauso wie Passivität es ermöglichte, die Militärangehörigen in ihrer Haltung zur neuen Macht in Loyale, Gleichgültige und Gegner einzuteilen. Außerdem fing man an, unter den aktiveren Komiteemitgliedern Kandidaten für die kommunistische Partei und für den Kommunistischen Jugendverband Komsomol zu werben.<sup>50</sup>

### *Die politische Beteiligung der Soldaten*

Die Soldaten wurden auf zwei Ebenen an der Politik beteiligt. In einem breiteren Sinne haben wir es mit der Verpflichtung der Soldaten zu tun, an verschiedenen politischen Veranstaltungen, Versammlungen und Demonstrationen teilzunehmen. Im engeren Sinne geht es um ihre Mitarbeit an den noch zu gründenden Unterorganisationen der Partei.

Volkversammlungen und Umzüge waren ein wesentlicher Bestandteil des Sowjetregimes. Während man sich anfangs noch nicht traute, die Truppe aus ihren Quartieren herauszulassen, wurde am 6. Juli das in der Hausordnung fixierte Verbot aufgehoben, an politischen Veranstaltungen teilzunehmen. Noch am selben Tag wurden Soldaten und Offiziere in mehreren größeren Städten zugleich erstmals organisiert im Rahmen einer von der Kommunistischen Partei Estlands (KPE) und des estnischen Gewerkschafts-Zentralverbands organisierten „Volksdemonstration“ auf die Straße befohlen. Von nun an waren solche Veranstaltungen ein fester Teil des Armeedienstes.<sup>51</sup>

Im Unterschied zu Litauen, wo das Militär an der Wahlfarce zum „Volksseimas“ teilnehmen musste, blieben die Wehrpflichtigen in Estland nicht wahlberechtigt – so sah es das Gesetz über die Wehrpflicht vor. Daher hielt sich das Militär von den „Parlamentswahlen“ zum *Riigivolikogu* am 14./15. Juli fern, obwohl man die Soldaten zwang, vor den Wahlen Versammlungen zur Unterstützung der Kandidaten der „Union der Werktätigen Estlands“ (*Eesti Töötava Rahva Liit*) zu organisieren und Resolutionen zu verabschieden.<sup>52</sup>

Die zweite Ebene, auf der eine politische Beteiligung der Soldaten erwünscht war, setzte die Gründung der Unterorganisationen der KPE

<sup>50</sup> Eesti sõjavägi (wie Anm. 3), S. 116.

<sup>51</sup> MANG, Eesti rahvaväe loomine (wie Anm. 15), S. 229; Eesti rahvas Nõukogude Liidu Suures Isamaasõjas (wie Anm. 15), S. 206; Roors, Kui võitluseta murdus mõök (wie Anm. 8), S. 137f.; Rahva Hääl Nr. 15, 6. Juli 1940.

<sup>52</sup> MANG, Eesti rahvaväe loomine (wie Anm. 15), S. 231; Rahva Hääl Nr. 21, 13. Juli 1940; История Литовской ССР: с древнейших времен до наших дней [Geschichte der Litauischen SSR: Von der Vorzeit bis zu unseren Tagen], Вильнюс 1978, S. 423.

und des estnischen Komsomol in der Truppe voraus. Diese politischen Organisationseinheiten hatten ähnliche Aufgaben wie die Politkommissare und Soldatenkomitees zu erfüllen. In erster Linie wollte man dadurch die Kontrolle der Partei über die Armee sichern. Mit der Gründung dieser Unterorganisationen gab es jedoch ernsthafte Schwierigkeiten, weil es vor dem Staatsstreich keinen einzigen Soldaten unter den ohnehin wenigen Mitgliedern der KPE gab; der oberste Politkommissar Paul Keerdo war vorerst der einzige Kommunist in der ganzen Volksarmee. Später kamen jedoch noch weitere Kommissare aus der Sowjetunion hinzu.

Diese Situation änderte sich aber mit der Zeit. Auf einer Besprechung der Vorsitzenden der Soldatenkomitees am 26. Juli wurde unter anderem ein Aufruf erlassen, in der Volksarmee KPE- und Komsomol-Zellen aufzubauen, die selbstverständlich nur aus solchen Soldaten bestehen sollten, die dieser Aufgabe „würdig“ waren.<sup>53</sup>

So sind im Juli und August angeblich 108 Soldaten der KPE beigetreten: 44 Wehrpflichtige, 44 Unteroffiziere, 14 Offiziere und sechs aus dem Zivilleben einberufene Politkommissare. Tatsächlich stellten die zu Kommissaren ernannten Männer unter den neuen Parteimitgliedern eine relativ große Gruppe.<sup>54</sup> Dem Komsomol sind mehr Personen beigetreten; zwar fehlen genauere Angaben, doch könnten es bis zu 500 gewesen sein. In der Jugendorganisation sind vor allem Wehrpflichtige Mitglied geworden.<sup>55</sup>

Die Frage, inwieweit der Eintritt in die Partei oder in den Komsomol der politischen Gesinnung und dem persönlichen Wunsch der zukünftigen Kommunisten entsprach, kann nicht beantwortet werden. Einer der beigetretenen Offiziere hat es später folgendermaßen beschrieben: Nachdem er zum Vorsitzenden des Soldatenkomitees in der Artilleriegruppe der Luftabwehr gewählt worden war, habe ihn Eduard Inti, der zuständige Politkommissar, zu sich gebeten. Er

„gab mir zwei Blätter Papier und sagte: ‚Unterschreib!‘ Ich sah mir das Papier an – ich bitte, mich als Mitglied in die Kommunistische Partei Estlands aufzunehmen! Ich meinte, es sei eine wichtige Frage, und bat um paar Tage Bedenkzeit. Man antwortete mir: ‚Wenn du unser Mann bist, dann unterschreib sofort.‘ So habe ich unterschrieben...“<sup>56</sup>

Wahrscheinlich sind viele Leute mit ähnlichen Methoden angeworben worden.

<sup>53</sup> Rahva Hääl Nr. 35, 27. Juli 1940; Nr. 40, 1. August 1940.

<sup>54</sup> MANG, Eesti rahvaväe loomine (wie Anm. 15), S. 317f.

<sup>55</sup> Ebenda, S. 332f.; Eesti rahvas Nõukogude Liidu Suures Isamaasõjas (wie Anm. 15), S. 210, 218.

<sup>56</sup> Sõjapäevikut lehitsedes [Aleksander Pasi mälestused] [Beim Blättern des Kriegstagebuches (Erinnerungen von Aleksander Pais)], in: Kirjutamata memuaare (wie Anm. 4), [Bd. 1], Tallinn 1986, S. 99-110, hier S. 109.

## *Veränderungen im Alltag*

Abgesehen von den Änderungen, die durch die „Demokratisierung“ der Armee bedingt waren, verlief der Alltag im Militärdienst wie früher. Es galten das frühere Reglement, die früheren Vorschriften und Lehrpläne, selbst das äußere Erscheinungsbild der Armee – Uniformen, Dienstgradabzeichen und -bezeichnungen – blieb unverändert.<sup>57</sup>

Etwas hatte sich allerdings doch geändert. Seit dem 26. Juli wurde auf dem Truppengelände neben der estnischen Trikolore auch die Fahne der UdSSR gehisst. Am 2. August wurde befohlen, dass die Soldaten schnellstens die sowjetische Hymne, also die „Internationale“, lernen sollten und sie diese während des Abendappells neben der estnischen Hymne zu singen hätten.<sup>58</sup> Nach einiger Zeit wurde die estnische Symbolik jedoch durch die rote Fahne und die „Internationale“ verdrängt. Gleichzeitig wurde die Anrede „Herr“ (*härra*) durch das in der UdSSR übliche „Genosse“ (*seltsimees*) ersetzt.

Jede Erinnerung an den Unabhängigkeitskrieg galt als verpönt, so auch das Freiheitskreuz – ein Staatsorden, der für herausragende Dienste verliehen worden war. Es wurde empfohlen (bzw. befohlen), diesen Orden nicht zu tragen. Zudem wurde die „Vereinigung der Brüder des Freiheitskreuzes“ (*Vabadusristi Vendade Ühendus*) aufgelöst, das Heim für die Freiheitskreuzträger geschlossen und die Vergünstigungen für die Veteranen und Invaliden des Unabhängigkeitskriegs aufgehoben.<sup>59</sup>

Um die formale Gleichberechtigung zu unterstreichen, wurden auch die Vereinigungen der Offiziere und Unteroffiziere aufgelöst und die Offi-

<sup>57</sup> Eesti rahvas Nõukogude Liidu Suures Isamaasõjas (wie Anm. 15), S. 207; MANG, Eesti rahvaväe loomine (wie Anm. 15), S. 244f.

<sup>58</sup> Sõjavägede staabi korraldused 26. juulil ja 2. augustil 1940 [Anordnungen des Armeestabs von 26. Juli und 2. August 1940], in: ERA 495-3-644, Bl. 42, 44.

<sup>59</sup> KAASIK, Disbanding of the Estonian army (wie Anm. 23), S. 154f.; MANG, Eesti rahvaväe loomine (wie Anm. 15), S. 242-245; Vabaduse Risti Kavaleride Kodu seaduse muutmise seadus [Änderungsgesetz zum Gesetz über das Heim der Freiheitskreuzträger], in: RT 1940, Nr. 70, Art. 686; Vabaduse Risti Kavaleride Kodu Sõjaministeeriumi valitsemisel Sotsiaalministeeriumi valitsemisele andmise seadus [Gesetz zur Übergabe des Heims der Freiheitskreuzträger aus der Verwaltung des Kriegsministeriums in die Verwaltung des Sozialministeriums], in: RT 1940, Nr. 89, Art. 879; Vabadussõja invaliidide sõidusoodustuse seaduse äramuutmise seadus [Änderungsgesetz zum Gesetz über die Fahrpreismäßigungen für die Invaliden des Freiheitskriegs], in: RT 1940, Nr. 86, Art. 818; Vabaduse Risti kavaleride soodustamise seaduse äramuutmise seadus [Änderungsgesetz zum Gesetz über die Vergünstigungen für die Freiheitskreuzträger], in: RT 1940, Nr. 86, Art. 819; Vabaduse Risti kavaleride haiguskindlustuse seaduse kehtivuse kaotamise seadus [Gesetz über die Aufhebung des Krankenversicherungsgesetzes für Freiheitskreuzträger], in: RT 1940, Nr. 112, Art. 1119; Vabadussõjast osavõtnutele ja nende lastele soodustatud tingimustel hariduse andmise seaduse kehtivuse kaotamise seadus [Gesetz über die Aufhebung des Gesetzes über die Ausbildungsförderung für Freiheitskriegsteilnehmer und ihre Kinder], in: RT 1940, Nr. 93, Art. 915.

zierskasinos geschlossen; die bisherigen Soldatenheime wurden in Militärheime umbenannt und sollten von nun an sowohl Offizieren, Unteroffizieren als auch den einfachen Soldaten zur Verfügung stehen.<sup>60</sup>

Große Änderungen wurden bei der Militärzeitschrift „Sõdur“ vorgenommen, die vom Armeestab herausgegeben wurde. Hier fanden sich nun Lobreden auf Stalin, Vorošilov und Timošenko, die Rote Armee und die „stalinschen Adler“. Anscheinend fiel es der Redaktion trotzdem schwer, sich an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen: Am 7. September erschien die letzte Nummer.<sup>61</sup>

Viele Behörden, die mit der Landesverteidigung zu tun hatten, wurden reorganisiert. Die stiftungsähnlichen Förderorganisationen für militärwissenschaftliche Literatur, die U-Bootflotte, den Selbstschutz, der Kreditfonds des Kriegsministeriums, der Hilfsfonds der Luftstreitkräfte und die Kriegsbeschädigtenstiftung wurden aufgelöst. Das Armeegestüt wurde dem Landwirtschafts- und der militärische Produktionsbetrieb „Arsenal“ dem Wirtschaftsministerium unterstellt. Am 7. August stellte der Landesverteidigungsfonds seine Tätigkeit ein; seine Mittel wurden dem Wirtschaftsministerium zur Verfügung gestellt. In diese Reihe gehört auch die allmähliche Auflösung des Kriegsmuseums, die am 10. August dadurch eingeleitet wurde, dass das bis dahin unter Verwaltung des Armeestabs stehende Museum in den Zuständigkeitsbereich des Bildungsministeriums fiel.<sup>62</sup>

<sup>60</sup> Sõduritekode sõjaväelastekodeks ümbernimetamise seadlus [Gesetz über die Umbenennung der Soldatenheime in Militärheime], in: RT 1940, Nr. 90, Art. 903; Ohvitseridekogude likvideerimise seadlus [Gesetz über die Auflösung der Offiziersvereinigungen], in: RT 1940, Nr. 107, Art. 1084; Allohvitseridekogude likvideerimise seadlus [Gesetz über die Auflösung der Unteroffiziersvereinigungen], in: RT 1940, Nr. 107, Art. 1085.

<sup>61</sup> Sõdur 1937, Nr. 31–37.

<sup>62</sup> KAASIK, Disbanding of the Estonian army (wie Anm. 23), S. 155; Sõjateadusliku Kirjanduse Edendamise Kapitali likvideerimise seadus [Gesetz über die Auflösung des Fonds für militärwissenschaftliche Literatur], in: RT 1940, Nr. 89, Art. 874; Allveelaevastiku Sihtkapitali likvideerimise seadus [Gesetz zur Auflösung des Stiftungsfonds der U-Bootflotte], in: RT 1940, Nr. 89, Art. 875; Sõjaministeeriumi valitsemisel oleva hobusekasvanduse Põllutööministeeriumi valitsemisele andmise seadus [Gesetz über die Übergabe des vom Kriegsministerium verwalteten Gestüts in die Verwaltung des Landwirtschaftsministeriums], in: RT 1940, Nr. 89, Art. 876; Omakaitse Sihtkapitali likvideerimise seadus [Gesetz über die Auflösung des Stiftungsfonds für den Selbstschutz], in: RT 1940, Nr. 89, Art. 878; Sõjaministeeriumi laenukapitali likvideerimise seadlus [Erlass über die Auflösung des Kreditfonds des Kriegsministeriums], in: RT 1940, Nr. 89, Art. 882; Lennuväelaste abiandmiskapitali likvideerimise seadlus [Erlass über die Auflösung des Hilfsfonds der Luftstreitkräfte], in: RT 1940, Nr. 89, Art. 883; Arsenali Majandusministeeriumi valitsemisele andmise seadus [Gesetz über die Übergabe von „Arsenal“ in die Verwaltung des Wirtschaftsministeriums], in: RT 1940, Nr. 90, Art. 902; Kindral Laidoneri nimelise invaliidide kapitali likvideerimise määrus [Verordnung über die Auflösung der General-Laidoner-Invalidenstiftung], in: RT 1940, Nr. 93, Art. 923; Riigikaitse fondi likvideerimise seadus [Gesetz über die Auflösung des Landesverteidigungsfonds], in: RT 1940, Nr. 96, Art. 944; Sõjamuseumi Ha-

## *Die Stimmung unter den Soldaten*

Es fehlen zuverlässige Angaben darüber, wie die Militärangehörigen über die Ereignisse gedacht haben. Es gibt einige Berichte aus den ersten Augusttagen über die Stimmung in der Truppe, die aber die Situation nicht mehr adäquat wiedergeben. Hierin kann man z. B. lesen, dass die Soldatenkomitees, die politische Erziehung, der Russischunterricht und die neue Anrede „Genosse“ unter den Soldaten sehr beliebt seien. Solche Behauptungen erscheinen allerdings nicht besonders verlässlich; verdächtig klingt auch, wenn behauptet wird, dass es keine Unzufriedenheit unter den Soldaten gebe, die neue sozialistische Regierung von ihnen unterstützt werde, die Beziehungen zu den Rotarmisten freundschaftlich seien usw. Einige Probleme wurden in diesen Berichten allerdings zugegeben: So gebe es in Bezug auf die Zukunft Unklarheit und Unsicherheit, man mache sich Sorgen über die mögliche Auflösung der Armee; Berufssoldaten sollen befürchtet haben, dass man sie in den Ruhestand versetzt. Zudem gab es offenbar Klagen darüber, dass einige Komiteemitglieder sich überheblich benähmen, die Disziplin mancherorts nachlasse und die Unterkünfte miserabel seien.<sup>63</sup>

Mit Sicherheit kann man eigentlich nur sagen, dass sowohl die Offiziere und Unteroffiziere als auch die einfachen Soldaten mangels einer Alternative sich in ihr Schicksal ergeben haben. Zwar dürfte manch einer innerlich dagegen protestiert haben, doch hat er geschwiegen. Allerdings begannen einige Soldaten mit einer Art stillen Widerstands, indem sie auf den Uniformen Bänder in den Nationalfarben trugen. Diese Mode verbreitete sich derart, dass der Armeekommandierende diese Accessoires offiziell verbieten musste. Auf einen ähnlichen stillen Protest weist womöglich auch ein weiterer seiner Befehle hin, wonach beim Singen der „Internationale“ dieselben Regeln des militärischen Anstands zu gelten hätten wie beim Singen der estnischen Hymne.<sup>64</sup>

Möglicherweise hat sich die herrschende Stimmung am 21. August auf einer Versammlung der Artilleriegruppe der Luftabwehr gezeigt. Das frischgebackene KPE-Mitglied Leutnant Pais soll bei dieser Gelegenheit mit folgenden Worten gefordert haben, die „reaktionären Elemente“ auch in der Armee zu „beseitigen“: „Die dickeren Äste müssen zuerst abgesägt werden, die Führung muss gesäubert werden.“ Daraufhin habe ein

---

ridusministeeriumi valitsemisele andmise seadus [Gesetz über die Übergabe des Kriegsmuseums in die Verwaltung des Bildungsministeriums], in: RT 1940, Nr. 99, Art. 980.

<sup>63</sup> Sõjaväe keskasutuste ning 1., 2., 3. ja 4. diviisi informatsioonihvitseride ettekanded 17.-19. august 1940 [Berichte der Nachrichtensoldaten der zentralen Einrichtungen der Armee und der 1., 2., 3. und 4. Division, 17.-19. August 1940], in: ERA 495-12-282, Bl. 6-33.

<sup>64</sup> Sõjavägede juhataja käskkiri 20. juulil 1940 [Befehl des Armeekommandierenden, 20. Juli 1940], in: ERA 495-3-644, Bl. 39; GERDESSEN, KITVEL, TILK, Aeg. Mehed. Lennukid (wie Anm. 47), S. 255.

Sergeant Sauer unter dem Beifall der Versammelten gefragt, ob es denn richtig sei, „gleich die dicken Äste abzubrechen“. Schließlich könnten die damit gemeinten Führer sehr wohl „tüchtigere Arbeiter sein als diejenigen, die im Interesse der Karriere gleich die Farbe gewechselt haben“. Als das Komitee eine weitere Versammlung einberief, um Sauers Verhalten zu verurteilen, blieb er allerdings unbehelligt: Nur 82 der 204 Anwesenden waren bereit ihn zu bestrafen.<sup>65</sup>

Schließlich dürfte auch der Umstand, dass die Offiziere der für die Feindaufklärung zuständigen II. Abteilung des Armeestabs ins Ausland flohen und viele estnische Militärattachés in ihren jeweiligen Gastländern blieben,<sup>66</sup> durchaus als eine Art Meinungsäußerung anzusehen sein.

Über öffentliche Proteste gibt es dagegen nur einzelne Berichte. Eine solche spontane Demonstration ereignete sich am 20. Juli auf einer politischen Konzertveranstaltung in Rakvere. In der Pause der Darbietung eines aus Rotarmisten bestehenden Laienorchesters las ein lokaler roter Aktivist eine Deklaration vor, in der es hieß:

„Die werktätige Bevölkerung Rakveres wendet sich mit der Forderung an das Parlament, die bürgerliche Republik Estland in die Estnische Sowjetische Sozialistische Republik zu verwandeln, die sich als Unionsrepublik mit der UdSSR zusammenschließt.“

Dieser Aufruf wurde zum Anlass einer Demonstration. Viele Menschen, unter ihnen auch Soldaten, versammelten sich spontan am Unabhängigkeitskriegsdenkmal. Sergeant Eduard Marrandi vom 5. selbständigen Infanteriebataillon schloss seine auf dieser Versammlung gehaltene patriotische Rede mit folgenden Worten: „wir sind Esten und tragen diesen Gedanken weiter, in dem wir 20 Jahre erzogen worden sind. Deshalb – es lebe die Republik Estland, es lebe Präsident Konstantin Päts!“ Anschließend sang man die estnische Hymne.<sup>67</sup>

Zu einer spontanen Demonstration während einer Volksversammlung ist es Ende Juli offenbar auch in Petseri gekommen. Dabei sollen die Einheiten des 7. Infanterieregiments mit blau-schwarz-weißen estnischen Fahnen durch die Stadt marschiert sein und patriotische Lieder gesungen haben.<sup>68</sup>

Zugleich gab es beim Militär selbstverständlich auch Leute, die der Besatzungsmacht ihre Dienste freiwillig anboten und sich mit der kommunistischen Diktatur einließen. Es gab sicherlich auch manche, die sich vom sowjetischen Geheimdienst anwerben ließen und die bereit waren, ihre Kameraden zu denunzieren. Über einige erfolglose

<sup>65</sup> MANG, *Eesti rahvaväe loomine* (wie Anm. 15), S. 253.

<sup>66</sup> ROOTS, *Kui võitluseta murdus mõök* (wie Anm. 8), S. 131.

<sup>67</sup> ANT, *Eesti 1939–1941* (wie Anm. 2), S. 162f.; HERBERT LINDMÄE: *Suvesõda Virumaa 1941* [Der Sommerkrieg in Virumaa 1941], Tartu 2002, S. 37–39.

<sup>68</sup> PEETER LINDSAAR: *Mardus kiljatas. Usutluste kogu* [Der Schrei des Todesboten. Eine Interviewsammlung], Lund 1964, S. 32–34.

Anwerbungsversuche sind wir deshalb informiert, weil die Beteiligten ihre persönlichen Erinnerungen niedergeschrieben haben. Erfolgreiche Anwerbungen wurden hingegen verständlicherweise sorgfältig verschwiegen. So sind die Verbindungen mancher Offiziere mit dem Sicherheitsdienst erst viel später an den Tag gekommen.<sup>69</sup>

Die Mehrheit der Soldaten blieb jedoch politisch passiv und versuchte sich nach Möglichkeit an die Verhältnisse anzupassen. In diesem Kontext sind die Worte von Oberstleutnant Alfred Luts, dem Leiter der I. (operativen) Abteilung des Armeestabes, an seine Untergebenen charakteristisch:

„Niemand kann gegen den Strom schwimmen. Wer das macht, kommt um. In der Situation, in der wir uns befinden, müssen wir mit unserem Volk gehen und sein Schicksal teilen. Haltet euch an dieses Prinzip, dann wird es euch leichter fallen, einen Weg zu finden.“<sup>70</sup>

### *Das Ende der Volksarmee*

Am 31. August 1940 begann die zweite Etappe der Auflösung der estnischen Armee. An diesem Tag wurde der Befehl Nr. 1 des Kommandeurs des territorialen Schützenkorps veröffentlicht, in dem es hieß: „Auf Beschluss des Sowjets der Volkskommissare der ESSR von 29. August d. J. wird die estnische Volksarmee zum territorialen Schützenkorps umorganisiert.“ Der Befehl war unterzeichnet vom zukünftigen Korpskommandeur Generalmajor Gustav Jonson, dem provisorischen Korpskommissar Vassili Mžavanadze sowie dem stellvertretenden Korpsstabschef Oberst Mart Tuisk.<sup>71</sup>

Tatsächlich wurde die Realität in diesem Befehl auf den Kopf gestellt: In Wirklichkeit hatten die Beschlüsse der sowjet-estnischen Marionettenregierung in militärischen Fragen nicht die geringste Bedeutung. Die Verordnungen für die Reorganisation der „Volksarmeen“ Estlands, Lettlands und Litauens gingen von Moskau aus. Zwar hatten die Machthaber im Kreml im Juni und Juli noch gemeint, die Armeen der baltischen Staaten erhalten zu können. Nachdem aber die Annexion mit den Beschlüssen des Obersten Sowjets der UdSSR von 3., 5. und 6. August formell vollzogen worden war, waren weitgehende Umstrukturierungen

<sup>69</sup> KURGVEL: *Sõjavägede staabis 21. juunil* (wie Anm. 8), S. 34-37; VILLEM SAAREN: *See, mis ma nägin* [Das, was ich sah], Stockholm 1978, S. 249-251; INDREK JÜRJO: *Pagulus ja Nõukogude Eesti: Vaateid KGB, EKP ja VEKSA arhiividokumentide põhjal* [Das Exil und Sowjet-Estland: Einblicke aufgrund der Archivadokumente des KGB, KPE und VEKSA (Verein für die Förderung der Kulturbeziehungen mit den Exilesten)], Tallinn 1996, S. 55-58, 69.

<sup>70</sup> LUTS: *Heitluste keerises* (wie Anm. 5), S. 158.

<sup>71</sup> *Väljavõte 22. laskurkorpuse ülema käskkirjast 31. augustist 1940* [Auszug aus dem Befehl des Kommandeurs des 22. Schützenkorps von 31. August 1940], in: ERA R-329-1- 82, Bl. 67.

unvermeidlich, schon weil in der Sowjetunion die Organisation der Landesverteidigung zum Machtbereich der Zentralregierung gehörte und die Sowjetrepubliken weder über eine eigene Verteidigungspolitik noch über eigene Streitkräfte verfügten. Die daraus resultierenden kardinalen Änderungen mündeten schließlich in die Auflösung der nationalen Streitkräfte.

Am 15. August schlug Marschall Timošenko Stalin und Molotov ein Projekt vor, das die Reorganisation der Streitkräfte der baltischen Staaten in Territorialkorps der Roten Armee vorsah. Dem Projekt folgte ein entsprechender Beschluss des ZK der KPdSU und des Sowjets der Volkskommissare. Am 17. August unterzeichnete Timošenko den Befehl über die Gründung der Korps.<sup>72</sup>

Diesem Befehl zufolge sollten die Korps auf Grundlage des Territorialprinzips gegründet werden, d. h. das in Estland stationierte Korps hatte sich aus Wehrpflichtigen und Berufssoldaten aus Estland zu rekrutieren. Im Korps hatten die Disziplinarordnung, die Lehrpläne und Instruktionen der Roten Armee zu gelten. Dabei hielt man es für besonders wichtig, über die estnischen, lettischen und litauischen Offiziere eine sorgfältige Kontrolle auszuüben und Kommandeure und Politkommis-sare aus der Roten Armee in die Korps zu schicken. Alle Ressourcen der estnischen, lettischen bzw. litauischen Streitkräfte – Waffen, Munition, technische Ausrüstung, Transportmittel, Quartiere, Kasernen, Camps, Werkstätten, Flughäfen, Krankenhäuser usw. – gingen an übergeordnete Instanzen der Roten Armee über; im unmittelbaren Besitz der zu gründenden Korps blieb nur das Notwendigste.

Es handelte sich dabei um kurzfristige, vorübergehende Lösungen, weil die Tätigkeit der Territorialkorps auf ein Jahr beschränkt war. In diesem Jahr wollte man die Verbände von „wenig verlässlichen Elementen säubern“, auch sollten die Mannschaften „die russische Sprache erlernen und eine militärische Umschulung“ durchmachen. Danach sollten die Territorialkorps mit exterritorialen Verbänden ersetzt werden, die auf allgemeiner Grundlage zu formieren waren.<sup>73</sup>

Die neu formierten Verbände trugen offiziell folgende Bezeichnungen: 22. Schützenkorps (Estland), 24. Schützenkorps (Lettland), 29. Schützenkorps (Litauen). Sie bestanden aus je zwei Schützendivisionen und

<sup>72</sup> Timošenkos Befehl vom 17.7.1940, in: Полпреды сообщают... Сборник документов об отношениях СССР с Латвией, Литвой и Эстонией: август 1939 г. – август 1940 г. [Die politischen Vertreter teilen mit... Dokumentensammlung über die Beziehungen der UdSSR mit Lettland, Litauen und Estland: August 1939 – August 1940], hrsg. von В. Г. Комплектов, Москва 1990, S. 505-508; 1941 год (wie Anm. 10), S. 177-180; Kaitse rahvakomissari käskkiri 17. augustist 1940 [Befehl des Volkskommissars der Verteidigung, 17. August 1940], in: Russländisches Militärstaatsarchiv (*Российский государственный военный архив*, Moskau), 37848-1-8, Bl. 1-16.

<sup>73</sup> Ebenda.

einigen Einheiten in direkter Unterstellung unter die Korpsführung. Insgesamt sollten die drei Korps über 45 426 Mann verfügen.

Moskau informierte die Regierungen der Estnischen, Lettischen und Litauischen SSR über die Pläne für die Auflösung der nationalen Streitkräfte. Gleichzeitig verlangte die Zentrale von den örtlichen Marionettenregierungen die Verabschiedung entsprechender Resolutionen, auf denen die Auflösung formal beruhen sollte. Die Resolution des Sowjets der Volkskommissare der Estnischen SSR vom 29. August sollte den Eindruck erwecken, als handle es sich dabei um eine eigene Initiative, weshalb die Moskauer Anordnungen mit keinem Wort erwähnt wurden. Tatsächlich wiederholte die Resolution bis in die Wortwahl den Befehl Timošenkos:

- die estnische Volksarmee sollte zum territorialen Schützenkorps der Roten Armee umstrukturiert werden;
- die militärischen Lehranstalten in Estland sollten in eine Militärschule der Roten Armee umstrukturiert werden;
- die Militärbezirksleitungen sollten zu Militärkommissariaten umstrukturiert werden;
- die estnische Kriegsmarine und die Küstenfestungen sollten der sowjetischen Kriegsmarine übergeben werden;
- die Ressourcen der estnischen Volksarmee sollten an den Baltischen Militärbezirk und an die sowjetische Baltische Flotte übergehen;
- der gesamte Personalbestand der Volksarmee sollte den in der Roten Armee üblichen Eid leisten;
- die Uniform der Volksarmee sollte erhalten bleiben; die Dienstgradabzeichen an den Achselstücken sollten aber durch die der Roten Armee ersetzt werden.<sup>74</sup>

Entsprechende Resolutionen wurden auch in Lettland und Litauen verabschiedet, aber damit fand die eigenständige Rolle der Sowjetrepubliken auch hier ihr Ende. Alles weitere geschah gemäß den Anordnungen und Befehlen des Baltischen Militärbezirks der Roten Armee.<sup>75</sup>

<sup>74</sup> Eesti NSV Rahvakomissaride Nõukogu otsus [Resolution des Sowjets der Volkskommissare der Estnischen SSR], in: Eesti Nõukogude Sotsialistliku Vabariigi Teataja [Der Anzeiger der Estnischen Sowjetischen Sozialistischen Republik] 1940, Nr. 1, Art. 4.

<sup>75</sup> PEETER KAASIK: Formation of the Estonian army into the Red army rifle corps, in: Estonia 1940–1945 (wie Anm. 23), S. 769–794; TOE NÕMM: 22. Eesti territoriaallaskurkorpus aastail 1940–1941 [Das 22. estnische Territorialschützenkorps 1940–1941], in: Eesti Teaduste Akadeemia Toimetised. Ühiskonnateadused 1990, Nr. 1, S. 43–58; ALEKSANDER TŠAPENKO: Eesti Rahvaväe reorganiseerimine Punaarmee 22. territoriaalseks laskurkorpuseks 1940–1941 [Das Reorganisieren der estnischen Volksarmee zum 22. territorialen Schützenkorps der Roten Armee 1940–1941], in: 1941. aasta Eestis [Das Jahr 1941 in Estland], Tallinn 2007 (Eesti Sõjamuuseumi – Kindral Laidoneri Muuseumi Aastaraamat 6 (2006), S. 39–53; OJALO, Eesti kaitseväest Punaarmee territoriaalkorpuseks (wie Anm. 2), S. 9–22; ПЕТРОВ, Вооруженные формирования Прибалтики (wie Anm. 26), S. 269–299;

Vom sowjetischen Ultimatum an die estnische Regierung bis zur Auflösung der estnischen Armee hatte es somit genau zwei Monate gedauert.

---

SUMMARY

---

*The Destruction of the Estonian Armed Forces in the Summer of 1940*

Following the annexation of Estonia by the Red Army in June 1940, the Kremlin implemented Soviet reforms which by gradual expansion affected the political, economic, social, cultural, and other spheres. Among other things, the reorganisation of the Estonian army was initiated. The de facto incorporation of the armed forces of an independent state into the Red Army took place somewhat later, but significant changes in the armed forces took place already in June, July and August 1940.

The first critical situation for the Estonian army arrived on the first day of occupation. On June 17, the majority of units were forced to leave their bases. The emptied barracks, warehouses, training fields, shooting ranges, and civilian facilities were handed over to the authorities of the Red Army and Navy. As a result of the relocation, the army's fighting capacity was critically reduced, since units found themselves isolated from their bases and supplies.

The coup orchestrated by the Russian Embassy in Tallinn on June 21 initiated the replacement of the army leaders. The first to lose their positions were Nikolai Reek, Minister of Defence, and Johan Laidoner, Commander-in-chief of the Estonian Army. In the period up to September 1, at least 65 officers were discharged from the army, the Estonian Defence League, and the Border Guard; most of the officers were retired, many were arrested. A new Commander-in-chief was not appointed and the position was filled by Major General Gustav Jonson, Commander of the Armed Forces, who had more limited authority.

At the beginning of July, the institution of political leaders was implemented in the army. Paul Keerdo, a long-standing communist, was appointed chief political leader of the army and assigned to supervise the political leaders of military arms, teams and units. The main objective of the political leaders was to establish complete control by the Communist Party over the army and to monitor the actions of Estonian officers.

---

Eesti sõjaväe häving aastal 1941 [Die Vernichtung der estnischen Armee 1941], hrsg. von JAAK PIHLAU, Tartu 2003; Eesti sõjavägi (wie Anm. 3), S. 94-185.

Among the political leaders were Red Army commanders and regular and non-commissioned officers of the Estonian army, as well as commissioned officers from amongst reservists. Most of these men had not been known to have any pro-Communist bias prior to this.

At the same time, committees of soldiers were established within units. One of the tasks of the committees was to implement methods of Communist brainwashing in the army, as well as instigating conflicts between soldiers and army officers. Though fomenting dissent was not very effective in reality, the establishment of soldier committees enabled the occupying power to ascertain the soldiers' mentality: who was actively involved in the activity of the committees, who avoided these, and who counteracted the committees. Several members of the soldier committees became members of the Communist Party or the Komsomol.

The changes also had an impact on the regular mode of life in the army. This involved, for example, substituting the name of the army in Estonian and the term of address 'sir' with the Communist term 'comrade'. Soviet symbols – the red flag and the *Internationale* – gradually replaced the national flag and the anthem of the Republic of Estonia. All allusions to the War of Independence were reprehended, and participation at various political events – meetings, processions, political functions, etc. – became compulsory for soldiers.

On August 17, 1940, Marshal Semyon Timoshenko, the USSR People's Commissar for Defence issued a directive according to which the Estonian Army was liquidated and its military units and institutions reorganised as the 22<sup>nd</sup> Rifle Corps of the Red Army. The formation of the corps started on August 31, which also marks the end of the armed forces in independent Estonia.



# MITTEILUNGEN

## Vergangenheit in die Zukunft: Das Lettische Okkupationsmuseum vor dem Umbau

---

---

VALTERS NOLLENDORFS

Was ist mit diesem Rätselwort „Vergangenheit in die Zukunft“ gemeint? Ich will nicht unbedingt den Goetheschen Mephistopheles spielen, aber den Leser darüber nachdenken lassen, was dem lettischen Okkupationsmuseum in Riga in seinem fünfzehnten Bestehensjahr bevorsteht. Es ist nicht wenig, denn das Museum erwartet große Veränderungen. „Nākotnes Nams“ – „Haus der Zukunft“ nennen wir das Projekt, das diese Veränderungen schon seit drei Jahren plant und verwirklicht. Sie betreffen insbesondere das Gebäude und die Dauerausstellung. Schon 2010, wenn alles wie vorgesehen geschieht, wird fast alles anders aussehen. Diese Veränderungen gelten aber nicht nur der äußeren und inneren Ausstattung, sondern weitgehend auch der zukünftigen inhaltlichen und philosophischen Gestalt.

Das Lettische Okkupationsmuseum in Riga wurde 1993 gegründet, als die große postkommunistische Wende in Lettland symbolisch und praktisch beendet wurde. Zum ersten Mal seit 1931 wurde das lettische Parlament, die fünfte Saeima, gewählt. Somit wurde die Kontinuität mit dem am 18. November 1918 gegründeten Staat wieder hergestellt, in der vier Saeimas gewählt worden waren. Der Oberste Sowjet, der 1990 gewählt worden war und die Unabhängigkeit erneuert hatte, legte seine Vollmachten nieder. 1993 wurde der Rubel durch den während der ersten Unabhängigkeitsperiode – auch anstelle des Rubels – eingeführten Lats ersetzt. Die Republik wurde rekonstruiert.

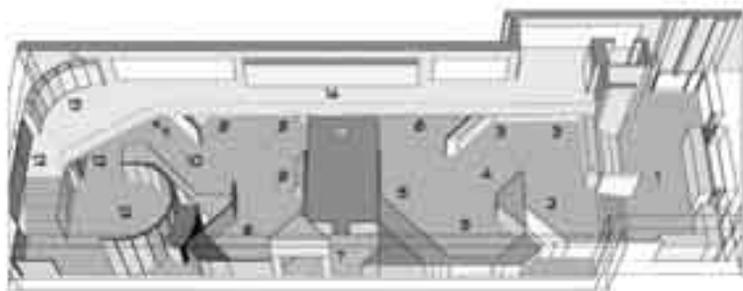
Der Autor der ursprünglichen Konzeption des Museums Dr. Paulis Lazda, Professor für Geschichte an der Staatsuniversität Wisconsin in Eau Claire, hat sich das Museum als ein großes offenes Geschichtsbuch vorgestellt. Seiner Konzeption hat die Innenarchitektin Anna Zoldnere eine damals für lettische Museen ungewohnt übersichtliche Ausstattung verliehen. Die von Lazda formulierten Grundprinzipien leiten



**Abb. 1.** *Projektion des Lettischen Okkupationsmuseums nach der Fertigstellung des Anbaus.*

das Museum bis zum heutigen Tag. Die lettische Geschichte zwischen den Jahren 1939 und 1991 wird im Museum unter dem Oberbegriff der „Okkupation“ gefasst, also der Besetzung durch eine fremde Macht. Die verheerenden politischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und ökologischen Veränderungen in Lettland während dieser Zeit werden als Folgen der repressiven Okkupationspolitik – sowohl der sowjetischen als auch der nationalsozialistischen deutschen – interpretiert. Die Nichtanerkennungspolitik der Westmächte sowie der bewaffnete und unbewaffnete Widerstand werden als Voraussetzung für die Wiedererneuerung verstanden. Dieser so genannten großen Politik und Geschichte wird die individuelle Geschichte einzelner Personen zugeordnet. Anhand von persönlichen Gegenständen, Gedenkstücken und Dokumenten werden dem Besucher die Schicksale vor Auge geführt. Die Mission des Museums lässt sich mit drei Worten zusammenfassen: erinnern, gedenken, gemahnen.

Das Museum wurde im ehemaligen Museum der Roten lettischen Schützen untergebracht. Als sowjetisches Propagandamuseum zum hundertsten Geburtstag Lenins in 1970 feierlich eröffnet, hatte es vorwiegend der Bildung sowjettreuer Jugend gedient. Das Gebäude, das zu Beginn glänzend kupferrot schien, ist inzwischen bedrückend schwarz verwittert, war schon 1990 während der „singenden Revolution“ geräumt worden und stand fast ungenutzt im Zentrum der Stadt. Die erste Ausstellung zum ersten sowjetischen Besatzungsjahr 1940/41 wurde innerhalb von wenigen Monaten vorbereitet und am 1. Juli 1993 eröffnet. Die meiste Arbeit wurde unter der Führung der heutigen Direktorin des Museums Prof. Dr. Gundega Michel von Freiwilligen geleistet. Die Startfinanzierung kam von Exilletten, die vom neu gegründeten Fonds des Okkupationsmuseums (OMF) betreut wurde. Der OMF wurde auch zur treibenden Kraft für die weitere Entwicklung des Museums. Die Dau-



**Abb. 2.** Raumordnungsplan der neuen Dauerausstellung: Rückblick auf die erste Unabhängigkeitsperiode (1), GULag-Baracke im Zentrum (7), Projektion des „Singenden baltischen Weges“ (12) und Balkon zur erneuerten Unabhängigkeit (14).

erausstellung 1939–1991 wurde in jährlichen Etappen entwickelt und war 1998 in der heutigen Gestalt fertig.

Seit der Fertigstellung der Dauerausstellung laufen jedes Jahr zwei bis drei Wechselausstellungen zu verschiedenen Okkupationsthemen. Allmählich wurde die Arbeit erweitert, sodass das Museum innerhalb von weniger als 10 Jahren die meisten Funktionen eines vollwertigen Museums erfüllen konnte. Das Archiv bewahrt Dokumente, Fotografien, Kunstwerke, Gedenkstücke und andere Materialien auf, die sowohl der Forschung als auch der Ausstattung des Museums dienen. Die wertvollsten Gegenstände kommen von ehemaligen Deportierten und Insassen des GULag, die meisten davon wurden dem Museum geschenkt. In seinen Beständen befinden sich schon über 1500 auf Video festgehaltene Interviews mit Zeitzeugen. 1995 wurde ein Bildungsprogramm begründet, das eines der ersten und wohl eines der besten in Lettland ist. Besondere Aufmerksamkeit wird der Lehrerausbildung gewidmet. Schülergruppen besuchen das Museum regelmäßig. Zwei Kopien einer Wanderausstellung werden von Schule zu Schule geschickt und dienen als Hilfsmaterial für den Unterricht. Ein Forschungsprogramm wurde 1999 etabliert, das jedes Jahr ein umfangreiches Jahrbuch herausgibt. Ein Gedenkstätten-Programm sorgt für die Registrierung der vielen, überall in Lettland verstreuten liegenden Grabstätten und Denkmäler, die an die Okkupationszeit gemahnen.

Der Staat hat die Bedeutung des Museums nur zögernd und anfangs vorwiegend proklamatorisch anerkannt. Die ersten staatlichen Mittel wurden 1997 zur Verfügung gestellt. Die Finanzierung stieg allmählich an, musste aber von Jahr zu Jahr immer wieder neu genehmigt werden. Der inzwischen auf etwa 300 000 LVL (etwa 430 000 €) angeschwollene Etat des Museums wurde in den besten Jahren zu nicht mehr als einem Drittel vom Staat getragen. Das Gros der Einkommen bestand

und besteht aus Spenden der Besucher, aber insbesondere von exillettischen Organisationen und Einzelpersonen. Die relative Unabhängigkeit von staatlichen Zuschüssen bringt den Vorteil mit sich, dass das Museum auch in seiner historischen Darstellung unabhängig sein und seine eigenen Akzente setzen kann.

1998 wurde erstmals Staatsgästen ein Museumsbesuch angeboten; seither ist das Museum zu einem fast obligatorischen Ort für offizielle Gäste geworden. Königinnen und Könige, Präsidentinnen und Präsidenten, unzählige Minister und Parlamentsdelegationen haben das Museum besichtigt. Der Kaiser Japans dichtete nach seinem Besuch 2007 ein Neujahrs-



**Abb. 3.** Planungsskizze für den Nachbau einer GULag-Barracke als zentrales Objekt der neuen Dauerausstellung.

gedicht, in dem er der japanischen Kriegsgefangenen gedachte, deren Geschenke an lettische Kriegsgefangene er im Museum gesehen hatte. Das Okkupationsmuseum wird in vielen ausländischen Zeitungen als erstes Anlaufziel für Touristen empfohlen, die einen Schnellkurs in der neuesten Geschichte Lettlands wünschen. Die Texte sind in der Ausstellung in vier Sprachen zugänglich – Lettisch, Englisch, Deutsch und Russisch. Zusätzliche Informationen sind auch in Französisch und Spanisch erhältlich.

Erst 2006 wurde im Hinblick auf die wichtige Bedeutung des Museums bei der Aufarbeitung der Vergangenheit ein Gesetz in der Saeima verabschiedet, mit dessen Hilfe das gegenseitige Verhältnis des Museums bzw. des inzwischen zum Verein umgestalteten OMF mit dem Staat geregelt wurde. Damit wurde auch gesetzlich die finanzielle Unterstützung bestimmter Tätigkeiten des Museums durch den Staat gewährleistet, auch wenn sich dessen Förderung nicht zugleich erhöhte. Der Staat übernahm auch die Verantwortung für das inzwischen erneuerungsbedürftige Gebäude und räumte dem Museum Benutzerrechte ein.

Bis 2006 hatte das Museum hartnäckig um das günstig gelegene und geschichtsträchtige Gebäude kämpfen müssen. 1998 wurde es mitsamt dem zugehörigen Gelände vom Staat dem Rigaer Stadtrat übertragen, der jedoch schon 1999 beschloss, es niederzureißen. Immerhin sollten zuvor geeignete Räumlichkeiten für das Museum an einem anderen Ort gefun-

den werden. Da dies nicht leicht umzusetzen war, wurde der Beschluss eingefroren, doch blieb die Existenz des Museum bis 2006, als es wieder in den Besitz des Staats gelangte, bedroht. Trotz dieser Schwierigkeiten gedieh es und wurde 2002 akkreditiert. Die Besucherzahl stieg ständig an und beläuft sich seit 2005 jährlich auf über 100 000 Menschen. Somit ist das Okkupationsmuseum eines der meistbesuchten Museen in Riga.

Die Erweiterung der Aufgaben und die steigenden Besucherzahlen zwangen das Museum, an eine Erweiterung des Gebäudes zu denken, was jedoch aufgrund der prekären Situation eher wie ein utopischer Traum schien. Das Gebäude aus der Sowjetzeit verfügte zwar über eine gute Ausstellungshalle, doch besaß es fast keine Räumlichkeiten für das Personal und die Archivbestände. Eine vorgesehene Erweiterungsphase wurde während der sowjetischen Herrschaft nie verwirklicht. Es war also nachgerade eine Zumutung, als 2001 – das Gebäude stand noch immer unter der Drohung des Abrisses – der berühmte lettische US-Architekt Gunnar Birkerts dem Museum seine Vision zur Erweiterung des Gebäudes schenkte. Birkerts' Vision, die anfangs von vielen als bloße Träumerei abgetan wurde, steht jedoch nun, sieben Jahre später, vor ihrer Verwirklichung. Am 12. Februar 2008 wurde endlich nach längerem Hin und Her der Vorentwurf vom Rigaer Bauamt genehmigt, was zur Ausarbeitung technischer Pläne und Bauarbeiten führen wird. In den nächsten drei Jahren, wenn nicht allzu oft *Murphy's Law* seinen Einfluss zeigt, wird die Idee von Birkerts Gestalt annehmen – das Gebäude wird mit Mitteln des lettischen Staates errichtet werden und die Innenausstattung mithilfe von Spenden der lettischen Gesellschaft im Aus- wie im Inland.

Das ist nun das lang ersehnte Haus der Zukunft. Wie wird es aussehen? Was wird bleiben, was neu hinzukommen? Wir fangen mit dem Gebäude selbst an, das entsprechend dem genehmigten Vorentwurf schon feste Umrisse angenommen hat. Gunnar Birkerts hat seine ursprüngliche Vision 2001 metaphorisch beschrieben als die Überwindung der dunklen Vergangenheit durch eine lichtere Gegenwart und verklärte Zukunft. Dabei ist es nach weiterer siebenjähriger Planung geblieben. Ein Teil des alten Gebäudes sowie der neue Anbau werden weiß gestaltet und mit einer Glaswand abgeschlossen werden. Trotz einiger Einwände haben die meisten Architekten das Vorhaben nicht nur genehmigt, sondern sogar gepriesen.

Einiges könnte sich ändern, nicht nur am Gebäude, sondern auch davor. Ein kleiner Birkenhain, wie sie zum Andenken an die Opfer des ersten sowjetischen Besatzungsjahres gepflanzt worden sind, ist vor dem Anbau vorgesehen, um symbolisch den ausgewählt roten Pflasterstein um das Gebäude herum zu durchbrechen. Nun sieht das vor einigen Monaten preisgekrönte Projekt zur Errichtung einer Gedenkstätte für die Opfer der kommunistischen Machtherrschaft vor, diese Stätte direkt vor dem Museumsanbau zu errichten. Zwar ist eine Anpflanzung von

Birken auch weiterhin vorgesehen, doch wird sie anderes gestaltet werden. Dabei ist anzumerken, dass der Bildhauer Kristaps Ģelzis seine Idee für den oberirdischen Teil der Gedenkstätte, die auch über einen unterirdischen Teil verfügt, einem Mundtuch aus der Museumsexposition entlehnt hat, auf das die Namen von Leidensgenossinnen aus dem Gulag gestickt sind. Somit wird die Gedenkstätte mit dem Museum architektonisch und inhaltlich verbunden sein.

Der metaphorischen Neugestaltung des Gebäudes, die auch der Dynamik des Museums entspricht, wird die entsprechende Neugestaltung des Ausstellungssaals und somit der neuen Dauerausstellung angeglichen, die von einem Team unter der Leitung von Ieva Gundare konzipiert wird. Der zentrale Gegenstand der Dauerausstellung – die Schilderung der Okkupation – wird natürlich auch in der neuen Ausstellung bleiben und im allgemeinen dem heutigen historischen Schema folgen: Hitler-Stalin Pakt, erste sowjetische Besatzung, Annexion, Deportation; NS-Besatzung, Holocaust, Krieg, Flucht; zweite sowjetische Besatzung: Stalinismus, Waldbrüder, Deportation sowie der Nachstalinismus: Sowjetisierung, Russifizierung, Kolonisierung, Dissidenten; die „Singende Revolution“; schließlich die Wiedererlangung der Unabhängigkeit. Folgen wir der Birkertschen Metapher, dann ist dies die dunkle Vergangenheit mit einem Lichtschimmer am Ende. In der neuen Dauerausstellung wird es in der Tat mehr Licht geben, sowohl am Anfang als auch am Ende, sodass das Dunkle zwar noch immer zentral bleibt, aber nicht mehr so für sich allein steht wie jetzt.

Die Möglichkeit, die Ausstellung auf diese Art zu erweitern, ergibt sich aufgrund von Änderungen der aus der Sowjetzeit geerbten Innenarchitektur. Da der Saal rein flächenmäßig nicht erweitert werden kann, haben die Architekten vorgesehen, die jetzige Hängedecke abzubauen und somit den Saal in die Höhe zu erweitern. Am fernen Ende des Saals wird eine Treppe errichtet, die an einer Seitenwand entlang zum Balkon führen wird. Somit wird es möglich sein, den Zuschauerstrom durch die Ausstellung zu führen, ohne zurückkehren zu müssen, wie es heute der Fall ist. Der Balkon gibt zudem weitere Ausstellungsflächen her. Die Wechselausstellungen, die jetzt eine Ecke der Dauerausstellung in Anspruch nehmen, werden in einem eigenen Raum untergebracht werden können.

Am Anfang der neuen Ausstellung wird ein kurzer Rückblick auf die erste Unabhängigkeitsperiode 1918–1940 geboten, um die Errungenschaften des lettischen Volks zu zeigen, das trotz der Zerstörungen und der großen Menschenverluste im Ersten Weltkrieg einen lebensfähigen und blühenden Staat aufgebaut hat.

Am Ende wird die postsowjetische Entwicklung dargestellt. Die Treppe entlang wird die Singende Revolution anhand einer audiovisuellen Projektion der singenden Menschenkette am 23. August 1989 von

Tallinn über Riga bis Vilnius präsentiert. Auf dem Balkon werden die Wiederherstellung der Republik, die schwierige Überwindung des Okkupationserbes, die Entwicklung einer demokratischen Gesellschaft und der Weg zur Reintegration in die westlichen Bündnisse und Gesellschaften nachvollzogen werden können. Vom Balkon herab wird der Besucher die Zeit der Okkupation noch einmal überschauen und in Erinnerung behalten. Die Treppe hinunter wird ihn wieder an den Beginn der Ausstellung und zu den Anfängen des lettischen Staates zurückbringen, sodass der Kreis sich schließt.

Somit ergibt sich ein fünfteiliges quasi-dramatisches Schema: Freiheit – Zerstörung – Unterdrückung – Erhebung – Freiheit. Die alte Ausstellung ist vorwiegend erzählend und zweidimensional gestaltet, also, wie es ursprünglich konzipiert war, als ein Buch. Sie ist eher zurückhaltend als aufdringlich dramatisch. Die neue wird bei gleicher inhaltlicher historischer Gestaltung dreidimensionaler und dramatischer sein. Da dem Besucher am Balkon entlang die Überwindung und Aufarbeitung des Okkupationserbes und der weitere Weg Lettlands gezeigt wird, er also einer emotionalen Katharsis entgegengeführt wird, ist es möglich auch die tragische Spannung der Okkupationsjahre umsichtig zu steigern. Diese Spannung wird durch einige durchgängige Leitmotive erhöht, die die dunkle Periode überbrücken und den Anfang mit dem Ende verbinden: die lettische Fahne und das Freiheitsdenkmal als immer wieder auftauchende Symbole des Widerstands und der Hoffnung; der Gesang und die Sängervereine, die trotz der Unterdrückung die nationale Identität stärkten und bewahrten. Als durchgehendes Gegenmotiv wird auch die gleichzeitige Anwesenheit von Unterdrückungsmechanismen betont – Propaganda, Überwachung, Militärpräsenz. An strategischen Punkten werden multimediale Projektionen eingesetzt. Der Holocaust als Massenmord wird deutlicher herausgehoben als jetzt. Die jetzige GULag-Baracke als wichtigstes Erinnerungsmahnmal wird sich im Zentrum des Ausstellungssaals befinden. Durch die Baracke geführt, wird der Besucher in eine kleine Straflager-Zone mit einem Wachturm kommen und dann durch eine Pforte Lettland hinter dem Eisernen Vorhang betreten.

Das Museum wird auch weiterhin ein Haus der Geschichte bleiben. Es wird aber noch stärker als heute betonen, dass um eine Geschichte von Menschen geht, die von den großen historischen Ereignissen und Gewalttaten mitgerissen werden und sie dennoch, heroisch oder zumindest stoisch, zu überwinden und ihre geistige Integrität und Identität zu wahren versuchen. Letzten Endes ist das lettische Okkupationsmuseum eben dieser Wahrung der eigenen und gemeinsamen Integrität und Identität gewidmet – trotz brutaler und rücksichtsloser Zerstörung und Unterdrückung im Namen von utopischen Ideologien. In diesem Sinne darf die Vergangenheit nie vergessen werden, aber sie soll auch nicht nur als Warnung, sondern auch als Hoffnung verstanden werden. Und auch

als Lehre für das neue Zeitalter der Globalisierung und Hollywoodisierung, die – wenn auch auf eine andere Weise – ebenfalls die Integrität und Identität von Einzelnen und Völkern unterwandern. Wenn es dem „Haus der Zukunft“ des Lettischen Okkupationsmuseums gelingt, diese Lehre der Vergangenheit der Zukunft zu vermitteln, wird es seine Mission zu erinnern, zu gedenken und zu gemahnen auch zukünftig noch lange erfüllen.

# Das Estnische Museum der Okkupationen: Ein Überblick über seine Arbeit

---

VON HEIKI AHONEN

Die *Kristler-Ritso Estonian Foundation* wurde 1998 von Olga Kristler-Ritso mit dem Ziel ins Leben gerufen, in Estland ein Museum der Okkupationen der jüngsten Vergangenheit (1940–1991) zu gründen. Zu diesem Zweck wurden seit 1999 Objekte, Dokumente und Gegenstände für die Exposition gesammelt und ein Forschungsprogramm ausgearbeitet. Parallel wurden Beziehungen zu verschiedenen privaten und öffentlichen Institutionen geknüpft, die sich mehr oder weniger mit derselben Thematik beschäftigen. Es bestehen professionelle Kontakte zur Internationalen estnischen Kommission für die Untersuchung der Verbrechen gegen die Menschlichkeit (*Estonian International Commission for the Investigation of Crimes Against Humanity*), zur Staatlichen Kommission für die Untersuchung der Repressivpolitik (*Estonian State Commission on Examination of the Policies of Repression*), zum Verein MEMENTO sowie zum zeithistorischen Forschungszentrum *S-Keskus*.

Ende 2001 wurde ein Bauplatz für das Museum in der Nähe des Dombergs und der Kaarli-Kirche im Zentrum Tallinns gefunden, woraufhin in Kooperation mit der staatlichen Stiftung *Kultuurkapital* und dem estnischen Architektenverband ein öffentlicher Architekturwettbewerb ausgeschrieben wurde, an dem insgesamt 51 Arbeiten teilnahmen. Auf der Grundlage des siegreichen Projekts der Architekten Indrek Peil und Siiri Vallner, der als Ausgangspunkt einen Raum voller Licht vorsah, wurde der Bau entworfen. Als Vorbilder dienten dem Museum das Museum des dänischen Freiheitskampfes in Kopenhagen und in gewisser Hinsicht auch das Haus der Geschichte in Bonn. Die Bauarbeiten begannen 2002 und wurden Ende Mai 2003 abgeschlossen. Im Juni desselben Jahres wurde das Museum schließlich für die Besucher geöffnet. Seine Gesamtfläche beträgt 1600 m<sup>2</sup>, davon sind 700 m<sup>2</sup> für die Dauerausstellung und 600 m<sup>2</sup> für die Magazine reserviert. Von den 28 Millionen EEK Gesamtkosten wurden 25 Millionen für den Bau und der Rest für Innenausstattung und Technik verwendet.

Das Museum der Okkupationen in der jüngsten Vergangenheit Estlands ist der Definition nach ein Museum, das sich mit der Dokumentation der Ereignisse in der Zeit von 1949–1991 beschäftigt, dingliches Material aus dieser Zeit sammelt, es erforscht und ausstellt. Somit stellt

es sich den traditionellen Aufgaben eines Museums. Zugleich besteht in der Gesellschaft eine starke Nachfrage nach einer umfangreichen und komplexen Darstellung der jüngeren Vergangenheit. Man könnte sogar behaupten, dass die zurzeit viel diskutierte Integration der estnisch- und russischsprachigen Bevölkerung unmöglich ist, solange die Esten selbst nicht integriert sind, d. h. solange keine mehr oder weniger einheitliche Meinung darüber herrscht, wie die heutige Gesellschaft eigentlich entstanden ist.

### *Tätigkeitsprofil*

Im ersten Tätigkeitsjahr der *Kristler-Ritso Estonian Foundation* 1999 begannen die Mitarbeiter mit den Hauptaufgaben des Museums: dem Sammeln historischen Materials sowie der diesbezüglichen wissenschaftlichen Forschungsarbeit. So ist ein über mehrere Jahre geplantes Forschungsprojekt unter dem Titel „Die sowjetischen Institutionen in Estland 1940–1991“ ins Leben gerufen worden, doch konzentrierte sich die Arbeit zunächst vor allem auf die Rolle der Kommunistischen Partei Estlands.<sup>1</sup> Zudem wurde eine Dokumentarfilmreihe über die „Okkupationen in der jüngsten Vergangenheit Estlands“ produziert sowie Konferenzen organisiert, auf denen quellenkritische und methodologische Grundlagen für die zeithistorische Forschung erarbeitet wurden. Darüber hinaus sind mehrere kleinere Publikationen erschienen und Arbeiten mit thematisch in das Aufgabengebiet des Museums passenden Fragestellungen gefördert worden.<sup>2</sup>

### *Die Prioritäten auf dem Gebiet der Forschung*

Das Ziel unserer Arbeit ist es, Antworten auf die zentralen Fragen der estnischen Zeitgeschichte zu suchen und zu finden: Wer sind unsere Helden? Wer sind unsere Freunde? Wer sind unsere Feinde? Damit soll die eigene Identität bestimmt, das nationale Bewusstsein definiert und konsolidiert aber auch die Bedeutung der Eigenstaatlichkeit für kleine Völker gebührend gewürdigt werden.

Die sich an die Öffentlichkeit wendenden Aktivitäten des Museums, wie z. B. die fremdsprachliche Veröffentlichung von Forschungsarbeiten,

---

<sup>1</sup> Estimaa Kommunistliku Partei Keskkomitee organisatsiooniline struktuur 1940–1991 [Die organisatorische Struktur des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Estlands 1940–1991], hrsg. von ENN TARVEL, Tallinn 2002; Eestimaa Kommunistliku Partei kohalikud organisatsioonid 1940–1991 [Die Lokalorganisationen der Kommunistischen Partei Estlands 1940–1991], hrsg. von OLEV LIIVIK und RAILI NUGIN, Tallinn 2005.

<sup>2</sup> Siehe die Homepage des Museums unter <http://www.okupatsioon.ee>

haben auch das Ziel, eine Vorstellung von unserer nationalen Katastrophe und vom inhumanen Charakter der sowjetischen Nationalitäten- und Wirtschaftspolitik zu vermitteln, die sich bei Weitem nicht damit begnügte, einen Schmelztiegel wie in den USA herzustellen. Unsere Forschungsaktivitäten bedienen sich publizierter historischer Quellen, unveröffentlichter Archivmaterialien sowie Methoden der *Oral history*. Die Ergebnisse dieser Arbeit werden in streng wissenschaftlicher Form veröffentlicht, jedoch sollen sie inhaltlich möglichst lebhaft und stilistisch spannend geschrieben sein.

Neben der Vermittlung historischer Arbeiten ist es unser Ziel, dass die zukünftige Forschungstätigkeit der Museumsmitarbeiter eine eigenständige Bedeutung auf wissenschaftlicher, pädagogischer, nationaler und politischer Ebene erlangen und zudem die Wertschätzung für die estnische Geschichtsschreibung vergrößern soll.

### *Die Ausstellung*

Der Besucher kommt vor allem mit der Exposition des Museums in Kontakt, die der Öffentlichkeit – und ihrer Kritik – offen steht. Sie ist wie eine Erzählung gestaltet mit Gegenständen, Bildern und Zeugnissen, die man sehen und zum Teil auch berühren kann. Dabei ist unser Museum etwas unkonventionell gestaltet, denn seine Ausstellung ist weniger thematisch als vielmehr chronologisch konzipiert, wobei letztlich beide Hauptlinien erkennbar sind. Das Museum ist noch jung, es hat zwar Tausende von Exponaten in seiner Sammlung, doch besitzt es bei Weitem nicht alle Ausstellungsstücke, die man sich vorstellen kann. Zum Teil gibt es sie gar nicht (mehr) oder wir haben sie noch nicht ermittelt. Aus der Zeit des Terrors, der ein großer Teil der Ausstellung gewidmet ist, fehlt z. B. einer der Eisenbahnwaggons, mit denen die Deportierten transportiert wurden – sie haben die Zeitläufte offenbar nicht überlebt. Auch würden wir gerne Bilder von den Deportationen, Festnahmen und Hinrichtungen zeigen, doch haben wir noch keine gefunden. Bislang sind meist nur Dinge in unsere Sammlungen gelangt, die wir von Zeitzeugen oder ihren Nachkommen bekommen haben, wir haben bislang nur selten etwas gekauft. Somit handelt es sich bei unserem Museum gleichsam um ein von den Menschen selbst gestaltetes Museum. Folglich wird vieles ausgestellt, das keinen direkten Zusammenhang mit der Gewalt der Zeit der Okkupationen hat. Gerade die Alltagsgegenstände aber geben den nachkommenden Generationen einen kleinen Einblick in das tagtägliche Leben der Groß- und Urgroßeltern und vermitteln die damals herrschende Atmosphäre. Schließlich handelt es sich nicht nur um ein Museum des Terrors, sondern um einen Ort, der die ganze Zeitgeschichte präsentieren möchte.

Die Repressionen bedürfen in jedem Fall einer weiteren Erklärung. Die estnische Bevölkerung wurde durch den Terror faktisch dezimiert, unter dem Terror litten alle sozialen Schichten und Nationalitäten, sogar die Repressierer selbst. Natürlich blieb die Mehrheit verschont, aber auch sie hatte meistens keine Ahnung, ob dies auch am nächsten Tag noch der Fall sein würde. Der Schrecken, mit dem das Volk konfrontiert wurde, währt in der Seele der Menschen länger als man es je hätte ahnen können. Noch heute leben Personen, die sich scheuen, von ihren Erlebnissen und ihrem Überleben zu sprechen.

So wollen wir auch die Atmosphäre weitergeben, die jene Menschen umgab, die selbst nicht direkt unter den Repressionen gelitten haben. Die schizophrene Propaganda, die eine zukünftige oder schon erreichte Utopie darstellte, bildete einen so krassen Gegensatz zum wirklichen Alltag, dass die Menschen dazu gezwungen wurden, doppelte Standards anzuwenden, ein Doppelleben zu führen und in Ambivalenzen zu denken. Wer etwas lange einübt, der vergisst dies nicht so schnell, auch wenn es nicht gern offen zugegeben wird.

Viele Menschen haben viele Meinungen. In der Zeitgeschichte beschäftigt uns eine Reihe von Ereignissen, die noch in uns lebt. So ist das Thema heikel und viel hängt von der jeweiligen Herkunft und dem jeweiligen Schicksal des Betrachters ab. Wer hat letztlich die estnische Nation gerettet, die Kommunisten oder die Widerstandskämpfer? Manche für einen entfernten Beobachter unwichtige Fragen spalten die Bevölkerung Estlands immer noch, wie etwa das Problem, wem wir denn eigentlich die Unabhängigkeit zu verdanken haben – dem Estnischen Kongress (*Eesti Kongress*), der Volksfront (*Rahvarinne*) oder sogar dem Obersten Sowjet Estlands? Solche Fragen sind heute nicht eindeutig zu beantworten. Eine Antwort kann nicht gegeben werden, solange die Zeitgeschichte nicht Geschichte geworden ist, d. h. solange Menschen, die Zeugen der Ereignisse waren oder selbst aktiv mitgewirkt haben, noch unter uns sind, ist ein Konsensus schwer zu erreichen, zumal wenn sich eine Einigung schon während der Ereignisse selbst als unmöglich erwies. Eine Darstellung der jüngsten Vergangenheit brauchen wir aber schon heute. Daher muss all das gesammelt und ausgestellt werden, was uns selbst und unseren Nachkommen unsere Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte erklärt. Deshalb haben wir versucht, die 51 Jahre der Okkupationsgeschichte möglichst vielseitig zu behandeln, ohne große Schwerpunkte zu setzen und möglichst ohne zu urteilen. Dies ist nicht leicht, aber den Versuch wert. Die unterschiedlichen Meinungen der Besucher sind im Gästebuch nachzulesen: Es gibt Lob – und das nicht nur aus Höflichkeit –, es gibt aber auch Kritik. Mal sei der Terror in der Ausstellung vernachlässigt worden, mal sei das Gebäude zu modern und hell. Manch ein Besucher weiß nichts über estnische Geschichte, andere schreiben schnell drauflos, um sich dann noch einmal die Ausstellung

anzusehen und anschließend ihre Meinung zu korrigieren. Es gibt natürlich auch sachliche Kritik, doch zeigen die diversen Meinungen, wie nah die Zeitgeschichte uns noch ist.

### *Über die Architektur des Museums*

Die Exponate, die wir zeigen, sind oft grau, die Zeugnisse der Vergangenheit schrecklich und jeder Gegenstand hat seine eigene Geschichte. Die Sachen stammen aus unserer Vergangenheit – und diese war tragisch. Wir wollen nicht in der Vergangenheit leben, wir müssen uns aber daran erinnern. Die Umstände müssen nicht dramatisiert werden – wir wollen einfach unsere Geschichte verstehen und sie den anderen erklären. Das verlangt eine Art „Durchblick“, weshalb Glas und Licht die tragenden architektonischen Merkmale dieses Gebäudes sind.

Das Museum behandelt drei Okkupationen: das erste sowjetische Jahr 1940/41 mit dem Auftakt im Jahre 1939, die Jahre der deutschen Okkupation von 1941 bis 1944 sowie die Zeit der zweiten sowjetischen Okkupation von 1944 bis 1991. Diese Zeitspanne ist in sieben Perioden eingeteilt, über die es jeweils einen Dokumentarfilm in estnischer und englischer Sprache gibt.

- 1940–1941. Das erste sowjetische Jahr war gekennzeichnet durch den abrupten Umbruch des gesellschaftlich-politischen Systems, Massenrepressionen, Zensur, allumfassende politische Kontrolle, Änderung der Eigentumsformen, totale Vernichtung der bisherigen Lebensweise.
- 1941–1944. Der Krieg brachte Hoffnungen auf die Wiederherstellung des alten Lebens, eine Art Doppelherrschaft mit den Deutschen als die Herren des Landes und die Teilnahme der Esten an den Kämpfen.
- 1944–1950. Der Stalinismus mit seinen Massenrepressionen, der Widerstand der „Waldbrüder“, die Entstehung und Entwicklung der Exilgemeinden und schließlich die Festigung der Sowjetmacht in Estland.
- 1950–1956. Das Ende der Stalinära brachte die Hoffnung auf eine Besserung der Lage, aber auch die Unterdrückung des Ungarischen Aufstands, die alle Illusionen zerstörte.
- 1956–1968. Dieser Zeitabschnitt der wirtschaftlichen Reformversuche wurde beendet durch die gewaltsame Unterdrückung des „Prager Frühlings“ mithilfe der Truppen des Warschauer Pakts. Er brachte zugleich Mitläufertum und Karrierismus.
- 1968–1987. Die Periode der Stagnation sah den Untergang der sowjetischen Wirtschaft und weiterhin Verstöße gegen die Menschenrechte.
- 1987–1991. Der Zerfall des Imperiums.

## *Die Besucher*

Wir haben für uns drei Besucherkategorien definiert. Erstens die Zeitzeugen, d. h. Personen, die während der Zeit der Okkupationen gelebt, gelernt oder gearbeitet haben. Zweitens die nachkommenden Generationen und drittens schließlich Besucher aus dem Ausland. Die letztere Gruppe ist für gewöhnlich am wenigsten über die Irrwege und Einzelheiten der estnischen Geschichte informiert und benötigt daher eine völlig andere Führung durch die Ausstellung als z. B. die Zeitzeugen. Der Zeitzeuge sucht etwas anderes, er will etwas finden, was ihn persönlich anspricht, sei es ein Alltagsgegenstand, sei es die Reflektion des Leidens. Die nachkommenden Generationen wollen vor allem eine visuelle und dokumentierte Bestätigung dafür, was in der Schule und zu Hause erzählt oder gelehrt wird. Wenn man diese drei Zielgruppen gleichzeitig in Auge behalten will, müssten im Museum zugleich drei Erzählungen präsentiert werden, was nicht so einfach zu bewerkstelligen ist. So stellt unsere Exposition einen Kompromiss dar, der einen goldenen Mittelweg zu finden versucht.

## *Das Ziel*

Unser Ziel ist es, ein Gedenk- und Forschungszentrum für die lebendige Geschichte zu sein, das durch die Präsentation der Zeitgeschichte eine Verbindung zwischen den Generationen und Nationen herzustellen bestrebt ist sowie Informationen über und Verständnis für die Vergangenheit Estlands vermitteln möchte. Wir können die Geschichte nicht ändern, müssen sie jedoch kennen, um die Gegenwart zu verstehen.

# *Baltic Heritage Network:* Die Pflege des exilbaltischen Kulturerbes – Zwischenbilanz und Zukunftsperspektiven

---

---

VON PIRET NOORHANI

Am 11. Januar 2008 wurde in Tartu das *Baltic Heritage Network* gegründet. Das Ziel dieser gemeinnützigen Organisation ist es, die Zusammenarbeit zwischen öffentlichen und privaten Archiven, Museen, Bibliotheken, Forschungszentren, nationalen Vereinen und Organisationen zu fördern, die sich dem Sammeln und dem Studium des historischen baltischen Kulturguts in der Diaspora gewidmet haben. So soll gewährleistet werden, dass es gepflegt wird und der wissenschaftlichen Forschern sowie der breiten Öffentlichkeit zugänglich ist.

Esten, Letten und Litauer verfügen über eine zahlenmäßig große Exilgemeinde, die über die ganze Welt verstreut lebt. Die früheren, infolge der Migrationsbewegungen im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts entstandenen ethnischen Gemeinden wurden von Historikern, Linguisten, Folkloristen und Kulturhistorikern sowohl in der Zwischenkriegszeit als auch unter der Sowjetmacht entsprechend der jeweils vorhandenen Kapazitäten erforscht. Der Schicksal der Landsleute, die nach dem Zweiten Weltkrieg in den Westen geflohen bzw. infolge der sowjetischen Repressionen nach Osten vertrieben worden waren, konnte in der baltischen Heimat allerdings erst dank der politischen Veränderungen in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre näher untersucht werden.

Die westliche Diaspora ist über Jahrzehnte aktiv gewesen und hat eine Reihe von umfangreichen Sammlungen an historischen Quellen hinterlassen. Darunter befinden sich Archivmaterialien (Personen- und Organisationsarchive, Fotos, Tonbänder und Filme), Publikationen, Kunstwerke und andere Gegenstände. Unter den exilestnischen Archiven sind z. B. folgende Institutionen bis in die Gegenwart hinein aktiv: das „Estnische Zentralarchiv in Kanada“ (*Eesti Keskarhiiv Kanadas/Estonian Central Archives in Canada*) sowie das Archiv und die Bibliothek des „Tartu-Instituts“ (*Tartu Instituudi Arhiiv ja Raamatukogu/Tartu Institute's Archives and Library*) in Toronto, das „Estnische Archiv in Australien“ in Sydney (*Eesti Arhiiv Austraalias/Estonian Archives in Australia*) und das „Estnische Archiv in den Vereinigten Staaten“ (*Eesti Arhiiv Ühendriikides/Estonian Archives in the U. S.*) in Lakewood. Das Gros der Kollektion des Letzteren ist allerdings vor einigen Jahren beim

„Immigration History Research Center“ in Minneapolis deponiert worden. In Schweden sind die Sammlungen des „Baltischen Archivs“, die in erster Linie Materialien der dortigen estnischen Gemeinde umfassen, im Schwedischen Staatsarchiv (*Statens arkiv*) in Stockholm eingelagert worden. All die genannten Archive sind in Eigeninitiative gegründet worden und werden durch Gemeindemittel finanziert. Die Kollektionen wurden nach dem strukturellen Vorbild des Estnischen Nationalmuseums (*Eesti Rahva Muuseum*) der Zwischenkriegszeit aufgebaut. Außerdem gibt es zahlreiche kleinere Archive und Bibliotheken, die meistens zu verschiedenen Vereinen oder Organisationen gehören.

Derartige auf Initiative der jeweiligen Exilgemeinden entstandene Archive, die für die westliche Diaspora charakteristisch sind, konnten von den Balten in Russland nicht gegründet werden. Im Osten geraten die Wissenschaftler heute daher oft in die bürokratische Maschinerie der russischen Archive und werden durch den staatlichen Unwillen behindert, ihnen die gewünschten Archivquellen zur Verfügung zu stellen. Desto höher muss die Arbeit eingeschätzt werden, die Historiker, Folkloristen, Linguisten und Kulturhistoriker beim Sammeln des dortigen Kulturguts geleistet haben.

Seitdem die baltischen Staaten wieder unabhängig sind, hat sich die Rolle und Situation der Exilgemeinden in vielerlei Hinsicht gewandelt. Mit dem Generationenwechsel haben sich sowohl die Sprachsituation und die Mentalität als auch die wirtschaftlichen Möglichkeiten in den Gemeinden geändert. Ein Großteil der Materialien in den Exilarchiven ist bis heute nicht systematisiert, beschrieben und katalogisiert worden. Meistens ist es schwer, an Informationen über die Sammlungen oder gar an sie selbst heranzukommen. Die Archive funktionieren auf Basis ehrenamtlicher Mitarbeit und sind in der Regel nur einen Tag in der Woche geöffnet. Nur selten gibt es geeignete Aufbewahrungsbedingungen, ebenso fehlt es an professionellen Arbeitskräften und Fachkenntnissen. Mit wachsendem Alter und zurückgehender Zahl der Gemeindemitglieder wachsen auch die finanziellen Schwierigkeiten. Trotz der vielen Probleme verdient die Initiative der im Exil lebenden Esten, Letten und Litauer Anerkennung – allein schon für die eindrucksvolle Zahl der aufbewahrten Quellen.

Engere Kontakte mit den Landsleuten im Ausland wurden erst Ende der 1950er Jahre möglich. Bald suchte man nach Rissen im Eisernen Vorhang, um Informationen, Publikationen, Kopien unzugänglicher Materialien u. Ä. hindurch zu reichen. Das Interesse war auf beiden Seiten groß. Während man in den baltischen Sowjetrepubliken Informationen über das Leben in der Exilgesellschaft suchte, wollte man in der Diaspora nicht nur Auskünfte über die Gegenwart erhalten, sondern benötigte auch altes historisches Quellenmaterial, das meist vor Ort geblieben war.

Seit Ende der 1980er Jahre gelangen die exilestnischen Archivmaterialien zunehmend auch nach Estland. Als zentrale Institution, welche die kulturhistorischen Quellenmaterialien sammelt, etablierte sich das Estische Kulturhistorische Archiv (*Eesti Kultuurilooline Arhiiv*, EKLA) im Estnischen Literaturmuseum in Tartu. 2006 gab es dort 32 systematisierte und katalogisierte Handschriftensammlungen exilestnischer Provenienz (23 768 Einheiten) und 27 Fotosammlungen (24 372 Fotos und Negative) – mehrheitlich handelte es dabei sich um persönliche, oft aber auch um Organisationsarchive oder Mischsammlungen. Um dem immer stärkeren Zuwachs an Materialien und dem sich ständig weiter verzweigenden Netzwerk gerecht zu werden, wurde 2005 von den Mitarbeitern der Erinnerungsinstitutionen in Estland (Literaturmuseum, Estnisches Nationalmuseum, Nationalarchiv, Universitätsbibliothek Tartu, Forschungszentrum für die estnische Diaspora an der Universität Tartu) eine Arbeitsgruppe für exilestnische Archive gegründet, deren Ziel es ist, diese Sammlungen zu kartieren, Informationen darüber zu verbreiten, die Situation und Bedürfnisse der Archive zu beurteilen und diese schließlich nach Estland zu verbringen, wenn es notwendig sein sollte.

2006 wurde im Literaturmuseum in Tartu eine erste internationale Tagung über exilbaltische Archive organisiert. Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Vorträge gaben einen guten Überblick über die momentane Lage und die Perspektiven des exilbaltischen Kulturerbes.<sup>1</sup> In den Diskussionen über die Zukunft der exilbaltischen Archive versuchte man Antworten auf komplizierte und heikle Fragen zu finden: Müssen die Quellen der Exilgeschichte zurück in die historische Heimat gebracht werden oder sollte man sie in den jeweiligen Zielländern aufbewahren, weil sie einen Teil der Geschichte dieser Länder darstellen? Wer soll dort für diese Archive weiter zuständig sein – die Exilgemeinden selbst oder die lokalen Erinnerungsinstitutionen? In einem Memorandum wurden gemeinsame Stellungnahmen und Hauptziele formuliert<sup>2</sup> und die Notwendigkeit erklärt, die Aufbewahrung und öffentliche Zugänglichkeit der exilbaltischen Archive unabhängig vom Standort zu gewährleisten, gemäß der lokalen rechtlichen Situation und nach Vorgabe der üblichen Archivpraxis. Es sollte zudem systematischer als bisher sowohl in den Exilgemeinden als auch in der Heimat nach Archiven und anderem Kulturgut gesucht und ein Informationsportal für die vorhandenen Institu-

---

<sup>1</sup> Im Sommer 2007 wurde im Internet der Sammelband zu dieser Konferenz auf Estnisch, Englisch und Lettisch veröffentlicht. Seine 30 Beiträge liefern die neuesten Informationen über die estnischen, lettischen und litauischen Archivsammlungen im Exil. Siehe: International Conference on the Baltic Archives Abroad 2006: Articles and Papers, hrsg. von PIRET NOORHANI, Tartu 2007. URL: [http://www.kirmus.ee/baltic\\_archives\\_abroad\\_2006/kogumik/](http://www.kirmus.ee/baltic_archives_abroad_2006/kogumik/) (letzter Zugriff 19.3.2008).

<sup>2</sup> Auf Englisch: [http://www.kirmus.ee/baltic\\_archives\\_abroad\\_2006/memorandum.html](http://www.kirmus.ee/baltic_archives_abroad_2006/memorandum.html) (letzter Zugriff 19.3.2008).

tionen und Sammlungen eingerichtet werden. Als wesentlich gilt es in Zukunft, auf die Aufbewahrungsbedingungen der Sammlungen und deren Zustand zu achten. Zudem wurde die Notwendigkeit formuliert, von wichtigen Quellen Sicherungs- und Benutzungskopien herzustellen.

Im Jahr 2007 wurde mit der Erstellung des Internetportals *Baltic Heritage Network* ([www.balther.net](http://www.balther.net)) begonnen. Es ist eine viersprachige Seite – Estnisch, Lettisch, Litauisch und Englisch –, die Links zu diversen Informationen über das exilbaltische Kulturerbe bietet. Als Vorbild diente das 2005 gegründete *Baltic Audiovisual Archival Council* ([www.baacouncil.org](http://www.baacouncil.org)). Um die Zusammenarbeit besser zu organisieren, wurde am 11. Januar 2008 das gemeinnützige *Baltic Heritage Network* gegründet, dessen Ziel es in den nächsten Jahren sein wird, die Arbeit der Redaktionskollegiums des Portals in allen drei baltischen Staaten einzuleiten und weiterhin Informationen über das exilbaltische Kulturerbe zu sammeln.<sup>3</sup> Die schon bestehenden funktionstüchtigen Kontakte nach Toronto, Vancouver, New York, Los Angeles, Minneapolis, Stockholm, Hamburg, Köln, Sydney, London, Helsinki sowie nach St. Petersburg, Moskau, Omsk usw. bieten hierfür eine gute Ausgangsposition. Auf der zweiten Konferenz der exilbaltischen Archive werden 2009 hoffentlich auch mehrere Vertreter der lettischen und litauischen Exilgemeinden teilnehmen. Die Arbeit des *Baltic Heritage Network* hat weltweit in den (exil)baltischen Organisationen bislang großes Interesse geweckt.

Die Arbeit für die Erhaltung des exilbaltischen Kulturerbes ist ein globales Unternehmen und eine große Herausforderung für alle, die daran beteiligt sind. Es ist zu hoffen, dass die erklärten Ziele durch den Einsatz aller Beteiligten gemeinsam erreicht werden können.

---

<sup>3</sup> Die Arbeit des gemeinnützigen „Baltic Heritage Network“ wird von einem fünfköpfigen Vorstand geleitet: Präsidentin Piret Noorhani (Estnisches Nationalmuseum), Vizepräsident Linas Saldukas (Litauisches Emigrationsinstitut), Vizepräsident Gatis Karlsons (Lettisches Staatsarchiv), Sekretärin Karin Kiisk (Universität Tartu) und Birgit Kibal (Estnisches Nationalarchiv).

# Russland und das Baltikum. Bestandsaufnahmen eines komplexen Verhältnisses im Nordosten Europas. 60. Baltisches Historikertreffen der Baltischen Historischen Kommission (Göttingen, 2./3. Juni 2007). Ein Konferenzbericht

---

VON KARSTEN BRÜGGEMANN

Die deutschsprachige Baltikumforschung löst sich in der letzten Zeit von ihrer traditionellen Konzentration auf die Perspektive der deutschen Minderheit und ihre dominierende Rolle in der Region.<sup>1</sup> Während auf den Jahrestagungen der Baltischen Historischen Kommission seit den 1980er Jahren regelmäßig Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Estland und Lettland, aber zunehmend auch aus Litauen ihre Forschungsergebnisse präsentieren konnten. Obgleich sich hierdurch die Perspektive der deutschen Kollegen merklich erweitert und gleichzeitig eine rege Zusammenarbeit entwickelt hat, blieb Russland meist nur am Rande und oft als negative Folie unter den altbekannten Schlagworten wie „Russifizierung“ oder „Sowjetisierung“ interessant; als aktives Subjekt der baltischen Geschichte spielte es eine untergeordnete Rolle. Die Göttinger Tagung sollte in dieser Hinsicht einen Perspektivwechsel

---

Dieser Bericht ist auch auf dem wissenschaftlichen Informationsportal H-Soz-Kult sowie von der „Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen“ publiziert worden. Siehe <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsbericht/id=1679>; <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2007/126-07.pdf> (letzter Zugriff jeweils 6.2.2008).

<sup>1</sup> Siehe auch meinen in russischer Sprache veröffentlichten Überblick: КАРСТЕН БРЮГГЕМАНН: Новейшая историография о Прибалтийских губерниях в составе Российской Империи (XVIII-XX вв.) – от старых стереотипов к новому осмыслению? [Die neueste Historiographie über die Ostseeprovinzen innerhalb des Russischen Imperiums (19.-20. Jh.) – von alten Stereotypen zu einem neuen Verständnis?], in: Россия и Балтия. Остзейские губернии и Северо-западный край в политике реформ Российской империи. 2-я половина XVIII в. – XX в. [Russland und das Baltikum. Die Ostseeprovinzen und die Nordwestregion während der Reformpolitik des Russischen Reichs von der zweiten Hälfte des 18.- bis zum 20. Jahrhundert], hrsg. von А. О. ЧУБАРЯН и. а., Москва 2004, S. 220–245.

versuchen, indem die Referenten angehalten waren, primär die russische Sicht auf das Baltikum auszuleuchten.

In seiner Einführung in das Tagungsthema bemühte sich Karsten Brüggemann (Lüneburg/Hamburg) um eine Einordnung der jüngsten Krawalle um den „Bronzenen Soldaten“ in der estnischen Hauptstadt Tallinn im April/Mai 2007 in die russisch-baltische Beziehungsgeschichte. Das Konzept einer baltischen Autonomie hatte seiner Ansicht nach im russischen Blick in der Vergangenheit keine Chance, schon weil einer dominierenden Ansicht zufolge die Region grundsätzlich als Teil des russischen Imperiums angesehen wurde und wird. Jede Form der Sezession der baltischen Region aus diesem Verband werde dagegen als historische Anomalie und Krisensymptom des russischen Staats aufgefasst, wobei dieser Überzeugung die aus der Geschichte gespeiste Erfahrung zugrunde liegt, dass die Region potentiell Russland gegenüber feindlich gesinnt sei. Versucht man Russlands Verhältnis zur baltischen Region in den breiteren Kontext von Genese und Zerfall des Vielvölkerstaats zu stellen, ergebe sich das Paradox, dass, während Russland seinem Selbstverständnis nach in dem Moment „europäisch“ wurde, als es begann, in Sibirien und Mittelasien seine imperiale Zivilisierungsmision zu erfüllen, diese Mission just vor den Toren St. Petersburgs in Riga und Reval, im russischen Europa also, an ihre Grenzen stieß. Während es in Sibirien der russische Bauer war, der europäische Kultur säte, blieb in den Ostseeprovinzen – ganz zu schweigen von der fehlenden russischen Bauernkolonisation – sogar dem russischen Kaufmann die Gleichberechtigung mit seinen deutschen Standesgenossen verwehrt. Darüber hinaus sei sowohl das Reich der Zaren wie das der Kommunistischen Partei weniger am Anspruch der Modernisierung bzw. Europäisierung seiner asiatischen Provinzen gescheitert als vielmehr an einer zum Machterhalt offenbar als notwendig erachteten politischen und kulturellen „Russischmachung“ an der Ostseeküste. In dieser Perspektive werde die Region zu einer Art „Sehnsuchtsraum“ des Imperiums, der sich aber rasch als eine Art Sollbruchstelle des Staates erweist. Andererseits galt die Beherrschung dieses Sehnsuchtsraums als Bestätigung für Russlands „Europäischsein“. Bildlich gesprochen erzeuge so jeder Flirt der Region mit dem Westen mehr oder weniger heftige Eifersuchtsanfälle auf russischer Seite, deren Zeuge wir kürzlich wieder einmal geworden seien.

Nach diesem aktuellen Problemaufriss begann Anti Selart (Tartu/Berlin) mit der historischen Analyse der russisch-baltischen Beziehungsgeschichte. Unter dem Titel „Livland als russisches Erbland in den Quellen des 16. Jahrhunderts“ beschäftigte er sich mit der historischen Legitimation russischer Herrschaft in der baltischen Region. Die Vorstellung von Alt-Livland als russisches „Vatererbe“ (*отчина*) ist ihm zufolge erstmals in der Frühphase des Livländischen Kriegs (1558–1582/83) formuliert worden, wobei das Konzept der historisch begründeten Herrschafts-

ansprüche keinesfalls neu gewesen sei, da es bereits zuvor in Bezug auf Novgorod und Litauen Anwendung gefunden habe. Im Kontext der entsprechend historisch formulierten Gebietsansprüche der Gegner Ivans IV. im Krieg um Livland habe sich dann die These herauskristallisiert, dass Livland seit alters her den Moskauer Zaren gehöre. So wurde Livland erstmals im August 1558 in Ivans Herrschertitel aufgenommen, was Selart in erster Line als Antwort auf die Behauptung des dänischen König Christians III. interpretiert, der Norden Livlands sei dänisch. Da letzten Endes die jeweils als Beleg herangezogenen historischen Quellen anfechtbar waren, sei der Gebrauch der *отчина*-These jedoch pragmatisch und situationsbezogen gewesen. So habe Moskau nach dem verlorenen Krieg auf die Erwähnung Livlands im Herrschertitel verzichtet, ohne den Anspruch jedoch aufzugeben.

Ralph Tuchtenhagen (Hamburg) führte in seinem Beitrag „Russische Herrschaftslegitimation und Bilder von den Beherrschten in den russländischen Ostseeprovinzen (Generalouvernements St. Petersburg, Estland, Livland) im 18. Jahrhundert“ die gegenseitigen Wahrnehmungen Schwedens und Russland vor. So sei zwar in Schweden viel über Russland geschrieben worden, doch sah man im östlichen Nachbarn primär den „altbösen“ Feind (Kari Tarkia inen) und war voller Misstrauen gegenüber der Orthodoxie. In Russland hingegen kannte man Schweden kaum und behandelte es nicht als gleichwertig; erst Peter I. habe Schweden als Militärmacht anerkannt. Nach der Eroberung der baltischen Provinzen sah sich Russland als Befreier der von Schweden unterdrückten baltischen Stände; gleichzeitig waren deren Vertreter im russischen Staatsdienst gern gesehen, wodurch einerseits der Staat modernisiert und andererseits das Barbarenimage abgelegt werden sollte. Da anders als im Schwedischen Reich der baltische Adel in Russland auch zu den höchsten Posten zugelassen war, sollte schließlich Loyalität erzeugt werden. Im Laufe des 18. Jahrhunderts sei jedoch ein Wandel in der Beschäftigung mit den neu eroberten Provinzen zu erkennen: Während zu Beginn des Jahrhunderts eine Herrschaftslegitimation noch unerlässlich war, so hatte eine absolute Herrscherin wie Katharina II. sie schließlich nicht mehr nötig.

Michail Katin-Jarcev (Moskau) äußerte sich zu „Deutschbalten im Russischen Reich. Zu einigen unbekanntenen Quellen in Moskauer Archiven“. Zu den vom Referenten angesprochenen, bislang eher selten auf russisch-deutschbaltische Kontakte hin untersuchten Quellen zählen z. B. die Familienbestände der Kaulbachs, Gernets oder die Sammlung des russischen Innenministers Petr Valuev, der beste gesellschaftliche und familiäre Beziehungen in die Ostseeprovinzen unterhielt. Auch in der späteren Zarenzeit habe es trotz aller politischen Verstimmungen zwischen St. Petersburg und den Ostseeprovinzen immer wieder äußerst fruchtbare private oder auch wissenschaftliche Kontakte gegeben. Hier

ging Katin-Jarcev näher auf den Nachlass der Russischen Genealogischen Gesellschaft ein, deren Schriftverkehr mit den baltischen Ritterschaften sehr gut überliefert sei. Anhand dieses Beispiels sei zu sehen, wie harmonisch die unterschiedlichen Nationalitäten des Russischen Reiches auch in dessen Endphase zusammenarbeiten konnten.

„Die Litauer in der Politik des späten Zarenreichs“ betrachtete Theodore R. Weeks (Carbindale/IL.) keineswegs als Opfer einer zielgerichteten Russifizierungspolitik seitens des imperialen Zentrums, schon weil ein homogener Nationalstaat keine ernsthaftige Option für das Vielvölkerreich gewesen sei. Im Gegenteil habe der viel zitierte Begriff „Russifizierung“ stets mehr mit den Russen selbst zu tun gehabt als mit den jeweils betroffenen Völkern. Da die Litauer in den jeweiligen Jahresberichten der zuständigen Gouverneure nicht vorkämen, spricht Weeks sogar von den „unsichtbaren Litauern“. Tatsächlich waren es die Polen, die das klassische katholische Feindbild St. Petersburgs nicht erst seit dem Aufstand von 1863 darstellten, während die nicht weniger katholischen Litauer trotz ihrer Beteiligung am Aufstand als loyal galten. Letztere sollten vor dem als schädlich geltenden polnischen Einfluss bewahrt werden, u.a. auch durch das Verbot, Litauisch in „polnischen“ Buchstaben zu drucken. Da wiederum das Gebot, Litauisch in kyrillischer Schrift zu drucken, vor allem bei der litauischen Intelligenz – die in erster Linie aus katholischen Priestern bestand – als erster Schritt zur Oktroyierung der Orthodoxie galt, sei diese Politik aber zum Scheitern verurteilt gewesen. Letztlich sei es als pragmatisches Ziel der „Russifizierung“ in Bezug auf die Litauer anzusehen, dass man loyale Untertanen kreieren wollte, die der Reichssprache mächtig waren.

Nachdem die „litauische Frage“ näher betrachtet worden war, lag es an Robert Schweitzer (Lübeck), sich der „finnischen Frage“ des Zarenreichs zu nähern. In seinem dichten Vortrag „Quasikonstitutionelle Herrschaft ohne Regierungspartei: das Dilemma der angemessenen Vertretung gesamtstaatlicher Interessen Russlands in den autonomen ‚Grenzmarken‘ des Russischen Reichs“ beschäftigte er sich mit dem 1857 im Rahmen des Petersburger Außenministeriums gegründeten Komitee für die Angelegenheiten Finnlands, das unter der Leitung Alexander Armfelts, des „Bismarck Finnlands“, stand. Schweitzer zufolge habe dieser mit Hilfe der institutionalisierten Vertretung der Interessen der finnländischen Autonomie im Kontext des Zarenreichs eine Art Regierungspartei zu finden gehofft. Doch gerate eine konstitutionelle Form der Verwaltung einer Grenzregion innerhalb einer Monarchie immer aus den Fugen. Denn die nach einem Herrscherwechsel zugestandene Autonomie habe ihre Grundlage in der ständischen Ordnung, weshalb sie höchstens als quasikonstitutionell gelten könne. Schließlich suche eine „selbstherrschende“ Monarchie grundsätzlich, die Rechte der Repräsentationsorgane in Randgebieten zu beschränken. Der Autokrat habe aber

in Finnland Brücken bauen müssen, um die autonome Region überhaupt zu erreichen. Nach den „Großen Reformen“ unter Alexander II. habe jeder Versuch der nachholenden Reform im Randgebiet Autoritätsverluste St. Petersburgs nach sich gezogen.

Der zweite Veranstaltungstag begann mit einem Thema, dessen historische Interpretation immer noch eine höchst politisierte Frage in den Beziehungen zwischen Moskau und den einstigen baltischen Sowjetrepubliken darstellt: die Jahre 1939/40 und 1944/45. Kaarel Piirimäe (Tallinn/Cambridge) leitete seine Ausführungen über „Die Sowjetisierung des Baltikums im osteuropäischen Kontext“ mit der Feststellung ein, dass sich noch kaum ein Forscher einmal darüber Gedanken gemacht habe, dass Personen wie Andrej Vyšinskij, der nach dem Krieg als Stalins Statthalter in Rumänien den kommunistischen Putsch vorbereitete, seine diesbezüglichen Fähigkeiten bereits 1940 in Riga unter Beweis gestellt hatte. Des Weiteren betrachtete er die Rolle der Roten Armee im Sowjetisierungsprozess der baltischen Staaten. Während sie in der so genannten Zeit der Beistandspakte von September 1939 bis Juni 1940 betont zurückhaltend blieb und jeder Rotarmist als „Erster Sowjetbürger“ verpflichtet gewesen sei, Sympathien für die UdSSR zu wecken, gab sie sich 1944 den Nimbus einer Befreiungsarmee von der Nazi-Herrschaft, ohne dass ihr zuweilen brutales Vorgehen beanstandet wurde. Demgegenüber habe sich Stalin bei Beneš für etwaige Verbrechen auf tschechischem Gebiet entschuldigt und den Verzicht auf drastische Methoden in Ostmitteleuropa damit erklärt, dass der Blutzoll im Krieg hoch genug gewesen sei. In den von der UdSSR inkorporierten Gebieten hingegen habe die vom Obersten Sowjet im August 1944 bestätigte Verschiebung der Grenzen zum Teil die Karte des Russischen Reichs wieder hergestellt. Der Referent meint in der sowjetischen Nachkriegspolitik Züge der traditionellen imperialen Politik zu erkennen, indem z. B. die russischen Kriegsziele des Ersten Weltkriegs, insbesondere in Bezug auf Polen, nun erreicht worden seien. Es blieben jedoch noch viele Fragen zu den sowjetischen Intentionen, für deren Klärung man auf die Kooperationsbereitschaft der russischen Archive angewiesen sei.

Die Kieler Slawistin Katja Wiebe stellte anschließend „Die Perspektive der russischen Literatur des späten Zarenreichs auf den ‚Norden‘ (Estland und Finnland)“ in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Beide Regionen mit ihren Datschensiedlungen seien als Rückzugsgebiet für Künstler aus der Hauptstadt um die Jahrhundertwende populär geworden. Dabei seien die älteren Bilder des „Nordens“, die aus der Zeit der Romantik stammten, in der neben den Russen selbst vor allem Finnen und Esten als Bewohner eines erhabenen „nördlichen“ Raums gesehen wurden, reaktiviert worden. Vor allem Finnland galt der künstlerischen Avantgarde nun als Quelle für eine moderne, neu ausgerichtete Kultur, zumal der „Norden“ als frischer, unverbrauchter und vor allem jünger

als der gleichwohl exotischere Süden imaginiert wurde. Wiebe beschäftigte sich u.a. mit dem Maler Ivan Šiškin sowie den Schriftstellern Fedor Sologub, Konstantin Bal'mont, Valerij Brjusov und schließlich mit Igor Severjanin, der ab 1912 im nordestnischen Toila sein Refugium bezog. Allerdings sei die Rezeption des „Nordens“ im „silbernen Zeitalter“ der russischen Literatur nicht so weit gegangen, dass die Künstler sich eingehender etwa mit der finnischen oder estnischen Literatur beschäftigt hätten. Der imaginierte „Norden“ sei in ihren Werken als Landschaft und als Inspiration präsent, weshalb er in erster Line als Traum- oder Gegenwelt funktioniert habe. Gleichzeitig jedoch habe er als Ausgangspunkt für philosophisch-ästhetische Gedanken gedient. Für die russischen Künstler stellen Finnland und Estland einen Raum dar, in der der Dichter als Entfremdeter in der Fremde heimisch werden konnte. Der „Norden“ sei durch diese Regionen be- und erfahrbar geworden.

In seinem abschließenden Vortrag „Der Ort des Baltikums in der russischen und sowjetischen Kulturgeschichte“ präsentierte der Tagungsleiter Karsten Brüggemann einen Überblick über russische Baltikumbilder, als deren Konstante er eine prinzipielle Fremdheit diagnostizierte, die je nach Perspektive als bereichernd oder bedrohend für den russischen Staat interpretiert worden sei. So sei auf die positive Entdeckung der Ostseeküste als Landschaft einer russischen Romantik durch russische Schriftsteller in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre negative Ablehnung durch die Slawophilen seit den 1840er Jahren gefolgt. In ihrer Folge habe sich der „Diskurs des russischen Baltikums“ entwickelt, der mit geographischen, strategischen, historischen und kulturellen Argumenten die russische Herrschaft legitimieren sollte. Parallel seien die Ostseeprovinzen jedoch sowohl als Reiseziel wie auch als Anschauungsobjekt vor allem für diejenigen, die von Russland als europäischem Land träumten, beliebt gewesen. Esten und Letten seien dagegen im 19. Jahrhundert kaum einmal in den russischen Blick geraten und hätten erst im Ersten Weltkrieg eine eigenständige Position als „treue“ Untertanen des Zaren erlangt – trotz der Erfahrungen der Revolution von 1905. Die sowjetische Perspektive unterschied sich hier kaum von der zarischen, da sie vor 1940 die Region in erster Linie als potentiellen Vorposten des „Imperialismus“ gesehen und sich erst später intensiv um die Konstruktion des Bildes vom „treuen“ baltischen Sowjetmenschen gekümmert habe. Demgegenüber sei die Region in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts überwiegend als „unser Westen“ gesehen worden, der den einen als Konsumparadies und den anderen als noch nicht sowjetisierter Zufluchtsort galt (Vasilij Aksenov, Sergej Dovatov). Insgesamt lägen Annahme und Ablehnung des Fremden gerade im russischen Blick auf das Baltikum eng beieinander, wobei die „tiefe russische Empfindung der Überlegenheit des Westens“ gern auf den „eigenen Westen“ übertragen werde (Dmitrij Furman).

Die hier kurz resümierte Tagung hat zumindest ihr primäres Ziel erreicht: baltische Geschichte einmal in ihrem in der internationalen Forschung wenig beachteten russischen Spiegel zu betrachten. Dass es hierbei auch jenseits des Paradigmas der „Russifizierung“ Interessantes zu entdecken gilt, konnte vor allem der literaturwissenschaftliche Beitrag von Katja Wiebe zeigen. Gerade auch der Gegenwartsbezug, der im Kontext der so genannten baltischen „Landesgeschichte“ nie eine ernsthafte Rolle gespielt hat, stieß zudem auf lebendiges Interesse. Auch wenn im Laufe der Diskussionen Kritik an der „Feuilletonisierung“ durch den Einbezug der Tagespolitik geäußert wurde, darf man konstatieren, dass baltische Geschichte nicht 1939 bzw. 1944 aufgehört hat. Daher bleibt für die Zukunft zu hoffen, dass die Jahrestagungen der Baltischen Historischen Kommission sich immer mal wieder auch für weniger traditionelle Perspektiven öffnen werden. Eine Publikation der Beiträge ist in Vorbereitung.



# BESPRECHUNGEN

*Nordosteuropa als Geschichtsregion: Beiträge des III. Internationalen Symposiums zur deutschen Kultur und Geschichte im europäischen Nordosten vom 20.-22. September 2001 in Tallinn (Estland)* (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung, Bd. 17). Hrsg. von JÖRG HACKMANN und ROBERT SCHWEITZER. Verlag Schmidt-Römhild. Lübeck und Helsinki 2006. 524 S. ISBN 9783795070427; ISSN 1237-7422.

Unter dem Leitthema „Nordosteuropa als Geschichtsregion“ versammelt der vorliegende Sammelband 35 Beiträge unterschiedlicher Länge. Neben spezifischen Fragestellungen setzen sich einige Autoren auch mit dem Begriff „Nordosteuropa“ auseinander. Die Aufsätze sind in fünf thematische Bereiche gegliedert und werden von einer Einführung und einem zusammenfassenden Schlussteil eingerahmt. Sechs der während der Tallinner Konferenz gehaltenen Vorträge sind bereits im „Journal of Baltic Studies“ veröffentlicht worden,<sup>1</sup> doch enthält der Sammelband alle Referate des Symposiums, zum Teil in einer überarbeiteten Fassung.

Der einführende Abschnitt besteht aus drei Artikeln. Jörg Hackmann und Robert Schweitzer eröffnen die terminologische Debatte und stellen die Konzeption des Symposiums von 2001 sowie ihre zentralen Diskussionspunkte vor. Der zweite einführende Aufsatz ist ein kurzer Beitrag von Urmas Oolup über Paul Johansen, dessen 100. Geburtstag den Anlass für dieses Symposium bot, und seine Beziehungen zu Estland und zur estnischen Geschichte. Im dritten Aufsatz betrachtet Klaus Zernack, dem der vorliegende Band zum 75. Geburtstag gewidmet ist, die Region Nordosteuropa unter dem speziellen Gesichtspunkt der Revaler bzw. Tallinner Geschichte und durch das Prisma der baltischen Vergangenheit insgesamt.

Im ersten Teil des Buches sind acht Beiträge dem Leben und Werk Paul Johansens gewidmet. Die frühe Schaffensperiode des in Tallinn geborenen Historikers mit dänischen Wurzeln fiel in die unabhängige Republik Estland der Zwischenkriegszeit und war in erster Linie mit dem Tallinner Stadtarchiv verbunden. Die zwei ersten Texte beschäftigen sich mit Johansens Integration in die estnische Gesellschaft. Lea

---

<sup>1</sup> Special Issue: Mapping Baltic History: the Concept of North Eastern Europe, hrsg. von JÖRG HACKMANN, in: Journal of Baltic Studies 33 (2002), S. 361-446. Neben Hackmann haben Robert Schweitzer, Klaus Zernack, Jukka Korpela, Kristian Gerner, Jörg Hackmann und Marko Lehti hieran mitgewirkt.

Kõiv berichtet von seiner Arbeit im Stadtarchiv und gibt einen Überblick über sein Leben sowie die Lage der Geschichtswissenschaften in der jungen estnischen Republik. Wir erfahren, welchen Schulen der damaligen Geschichtswissenschaft die Mitarbeiter des Archivs angehörten und welche Rolle Johansen darin spielte. Jüri Kivimäe stellt anschließend eine weniger bekannte Episode aus Johansens Leben vor, der sich Ende der 1930er Jahre erfolglos auf die Professur für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Tartu beworben hat.

Selbstverständlich behandelt der Band auch Johansens wissenschaftliche Arbeit. Der kürzlich verstorbene Professor für Finnougristik der Universität Hamburg, Eugen Helimski, hebt Johansens Interesse für die Etymologie sowie seinen Beitrag für die Erforschung der ostseefinischen Sprach- und Ortsbezeichnungen hervor. Der ebenfalls bereits verstorbene Heinz von zur Mühlen betrachtet Johansens Verdienste bei der Untersuchung der undeutschen Bevölkerungsschichten Revals. Von zur Mühlen erinnert sich an seine Zusammenarbeit mit Johansen und an die Publikation seines wissenschaftlichen Erbes – die Arbeit über den Chronisten Balthasar Rüssow.<sup>2</sup> Er unterstreicht Johansens Verdienste um die Revaler Sozialgeschichte und ihre Einbindung in den Kontext des innerstädtischen Beziehungsgeflechts sowie der administrativen, rechtlichen und religiösen Verhältnisse. Enn Tarvel stellt Paul Johansen als Siedlungshistoriker vor und ruft einige seiner diesbezüglichen Hypothesen und Arbeiten in Erinnerung. Johansens Schüler an der Universität Hamburg, Norbert Angermann, diskutiert in seinem Artikel die Beziehungen zwischen Johansen und Leonid Arbusow jr. Obwohl die beiden Wissenschaftler in vielen Fragen der Livländischen Geschichte unterschiedlicher Meinung waren, haben sie einander hoch geschätzt. Johansens Tochter Ulla Johansen teilt höchst interessante Erinnerungen an ihrem Vater aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges mit. Schließlich finden sich hier auch die Erinnerungen des Hansehistorikers Klaus Friedland an Johansen.

Im zweiten Teil des Sammelbandes diskutieren sechs Beiträge die Elemente der Raumkonstruktion Nordosteuropa. Eingeleitet wird das Thema durch den Beitrag von Ralph Tuchtenhagen über die Verkehrsgeographie Nordosteuropas, der einen Überblick über den See-, Land- und Luftverkehr in der Region durch die Jahrhunderte liefert. Der Autor hat seinen Text mit einem gründlich erarbeiteten Anmerkungsapparat versehen, den zu lesen fast ebenso fesselnd ist wie die Lektüre des eigentlichen Artikels. Der thematisch verwandte Beitrag von Valters Ščerbinskis konzentriert sich auf den Verkehr und die Kommunikation zwischen Lettland und den Nordischen Ländern in der Zwischenkriegszeit.

<sup>2</sup> PAUL JOHANSEN: Balthasar Rüssow als Humanist und Geschichtsschreiber. Aus dem Nachlaß ergänzt und hrsg. von HEINZ VON ZUR MÜHLEN, Köln u.a. 1996 (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, 14).

Als eine der Quellen für die Aufsätze von Manfred Gläser und Ulrich Müller dient die mittelalterliche Stadtarchäologie, mit deren Hilfe die beiden Autoren in ihren Beiträgen die Frage zu beantworten versuchen, welche Rolle Lübeck und die Hanse bei der Herausbildung der einheitlichen Kultur und Identität der Ostseerainer gespielt haben. Jens E. Olesen liefert einen Überblick über die skandinavischen Interessen in Alt-Livland im 15. Jahrhundert und betont ihre Existenz auch angesichts der Tatsache, dass es auf diesem Gebiet damals keine Erfolge zu vermelden gab. Schließlich analysiert Tiit Rosenberg die Geschäftskorrespondenz Carl von Lipharts (1719–1792), eines der reichsten Gutsbesitzer Livlands und des ganzen Baltikums am Ende des 18. Jahrhunderts.

Das dritte Thema dieses Sammelbands versammelt fünf Beiträge, die sich mit den äußeren und inneren Grenzen Nordosteuropas auseinandersetzen. Jukka Korpela betrachtet die Entstehung der schwedisch-russischen Grenze. Mit dem Vertrag von Nöteborg von 1323 seien die wirtschaftlichen Interessengebiete zwischen den noch nicht territorialisierten Staatsgebilden Novgorod und Schweden abgegrenzt worden, die eigentliche Grenze sei jedoch erst Ende des 16. Jahrhundert mit dem Frieden von Teusina entstanden. Anti Selart versucht zu klären, warum und in welchem Kontext „das gefährliche Russland“ oder die „russische Gefahr“ in den mittelalterlichen livländischen Quellen vorgekommen sind. Jūratė Kiaupienė analysiert die Beziehungen des Litauischen Großfürstentums mit Nordosteuropa im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Aleksandr Myl'nikov stellt fest, dass aus russischer Perspektive auch der eng mit Skandinavien und dem Baltikum verbundene Nordwesten Russlands zu Nordosteuropa gehöre. Er stellt die dort ansässigen Ethnien vor und berichtet von den Legenden über die Gründung der Alten Rus'. Janis Kreslins schließlich erörtert die Wechselbeziehungen zwischen dem Luthertum und dem Katholizismus bei der Entstehung der historischen Identität der Region, wobei er die Rolle der Erbauungsliteratur bei der intellektuellen Integration des Raums betont.

Der vierte, aus acht Beiträgen bestehende Teil behandelt Nordosteuropa als Objektraum, d. h. als Gebiet, das als Ganzes oder zum Teil in die Interessensphäre anderer Staaten fällt. Die ersten zwei Aufsätze beschäftigen sich mit den polnisch-litauischen Ambitionen. Jürgen Heyde, der hervorhebt, wie schwach die Beziehungen Polen-Litauens und Livlands bislang erforscht sind, beschreibt die Ansprüche des Staates sowie die jeweiligen Sonderinteressen Litauens und Polens Livland gegenüber. Bogusław Dybaś knüpft daran an und charakterisiert die polnisch-litauischen Interessen am ehemaligen Alt-Livland im 17. und 18. Jahrhundert. Ein kleiner Teil Livlands war mit dem Frieden von Oliva an Polen-Litauen gegangen, darüber hinaus hatte Polen ein größeres Interesse vor allem am Herzogtum Kurland und am Stift Pilten, doch hatte es auch den Gedanken, die gesamte Region von Schweden

zurückzuerobern, noch nicht aufgegeben. Eigene Interessen hatte selbstverständlich auch Schweden, die Ostseemacht *par excellence*, wie Kristian Gerner schreibt. Sein Text beleuchtet die Rolle Schwedens im Nordosteuropa des 17. Jahrhunderts, wobei der Autor erklärt, welchen Einfluss der damalige Status Schwedens auf dessen spätere Rolle bis hinein ins 20. Jahrhundert gehabt hat. Gerner betrachtet die Geschichte der Region aus der schwedischen Perspektive, erwähnt aber auch den Einfluss anderer europäischer Länder Europas wie z. B. der Niederlande. Michael North geht in seinem Aufsatz konkreter auf die Rolle der Niederländer in Nordosteuropa ein. Er beschreibt ihre Wirkung auf die Ostseeländer – angefangen von der holländischen Migration bis zu den Einflüssen in Kunst, Architektur, Wissenschaft und Technik. In seinem Artikel mit dem unübersetzbaren Titel „Nordosteuropa: Ergebnis ‚unvollendeter Penetration‘ oder ‚korrekten Nachfolgestaatsverhaltens‘“ betrachtet Robert Schweitzer die Region zwischen Petsamo und dem Peloponnes, die er auch „Zwischeneuropa“ nennt und deren gemeinsamer Nenner er darin erkennt, dass die dortigen Völker zumindest zeitweise unter dieser oder jener Fremdherrschaft gestanden haben. Karsten Brüggemann schaut auf die baltischen Provinzen aus der russischen Perspektive. In russischen Augen befand sich dort zweierlei Fremdes: die Ureinwohner und die Deutschbalten. Ende des 19. Jahrhunderts versuchte man die Region, die zwar teilweise als romantisch angesehen wurde, trotz allem aber fremd blieb, zu russifizieren. Die damalige Haltung hat ihre Spuren in der russischen Historiographie hinterlassen und beeinflusst auch die aktuellen Beziehungen zwischen den baltischen Staaten und Russland. Reinhard Nachtigal beschreibt die russischen Interessen und Aktivitäten am Weißen Meer sowie ihre Folgen für die Region, die Menschen und die finnisch-russische Grenzpolitik. Zum Schluss gibt Olaf Mertelsmann einen Überblick über die Sowjetisierung des Baltikums am estnischen Beispiel.

Im fünften Teil betrachten drei Autoren Nordosteuropa als Subjekttraum. Kalervo Hovi analysiert die Kooperationsbemühungen der Anfang des 20. Jahrhunderts entstandenen kleinen „Randstaaten“. Obwohl es durchaus Interesse an einer engeren Zusammenarbeit gab, haben die je nach Land unterschiedlichen Visionen über die Form dieser Kooperation und die zwischenstaatlichen Konflikte konkrete Ergebnisse verhindert. Jörg Hackmann geht ausführlich sowohl auf diese Kooperationsbemühungen der Kleinstaaten als auch auf die Versuche ein, die Region an sich zu definieren, zu der sie gehören. Michael Garleff fragt, ob die Deutschbalten Träger eines nordosteuropäischen Integrationsgedankens sein konnten, doch kommt er zu dem Schluss, dass solch ein überregionaler „Identitätsgedanke bei den Deutschbalten nicht virulent war“ (S. 457), da ihre Identität nicht in erster Linie mit einem historisch-politischen Raum verbunden gewesen sei.

Den zusammenfassenden Teil des Bands bilden zwei Beiträge finnischer Historiker. Matti Klinge betont in seinem Text über den Ostseeraum als Kulturraum drei Wortpaare, die diese Region beeinflusst hätten: Imperium/Peripherie, Stadt/Land und Deutsch/Undeutsch. Marko Lehti schließlich schlägt drei neue Möglichkeiten vor, den Begriff „Nordosteuropa“ zu definieren: erstens metaphorisch als Netzwerk, zweitens durch die Perspektive eines Kontaktraums und drittens mithilfe von *naming* und *mental mapping* nach dem Vorbild, das Larry Wolfs Studie für Osteuropa geliefert hat.<sup>3</sup>

Der umfangreiche Sammelband bietet ein vielschichtiges Bild über eine Region, deren Grenzen strittig sein können und deren Entwicklung im Laufe der Zeit von verschiedenen Kräften beeinflusst worden ist. Zu ihre gehören jedoch Länder, deren Geschichte eng miteinander verbunden ist.

JANET LAIDLÄ

RALPH TUCHTENHAGEN: *Geschichte der baltischen Länder*. Verlag C. H. Beck. München 2005. 127 S., Ktn. ISBN 3406508553.

Die informative Überflutung unserer Zeit macht es zwar einfacher, Informationen zu erhalten, doch wird es immer schwieriger zu unterscheiden, was tatsächlich wichtig und bedeutend ist. Daher ist es besonders für einen weniger speziell orientierten Leserkreis nicht immer leicht, klug zusammengefasste und verständlich dargestellte historische Bücher zu finden. Hilfreich sind dabei Taschenbuchserien, deren Autoren sich auf die wichtigsten Fakten beschränken und auch den Laien übersichtliche Erklärungen liefern müssen. Die Popularisierung der Geschichte ist weder in Deutschland noch in Estland eine zweitrangige Aufgabe, zumal in Hinblick auf die gesamteuropäische Dimension mit ihren unterschiedlichen Geschichtsbildern in West und Ost. Gerade in diesem Kontext der Integration unterschiedlicher historischer Narrative erweisen sich Darstellungen wie die vorliegende als aktuell und höchst nützlich.

Der Autor, Professor für Ost- und Nordeuropäische Geschichte an der Universität Hamburg, betont in seiner Einleitung, dass er sich um eine „zusammenfassende Darstellung“ bemüht habe. Angefangen von den

---

<sup>3</sup> LARRY WOLFF: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1994.

nordosteuropäischen Kreuzzugs- und Kolonialgebieten des 12. und 13. Jahrhunderts bis zu den EU-Staaten Estland, Lettland und Litauen im 21. Jahrhundert umfasst das schmale Büchlein über 800 Jahre wechselvoller und konfliktreicher politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Entwicklung im östlichen Ostseeraum.

Vor der näheren inhaltlichen Besprechung mögen ein paar Worte über die allgemeine Konzeption der Darstellung angebracht sein. Die Geschichte des letzten Jahrhunderts hat aus den drei baltischen Staaten eine Schicksalsgemeinschaft geformt, die früher so nicht existiert hat. Jeder, der sich mithilfe dieses Büchleins erstmals für sie interessiert, wird vom Autor eingangs darüber aufgeklärt, dass sie ethnisch, sprachlich wie auch kulturell und historisch sehr heterogen sind. Welchen Zweck erfüllt denn aber ein geographisch auf diese Weise determiniertes und zeitlich so umfassendes Büchlein? Tuchtenhagens treffende Antwort auf diese Frage lautet, dass man als Historiker „nicht einfach an populären geohistorischen Auffassungen vorbeischieben“ könne (S. 9). Zwar braucht es ohne Zweifel eine gewisse Vereinfachung, um bei den Lesern Interesse zu wecken, doch gelingt es dem Autor, sein Publikum sanft in eine andere Richtung umzuleiten, sodass die differenziertere Interpretation der Geschichte der baltischen Länder nicht zu kurz kommt.

Als Mitte der 1990er Jahre estnische, lettische und litauische Historiker ein gemeinsames Werk über die regionale Geschichte geschrieben haben,<sup>1</sup> standen sie vor derselben Frage – müssen wir das überhaupt? Damals handelte es sich (in finanzieller Hinsicht) um ein europäisches Projekt, weshalb das Ergebnis von den meisten Fachleuten als etwas Künstliches und „Politisches“ angesehen wurde; fast niemand war damit zufrieden. Dem Rezensenten aber scheint es, als ob die baltischen Historiker dabei quasi eine Stufe übersprungen haben. Bislang gibt es weder im gesellschaftlichen Bewusstsein noch in den Schulen eine adäquate Vorstellung von den Gemeinsamkeiten auch nur der estnisch-lettischen Geschichte. Bis heute erzählen die Geschichtsbücher und historischen Karten eine „amputierte“ Historie, indem das heutige nationale Territorium, egal ob in Bezug auf die Vorgeschichte oder das Mittelalter, einfach herausgeschnitten wird und somit die „Geschichte“ dieses Gebildes darstellt. Aus diesem Grund ist es vielleicht doch sehr positiv, dass eine zusammenfassende, aber differenziert urteilende Geschichte der baltischen Staaten außerhalb des Baltikums geschrieben worden ist – als eine Einführung für ein deutschsprachiges Publikum.

Allerdings ist es für Laien wohl kaum immer nachvollziehbar, welche Vergleiche und Parallelen Tuchtenhagen in Bezug auf die Vorgeschichte der baltischen und ostseefinnischen Stämme heranzieht. Hilf-

---

<sup>1</sup> In den Jahren 1999–2002 entstand eine in mehreren Sprachen veröffentlichte „Geschichte des Baltikums“, zusammengestellt von ZIGMANTAS KIAUPA, AIN MÄESALU, GUIDO STRAUBE und AGO PAJUR.

reich sind dabei aber die Tabellen und Landkarten. Warum aber fehlt in der Sprachtabelle (S. 14) die Sprache der Setu, obwohl sie auf der Karte im Anhang als „Setukesen“ durchaus genannt werden? In einer Einführung wäre es auch sinnvoll gewesen darauf hinzuweisen, dass die Sprache „Ingrisch“ (in der Tabelle) und das Volk der „Jzorer“ (auf der Karte – sie treten als „Ingrier“ im Text auf, S. 22) zusammen gehören, obwohl die Sprache als solche erst später entstanden ist. Und es ist irreführend, die estnische Sprache schon im 13. Jahrhundert als eigenständig zu bezeichnen, denn die bis ins 18. Jahrhundert eigenständigen süd- und nordestnischen Dialekte lagen fast genauso weit auseinander wie Livisch oder Wotisch vom Estnischen. Auch hinsichtlich der anderen Sprachen wäre es vielleicht richtiger gewesen, von Dialekten zu sprechen. Eine kleine Korrektur, die nicht viel Raum einnimmt, die aber beim Leser keine Missverständnisse aufkommen lässt.

Die Geschichte der Eroberung des künftigen (Alt-)Livlands durch die Kreuzritter wird nicht zu Unrecht etwas vernachlässigt. Für das hier angestrebte Gesamtbild können die Einzelheiten des „heldenhaften Widerstands“, der in der baltischen Geschichtsschreibung bislang eine so große Rolle spielt, wenig beitragen. Trotzdem ist es nicht ganz zutreffend, den Estenkrieg und das Jahr 1227 als letzte Station der Eroberung zu bezeichnen (S. 17). Dass die Öseler, Kuren und Semgaller erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts endgültig unterworfen wurden, wird erst viel später erwähnt (S. 23). Im Sinne einer historischen Einführung wäre es der Überlegung wert gewesen, einzelne Themen auch kompakt darzustellen. Auch bleibt etwas unverständlich, warum ein Teil der hier erwähnten Städte, die im 13. Jahrhundert entstanden sind, bei ihrer ersten Nennung ohne den Parallelnamen in der jeweiligen Landessprache stehen (S. 20).

Das Kapitel „(Alt-)Livland“ beginnt mit dem Satz: „Zu Beginn des 13. Jahrhunderts gelangten die baltischen Länder dauerhaft unter die Herrschaft fremder Mächte.“ Im Sinne der Eindeutigkeit hätte man hier vielleicht besser von „den heutigen Territorien Estlands und Lettlands“ gesprochen, da in der Einführung des Buches der Begriff der „baltischen Länder“ eindeutig – unter Einbezug Litauens – definiert worden ist.

Der Abschnitt über die schwedische Zeit in Estland und Livland bietet wenig Ansatzpunkte für Kritik, zumal der Autor sich hier auf die grundlegenden Untersuchungen von Aleksander Loit und Helmut Piirimäe stützt. Unverständlich bleibt aber, warum die Vorgeschichte und der Verlauf des Nordischen Kriegs völlig übersprungen werden; der Name Johann Reinhold Patkuls wird nicht einmal erwähnt. Zudem haben die Grausamkeit und der Ausmaß des Krieges im Gedächtnis der Esten und Letten eine tiefe Spur hinterlassen, mit der wohl nicht einmal die Folgen der stalinistischen Repressionen und des Zweiten Weltkriegs zu vergleichen sind.

Das Zeitalter der russischen Herrschaft setzt in der Darstellung Tuchtenhagens sofort mit dem Frieden von Nystadt ein, ohne dass die für die spätere Entwicklung der russisch-baltischen Beziehungen wesentlichen Kapitulationen der Jahre 1710/11 auch nur erwähnt werden. Wenn auch die inneren Verhältnisse der Provinzen relativ gründlich dargestellt werden, bleiben das Verhältnis zur Zentrale in St. Petersburg und der gesamteuropäische Hintergrund recht blass, was im Falle Polen-Litauens besser gelöst worden ist (S. 50). Aber auch die sozialen Verhältnisse in den Provinzen zu Beginn der russischen Herrschaft sind manchmal nicht deutlich genug beschrieben. Plötzlich tritt „die Leibeigenschaft“ auf, aber wie und wann sie eingeführt wurde oder warum die entsprechende Diskussion überhaupt aktuell war, wird nicht geklärt. Im Kapitel zur schwedischen Zeit wird erwähnt, dass die Bauern das Recht erhielten, bei staatlichen Institutionen über die ungerechte Behandlung zu klagen. Dasselbe haben die Bauern auch unter russischer Herrschaft versucht. Die Deklaration Baron Rosens (1739) und die Reaktion der russischen Seite darauf wären es wert gewesen näher erläutert zu werden. Der lakonische Satz: „Die Entwicklung benachteiligte die Bauern immer stärker“ (S. 45) greift zu kurz und ist zu allgemein.

Bei der Darstellung der sozialen Prozesse in den Ostseeprovinzen während des langen 19. Jahrhunderts wird zu kategorisch betont, dass die Modernisierungsprozesse der Industrialisierung und der Urbanisierung eher zu nationalen Gegensätzen als zum Klassenkampf geführt hätten (S. 60ff). Schließlich erfährt der Leser durchaus, dass diese beiden Erscheinungen sich in den Ostseeprovinzen oft überlagerten. Warum wird denn nur eine von ihnen betont? Hier verbirgt sich ein höchst interessantes Forschungsthema zu dieser Zeitspanne – waren die angeblichen, d. h. die deklarierten Zielsetzungen tatsächlich immer die wichtigsten oder stellten sie nur einen Vorwand für etwas anderes dar? Haben die „Nationalisierung“ der Deutschbalten oder die Forderungen der estnischen bzw. lettischen Parteien immer und vor allem ethnisch-kulturellen Zielen gedient? Am Anfang des 20. Jahrhunderts, als die Esten bzw. Letten keine Ein-Klassen-Völker mehr waren und über eine größere Wahlfreiheit an verschiedenen politischen Richtungen verfügten, tritt dieses Problem besonders deutlich hervor.

In ähnlicher Weise wird viel zu kategorisch angemerkt, dass „das eigentliche Ziel“ der russischen Staatsmacht die Schwächung der deutschbaltischen Oberschicht gewesen sei. Die Politik des Zarenreiches stellte jedoch keinen einheitlichen Prozess dar, denn man besaß keine eindeutige Vorstellung davon, auf welche Weise die Vormachtstellung der Deutschbalten durch die Zentralregierung ersetzt werden könnte, d. h. inwieweit die russische Gesetzgebung und die russische Sprache in den Provinzen Gültigkeit haben sollte. So herrschte sowohl in St. Petersburg als auch vor Ort bei den Gouverneuren ein wahrer Wirrwarr von

Ansichten, und selbst die Unterstützung der estnischen und lettischen nationalen Bewegungen gegenüber den Deutschbalten entsprang keineswegs einer konsequent durchgeführten Politik der zarischen Regierung.

In Bezug auf die Agrarpolitik (S. 58) werden Verordnungen und Reglemente etwas zu wörtlich genommen, da ihre Bestimmungen der Alltagswirklichkeit zumeist nicht entsprochen haben. So kann doch von der Aufhebung der Leibeigenschaft in Livland bereits im Jahre 1804 keine Rede sein. Der Zwangsgesindedienst wurde trotz der Verordnung noch lange nicht aufgehoben. Bis 1808 war es zudem erlaubt, die Bauern auf Auktionen zu kaufen und zu verkaufen, usw.

Was die hier erwähnten historischen Persönlichkeiten angeht, hätten sie gern etwas ausgewogener ausgewählt werden können. Zwar erfährt man im Abschnitt über das „nationale Erwachen“ einige wichtige lettische Namen, doch fehlen die von ihren estnischen Gesinnungsgenossen wie Carl Robert Jakobson oder Jacob Hurt. Genannt wird einzig Johann Voldemar „Janssen“ – richtig wäre gewesen „Jannsen“ (S. 64).

Im Kapitel über die revolutionären Ereignisse des Jahres 1905 ist die regional dargestellte Balance zwischen Revolte und ausgewogener Parteipolitik im Grunde richtig. Es kann aber nicht behauptet werden, dass die politische Reichweite der estnischen Parteien vor dem Ersten Weltkrieg gering gewesen wäre. Schon vor 1905 und vor allem danach haben die Esten eine Reihe von Städteverwaltungen nach einem ehrlichen, von Parteien geführten Wahlkampf übernommen – so z. B. der lettisch-estnische Block in Walk 1901, der estnisch-russische in Reval 1904. Vor dem Hintergrund der damaligen Verhältnisse kann dies nur als eine wahre Errungenschaft bezeichnet werden. Dass die Parteien nicht ganz bedeutungslos waren, beweist auch die Tatsache, dass während der Revolutionsereignisse die Baltische Konstitutionelle Partei mit der Partei von Jaan Tõnisson in Tartu geheime Beratungen geführt hat. Und Tõnisson selbst besaß eine enorme Unterstützung vor allem unter den Bauern. Die „Barone“ haben also nicht bloß die Revolte unterdrückt, und die estnischen Parteien haben durchaus das wilde Chaos, die Verbrennung der Gutshöfe und das willkürliche Morden als sinnlose Revolte grundsätzlich verurteilt. Für die weitere estnische Entwicklung haben die parteipolitischen Spiele, friedliche Demonstrationen, Petitionen und Debatten eine viel größere Rolle gespielt als die Revolte selbst sowie die ihr folgenden Vergeltungsaktionen. In der populären Geschichtsschreibung wird dies – und damit viel Positives – leider immer wieder vergessen.

Die komplizierten Ereignisse des Zweiten Weltkrieges, darunter die Inkorporation des Baltikums in die UdSSR, stellt Tuchtenhagen zumeist verständlich und übersichtlich dar. Ein vielleicht allzu schwarz-weißes Bild ist in einer so schmalen Broschüre unvermeidlich. Gestört hat den Rezensenten die oberflächliche Verallgemeinerung bei der sehr empfindlichen Frage des Holocaust im Baltikum. Die von den Nazis besetzten

baltischen Staaten werden hier in einen Topf geworfen („die tatkräftige Mithilfe der lokalen Bevölkerung“ – S. 92), was einen Schatten auf alle drei Völker wirft. Während in den früheren Kapiteln zum Mittelalter oder zur Frühen Neuzeit die Geschichte der Juden durchaus extra angesprochen wird, hätte man auch hier dem Schicksal der baltischen Juden mehr Aufmerksamkeit widmen können.

Einige weitere Ungenauigkeiten haben mit Zahlen zu tun. So scheint die Anzahl der von den stalinistischen Repressionen Betroffenen in Bezug auf Lettland und Estland verwechselt worden zu sein (S. 94). Im Zusammenhang mit der Kolonisierung der so genannten baltischen Sowjetrepubliken durch Bürger der „Bruderrepubliken“ dürfte die tatsächliche Anzahl um einiges höher gewesen sein als die hier für Estland genannte Schätzung von 200 000 „bis 1989“. Bis zu diesem Zeitpunkt sind allein nach Estland schätzungsweise zwei Millionen Sowjetbürger eingewandert, wobei allerdings nur ein Teil von ihnen mehr oder weniger ansässig geworden ist.

Auch zur Brežnev-Periode wäre eine kleine Ergänzung wünschenswert, sollte das Buch eine Neuauflage erleben: Die Petition von 40 estnischen Schriftstellern im Herbst 1980 war nicht nur allgemein an die Weltöffentlichkeit gerichtet, sondern in der etwas naiven Hoffnung publiziert zu werden auch an sowjetische Zeitungen in Moskau und Estland. Der Ton dieses „Offenen Briefes“ war dabei in keiner Weise „dissidentisch“, sondern stellte eher einen Aufruf zum Dialog an die kommunistische Partei dar. Hautsächlich an die UNO war aber am 23. August 1979 der „Baltische Appell“ von 45 Letten, Esten und Litauern gerichtet, der im Westen eine nicht zu unterschätzende Wirkung gehabt hat, da er nicht zuletzt dazu geführt hat, dass z. B. das Europäische Parlament 1983 eine Resolution über die Lage im Baltikum annahm.

In diesem Kapitel vermisst man auch eine Darstellung der Position der besetzten baltischen Staaten im Kontext des internationalen Rechts. Eine Erwähnung der Tätigkeit der baltischen Konsulate im Westen oder der Ausschließung des Baltikums von den Helsinki-Verträgen 1975, welche die Nachkriegsgrenzen anerkannten, hätte mehr Klarheit über seinem Status gebracht als es die Beschreibungen der innerbaltischen Verhältnisse zur Sowjetzeit vermögen.

Die Zeit der Perestrojka wird recht dicht und intensiv beschrieben, wobei der uninformierte Leser der Erzählung sicher nur mit Mühe folgen kann, doch geschah damals wirklich alles so schnell. Dass aber die gewaltige Aktion des Estnischen Kongresses zur Registrierung der estnischen Bürger, die damals ohne Präzedenzfall war, gar nicht erst erwähnt wird, kann man doch als eine schmerzliche Lücke empfinden. Am so genannten Kongress der estnischen Bürger hat 1990 sogar die Führung der Volksfront teilgenommen, und die Unabhängigkeitserklärung vom 20. August 1991 wurde gemeinsam von Mitgliedern des Obers-

ten Sowjets und des Estnischen Kongresses angenommen. Auch die Währungsreform in Estland im Juni 1992 wäre eigentlich erwähnenswert gewesen, da durch sie erstmals im postsowjetischen Raum der Rubel durch „Valuta“ ersetzt wurde. Hierin ist nicht zuletzt einer der Hauptgründe für den späteren wirtschaftlichen Erfolg zu erkennen, wie auch in der Einführung der Flat-Tax.

All die vorgebrachten Kritikpunkte sind zu einem nicht unerheblichen Teil dem Umstand geschuldet, dass der Umfang dieses Bandes von vornherein recht schmal gehalten werden musste. Lettische und litauische Kollegen dürften mit Sicherheit andere Details vermissen. Insgesamt jedoch kann man dem Autor attestieren, einen lesenswerten Überblick geschrieben zu haben, der in jedem Fall die Grundzüge der historischen Entwicklung der Region für jedermann nachvollziehbar aufbereitet. Dass zum Abschluss eine recht ausführliche Übersicht über die Parteienlandschaft, die internationale Zusammenarbeit der baltischen Staaten (inkl. des baltisch-russischen Verhältnisses) und die Situation der russischen Minderheit geboten wird, setzt einen passenden Schlusspunkt, der den Leser mit der aktuellen Lage und den laufenden Problemen bekannt macht, sodass er womöglich in Zukunft Nachrichten aus dem Baltikum besser einordnen kann. So ruft das ganze Werk mit Sicherheit ein größeres Interesse für die Region hervor und erweckt vielleicht Neugier auf weitere Lektüre. Das Buch ist dankenswerterweise mit Übersichtskarten zu verschiedenen Epochen, einer Chronologie, einer knappen bibliographischen Übersicht sowie mit einem geographischen und Personenregister versehen.

INDREK KIVERIK

SEPPÖ ZETTERBERG: *Viron historia* [Die Geschichte Estlands] (Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran toimituksia, 1118). Verlag Suomalaisen Kirjallisuuden Seura. Hämeenlinna 2007. 810 S. ISBN 9789517465205.

Die finnischen und estnischen Historiker blicken auf eine langjährige Zusammenarbeit zurück, die – inspiriert von nationalen Idealen – ihren Anfang schon in den 1860er Jahren durch die Tätigkeit Professor Yrjö Sakari Yrjö-Koskinens (Forsman) genommen hatte und die sich unter dem Einfluss des von 1919–1928 an der Universität Tartu lehrenden Professors Arno Rafael Cederberg vertiefte und auch vielseitiger wurde. Diese Kooperation spiegelte sich auch in der akademischen Lehre: Lange

Zeit gehörte zu den Pflichtfächern eines Studiums in Finnland auch ein Kurs über die estnische bzw. baltische Geschichte.

Trotzdem fehlte es lange an einer Gesamtdarstellung der estnischen Geschichte auf Finnisch. Der erste Überblick über die Entwicklung des Nachbarlandes, der für Studenten wie für ein breiteres Publikum gedacht war, war erst gegen Ende des Zweiten Weltkriegs unter den Pseudonymen M. Ojamaa, A. und T. Varmas in einer Übersetzung von Eino Parikka erschienen.<sup>1</sup> Eine weitere von einem estnischen Autor verfasste gründliche Darstellung der Geschichte Estlands, Toivo U. Rauns „Estonia and the Estonians“,<sup>2</sup> erfuhr in der finnischen Übersetzung weite Verbreitung. Die erste Gesamtdarstellung eines finnischen Historikers war die 1959 erschienene „Baltian historia“ von Vilho Niitemaa, der als Professor für allgemeine Geschichte an der Universität Turku lehrte.<sup>3</sup> Dieses sorgfältige und auf höchstem wissenschaftlichem Niveau geschriebene Buch wurde 1991 von Kalervo Hovi in einer überarbeiteten und vervollständigten Auflage neu herausgebracht. Erst im Jahre 2000 gelangte die neue, bis heute allgemein gebräuchliche „Viron, Latvian ja Liettuan historia“ von Kari Alenius in die Hände der finnischen Studenten.<sup>4</sup>

Schon von ihrem Äußeren her ist die hier anzuzeigende 2007 erschienene „Viron historia“ aus der Feder Seppo Zetterbergs, Professor für allgemeine Geschichte an der Universität Jyväskylä, ein gewichtiges Buch von über 800 Seiten, das über 2,5 Kilo wiegt. Finnische Kritiker haben es aufgrund des ästhetisch gelungenen Drucks und der zahlreichen, zum großen Teil vom Autor selbst angefertigten Schwarzweißfotos schon mit einer Familienbibel verglichen. Zetterberg ist nicht nur der ehemalige Leiter des Finnischen Instituts in Estland, sondern auch eine angesehene Persönlichkeit des finnischen Kulturlebens, an dem er als Vorsitzender des Verwaltungsrates des Finnischen Nationaltheaters, Chefredakteur des Kulturmagazins „Kanava“ (Der Kanal) und Autor von zahlreichen, in diverse Sprachen übersetzten Büchern teilhat.

Zetterbergs „Estnische Geschichte“ ist ein Lebenswerk. Obwohl seine Forschungstätigkeit sich vor allem auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts konzentriert,<sup>5</sup> bewegt er sich auch mühelos in den früheren Epo-

<sup>1</sup> M. OJAMAA, A. und T. VARMAS: Viron historia [Die Geschichte Estlands], Porvoo 1944.

<sup>2</sup> TOIVO RAUN: Viron historia [Die Geschichte Estlands], Helsinki 1989.

<sup>3</sup> VILHO NIITEMAA: Baltian historia [Die Geschichte des Baltikums], Helsinki 1959.

<sup>4</sup> KARI ALENIOUS: Viron, Latvian ja Liettuan historia [Die Geschichte Estlands, Lettlands und Litauens], Jyväskylä 2000.

<sup>5</sup> SEPPÖ ZETTERBERG: Suomi ja Viro 1917–1919. Poliittiset suhteet syksystä 1917 reunavaltio politiikan alkuun. [Finnland und Estland. Politische Beziehungen vom Herbst 1917 bis zum Anfang der Randstaatenpolitik], Helsinki 1977 (Historiallisia Tutkimuksia, 102); SEPPÖ ZETTERBERG: Viro. Historia, kansa, kulttuuri [Estland. Geschichte, Volk, Kultur], Helsinki 1995 (Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran toimituksia, 610); SEPPÖ ZETTERBERG: Jüri Vilmsin kuolema. Viron varapääministe-

chen der estnischen Geschichte, wobei ihm die bei Forschungsaufenthalten in Estland, Schweden und Deutschland gewonnenen umfangreichen Quellen- und Literaturkenntnisse zugute kommen. Sein Buch beruht in erster Linie auf der im Laufe der letzten fünfzehn Jahre in Estland und anderswo erschienenen Literatur. Somit spiegelt seine „Viron historia“ den aktuellen Stand der Forschung zum Thema von der Ur- und Frühgeschichte bis zur Wiederherstellung der estnischen Unabhängigkeit am Ende des 20. Jahrhunderts. Zetterberg liefert eine Darstellung aus einem Guss, die ohne die bei einem Sammelwerk unvermeidlichen Ungleichmäßigkeiten und Redundanzen auskommt.

In Finnland ist das Buch sehr positiv aufgenommen worden, obwohl dem Publikum sein düsterer Unterton auffiel – diese Aneinanderreihung der großen Katastrophen der estnischen Geschichte, in welchen sich letztere von der doch erheblich ruhigeren Entwicklung Finnlands unterscheidet. „Viron historia“ führt den Finnen vor Augen, dass – im Vergleich zu Baltikum – die geographische Lage ihres eigenen Landes, d.h. die Nähe zu Schweden, und die fehlende Leibeigenschaft einen positiven Einfluss auf ihre eigene Geschichte gehabt haben. Vieldeutig hat Zetterberg das Buch den *historiansa jaksaneille* gewidmet, d.h. denjenigen, die es geschafft haben, die eigene Geschichte zu überleben – und damit den Esten insgesamt.

In Zetterbergs historischer Darstellung werden die Ereignisse in Estland in erster Linie durch die Augen der Bevölkerung, d. h. der Esten selbst gesehen. Als roter Faden zieht sich das Thema des Überlebens der estnischen Nation unter äußerem Druck durch das Buch. Es wird zwar viel über das Leben der deutschbaltischen Oberschicht und Stadtbevölkerung berichtet, wobei der Autor hier die neuere estnische und deutsche Literatur zur Kultur- Bildungs- und Kunstgeschichte zurate gezogen hat, doch bleibt sein Interesse an den Agrar- und Sozialverhältnissen dominierend, deren Darstellung auf einer Fülle von entsprechenden Studien beruht. Zetterberg zeigt eine überraschend gute Kenntnis der estnischen Agrar- und Bevölkerungsgeschichte – bis in die komplexen Details hinein. Obwohl er sich vor allem auf neuere Arbeiten stützt, lässt der Autor wichtige ältere Studien nicht außer Acht, die er gebührend würdigt. Die Geschichte der Bauern wird somit zum Leitmotiv seines Buches, begleitet von der Geschichte des Handels und der Städte (vor allem Revals). Die kulturelle Entwicklung sowie das geistige Leben finden ab dem 17. Jahrhundert ihre Berücksichtigung.

Die ersten Kapitel der „Viron historia“ – die Jahrtausende der Ur- und Frühgeschichte sowie das livländische Mittelalter – sind lebhaft geschildert und kommen ohne die in Spezialabhandlungen üblichen

---

rin teloitus Helsingissä 13.4.1918. [Der Tod von Jüri Vilms. Die Hinrichtung des estnischen Vizepremiers in Helsinki am 13. April 1918], Helsinki 1997 (in estnischer Sprache erschienen Tallinn 2004).

Umständlichkeiten aus. Für die Gesamtgeschichte weniger relevante Aspekte werden in einzelnen Artikeln abgehandelt, so zum Beispiel die Geschichte des dänischen Danebrog, die Bauetappen des Revaler Dombergs, die estnischen Siedlungen an der finnischen Küste und viele andere Themen mehr. Einen konzisen Überblick verschaffen die zahlreichen Karten sowie die Zusammenstellung der historiographischen Diskussionen über die Entstehung der wichtigsten historischen Institutionen und weiterer Schlüsselfragen. Hier werden z. B. die Entstehung der estnischen Kirchspiele (*kibellkond*) und Landkreise (*maakond*), die Entwicklung der dörflichen Landverteilung, aber auch das Toponym *Eesti* (Estland) erklärt. Auch die Frage nach der Aufhebung der Leibeigenschaft gegen Ende der schwedischen Herrschaftsperiode und die diesbezüglichen wissenschaftlichen Diskussionen der jüngsten Zeit werden hier ausgewogen dargestellt.

Von Anfang an präsentiert das Buch das mittelalterliche Livland in einer klaren Vision als Kriegsschauplatz für die großen Nachbarn: Zetterberg zufolge war die Region damals „Brücke und Kampfplatz“ (*silta ja taistelutanner*). Der mehr als hundert Jahre lange Streit über das Erbe Alt-Livlands sowie die im darauffolgenden Kapitel beschriebenen Beziehungen Est- und Livlands mit dem schwedischen Mutterland werden in der traditionellen Form einer politischen Geschichte geschildert. Nach der Darstellung des Nordischen Kriegs widmet Zetterberg sich der 200 Jahre langen Periode des äußeren Friedens unter russischer Herrschaft. Peter der Große öffnete das „Fenster nach Europa“ und schloss damit gleichzeitig, so Zetterberg, einen Teil Europas – darunter auch Estland – in die Grenzen seines Reichs ein. Von nun an verzichtet der Autor darauf, die Geschichte aus der Perspektive seines finnischen Vaterlands Finnland und dessen Mutterland Schweden zu betrachten. Zu seinen zentralen Themen werden nun die innere Entwicklung Estlands und die Beziehungen der Region zur russischen Zentralverwaltung, wobei auch die deutschbaltische Oberschicht und ihre Kultur angesprochen werden. Dies wiederum lässt sich gut mit der Modernisierungsgeschichte des Russischen Reichs verknüpfen, in der die Deutschbalten eine bedeutende Rolle spielten. Mit seinen Schilderungen von der Wiedereröffnung der Universität Dorpat sowie über die Aufhebung der Leibeigenschaft führt Zetterberg den Leser in das 19. Jahrhundert ein, in dem neben den demographischen Prozessen auch der Umbruch im Wirtschafts- und Geistesleben des Landes sowie die nationale Bewegung und die darauf folgende Russifizierungspolitik behandelt werden. Insgesamt merkt man Zetterberg ein Gespür dafür an, auch die äußerlich an Ereignissen ärmeren historischen Epochen der Geschichte in einer spannenden Weise darzustellen.

Bei den Abschnitten zur jüngsten Zeit begibt sich Zetterberg auf ein Gebiet, mit dem er sich Jahrzehnte lang selbst beschäftigt hat. Hier hält

er sich nicht lange mit den in der Forschung vertretenen, teilweise kontroversen Meinungen verschiedener Autoren auf, wie noch in den ersten Kapiteln seines Buchs, sondern legt die Dinge so dar, wie er sie sieht. Besonders zeigt sich dies in der Betrachtung der estnischen Außenpolitik. Zetterberg widerspricht der Ansicht, dass der sukzessive Verlust der Unabhängigkeit in den Jahren 1939/40 durch die lähmende Wirkung, die das autoritäre System auf die öffentliche Meinung des Landes hatte, bedingt gewesen sei. Schließlich liege auch in einem demokratischen Land die Außenpolitik in den Händen einer zahlenmäßig kleinen Elite, während die Bevölkerung keinen Einfluss auf die Entscheidungsprozesse habe. Zetterberg zufolge hing damals das Schicksal des Landes von den Großmächten ab, sodass es unmöglich gewesen sei, aus eigener Kraft die Situation zu ändern. Dasselbe Szenario habe die UdSSR auch für Finnland vorgesehen, doch sei dies dank der vom Winterkrieg verursachten Verschiebung des sowjetischen Zeitplans verhindert worden. Der Autor bindet den Verlust der Unabhängigkeit der baltischen Staaten eindeutig an den Machtkampf zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich, in dem jeder Schritt des einen die entsprechende Reaktion des jeweiligen Widerparts zur Folge hatte. Hierbei hätten die kleinen Völker keine Chance gehabt.

In Bezug auf die Sowjetzeit und die „singende Revolution“ ist Zetterberg vergleichsweise wortkarg. Seine Darstellung reicht bis ins Jahr 2005, während in den Bildunterschriften sogar noch das Jahr 2007 mit seinen „bronzenen Nächten“ – die Krawalle infolge der Versetzung eines sowjetischen Kriegerdenkmals in Tallinn – Erwähnung findet. Die eher chronologische Präsentation dieser aktuellen Entwicklungen erklärt sich durch die unzureichende Forschung auf diesem Gebiet sowie durch das Fehlen einer zeitlichen Distanz, die für eine Bewertung der jüngeren Ereignisse unerlässlich ist.

Zetterberg ist mit seiner „Viron historia“ ein wissenschaftlich niveauvolles Werk von bleibendem Wert gelungen. Es wird hoffentlich dazu beitragen, auch die ältere estnische Geschichte in Finnland bekannt zu machen, ist aber wegen seines klaren, ausgewogenen und gut lesbaren Stils sicherlich auch für estnische und (möglicherweise) andere finnischsprachige Leser zu empfehlen. Das Buch kann aber auch als Nachschlagewerk benutzt werden, weil es in kompakter und verständlicher Form über die Hauptfragen der estnischen Geschichte Auskunft gibt.

ÜLLE TARKIAINEN

*Archaeological research in Estonia 1865–2005* (Estonian Archaeology, Bd. 1). Hrsg. von VALTER LANG und MARGOT LANEMAN. Verlag Tartu University Press. Tartu 2006. 388 S., 89 Abb. ISBN 9789949112333.

Das anzuzeigende Buch über archäologische Forschungen in Estland 1865–2005 eröffnet eine neue wissenschaftliche Bücherreihe unter dem Titel *Estonian Archaeology*. Daher ist es vollkommen gerechtfertigt, dass der erste Band dieser Reihe der Geschichte dieser Disziplin gewidmet ist. Er präsentiert nicht nur den langen Weg, den die Archäologie in Estland bereits hinter sich gebracht hat sowie das dabei erreichte Niveau, sondern erlaubt es auch, Richtungen zu erkennen, die die Entwicklung dieser Disziplin in der Zukunft wesentlich prägen werden. Wie Valter Lang, der Chefredakteur der Reihe, in der Einführung zum ersten Band erklärt, werden die kommenden Bände der archäologischen Analyse einzelner prähistorischer und historischer Epochen gewidmet sein.

Die estnische Archäologie feierte im Jahre 2005 zwei wichtige Jubiläen: Zum einen waren 140 Jahre seit der Publikation des für die damalige Zeit ersten wissenschaftlich-analytischen Werks von Constantin Grewingk über die Steinzeit in den Ostseeprovinzen<sup>1</sup> vergangen und zum anderen galt es, auf 85 Jahre seit der Gründung des Lehrstuhls für Archäologie an der Universität Tartu bzw. Dorpat zurückzublicken. Gerade die Tartuer Universität hat nicht nur vor 1920, sondern vor allem danach der Entwicklung der Archäologie große Impulse geben können. Diese Jubiläen bezeichnen auch den zeitlichen Rahmen, innerhalb dem die vierzehn Autoren des Buchs die Entstehung und den Gang der Entwicklung der estnischen Archäologie verfolgen. In ihrer Mehrheit gehören sie der Generation an, die erst nach der Wiederherstellung der Unabhängigkeit Estlands im Jahre 1991 in die Wissenschaft gelangte. Somit präsentiert dieses Werk in erster Line die Auffassungen einer jüngeren Wissenschaftlergeneration über die Geschichte der Archäologie und über ihren heutigen Stand in Estland.

Das Werk besteht aus vier thematischen Teilen: Der erste Teil bietet eine Charakteristik der allgemeinen Tendenzen innerhalb der Entwicklung der estnischen Archäologie. In seinem Beitrag über die Geschichte der archäologischen Forschungen bis zum Ende der 1980er Jahre bemerkt Lang, dass die Periode von den 1920er bis zu den 1950er Jahren bisher höchstens in den Publikationen von Lembit Jaanits thematisiert worden sei. In diesem Zusammenhang schlägt er vor, sich bei der Periodisierung der Geschichte der Archäologie von den traditionellen Schemata, die sich nach den politischen Machtwechseln richteten, zu verabschieden, und an ihrer Stelle den Wandel der theoretischen Auffassungen

---

<sup>1</sup> CONSTANTIN GREWINGK: Das Steinalter der Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurland und einiger angrenzenden Landstriche, Dorpat 1865 (Schriften der Gelehrten Estnischen Gesellschaft, 4).

und Forschungsstrategien sowie ihren Einfluss auf die Entwicklung der Archäologie als Grundlage zu nehmen. Dieser nach schwedischem Vorbild entwickelte Ansatz betritt in Bezug auf die Geschichte der Archäologie in den baltischen Staaten Neuland. Er erlaubt es zweifellos am besten, die Entwicklung einzelner archäologischer Epochen oder Richtungen zu verfolgen, was sich in den Beiträgen des vorliegenden Bandes auch sehr gut widerspiegelt. Andererseits ist es nicht zu leugnen, dass die verschiedenen Phasen der politischen Macht im 19. und 20. Jahrhundert unterschiedliche ideologische Einstellungen mit sich gebracht haben, von denen die Entwicklung und die Möglichkeiten der Geisteswissenschaften in den baltischen Staaten, darunter auch die der Archäologie, maßgeblich beeinflusst worden sind.

In seinem Überblick über die estnische Archäologie betont Lang die besondere Rolle der Universität Tartu in den 1920er und 1930er Jahren und die Verdienste des ersten Professors für Archäologie, Aarne Michaël Tallgren, für die Professionalisierung der Disziplin. Während der sowjetischen Besatzung wurde die estnische Archäologie nach den Vorgaben sowjetischer Standards modifiziert – die archäologische Ausbildung an der Universität Tartu wurde eingestellt und die Archäologische Abteilung des Instituts für Geschichte an der Akademie der Wissenschaften zum Hauptzentrum der archäologischen Forschungen. Diese Periode, die auf die staatliche Unabhängigkeit in der Zwischenkriegszeit folgte, bezeichnet der Autor als „post-estnische“ Archäologie.

Die Entwicklung der estnischen Archäologie nach der Wiederherstellung der Unabhängigkeit erörtert Marge Konsa. Sie weist auf die Schwierigkeiten und Widersprüche hin, die bei der Dekonstruktion des sowjetischen zentralisierten und autoritären Wissenschaftssystems zu überwinden waren, um eine neue, der demokratischen Gesellschaft entsprechende Wissenschaftskultur zu schaffen, was auch für die Archäologie galt.

Die sieben Artikel des zweiten Teils sind der Entwicklung bei der Erforschung einzelner Perioden der Vorgeschichte und der historischen Zeit gewidmet. Aivar Kriiska untersucht in diesem Zusammenhang die Steinzeitforschung, während Lang die Studien über die Bronze- und frühe Eisenzeit vorstellt. Andres Tvauri informiert über die Erforschung der mittleren Eisenzeit, während sich Ain Mäesalu und Heiki Valk mit der späteren Eisenzeit beschäftigen. In drei Artikeln wird die Archäologie der jüngeren Epochen betrachtet. Der von Erki Russow, Heiki Valk, Arvi Haak, Anton Pärn und Ain Mäesalu verfasste Beitrag zum Mittelalter erläutert die Ausgrabungen in den Städten, Kirchen, Klöstern und Burgen. Daran schließt Russows Aufsatz über die Archäologie der Frühen Neuzeit an, während Valk den Kenntnisstand zur ländlichen Bevölkerung im Mittelalter und den späteren Jahrhunderten zusammenfasst. Die Dynamik der Erforschung jeder einzelnen

Epoche unterliegt gewissen Unterschieden, denn auf Perioden, die intensiver untersucht worden sind, folgen Zeitabschnitte, zu denen weniger geleistet wurde. In erster Linie lässt sich dieser Umstand auf den Mangel an Fachleuten für einige archäologische Untersuchungszeiträume zurückführen.

Der Geschichte der estnischen Sammlungen sowie der Aufbewahrung des archäologischen Erbes sind drei Artikel gewidmet, die den dritten Teil des Bands ausmachen. Andres Tvauri beschäftigt sich mit der Gründungsgeschichte der archäologischen Sammlungen in Estland, angefangen mit den deutschbaltischen Gesellschaften im 19. Jahrhundert und ihren in Museen eingegangenen Kollektionen bis hin zu ihren Nachfolgern in den heutigen wissenschaftlichen Zentren und Museen von Tallinn und Tartu. In diesen Sammlungen, die insgesamt ca. 1,4 Mio. inventarisierte Gegenstände umfassen, ist der wesentliche Teil des archäologischen Erbes erfasst, ohne den entsprechende Forschungen nicht denkbar sind. In einem weiteren Text erörtert Tvauri Fragen der Aufbewahrung des archäologischen Erbes in Estland.

Mauri Kiudsoo gibt einen Überblick über die Geschichte der numismatischen Kollektionen. Im Unterschied zu den archäologischen Sammlungen, die zerstreut an verschiedenen Orten aufbewahrt werden, befinden sich allein 100 000 Münzen an einem einzigen Ort, dem Historischen Institut in Tallinn.

Der vierte Teil des Bands präsentiert Beiträge, die einigen spezifischen Richtungen innerhalb der Archäologie gewidmet sind. So diskutieren Aivar Kriiska und Lembi Lõugas die Verwendung naturwissenschaftlicher und technischer Methoden in der estnischen Archäologie. Der Gewinn, den Disziplinen wie Palynologie, Paleozoologie und Paleobotanik der Archäologie zu bieten imstande sind, ist kaum zu überschätzen, da mit ihrer Hilfe unsere Kenntnisse über die Vergangenheit bedeutend erweitert werden. Valter Lang untersucht in einem weiteren Artikel die Beziehungen von Mensch und Umwelt in verschiedenen prähistorischen Perioden als Hauptthema der Siedlungs- und Landschaftsarchäologie, während Maili Roiu sich der Unterwasserarchäologie widmet.

Heiki Valk beschäftigt sich mit der Frage, wie archäologische Orte sich in der oralen Tradition spiegeln, sowie mit den Möglichkeiten, welche die Nutzung des folkloristischen Erbes bei der Interpretation von solchen archäologischen Spezialgebieten wie den Beerdigungssitten bietet.

Somit zeichnet der Band ein verzweigtes und vielfältiges Bild von der Entwicklung der estnischen Archäologie, angefangen mit den halbprofessionellen Aktivitäten im 19. Jahrhundert bis hin zu den besten archäologischen Standards unserer Zeit. Sie zeigen, welche große Bedeutung die Archäologiekurse bzw. das Studium an der Universität Tartu für diese Entwicklung besaßen. Leider vermisst man einen speziellen Beitrag zu den Ausbildungsmöglichkeiten im Bereich der Archäologie. Allerdings

findet sich dieser Aspekt durchaus verstreut in verschiedenen Texten, besonders bei Valter Lang. Gerade die archäologische Ausbildung stellt aber eine wichtige Voraussetzung für die erfolgreiche Entwicklung dieser Disziplin dar, weshalb sie eine spezielle Abhandlung verdient hätte.

Diesem Band darf attestiert werden, einen wichtigen Beitrag für die Archäologie in Estland geliefert zu haben. Da die in ihm versammelten Artikel auf Englisch verfasst sind, sollte ihm eine internationale Rezeption gewiss sein. Gerade für den lettischen Leser ist er von besonderem Interesse, da nicht nur die Vergangenheit beider Länder, sondern auch die historische Entwicklung der Archäologie zahlreiche Gemeinsamkeiten aufweisen.

ANDREJS VASKS

MATHIAS NIENDORF: *Das Großfürstentum Litauen: Studien zur Nationsbildung in der Frühen Neuzeit (1569–1795)* (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, Bd. 3). Harrassowitz Verlag. Wiesbaden 2006. 329 S. ISBN 3447053690 und 9783447053693.

Zunächst sei angemerkt, dass dieses Buch nicht nur zur rechten Zeit kommt, sondern sich auch mit der richtigen Zeit beschäftigt. Es ist zum einen dem Großfürstentum Litauen gewidmet, einem Staat, der lange Zeit in Gesamtdarstellungen europäischer Geschichte im Schatten der Nachbarn Polen oder Russland gestanden hat. Zum anderen untersucht es einen Zeitabschnitt (1569–1795), der ungeachtet der wahren Schwemme an einschlägiger Fachliteratur nach der großen Umwälzung von 1989 weiterhin als die am schlechtesten erforschte Epoche im Vergleich zum Hoch- und Spätmittelalter bzw. der Moderne zu gelten hat. Schließlich liegt der Schwerpunkt der Arbeit auf den Nationsbildungsprozessen im Großfürstentum, einem Thema, das eine vergleichbar tiefgründige Konzeption noch nicht erfahren hat.

Das Buch setzt ein mit einer breit angelegten Darstellung der historischen Voraussetzungen sowie mit einer Vorstellung des verwendeten Analysewerkzeugs. Man weiß ja, dass sich die deutsche Historiographie durch eine gewisse Raffinesse in Bezug auf neu geschaffene Begriffe und ihre präzise Anwendung auszeichnet. Allerdings bereitet die Anwendung wissenschaftlicher Konzepte, die ihren Ursprung auf andere Gebiete und Traditionen der Forschung zurückführen, zuweilen einige Schwierigkeiten, wenn man mit ihnen Kenntnisse über neue Regionen gewinnen

will. Der Autor ist sich aber dieser Gefahr nicht nur bewusst, sondern ist auch in der Lage, die Vorteile einer abgewogenen Anwendung theoretischer Konzepte zu nutzen. So gebraucht er z. B. Begriffe wie „Nationsbildung“ oder „Konfessionalisierung“ auf eine Weise, die lokale Eigen tümlichkeiten des Großfürstentums nicht verloren gehen lässt, aber gleichzeitig einen Vergleich mit verwandten Erscheinungen in anderen Teilen Europas gestattet. Man kann dem Autor nur darin zustimmen, wenn er eine weit vorangeschrittene Dezentralisierung, eine Vielfalt kultureller Einflüsse und verschiedener Formen des Mit- und Nebeneinanders von Ethnien, die ihren Ursprung nach zu verschiedenen Sprach- und Konfessionsgemeinschaften gehören, als charakteristische Merkmale der Gesellschaft des Großfürstentums herausstellt. Zudem verfügt Mathias Niendorf über eine eindrucksvolle und umfangreiche Kenntnis der weißrussischen, litauischen, polnischen und ukrainischen Fachliteratur. Diese zwei Hauptmerkmale – die theoretischen Grundlagen wie die weitreichende Kenntnis des Forschungsgegenstands – machen seine Studie zu einer wirklichen Brücke zwischen Ost und West. In dieser Hinsicht ist das Buch nicht nur für die deutsche Historikerzunft sehr nützlich, sondern gibt den Fachkollegen in den betroffenen Ländern Osteuropas sehr wertvolle Hinweise, schon weil sie nicht selten gerade die Arbeiten ihrer jeweiligen Nachbarn nur in einem recht bescheidenen Grad rezipieren.

Der narrative Teil des Buches setzt ein mit einer Einführung in die Geschichte des Großfürstentums von 1385 bis 1569, d. h. vom Vertrag von Krewo bis zur Union von Lublin, welche den Leser auf eine im Folgenden sehr viel dichtere Lektüre vorbereitet. Drei große thematische Kapitel bilden anschließend die strukturelle Leitachse des Bandes. Unter der Überschrift „Protonationale Diskurse“ geht Niendorf dem Ursprungsmythos des Großfürstentums sowie der Fürstenverehrung nach – besonders markant im Falle Vytautas' des Großen (1392–1430). Hier zeigt der Autor, dass die römische Abstammungslegende des litauischen Adels vom 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vielfältige Funktionen in der Gesellschaft ausgeübt hat. Dabei wird klar, dass diese Legende durchaus mit anderen konkurrierenden Ideologien wie z. B. dem Sarmatismus vereinbar war, welche auf die Bedürfnisse des Adels der Krone Polen wie auch des Großfürstentums abgestimmt werden konnten; dies ist eine wichtige Beobachtung, die litauische Historiker nicht selten vermeiden. Bemerkenswert ist auch Niendorfs Behauptung, die über das Ende des 18. Jahrhunderts hinaus unter der weißrussischen Bevölkerung lebendige Erinnerung an die Zeiten der Kiever Rus' habe keineswegs eine Ablehnung des Großfürstentums Litauen bedeutet, dem eine weitgehende Loyalität galt. Nachdrücklich sei zudem darauf hingewiesen, dass sich sogar die weißrussische orthodoxe Bevölkerung im scharfen Gegensatz zur politischen und sozialen Situation unter Moskaus Herrschaft sah. Damit

drängt sich der Eindruck auf, dass ein breites Zusammenfließen verschiedenster Motive eines der Merkmale der Weltanschauung der Gesellschaft im Großfürstentum war, wobei diese Motive selbstverständlich jeweils eigene Deutungen erhielten. Der Vytautas-Kult bietet sich in diesem Zusammenhang als ein besonders eindrückliches Beispiel an. Der Fürst konnte für die ruthenische Bevölkerung als Verteidiger gegen die Tataren konzipiert werden, während er letzteren auch als Förderer des Islams gelten konnte. Niendorf zufolge spielte dabei das Werk Maciej Strykowski eine wesentliche Rolle: Seine vielgelesenen Arbeiten – vor allem die *Kronika* von 1582 – stellten sowohl Ausdruck als auch Lehrmuster dafür dar, auf welche Weise die Loyalitäten auf verschiedenen Stufen zu einem Ganzen auf der Ebene des Großfürstentums verschmolzen werden konnten (vgl. S. 62, 65).

Das Kapitel „Trennende und integrierende Funktionen von Sprache“ zeichnet sich durch eine philologische Kompetenz aus, die nicht allzu häufig unter Historikern anzutreffen ist. Das Plädoyer für die ruthenische Sprache aus der Feder eines weißrussischen Antitrinitariers aus den 1570er Jahren (Vasil’ Mikalaevič Cjapinski), das auf Polnisch von dem Domherrn Mikalojus Daukša verfasste Lob der litauischen Muttersprache (1599), die weißrussische Umgangssprache, niedergeschrieben von Tataren in arabischen Buchstaben – all dies spiegelt die durchaus als labil zu bezeichnende linguistische Situation im Großfürstentum. Andererseits weisen die regen Kontakte auf der Ebene der Sprache auf zahlreiche Berührungspunkte der ethnischen Gruppen sowie auf ein relativ enges Zusammenleben hin. Der Autor stellt fest, dass die litauischerseits oft als schmerzvoll empfundene Polonisierung eher aus einem außersprachlichen Bereich – wie etwa dem des kulturellen Prestiges (S. 117) – erklärt werden müsse und keineswegs einen Verlust an Eigenständigkeitsgefühl für das Großfürstentum bedeutet habe (S. 94). Selbst die Polonisierung des Hochadels und des Bürgertums war kein allumfassender Prozess. Während die weißrussische Sprache im 18. Jahrhundert auf Kosten des Litauischen nach Westen vordrang, erlebte die Produktion von litauischen Druckwerken einen explosionsartigen Aufschwung (S. 104). Diese Beispiele vergegenwärtigen die Tatsache, dass es immer problematisch ist, über einen isolierten Prozess zu sprechen und parallele Entwicklungen außer Blick zu lassen, wobei nur allzu oft simplifizierende didaktische Rückschlüsse gezogen werden. Auf welche Weise die Sprache eine integrierende Rolle spielte, ist vielleicht am Beispiel der Juden und Tataren zu beobachten. Die jüdische Sprache in Litauen (*litvišer jidiš*) hatte einige ihrer Besonderheiten, wie z. B. den Gebrauch von nur zwei Genera, Maskulinum und Femininum (kein Neutrum), bewahrt, was mit den Kontakten zur baltischen Bevölkerung erklärt werden kann (S. 99f., 193). Sowohl die litauischen Juden als auch die Tataren wurden in Litauen wiederum als „Litwak“ oder „Lipka“ bezeichnet, womit einer

der Indikatoren für deren Identifikation mit dem Land genannt wäre, in dem sie lebten. Weder Multiethnizität noch kulturelle Pluralität sind Niendorf zufolge von den Bewohnern des Großfürstentums thematisiert oder reflektiert worden (S. 86, 97). Diese Konzepte sind in erster Linie für den (post)modernen Leser interessant und waren früher kaum von Bedeutung. Etwas Ähnliches kann man wohl in Bezug auf die Religion nicht behaupten. Diesem Komplex ist der dritte Hauptteil der Studie gewidmet.

Die Diskussion des Religiösen ist schon allein deswegen komplizierter als die Themen der vorangegangenen Kapitel, weil dieser so umfassende wie bedeutsame Bereich viel weniger erforscht ist. Zudem gilt es auf ein Paradox hinzuweisen: Wie der Autor zurecht bemerkt, ist die Reformation z. B. viel bekannter als die Gegenreformation oder die zeitlich parallel verlaufene posttridentinische katholische Reform, obwohl im Großfürstentum Litauen gerade die letztgenannten Prozesse eine weitaus nachhaltigere und wirkungsmächtigere Rolle gespielt haben (S. 121f.), was auch für den griechischen Katholizismus und die Orthodoxie gilt (S. 136). Ungeachtet dessen ist Niendorf einer der ersten Forscher, der seine Aufmerksamkeit der integrierenden Wirkung von Marien- und Heiligenverehrung zuwendet.

Man kann durchaus auch im Falle des Großfürstentums Litauen mit einigem Recht von Konfessionalisierungs- bzw. Sozialdisziplinierungsprozessen sprechen, obwohl sie viel bescheidener ausgefallen sein dürften als in Westeuropa. In ähnlicher Weise war auch die religiös motivierte Gewalt nicht so extrem und nicht von Dauer. Ein pragmatisches Zusammenleben mit dem Nachbarn und eine Rücksichtnahme auf seine Interessen waren wohl die Hauptursache dafür, dass Gewalt nicht an der Tagesordnung war.

Obwohl von der Struktur der Arbeit her das Kapitel über Žemaiten mit den anderen Kapiteln über „Protonationale Diskurse“, „Sprachen“ und „Religiöses“ gleichrangig angelegt ist, macht es eher den Eindruck eines Anhangs. Zwar stehen die Regionalstudien über das Großfürstentum Litauen erst am Anfang und setzen nur zögerlich ein, weshalb ein Blick auf dieses historische Gebiet am westlichen Rande Litauens nur begrüßenswert ist. Aber wenn Niendorf über Žemaiten als einen Fall veränderter Nationsbildung spricht, stellt er sich nach Ansicht des Rezensenten die Aufgabe, die Gültigkeit seiner Vorstellungen über gescheiterte Ansätze der Nationsbildung quasi auf žemaitischen Boden zu überprüfen (S. 179f.). Hier überzeugen seine Ergebnisse allerdings nicht. Niendorfs Ansicht nach haben sich teleologisch gesinnte litauische Gelehrte die litauische Nationsbildung allzu linear vorgestellt, denn sie hätten bereits gewusst, dass im Ergebnis der Ethnogenese das litauische Volk entstehe. Zweifellos ist die Gestalt der modernen litauischen Nation in erster Linie durch die Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts beein-

flusst worden, und der Rezensent vermag sich ohne weiteres vorzustellen, dass unter der Voraussetzung differierender sozialpolitischer Grundlagen in dieser Zeit das moderne Litauisch nicht auf dem südwestlichen, sondern auf dem westlichen, d. h. dem žemaitischen Dialekt hätte beruhen können. Aber wenn der Autor selbst bemerkt, dass es in der Frühen Neuzeit keine Voraussetzungen für eine Nationsbildung etwa in Gestalt einer starken politischen und kirchlichen Elite, eines klar hervortretenden politischen Zentrums, bedeutender Städte usw. gegeben habe (S. 185, 188), dann reicht allein das schon aus für die Feststellung, dass sich in Žemaiten kein Nationsbildungsprozess vollzog, und es von daher auch unklar bleibt, wer diesen Prozess verhindert hat. Einige für Niendorf offensichtlich deutliche Unterscheidungsmerkmale Žemaitens sind nur auf dem ersten Blick wirklich relevant. Die Mühe, mit der sich Hoch- und Niederlitauer miteinander verständigen können bzw. konnten (S. 180) wird hier doch recht übertrieben dargestellt, weil Žemaiten bis heute kein dialektal homogenes Gebiet darstellt und ein Vilniuser sich zwar ohne Probleme mit Menschen aus Rasainen oder Viduklė unterhalten kann, doch an der Grenze zu Kurland mit der Kommunikation schon seine Schwierigkeiten hat. Auch verhält es sich mit der behaupteten Deckung der politischen Grenzen Žemaitens mit dem ethnischen Charakter der Region zu Beginn des 15. Jahrhunderts nicht ganz so einfach (S. 181). In dieser Zeit war nur der Kern Žemaitens (Medininkai, Tverai, Kražiai, Kelmė) „žemaitisch“; was die Situation in den Randgebieten betrifft, so herrschen darüber einige Meinungsverschiedenheiten, weil die Überlieferung zu dünn ist, um zu einer endgültigen Ansicht zu kommen.

Wie bereits angedeutet, sind Nationsbildungsprozesse im Falle des ganzen Gebiets des Großfürstentums Litauen nur mit Mühe zu rekonstruieren und sie sind auch schwer fassbar zu machen. Der Gegenstand ist wahrlich nicht einfach, was sich auch in Inhalt und Struktur der hier besprochenen Arbeit widerspiegelt. Während das Kapitel über „Prototionale Diskurse“ zunächst auf eine politische, ständisch und rechtlich abgesonderte Gemeinschaft des Adels Bezug nimmt, hat das Kapitel über die Sprache nach Ansicht des Rezensenten schon mehr mit der Ethnogenese zu tun; das Religionskapitel wiederum richtet sich mehr oder weniger an beiden Gruppen aus, dem Adel wie dem „einfachen“ Volk.

Diese angedeuteten Differenzen werden auch anhand der beigefügten mehrsprachigen Zusammenfassungen der Arbeit deutlich. So gibt z. B. die litauische Zusammenfassung das im deutschen Titel enthaltene Wort „Nationsbildung“ als *tautos formavimavis*, als „Formierung der Nation“ im Singular wider, während die polnische und russische Übersetzung den Plural verwenden: *Badania nad tworzeniem się narodów* (poln.) bzw. *к вопросу о складывании наций* (russ.). Die Übersetzung ins Englische wiederum überlässt es dem Leser, dieses Problem zu lösen, denn hier ist

lediglich von *national formation* die Rede. So fiel in der Frühen Neuzeit eine Vielzahl von Erscheinungen unter den Begriff des (der) Nationsbildungsprozesse(-s) im Großfürstentum Litauen, die mit- und gegeneinander liefen und sich wechselseitig beeinflussten. Das war – um den von Norbert Elias geprägten Begriff zu entlehnen – ein wahrer Zivilisationsprozess, der ein kulturelles Erbe schuf, auf dem die Entstehung moderner Nationen möglich war.

Mathias Niendorf haben wir eine wertvolle und in hohem Grad aufschlussreiche Arbeit zu verdanken, die zu weiteren Diskussionen, Analysen und Ergebnissen führen dürfte. Seine Synthese zieht Bilanz, indem sie die Forschungstraditionen einer ganzen Reihe von Nachbargesellschaften kombiniert und dadurch neue Wege zur Erschließung einer wirklich faszinierenden Epoche aufzeigt. Man kann den Autor somit nur beglückwünschen, auf unbekannte Seiten der Geschichte des Großfürstentums Litauen ein Licht geworfen zu haben.

DARIUS BARONAS

*Läänemere provintside arenguperspektiivid Rootsii suurriigis 16/17. sajandil* [Entwicklungsperspektiven der Ostseeprovinzen im schwedischen Großreich im 16. und 17. Jahrhundert], Bd. 2 (*Eesti Ajalooarhiivi toimetised / Acta et commentationes archivi historici Estoniae*, 12 [19]). Hrsg. von ENN KÜNG. Verlag Eesti Ajalooarhiiv. Tartu 2006. 423, [1] S. ISBN 9985858476.

Zu den Aufgaben des Estnischen Historischen Archivs (*Eesti Ajalooarhiiv*, EAA) in Tartu gehören nicht nur die Erhaltung von historischen Dokumenten und deren Publikation, sondern auch die Durchführung von Forschungsprojekten sowie die Verlagstätigkeit.<sup>1</sup> Die Traditionen gehen auf den ehemaligen Archivdirektor und verdienten Historiker Otto Liiv zurück, der in den Jahren 1931–1944 sieben Ausgaben der Publikationen des Estnischen Staatlichen Zentralarchivs initiiert hat. Diese Publikationsreihe wird seit 1996 unter dem Namen „Verhandlungen des Estnischen Historischen Archivs“ (*Eesti Ajalooarhiivi toimetised*) fortge-

---

<sup>1</sup> Vom hohen Niveau des Verlags *Eesti Ajalooarhiiv* zeugt die Tatsache, dass von den bisher verliehenen zwölf Jahrespreisen der estnischen Geschichtsschreibung fünf Auszeichnungen an die von ihm publizierten Bücher vergeben worden sind. Siehe TÕNU TANNBERG: Zehn Jahre „Jahrespreis der estnischen Geschichtsschreibung“, in: *Forschungen zur baltischen Geschichte* 1 (2006), S. 191–194.

setzt, wobei auch die Nummerierung der Veröffentlichungen auf die wiederhergestellte Tradition hinweist. Der anzuzeigende Sammelband ist innerhalb der Reihe bereits der zweite mit dem Titel „Entwicklungsperspektiven der Ostseeprovinzen im schwedischen Großreich im 16. und 17. Jahrhundert“.

Während sich die acht Aufsätze des ersten Sammelbands<sup>2</sup> in erster Linie mit institutionellen, administrativen und staatsrechtlichen Problemen auseinandersetzen, legt der zweite Band, an dem zwölf Autorinnen und Autoren beteiligt sind, das Hauptgewicht auf den Menschen und seine intellektuellen Bedürfnisse vor dem Hintergrund kultureller und sozialer Möglichkeiten sowie der Identitäten in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Ein Drittel der Mitautorinnen und -autoren stellen jüngere Forscherinnen, die nach Abschluss ihres Studiums der Klassischen Philologie unter der wissenschaftlichen Betreuung von Prof. Anne Lill einen akademischen Grad erlangt haben bzw. an ihren Dissertationen arbeiten. Die klassischen Philologen haben bei der Erforschung des Schrifttums, das sich auf die Universität Dorpat bzw. Pernau in der Zeit der schwedischen Herrschaft bezieht, tatsächlich schon dankenswerte Arbeit geleistet. Ihre Ergebnisse sprengen den Rahmen einer philologischen und literaturwissenschaftlichen Analyse und sind auch für Historiker sowohl hinsichtlich der aufschlussreichen Publikationen<sup>3</sup> als auch der Möglichkeit für eine synergetische Zusammenarbeit hochinteressant. Ein gutes Beispiel dafür liefert der von Kai Tafenu verfasste Aufsatz über die im EAA erhaltenen Übersetzungsmanuskripte des Neuen Testaments. Die Autorin war an der Publikation der Quellen zur Bibelübersetzung im 17. Jahrhundert beteiligt,<sup>4</sup> was sie zur guten Kennerin des Themas werden ließ. Daher zeigt ihr Beitrag auch ein neues und besseres Niveau bei der Behandlung eines Problems, das seit Jahrzehnten vorwiegend in Überblicksdarstellungen behandelt worden ist, in die sich dank der zugrunde liegenden Sekundärliteratur einige Fehler eingeschlichen haben.

<sup>2</sup> Läänemere provintside arenguperspektiivid Rootsi suurriigis 16./17. sajandil [Entwicklungsperspektiven der Ostseeprovinzen im schwedischen Großreich im 16. und 17. Jahrhundert], hrsg. von ENN KÜNG, Tartu 2002 (Eesti Ajalooarhiivi toimetised / Acta et commentationes archivi historici Estoniae, 8 [15]). Vgl. auch die Rezension: VELLO HELK: Avatud vaimu ja laiemaa haardega [Mit offenem Geist und größerer Reichweite], in: Tuna 2002, Nr. 3, S. 132-135.

<sup>3</sup> Siehe z.B.: KRISTI VIIDING, JANA ORION: Korpus der akademischen Gelegenheitsdichtung an der *Academia Gustaviana* (1632–1656), URL: <http://www.ut.ee/klassik/neolatina> (letzter Zugriff 19.2.2008); O Dorpat, urbs addictissima musis ... : valik 17. sajandi Tartu juhuluulet [O Dorpat, urbs addictissima musis ... : eine Auswahl der Dorpater Gelegenheitsdichtung], hrsg. von KRISTI VIIDING, JANA ORION und JANIKA PÄLL, Tallinn 2007.

<sup>4</sup> Piiblikonverentsid ja keelevaldused. Põhjaeestikeelse Piibli tõlkimise ajaloost (1686–1690): allikapublikatsioon. Bibelkonferenzen und Sprachstreitigkeiten. Quellen zur Geschichte der Übersetzung der Bibel ins Revalenische (1686–1690)], hrsg. von LEINO PAHTMA und KAI TAFENAU, bearbeitet von JÜRGEN BEYER, Tartu 2003.

Der Beitrag von Kristi Viiding behandelt unter dem Titel *Arukast reisisimest* (Über das vernünftige Reisen) drei zur estnischen Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts gehörende Texte über die Kunst des Reisens, die im Schoß der Alma Mater von Ambrunus Storch (1639), Carolus Ruberus (1642) und Gabriel Hinnel (1699) verfasst worden sind. Viiding hat in ihrer Dissertation die Dorpater neulateinischen Geleitgedichte untersucht<sup>5</sup> und betrachtet hier in Dorpat und Pernau verfasste Reisetexte vor dem Hintergrund des in der Frühen Neuzeit verbreiteten literarischen Genres der *ars apodemica (prudentia peregrinandi)*, welches mit einer späteren Welle des Humanismus in Mittel- und Nordeuropa Eingang gefunden hatte und sich hauptsächlich einer ramistischen Darstellungsweise bediente. Wie aus ihrer kontextuellen Analyse hervorgeht, handelte es sich dabei nicht um praktische (Forschungs-)Reiseführer, sondern – vergleichbar der in Europa entwickelten Genretradition – um Werke zur Gesellschafts- und Staatsphilosophie, welche jedoch zugleich der Notwendigkeit Rechnung trugen, die auf Reisen erworbenen nützlichen Erfahrungen im eigenen Vaterland umzusetzen.

Der Aufsatz von Katre Kaju gibt eine Übersicht über die Sprachwahl in der Dorpater Hochzeitslyrik aus der Zeit der *Academia Gustaviana* (1632–1656). Im Unterschied zu Reval, dessen literarisches Leben in derselben Periode unter direktem Einfluss Paul Flemings stand und das (zum Teil gerade aus diesem Grund) gründlich erforscht worden ist,<sup>6</sup> wurde den Dorpater Literaten und ihren Werken erst in letzter Zeit größere Aufmerksamkeit zuteil. Reval, das größer als Dorpat und als Hafenstadt auch weitaus offener war, hatte im Vergleich ein sehr viel regeres literarisches Leben aufzuweisen, wovon auch die größere Anzahl und Häufigkeit von Druckwerken aus Anlass einer Hochzeit zeugt. So druckte man in Dorpat in den Jahren 1632–1656 insgesamt 22 Sammlungen von Hochzeitsgedichten, die 232 in Gedichtform verfasste Gratulationen enthielten, während in Reval in derselben Zeit 118 Konvolute mit 468 Gedichten erschienen. Viiding nimmt eine eingehende vergleichende Analyse vor, indem sie von unterschiedlichen Parametern der Sprachwahl ausgeht (Autor/Sprache, Adressat/Sprache, Geschlecht des Adressaten/Sprache). Erwartungsgemäß war die Mehrzahl der Autoren, deren Gedichte in den Dorpater Druckwerken veröffentlicht worden sind, Professor oder Student an der *Academia Gustaviana*. Sie dichteten vorzugsweise in Latein (69,4 %), worauf Deutsch 13,8 % folgte; außerdem liegen Gedichte in Schwedisch, Griechisch und Hebräisch vor, und fast 10 % der Texte sind mehrsprachig. Es sind jedoch auch einige Ausnahmen zu verzeichnen – so war der Autor der einzigen estnischsprachigen Hoch-

<sup>5</sup> KRISTI VIIDING: Die Dichtung neulateinischer Propemptika an der Academia Gustaviana (Dorpatensis) in den Jahren 1632–1656, Tartu 2002.

<sup>6</sup> Siehe MARTIN KLÖCKER: Literarisches Leben in Reval in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (1600–1657). Institutionen der Gelehrsamkeit und Dichten bei Gelegenheit, 2 Bde., Tübingen 2005 und die darin aufgeführte Historiografie.

zeitsgratulation Pastor Olaus Salenius aus Ringen; interessanterweise stammen die wenigen estnischsprachigen Gedichte, die in Reval veröffentlicht worden sind, ebenfalls aus der Feder von Geistlichen. Aus der Reihe der Dorpater Dichter sei der Professor für Poetik und Rhetorik Laurentius Ludenius hervorgehoben, Erwähnung verdient aber auch die literarische Gruppe der Embacher Musen (*Musae Embecciades*).

Janika Päll behandelt in ihrer Studie die in den Druckwerken der *Academia Gustaviana* als Paratext vorkommenden Betitelungen und Datierungen, die es ermöglichen, viele wesentliche (Professuren und Rektorate) sowie weniger wesentliche Angelegenheiten in der Geschichte der Universität zu präzisieren. Aufgrund dieser Analyse darf in der wissenschaftlichen Geschichte der Universität Tartu sowie in den entsprechenden Nachschlagewerken eine kleine Korrektur vorgenommen werden: Die Liste der Rektoren ist durch den Griechischlehrer und Theologieprofessor Johannes Gezelius, den späteren Bischof von Åbo, zu ergänzen.

Zur Dorpater-Pernauer Universität äußert sich im Rahmen der anzuzeigenden Publikation auch der Emeritus der Universität Stockholm und Ehrendoktor der Universität Tartu Aleksander Loit. Er untersucht die Protokolle und den Briefwechsel des Senats der Universität eingehend, indem er von ihnen quasi eine Röntgenaufnahme unter der Perspektive der internen und externen Konflikte in der Universität der schwedischen Periode macht und die Position der Alma Mater in der damaligen Gesellschaft deutlicher umreißt. Hierbei werden die Konflikte der einzelnen Interessengruppen wie folgt unterschieden: staatliche Zentralgewalt vs. örtliche Interessen, Staatsgewalt vs. Korporationen, schwedisch vs. deutschbaltisch, Adlige vs. Nichtadlige, Religion vs. Wissenschaft, orthodoxes Luthertum vs. Synkretismus und Pietismus, humanistische Gelehrtheit vs. praktische Nützlichkeit. Bei den einzelnen Auseinandersetzungen wird zusätzlich zwischen folgenden Kategorien unterschieden: Kontroversen, Konflikte und Antagonismen. Es handelt sich zweifelsohne um eine exemplarische Untersuchung, die in keiner zukünftig verfassten wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der Universität übergangen werden sollte, und die sich aufgrund ihrer methodischen Klarheit hervorragend als Material im universitären Geschichtsunterricht eignet.

Der Aufsatz von Arvo Tering, des renommierten Experten für die Welt der baltischen Gelehrten, thematisiert die Widerspiegelungen des heliozentrischen (kopernikanischen) Weltbilds in den Schriften der mit Est-, Liv- und Kurland verbundenen Personen, d. h. sowohl der in der Region gebürtigen wie auch der zugewanderten Intellektuellen. Einführend wird eine Übersicht über die Entwicklung des heliozentrischen Weltbildes im 16./17. Jahrhundert sowie über dessen Rezeption an den europäischen Lehrinstitutionen gegeben, der eine Betrachtung

der schwedischen Ostseeprovinzen und Kurlands folgt. Außer Gebhard Himself, Georg Stiernhielm und Nils Celsius, die von opernikanischen Ansichten beeinflusst waren, behandelt Tering näher die 1659 in Wittenberg abgehaltene Disputation von Julius Hartmann, der aus Kurland gebürtig und dort auch als Pastor tätig gewesen war. Bei dieser Arbeit handelte es sich bekanntlich um die erste von einem Balten verfasste Abhandlung, in der Kopernikus' Theorie referiert wurde.

Lea Kõiv macht uns mit der Tätigkeit von Johannes Gutsloff als Kirchspielgeistlicher in Urbs bekannt. In ihren früheren Untersuchungen hat sich Kõiv mit Gustloffs umfangreichen Traktat über die im Aberglauben wurzelnden Riten der Esten in Bezug auf den als heilig betrachteten Fluss Wõhhanda befasst.<sup>7</sup> Hier nun richtet sie ihr Hauptaugenmerk auf Gutsloffs bislang kaum bekannte Biographie, wofür sie einschlägige Archivmaterialien aus Tartu, Tallinn, Riga und Stockholm heranziehen kann. All diese neuen Details aus dem Alltagsleben verleihen seinem Wirken eine menschliche Dimension. In den Gerichtsakten, die Kõiv präsentiert, spiegeln sich Gutsloffs Persönlichkeit, seine Beziehungen zu den estnischen und deutschen Gemeindegliedern sowie die Mentalität des Zeitalters.

Die schwedische Historikerin Katrin Askergren untersucht in ihrem Beitrag die Materialien der in den Ostseeprovinzen tätig gewesen schwedischen Kommissionen, welche bislang keiner allgemeinen Betrachtung unterzogen worden sind. Diese Kommissionen wurden von der Krone entweder zur Wahrnehmung normativer Untersuchungsaufgaben oder als provisorische Rechtsinstanzen zur Durchführung von Ermittlungen eingesetzt (*utredande kommission* bzw. *rannsakande kommission*). Im Bestand Livonica II des Schwedischen Reichsarchivs befindet sich eine Dokumentation zu den 67 Kommissionen aus den Jahren 1561–1721. In ihrem Aufsatz zieht Askergren als Beispiel die Tätigkeit zweier Kommissionen heran: Die erste wurde 1658 mit der Aufgabe betraut, eine von den Revaler Bürgern geführte Beschwerde gegen den Plan, in der Stadt eine Garnison anzulegen, zu untersuchen; die zweite sollte sich 1688 mit den Klagen der Bauern in Ingermanland über hohe Abgaben und die Konversionsforderung beschäftigen. Da die Kommissionen, welche die Unifizierungs- und Integrationsbestrebungen der Zentralgewalt vertraten, bei der Ausübung ihrer Aufgaben vor Ort mit diversen korporativen und auch ethnischen Interessen kollidierten, liefern die hier herangezogenen Quellen ein kompaktes und zum Teil sehr detailreiches Material zur Erforschung frühneuzeitlicher Identitäten.

<sup>7</sup> Siehe LEA KÕIV: Johannes Gutsloffs „Kurzer Bericht“. Eine typische und einzigartige Erscheinung im estländischen Schrifttum des 17. Jahrhunderts, in: Kulturgeschichte der baltischen Länder in der frühen Neuzeit. Mit einem Ausblick in die Moderne, hrsg. von KLAUS GARBER und MARTIN KLÖCKER, Tübingen 2003 (Frühe Neuzeit, 87), S. 375–406.

Im Forschungsfokus von Piret Lotman steht die Tätigkeit des einflussreichen Kirchenadministrators Heinrich Stahl, der sowohl in Est- als auch Ingermanland tätig war, sowie die Analyse der Motive seines Handelns im Kontext der damaligen komplizierten und konfliktgeladenen Kirchenpolitik (Johannes Rudbeckius, Joachim Jhering, Axel Oxenstierna). Die Untersuchung verdeutlicht, dass sich Stahl nicht nur mit der Rolle des Administrators begnügte, sondern überall seine sprachliche Begabung und literarische Fähigkeiten zur Wahrnehmung geistlicher Amtsaufgaben einsetzte. Zugleich liefert die Autorin ein ausgeglichenes Bild von der Kirchenpolitik in Ingermanland, deren Scheitern mehr auf objektive Widerstände als auf die Person Stahls zurückzuführen sei.<sup>8</sup> Der Name Stahl taucht auch in Enn Küngs Aufsatz über die Druckerei in Narva 1695–1705 und ihre Vorgeschichte auf.<sup>9</sup> Es war nämlich ausgerechnet Stahl, der in seinen Vorschlägen von 1642 und 1645 die Anregung vorbrachte, in Narva eine Druckerei zu gründen, damit hier Bücher (auch in Russisch) für Kirche und Schule gedruckt werden konnten. Die Idee konnte jedoch erst 1695/96 verwirklicht werden, als Johann Köhler als Drucker angestellt wurde. Dem Aufsatz ist die Liste der Druckerzeugnisse, die aus der Narvaer Periode Köhlers stammen, beigelegt, in der auch das Blatt „Narvische Post-Zeitung“ genannt wird.

Die zwei letzten Beiträge des Sammelwerkes beschäftigen sich mit Fragen der Rechtsgeschichte. Ralph Tuchtenhagen betrachtet das Dorpater Hofgericht als eines der Instrumente der staatlichen Zentralisierungs- und Unifizierungspolitik. Der Aufsatz ist kürzlich auch in deutscher Sprache erschienen.<sup>10</sup> Marten Seppel schließlich erklärt in seiner Untersuchung, auf welche Weise das Schwedische Reich den livländischen Bauern das Recht einräumte, sich über die Gutsbesitzer zu beschweren, und wie dieser Prozess geregelt wurde. Das betreffende Recht wurde den Bauern mit der Gerichtsverfassung von 1632 verliehen, nachdem sie tatsächlich in kurzer Zeit Beschwerden einzureichen begonnen hatten, obwohl die früheren, vor der Reduktion erfolgten Fälle Seppel zufolge von der Forschung bisher grundlos übersehen worden seien.

<sup>8</sup> Siehe auch: PIRET LOTMAN: Der Kirchenstreit zwischen schwedischen und deutschen Geistlichen in Nyen, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 2 (2007), S. 9–23.

<sup>9</sup> Der Aufsatz ist auch auf Deutsch erschienen, die vorliegend besprochene Version ist ergänzt worden. Siehe ENN KÜNG: Johan Köhler und die Druckerei in Narva 1695–1705, in: Buch und Bildung im Baltikum. Festschrift für Paul Kaegbein zum 80. Geburtstag, hrsg. von HEINRICH BOSSE, OTTO-HEINRICH ELIAS und ROBERT SCHWEITZER, Münster 2005 (Schriften der Baltischen Historischen Kommission, 13), S. 123–152.

<sup>10</sup> RALPH TUCHTENHAGEN: Das Dorpater Hofgericht als Bestandteil der schwedischen Politik gegenüber den Ostseeprovinzen 1629–1710, in: Die baltischen Länder und der Norden. Festschrift für Helmut Piirimäe zum 75. Geburtstag, hrsg. von MATI LAUR und ENN KÜNG in Verbindung mit STIG ÖRJAN OHLSSON, Tartu 2005, S. 114–151.

Mit dem Klagerecht erhielt die bisher „schweigende Masse“ der Bauern quasi eine Stimme, die nach der Güterreduktion in den 1680er Jahren immer deutlicher vernehmbar wurde und die estnischen und lettischen Bauern in zunehmendem Maße zu Subjekten der Geschichte werden ließ. Der Autor zeigt, wie die Bauern erste Erfahrungen in der schriftlichen und bürokratischen Kommunikation sowie in der diesbezüglichen Zusammenarbeit erwarben, wobei er zugleich auf den hohen Stellenwert hinweist, der den Supplikationen und den damit verbundenen Untersuchungsmaterialien in der Mikro- und Mentalitätsgeschichte zukommt. Zugleich müsse man bei diesen Texten quellenkritisch aufmerksam vorgehen, zumal die Beschwerdeschreiben ja nicht von den schreibunkundigen Bauern, sondern von Dritten abgefasst und die hier kommunizierten Ungerechtigkeiten oft übertrieben dargestellt worden seien. Die Analyse zeige, dass es sich beim Klagerecht nicht nur um eine formale Möglichkeit handelte, sozusagen Dampf abzulassen: Die Behörden befassten sich überaus ernsthaft mit den Beschwerden, während der Staat geeignete Maßnahmen zur Reglementierung der betreffenden Ordnung traf.

Abschließend lässt sich konstatieren, dass die bisher in zwei Bänden veröffentlichten Aufsätze nicht nur beweisen, dass die so genannte schwedische Zeit nach wie vor das historisch interessierte Publikum fasziniert, sondern auch den Nachweis liefern, dass es nicht an Historikern mangelt, die sich fruchtbar mit der Erforschung dieser Periode beschäftigen. So sei die Hoffnung ausgesprochen, dass Enn Küng noch einige weitere Sammelbände zu dieser Periode herausgeben wird und das Estnische Historische Archiv ihre Veröffentlichung ermöglichen kann.

AIVAR PÖLDVEE

*Россия и Балтия. Вып. 1. Народы и страны. Вторая половина XIX – 30-е гг. XX в.* [Russland und das Baltikum. Heft 1. Völker und Länder. Zweite Hälfte des 19. Jhs. bis zu den 1930er Jahren]. Hrsg. von АЛЕКСАНДР ЧУБАРЬЯН. Verlag ИВИ РАН. Moskau 2000. 172 S. ISBN 594067013X

*Россия и Балтия. Вып. 2. Эпоха перемен (1914–1924)* [Russland und das Baltikum. Heft 2. Die Epoche des Wandels (1914–1924)]. Hrsg. von АЛЕКСАНДР ЧУБАРЬЯН. Verlag ИВИ РАН. Moskau 2002. 259 S. ISBN 5940670857

*Россия и Балтия. Вып. 3. Остзейские губернии и Северо-Западный край в политике реформ Российской империи. 2-я половина XVIII в. – XX в.* [Russland und das Baltikum. Heft 3. Die Ostseeprovinzen und das Nordwestgebiet in der Reformpolitik des Russischen Imperiums. 2. Hälfte des 18. Jhs. bis zum 20. Jh.]. Hrsg. von АЛЕКСАНДР ЧУБАРЬЯН. Verlag ИВИ РАН. Moskau 2004. 278 S. ISBN 5940671381

*Россия и Балтия. Вып. 4. Человек в истории* [Russland und das Baltikum. Heft 4. Der Mensch in der Geschichte]. Hrsg. von АЛЕКСАНДР ЧУБАРЬЯН. Verlag Наука. Moskau 2006. 295 S. ISBN 5020351059

Unter der Schirmherrschaft des Instituts für allgemeine Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau wird seit dem Jahr 2000 die Reihe „Россия и Балтия“ (Russland und das Baltikum) herausgegeben. Der verantwortliche Herausgeber dieser Reihe ist der Direktor des Instituts Aleksandr Čubar’jan, doch die eigentliche Redaktion der bislang erschienenen Bände hat mit Evgenija Nazarova eine Mitarbeiterin des Zentrums „Nordeuropa: Archiv- und Forschungsprojekte“ in der Abteilung für das 20. Jahrhundert übernommen. Die zeitlichen Grenzen für die Reihe scheinen ziemlich genau festgelegt zu sein: Die bislang publizierten Beiträge beschäftigen sich mit der Phase vom 18. Jahrhundert bis zum Vorabend des Zweiten Weltkriegs. Bis heute sind vier jeweils einem speziellen Thema gewidmete Bände erschienen. Der erste aus dem Jahr 2000 konzentrierte sich auf die zweite Hälfte des 19. und die ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, während im zweiten Band von 2002 der Erste Weltkrieg sowie die darauf folgenden Jahre bis 1924 thematisiert wurden. Der dritte Band, der 2004 erschien, analysierte die Politik der Zentralregierung in den Ostseeprovinzen sowie den litauischen und polnischen Gebieten des Imperiums von der zweiten Hälfte des 18. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. Der vor zwei Jahren veröffentlichte bislang letzte Band behandelte die Rolle einiger Personen im Kontext der russisch-baltischen Beziehungen. Der für 2008 geplante fünfte Band wird sich der Entwicklung dieses Verhältnisses im Zusammenhang mit der Geschichte der Kriege widmen.

Seit 2006 erscheint die Reihe bei „Nauka“, einem der führenden Wissenschaftsverlage Russlands, seither fungieren auch ein internationales Redaktionskollegium sowie ein wissenschaftlicher Beirat mit Mitgliedern aus Estland, Lettland, Litauen und Deutschland. Die Aufsätze und Artikel der jeweiligen Ausgaben teilen sich in vier Rubriken: Forschungsbeiträge, Erinnerungen, historiographische Überblicke und Informationen zum wissenschaftlichen Leben. In den bisherigen vier Bänden sind insgesamt 53 Beiträge zu den verschiedensten Themen veröffentlicht worden, wobei die meisten Autoren aus Russland, Lettland und Estland

kommen. Autoren aus anderen Ländern, wie z. B. Litauen, Deutschland und den USA sind (noch) nicht so zahlreich vertreten. Einige Kollegen haben schon mehrere Aufsätze in der Reihe veröffentlicht und können somit zu den Stammapotoren gezählt werden. Die Beiträge sind auf Russisch oder Englisch verfasst; ab dem III. Band sind sie mit einer englischen bzw. russischen Zusammenfassung versehen.

In dieser Reihe sind zwar bereits einige durchaus wesentliche Studien zu baltischen Themen veröffentlicht worden, doch sind sie in der wissenschaftlichen Literatur häufig unbeachtet geblieben. Ein Grund dafür dürfte die kleine Auflage der Reihe sein, die unlängst immerhin von 300 Exemplaren auf 550 gestiegen ist. Andererseits ist anzumerken, dass unter den bisher erschienenen Beiträgen der Sammelbände kein einheitlicher wissenschaftlicher Standard festzustellen ist – neben ernstzunehmenden Forschungsarbeiten finden sich hier auch einige oberflächliche und schwach argumentierende Texte. In jedem Fall darf man aber trotzdem feststellen, dass dieses Unternehmen bereits jetzt die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Russland und den baltischen und einigen anderen Ländern belebt hat; man kann sich nur wünschen, dass es seinen Beitrag hoffentlich auch weiterhin leisten wird.

Eine engere Zusammenarbeit zwischen baltischen und russischen Historikern wäre schon deshalb wünschenswert, weil sie sicherlich dazu beitragen könnte, dass man der baltischen Geschichte auf akademischem Niveau mehr Aufmerksamkeit in Russland widmet. Zurzeit gibt es in der Russischen Föderation keine wissenschaftliche Einrichtung oder Universität, an der man sich systematisch mit dem Bereich der baltischen Geschichte beschäftigt – es fehlt also an akademischen Zentren der Baltikumforschung. Immerhin ist es bemerkenswert, dass die Erforschung der Randgebiete des Russischen Imperiums in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht hat. Hierzu beigetragen haben die in Kazan' herausgegebene Zeitschrift „Ab Imperio“ sowie der Verlag „Novoe literaturnoe obozrenie“, der damit begonnen hat, in einer Unterreihe der Serie „Historica Rossica“ Bücher zum Thema „Die Randgebiete des russischen Imperiums“ zu publizieren. Bislang sind hier bereits Arbeiten über die Westlichen Gouvernements, Sibirien, Zentralasien und den Nordkaukasus erschienen,<sup>1</sup> geplant ist auch ein Band zum Großfürstentum Finnland. Zumindes in absehbarer Zeit gehört es aber leider nicht zu den Plänen des Verlages, ein analoges Werk zu den Ostseeprovinzen zu produzieren. So zeigt auch dieser Umstand, dass der Stand der Baltikumfor-

<sup>1</sup> Siehe Западные окраины Российской империи [Die westlichen Randgebiete des Russischen Imperiums], Москва 2007; Сибирь в составе Российской империи: Сборник статей [Sibirien im Bestand des Russischen Imperiums. Artikelsammlung], Москва 2007; Северный Кавказ в составе Российской империи [Der Nordkaukasus im Bestand des Russischen Imperiums], Москва 2007; Центральная Азия в составе Российской империи [Zentralasien im Bestand des Russischen Imperiums], Москва 2008.

schung in Russland einiges zu wünschen übrig lässt und es nicht genügend Experten gibt, die in der Lage wären, solch ein Buch zu verfassen.

Das Thema „Baltikum“ spielt zwar in der aktuellen Politik eine wichtige Rolle, doch hat dies weniger mit Wissenschaft zu tun, sondern dient der Propaganda, vor allem im Zusammenhang mit der politischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Vielleicht aber könnte die Reihe „Ros-sija i Baltija“ in längerer Perspektive dazu führen, dass gerade am Institut für allgemeine Geschichte ein bedeutsames Forschungszentrum für die baltische Geschichte entsteht.

Inhaltlich ist festzuhalten, dass sich die Mehrzahl der bislang veröffentlichten Arbeiten der Erforschung der imperialen Periode Russlands widmet. Will man die diesbezüglich angesprochenen Themen auf einen gemeinsamen Nenner bringen, so wäre dies wohl die Analyse der verschiedenen Aspekte der Politik der Zentralregierung vor allem gegenüber den drei baltischen Gouvernements, aber auch in Hinblick auf die litauischen und polnischen Gebiete. Eine ausführliche Behandlung erfahren z. B. die Bemühungen des Zarenregimes im Hinblick auf eine Stärkung der Position der Orthodoxie in den baltischen Gouvernements (Aleksandr Gavrilin, III, IV)<sup>2</sup> sowie die Auswirkungen der so genannten baltischen Frage zu verschiedenen Zeiten: zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Ende 1806 ausgebrochenen russisch-französischen Krieg (Tõnu Tannberg, III), Anfang des 20. Jahrhunderts (Natalja Andreeva, II; Aleksej Kuznecov, III) sowie während des Ersten Weltkrieges (Toomas Karjahärm, II). In dieses Thema fallen auch die Arbeiten über die Reise Katharinas II. in die Ostseeprovinzen 1765 und Herders Bild der Zarin (Guzel' Ibneeva, III, IV) sowie die Rolle von Petr Valuev bei der Verwaltung der Region in den 1860er Jahren (Julija Michajlova, IV). Einen Vergleich mit dem Nordwestgebiet bieten Beiträge über das russische Beamtentum (Anna Komzolova, III) sowie über die Sprachpolitik der Zentralregierung (Aleksej Miller, III).

Von mehreren Autoren stammen Studien über estnische und lettische Gemeinden in Sankt Petersburg und Moskau (Sergej Isakov, Vidvud Štraus, III; Vitalij Šalda, IV). Zugleich finden sich auch die Migration von Esten und Letten in russische Gouvernements (Heinrihs Strods, I; Nadežda Sadof'eva, III) sowie die lettische Flüchtlingsproblematik während des Ersten Weltkrieges (Šalda, II) behandelt. Nicht übersehen wurden auch einige Fragen der Kulturgeschichte der imperialen Periode. Herauszuheben sind dabei ein Beitrag über die Entwicklung des lettischen Bildungsbürgertums im Kontext der nationalen Bewegung (Nazarova, I), eine vor allem statistische Beschreibung des rus-

<sup>2</sup> Hier und im Folgenden verweisen die römischen Zahlen auf den jeweiligen Band der Reihe, in dem der Beitrag des genannten Autors bzw. der genannten Autorin erschienen ist.

sischen Bildungsbürgertums in Estland in der zweiten Hälfte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts (Väino Sirk, II) sowie ein Überblick über die Stipendien für die Studentenschaft der Kaiserlichen Universität Dorpat (Sirje Tamul, III). Hervorgehoben seien an dieser Stelle auch die Analyse der Rolle der baltischen Gouvernements für die Wirtschaft des russischen Imperiums (Lidija Malachovska, I) sowie einige biographische Arbeiten: Relativ ausführlich wird Krišjānis Valdemārs' Leben und Werk unter verschiedenen Aspekten untersucht (Nazarova, Anatolij Bironis, Vsevolod Voronin, IV), aber auch die Verdienste des Arktikforschers Christian Johann Dahl (Beata Kraevska, IV), die Rolle von Jonas Basanovičius in der litauischen nationalen Bewegung (Irina Kukuškina, IV), die Karriere des Esten Jaak Rosenbaum in der russischen Armee (Tannberg, IV), das Leben der Sozialdemokratin und Bibliothekarin Henrieta Ābele-Derman (Štraus, IV) und des Musikpädagogen Ernests Vigners (Guna Golub, I) finden Beachtung.

Im Vergleich zur zarischen Periode nimmt die anschließende Phase des Sezessionsprozesses und der unabhängigen baltischen Staaten in den bislang erschienenen Bänden der Reihe weniger Raum ein, auch wenn manch ein interessanter Text hierzu zu finden ist. Hierunter fallen zunächst einige allgemeine außenpolitische Aufsätze sowie beziehungs- geschichtliche Beiträge. So wurde bislang über die Erlangung der litauischen Unabhängigkeit (Zenonas Petrauskas, II), die russisch-litauischen Beziehungen in den 1920er Jahren (Zenonas Butkus, Kukuškina, I; Česlovas Laurinavičius, II), die Bemühungen um eine baltische Union in der ersten Hälfte der 1930er Jahre (Magnus Ilmjärv, I), die Frage der russischen Schulden in den 1920er Jahren (Irina D'jakonova, II) sowie das 1922 geschlossene Konkordat mit Lettland im Kontext der außenpolitischen Interessen Moskaus (Aleksej Komarov, II) referiert. Hinzu kommen detaillierte Überblicke über den lettischen Anteil an der antibolschewistischen Nordwest-Armee General Nikolaj Judeničs (Eriks Jēkabsons, Valters Ščerbinskis, I), ihre Beziehungen zur lettischen Republik (Jēkabsons, II) sowie über das Verhältnis der antibolschewistischen Russen zu den Unabhängigkeitsbemühungen der baltischen Staaten (Kukuškina, II).

Schließlich sind in den bislang erschienenen vier Bänden auch diverse historiographische Beiträge veröffentlicht worden, die einen Überblick über die englisch- bzw. französischsprachige Literatur zur baltischen Geschichte im Allgemeinen (Bradley Woodworth, IV; Yves Plasseraud, III) sowie die russisch-baltischen Beziehungen im Besonderen (Karsten Brüggemann, III) bieten.

Insgesamt handelt es sich bei der Reihe „Россия и Балтия“ somit um ein dankenswertes Unternehmen, das Baltikum-Spezialisten aus Russland mit ihren Kollegen aus den baltischen und anderen Ländern in Kontakt gebracht hat. Verdienstvoll ist dieses Projekt allein schon deshalb,

weil es zu einer besseren Verständigung über die Vergangenheit beigetragen hat, ohne dabei der Tagespolitik Tribut zu zollen.

TÕNU TANNBERG

EA JANSEN: *Eestlane muutumas ajas. Seisusühiskonnast kodanikuühiskonda* [Der Este im Wandel der Zeiten. Von der Ständegesellschaft zur Zivilgesellschaft]. Hrsg. von TÕNU TANNBERG, JAANUS ARUKAEVU und HELINA TAMMAN. Verlag Eesti Ajalooarhiiv. Tartu 2007. 553 S. mit Abb. ISBN 9789985858578.

Diese 2007 beim Estnischen Historischen Archiv posthum erschienene Monographie von Ea Jansen (1921–2005), der Grand Old Lady der estnischen Geschichtsschreibung, ist eine erschöpfende Zusammenfassung ihrer jahrzentelangen hingebungsvollen Beschäftigung mit der estnischen Kultur- und Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts. Sie selbst hat das Wesentliche dieser Periode in einem Satz zusammengefasst: es sei „die Geschichte der Umwandlung eines fremdbeherrschten Landes mit einem verachteten Bauernvolk in eine eigenständige Nation und deren Aufnahme in den Kreis der anderen Kulturnationen Europas“.<sup>1</sup> Bis jetzt wurde dieses Thema von estnischen Historikern, auch von Ea Jansen selbst, hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Nationsbildung behandelt; in ihrem letzten Werk jedoch betrachtet sie es unter dem Aspekt der Herausbildung einer Zivilgesellschaft.

Eine Zivilgesellschaft erhält ihren Ausdruck, ihre Gestalt und Stimme durch die Öffentlichkeit. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bildete sich „aus der traditionellen Volkskultur unter Mitwirkung radikaler Intellektueller und unter den Bedingungen der modernen Kommunikation eine neue politische Kultur mit ihren Organisationsformen und Praktiken“ heraus (S. 19). Im Zentrum von Ea Jansens Interesse stehen die neuen Formen der Zusammenarbeit und der wechselseitigen Beeinflussung sowie die wachsende Teilnahme der einfachen Menschen am öffentlichen Leben dank der mit Hilfe von Vereinen und den Medien gewachsenen sozialen Mobilität.

Im ersten Teil des Buches werden das Leben und die Gedankenwelt des deutschbaltischen Adels, der Stadtbürger, Literaten und Bauern Anfang des 19. Jahrhunderts charakterisiert. Im zweiten Teil wird gezeigt, wie

<sup>1</sup> EA JANSEN: Miks on vaja Jakobsoni „Sakalat“ meenutada? [Warum ist es notwendig, an Jakobsons „Sakala“ zu erinnern], in: Sakala, 22. März 2003.

diese Stände in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts neue Wege gingen, als die „Herrschaft der Herren“ durch die „Herrschaft des Geldes“ ersetzt wurde. Die Liste der Faktoren, welche die Situation in Estland änderten, ist lang; Jansen behandelt u. a. die Industrialisierung, das Aufleben des Handels, die Urbanisierung, die Entwicklung des Transportwesens, die steigende geographische Mobilität, die explosionsartige Verbreitung der schriftlichen Kommunikation, die Russifizierungsreformen sowie die anwachsende Bürokratisierung etwas ausführlicher. Kein Stand, keine Schicht blieben von der Modernisierung unberührt. Die Verfasserin widmet sich vor allem den neu hervortretenden sozialen Faktoren – dem deutschbaltischen, vor allem jedoch dem estnischen Bildungsbürgertum und den selbstständigen Bauern.

Ein Thema, das sich durch das ganze Buch zieht, ist die Beziehung zwischen Esten und Deutschbalten, deren „Einheit und Divergenz“. Die Autorin versucht Antworten auf die Fragen zu finden, warum die Esten nicht germanisiert wurden bzw. ob und unter welchen Bedingungen es möglich gewesen wäre, gemeinsame zivilgesellschaftliche Organisationen und damit eine einheitliche Nation herauszubilden. Zu den Faktoren, die einem nationalen Identitätswechsel der Esten entgegenwirkten, zählt Jansen die sprachliche Isolation, die „Herkunftstreu“, die Übernahme der herderschen Ideen, „die häufig abweisende Haltung der Deutschen“ sowie die intensive Ausbreitung des estnischsprachigen Kommunikationsfeldes.

Bei der Suche nach Antworten auf die zweite Frage verweist die Autorin auf die zu hohen Standesbarrieren und die damit verbundene „Mentalitätsschlucht“. Sie behauptet, dass unter der Voraussetzung einer sozialen Annäherung der beiden Volksgruppen vielleicht auch eine einheitliche Nation daraus geboren worden wäre. Die Integration habe aber deswegen nicht stattgefunden, weil sowohl Esten als auch Deutschbalten, deren Autonomie im 19. Jahrhundert immer mehr eingeschränkt wurde, durch ein autokratisches System gehindert worden seien (S. 455). Für das Fortleben der ständischen Ordnung und Mentalität, d. h. für die „mangelnde Modernisierung“ der Deutschbalten, scheint die Autorin vor allem die identitätsbedrohende Zentralisierungs- und Russifizierungspolitik des Zarenregimes verantwortlich zu machen. Ein wichtiger Grund sei aber auch das niedrige kulturelle Niveau der Esten gewesen. Deren „Teilnahme an der europäischen Elitärkultur“ sei gering gewesen; weder wirtschaftlich noch kulturell waren sie für die deutschbaltischen Schichten ebenbürtige Partner (S. 459f.). Dass die „mangelnde Modernisierung“ auf die Zentralisierungs- und Russifizierungspolitik des Zarenregimes zurückzuführen sein soll, scheint allerdings nicht ausreichend begründet. Eher waren beide, sowohl das Zarenregime als auch die deutschbaltische Elite, Gegner der Demokratie wie der Selbstbestimmung der Esten, die sie als „ethnographisches Material“ ansahen, das nicht in der

Lage schien, sich zu einer Kulturnation zu entwickeln. Die Konkurrenz und Opposition zwischen diesen beiden Kräften zeigte sich bei der Frage nach der Herrschaft über die baltischen Provinzen. Dass ihnen „die Rolle eines niederen Volks ohne Entscheidungsrecht zugedacht war“,<sup>2</sup> überzeugte die Esten davon, ihre eigene nationale Gesellschaft gründen zu müssen. Schwierige Verhältnisse und die Diskriminierung ließen es nicht zu, dass die Esten, die einen sozialen Aufstieg anstrebten, eine geeignete Beschäftigung finden konnten. Ea Jansen ist jedoch in ihrer Argumentation nicht ganz konsequent und behauptet an anderer Stelle, dass „die unvermeidliche Angst der Kolonialminderheit um ihre Position“ es verhindert habe, „die sozialen und nationalen Beziehungen in den baltischen Provinzen nüchtern zu bewerten“ (S. 458) und „die deutschbaltischen Schichten die Ständeordnung im eigenen Gruppeninteresse verteidigt“ hätten (S. 404). Deshalb klammerten sich die Deutschbalten an überholte Institutionen, Gesetze u.ä. und setzten die Unterdrückungspolitik den Esten gegenüber fort, um ihre Herrschaft in den Provinzen zu bewahren. Jansen zeigt, dass der Einfluss des Adels, der die Integration der Bevölkerung verhinderte, sich auch durch die kirchlichen Strukturen entfaltete. Die evangelisch-lutherische Kirche des Baltikums, die die Möglichkeit hatte, die deutschen Oberschichten mit den estnischen Bauern zusammenzubringen, war nicht in der Lage, diese Rolle zu übernehmen, weil sie unter der Kontrolle des Adels stand (S. 341). Einige Schritte des Zarenregimes verstärkten gewiss die reaktionäre Haltung, hatten sie jedoch nicht verursacht. Der Unwille der Deutschbalten, ihre Positionen aufzugeben, und die Tatsache, dass sie den Bestrebungen der Esten auf unterschiedliche Weise entgegenwirkten, ließen die Integration nicht zu. Dies war die Logik der gesellschaftlichen Entwicklung.

In mehreren Kapiteln und Unterkapiteln geht die Autorin auf die Russifizierungspolitik und ihre zwiespältige Wirkung auf die soziokulturelle Entwicklung der Esten ein. Jansen wagt es (wie auch in ihren früheren Werken), neben der negativen auch auf ihre positive Wirkung hinzuweisen, welche eine „Modernisierung“ sowie das Aufstreben des autochthonen Volkes unterstützt habe. Die Revision von Senator Nikolaj Manasein, von der die Russifizierungskampagne eingeleitet wurde, wurde von den estnischen Bauern begrüßt, die aktiv die neue Möglichkeit nutzten, der Obrigkeit ihre Wünsche bekannt zu machen. Die aufoktroierte russische Sprache eröffnete andererseits den Weg in die russischen Universitäten und beschleunigte damit „merklich“ die Herausbildung des estnischen Bildungsbürgertums. Dieses hoffte, die Zentralisierungsreformen und den daraus resultierenden Zerfall der Ständeordnung für eigene Zwecke nutzen zu können. Ansatzweise kam es auch

<sup>2</sup> TOOMAS KARJAHÄRM: *Eesti haritlaskonna kujunemine ja idee 1850–1917* [Die Formierung der estnischen Intelligenz und ihre Ideen 1850–1917], Tallinn 1997, S. 305.

dazu. So wuchs in Folge der Schul-, Polizei- und Gerichtsreformen die Zahl der estnischsprachigen Staatsangestellten zusehends. Das „Selbstgefühl als Staatsbürger“ nahm bei den Esten zu (S. 460) und die Vereinsbewegung weitete sich aus.

Ein großer Vorzug dieses Werkes ist zweifellos der Versuch, die Gesellschaft als Ganzes zu erfassen und ihre Mitglieder in ihren wechselseitigen Beziehungen zu charakterisieren. Trotzdem ist es nicht immer gelungen, auch nur die wichtigsten sozialen Schichten und ihre ambivalente Rolle in der Gesellschaft in angemessener Vielschichtigkeit darzustellen. Am meisten irritiert die Rezensentin das Bemühen der Autorin, das Verhalten und die Tätigkeit der deutschbaltischen Gutsherren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als durchaus positiv darzustellen, wodurch ihre zwiespältige Rolle nicht genügend klar zur Geltung kommt. Man kann durchaus die Fähigkeit der Autorin bewundern, im deutschbaltischen Adel Keime von neuen Kommunikationsformen, modernen Ideen oder auch eines neuen Wirtschaftsverhaltens zu finden; das Bild jedoch, das dadurch von den damaligen Gutsherren gemalt wird, stellt die Wirklichkeit verzerrt dar. Es ist zu bezweifeln, dass die Mehrheit unserer Vorfahren aus dieser Zeit ihre Gutsherren in den Beschreibungen Jansens erkannt hätten. Auf der Selbstreflexion der Deutschbalten beruhend, bringt die Autorin seitenweise Beispiele von „guten“ und „progressiven“ Herren (S. 47-60) und kreiert damit ein nicht minder einseitiges Bild von den Gutsherren, als wir es von nationalromantischen oder sowjetischen Schriften kennen – nur die Farben sind anders. Die dunklen Seiten der Beziehungen zwischen den Bauern und ihren Gutsherren werden nur flüchtig oder gar nicht erwähnt; den positiven Aspekten dieses Verhältnisses – die Bildungsliebe und Humanität der Gutsherren, ihr Kunstverständnis, ihre „kritische Einstellung den örtlichen Verhältnissen gegenüber“, ihre Aktivitäten zum Wohl der Bauern (unter der immer beliebteren Überzeugung, die Fronarbeit sei schädlich und die Lohnarbeit nützlich) – wird aber reichlich Aufmerksamkeit geschenkt. Ausführlich beschreibt Jansen die Aktivitäten zweier wohlwollender und zielstrebigere Großgrundbesitzer bzw. Adelspolitiker (Carl Axel Christer von Bruiningk, Besitzer der Guts Hellenorm, und Georg von Bock, Besitzer des Guts Woiseck); Gegenbeispiele bringt sie keine. Das Negative, das die Bauern trotz allem durch ihre Gutsherren erleben mussten, sei nicht auf die besondere Habgier oder Brutalität der baltischen Barone zurückzuführen, sondern auf das „System“ (S. 54). Vermutlich erklärt sich das Verhalten des Adels in vieler Hinsicht tatsächlich durch die damalige Gesellschaftsordnung und die herrschende Auffassung von den Bauern als „Unterschicht“, allerdings leisteten auch die Ritterschaften selbst bei jeder Änderung der Stände- und Gesellschaftsordnung heftigen Widerstand.

Die Darstellung und sorgfältige Analyse des sozialen und kulturellen Umbruchs im 19. Jahrhundert verlangt von einem Historiker neben anderem auch viel Belesenheit und Forschungserfahrung. Fraglos ist bei Ea Jansen beides vorhanden. Es sei hiermit nur auf einige missverständliche Aussagen hingewiesen. So behauptet die Autorin, dass in der europäischen Historiographie das Bauerntum im wirtschaftlichen wie im politischen Sinne als konservativ dargestellt werde (z. B. S. 290). Tatsächlich wird in der Geschichtsschreibung schon seit einigen Jahrzehnten das „Fortschrittsdenken“ der Bauern oder wenigstens ihre Fähigkeit und ihr Wille, mit dem Fortschritt mitzuhalten, betont. Diese Richtung scheint auch Jansen selbst zu vertreten, denn unentwegt bringt sie Beispiele vom wirtschaftlichen Unternehmungsgeist der Bauern und belegt das Ausmaß ihrer Mobilität. Gleichzeitig warnt sie durchaus begründet davor, den Erfolg des Modernisierungsgedankens zu überschätzen (S. 291). Als Beispiel für die bäuerliche „Trägheit“ und ihre konservative „Weltanschauung“ erwähnt sie die anfänglich misstrauische Haltung der Pächter gegenüber der Möglichkeit, ihre Höfe aufzukaufen. Es handelt sich dabei wohl um ein nicht ganz glückliches Beispiel, zumal viele Archivquellen davon zeugen, dass der Wunsch unter den Pächtern, ihre Höfe aufzukaufen, vielerorts groß war – besonders dort, wo man keine „Tricks“ der Gutsherren zu befürchten hatte: auf den Staatsgütern. Angst, einen Kaufvertrag zu schließen, hatte man nicht wegen der „Neuartigkeit“ dieses Verfahrens, sondern – und das merkt Jansen anderwärts auch selbst an – aufgrund von Geldmangel (S. 292).

Nicht nur die Gelehrsamkeit der Autorin, sondern auch ihre gewandte Sprache und die Anteilnahme, mit der sie über ihre Charaktere schreibt, machen das Lesen dieses Buches zu einem Genuss. Es ist zu hoffen, dass die neue, gut lesbare, doch auch wissenschaftlich exakte Abhandlung über das „Zeitalter der großen Veränderungen“ im 19. Jahrhundert (S. 509) viele Leser anregt, über die Vergangenheit nachzudenken, genauso wie die Rezensentin in ihrer Schulzeit durch Ea Jansens Buch „Carl Robert Jakobson muutuvas ajas“<sup>3</sup> angeregt wurde, sich eingehender für Geschichte zu interessieren.

KERSTI LUST

---

<sup>3</sup> EA JANSEN: Carl Robert Jakobson muutuvas ajas. Märkmeid, piirjoooni, mõtteid [Carl Robert Jakobson im Wandel der Zeiten. Anmerkungen, Umrisse, Gedanken], Tallinn 1987.

FLORIAN KOLBINGER: *Im Schleppseil Europas? Das russische Seminar für römisches Recht bei der juristischen Fakultät der Universität Berlin in den Jahren 1887–1896*. Verlag Vittorio Klostermann. Frankfurt am Main 2004. 348 S. ISBN 3465033299. ISSN 16106040.

Zweifellos hat diese Buchbesprechung auf den Seiten dieser Zeitschrift ihre Berechtigung. Denn wie so vieles im Geistesleben Russlands vor der Revolution von 1917 ist auch die Geschichte der akademischen juristischen Ausbildung eng mit der Universität Dorpat verbunden. Doch dazu später.

Das russische Seminar für römisches Recht bei der juristischen Fakultät der Universität zu Berlin ist ein Kind der russischen Reformära seit den 1860er Jahren, als das Land möglichst rasch umfassend europäisch und modern werden sollte. Im Bereich der Rechtswissenschaft bot sich das deutsche Vorbild an, da hier die so genannte Pandektenwissenschaft anhand der alten Quellen des antiken römischen Rechts ein modernes und prinzipiell freiheitliches Privatrecht durch wissenschaftliche Normerzeugung geschaffen hatte. Es hieß für die russischen Reformkräfte also, von den Deutschen zu lernen. Da gerade junge Köpfe besonders lernfähig sind, schickte man junge talentierte Männer in die Zentrale der Pandektenwissenschaft und stellte sie anschließend an den russischen Universitäten als Professoren an. Florian Kolbinger stellt die Arbeit des Berliner Seminars und das Wirken der ehemaligen Seminaristen an den russischen Universitäten und in der russischen Wissenschaft dar. Es geht ihm also einerseits um die deutsche Seite in Berlin und andererseits um die russische (oder auch nicht-russische) im Zarenreich und anderswo.

Der Verfasser begründet sein Vorhaben damit, dass „die vor 1917 in Rußland bestehende Praxis der Juristenausbildung“ von der Forschung kaum erfasst worden sei. Die wenigen vorhandenen Arbeiten behandelten nur „allgemein [die] Geschichte der russischen juristischen Ausbildung als Geschichte von Gelehrten, ohne auf die Ausbildung als solche einzugehen“, oder streiften den „juristischen Ausbildungsbetrieb“ nur (S. 1). Kolbinger stützt dabei seine These von der zu kurz greifenden bisherigen Forschung auf einen Gewährsmann (Arkadij Fateev), dessen Schrift bereits 1924 erschienen ist (Anm. 1, S. 1). Zweifellos will der Autor weitergehen als die Wissenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Um das Bild der vor 1917 in Russland bestehenden Rechtskultur zu vervollständigen, sei es erforderlich, auch die juristische Ausbildung vor 1917 und damit die akademische Bildung des Nachwuchses zu untersuchen, „der die Aufgabe übernahm, an den Universitäten kommende Generationen von Juristen heranzuziehen und der darüber hinaus selbst versuchte, durch Forschung und Lehre Einfluss auf Gesetzgebung und Rechtsprechung zu nehmen“ (S. 1).

Kolbingers Dissertation trägt zu einer Erweiterung unseres Forschungshorizonts bei, indem sie manches anhand bisher unbenutzter Archivquellen aufarbeitet und bisher zerstreute Informationen zusammenfasst. Kolbinger verfährt dabei überwiegend rein deskriptiv, wodurch sein Buch zum Teil den Charakter eines Handbuchs erhält. Teil I zeigt den Ausbildungsbetrieb an den juristischen Fakultäten des Russischen Reichs und dessen normative Rahmenbedingungen und geht der Frage nach, „weshalb in Berlin eine Ausbildungsstätte für russische Professoren des römischen Rechts eingerichtet“ worden ist (S. 2). Im II. Teil wird die Ausbildung in Berlin angerissen und ihre öffentliche Wirkung geschildert. Der III. Teil schließlich beschäftigt sich mit dem Wirken der Berliner Stipendiaten in Russland. An seinem Ende liest man manch eine traditionelle Gelehrtengeschichte, wobei hierfür nur die Bekanntesten der Seminaristen ausgewählt worden sind. Das Buch ist damit ein Hilfsmittel für künftige Wissenschaftler, die über die Darstellung Kolbingers hinaus mit etwas schärfer akzentuierten Fragestellungen die Wirkung der Berliner Lehrer bzw. ihrer Schüler im Zarenreich untersuchen wollen.

Die vorliegende Arbeit zur Geschichte des russischen Seminars in Berlin ist vor allem deshalb besonders wertvoll, weil sie die Akten des Archivs der Humboldt-Universität zu Berlin anscheinend umfassend auswertet. Die anspruchsvollere und auch schwerer zu erforschende russische Seite kommt dagegen allerdings etwas zu kurz. So waren z. B. nicht nur das Königreich Polen und das Großfürstentum Finnland aus dem Geltungsbereich des allgemeinen russischen Universitätsstatuts von 1884 ausgeschlossen (S. 11), denn auch die deutsche Landesuniversität der baltischen Ostseeprovinzen zu Dorpat hatte seit 1864 ein eigenständiges Reglement. Kolbinger behauptet, dass im Zug der Russifizierungspolitik das allgemeine russische Universitätsstatut in der nunmehr Jur'ever Universität eingeführt worden sei (S. 66). In der Tat gab es einen besonderen Ukas, der erhebliche Einschränkungen der Autonomie in das Dorpater Universitätsstatut eingeführt hatte, wobei das eigene Statut selbst aber gültig blieb. Es ist durchaus verständlich, dass der Facettenreichtum des Russischen Reichs, das sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts modernisierte und trotzdem bis zum Ersten Weltkrieg ständisch blieb, das über sehr viele Grenzgebiete mit ihren jeweiligen Sonderordnungen verfügte, von denen manche in den Wirren des Weltkriegs unabhängig wurden, für einen heutigen deutschen Juristen schwer erfassbar ist. Etwas mehr Empathie gegenüber dem historischen und aktuellen „Anderssein“ des Untersuchungsgegenstands und etwas mehr Neugier könnte aber auch im Falle Russlands nicht schaden.

Das Problematische an diesem Buch liegt nicht so sehr in den Detailfehlern – sie schleichen sich bei einem etwas entfernt liegenden Forschungsgegenstand immer leicht ein. Problematischer ist, dass das Buch viele neuere Arbeiten nicht berücksichtigt und damit auf einem teil-

weise veralteten Forschungsstand basiert. Die russische Zivilistik hat sich in den letzten Jahren intensiv mit ihrer eigenen Geschichte beschäftigt. Nicht nur in der Reihe der „Klassiker der russischen Zivilistik“ (russ. *Классика российской цивилистики*) sind Neuausgaben erschienen, darunter auch Werke der Berliner Seminaristen.<sup>1</sup> Die Bücher enthalten in ihren Einleitungen auch Informationen zu Leben und Werk des jeweiligen Verfassers. Sie sind zwar von unterschiedlicher Qualität, aber sie erlauben es, den heutigen russischen Forschungsstand bequem zu überblicken. Eine Stichprobe ergibt, dass Kolbinger von den bislang erschienenen fünf Bänden nur das Werk von Aleksandr Krivcov angibt (S. 278), das allerdings bereits 2003 und nicht, wie bei Kolbinger, 2004 erschienen ist. Die Neueditionen der Werke von Evgenij Passek (2003), Lev Petražickij (2002) und Josif Pokrovskij (1998 und 2004) werden in Kolbingers Bibliographien der Seminaristen nicht erwähnt (S. 28I, 288 und 299). Auch wenn der Band von Krivcov hier angegeben ist, sucht man die quellennahe Einleitung von Aleksej Karcov in der Literaturliste vergeblich. Das gilt auch für einen weiteren Überblick von Karcov über das Berliner Seminar und seine Seminaristen,<sup>2</sup> den Kolbinger ebenfalls nicht genutzt hat. Zwar hat Karcov in seinem Überblick ebenfalls den Fond 733 des Russischen Historischen Staatsarchivs (RGIA) erfreulich intensiv benutzt. Allerdings hat er sich offenbar mit anderen *dela* beschäftigt als Kolbinger, der daher sicher in Karcovs Arbeit Neues hätte entdecken können. Es gibt also durchaus einige neuere russische Arbeiten seit Fateev, die bei der Untersuchung der Wirkung der Berliner Seminaristen hätten einbezogen werden können. Kolbingers Bibliographien bieten dennoch der weiteren Forschung ein hervorragendes Hilfsmittel und sind nur im Detail jeweils nachzuprüfen.<sup>3</sup>

Was bietet nun das Berliner Seminar den an der baltischen Geschichte Interessierten? Von den 27 Berliner Seminaristen sind sieben – von Seeler, Till, Horowitz, Sokolowski, von Stackelberg, Frese und Trampedach – von Dorpat aus nach Berlin gegangen. Acht von ihnen unterrichteten an der Universität Jur'ev bzw. nach 1919 an der estnischen Nationaluniversität Tartu: Grimm, Guljajev, Krivcov, Passek, Pergament, Pokrov-

<sup>1</sup> <http://civil.consultant.ru/elib> gibt am 3. Oktober 2007 nur diese 25 Bände an, die in der elektronischen Version verfügbar sind. In jener Liste gibt es fünf Bücher von vier Seminaristen: je eines von Krivcov, Passek, Petražickij und zwei von Pokrovskij.

<sup>2</sup> ALEKSEJ KARCOV: *Russkij institut rimskogo prava pri Berlinskom universitete (1887–1896)* [Das russische Institut für Römisches Recht an der Berliner Universität (1887–1896)], in: *Ius antiquum* 2 (2003), S. 120–143.

<sup>3</sup> Eigene Recherchen der Rezensentin zur Bibliographie von Passek haben zwölf Publikationen ergeben. Die Ergebnisse der Recherchen wurden im Mai 2001 an Vjačeslav Berdnikov für die Neuausgabe von Passek mitgeteilt. Die Bibliographie im Anhang zu dem von Brednikov eingeleiteten Buch enthält 15 Publikationen von Passek. Vgl. [http://civil.consultant.ru/elib/books/10/page\\_46.html#37](http://civil.consultant.ru/elib/books/10/page_46.html#37) (letzter Zugriff 15.12.2007). Kolbinger listet sechs Titel auf (S. 281f).

skij, von Seeler und Sokolowski. Es ist also nicht nur eine deutsche und russische Geschichte, die Kolbinger in seinem Buch erzählt, sondern auch eine baltische bzw. estnische. Von Kolbinger wird sie freilich ohne estnische Quellen, die Akten der Universität Dorpat-Jur'ev-Tartu, die im Estnischen Historischen Archiv (Tartu) liegen, zusammengestellt.<sup>4</sup> Sowohl die Personalakten der Studenten als auch der Professoren sind gut erhalten, darüber hinaus auch die Fakultätsakten und die des kaiserlichen Kurators. In der Handschriftenabteilung der Tartuer Universitätsbibliothek gibt es allerdings nur einen Personalfond über die Seminaristen (Evgenij Passek: Fond 37 mit 37 Einheiten).<sup>5</sup> Kolbinger ist nicht der einzige deutsche Forscher, der sich mit dem Berliner Seminar beschäftigt, der eine umfassende Archivarbeit im Ausland gescheut hat, ohne dazu eine Erklärung anzubieten. Ähnliches wäre z. B. über Martin Avenarius und seinen Aufsatz über das Berliner Seminar zu sagen.<sup>6</sup> Dies ist bei Arbeiten, die nach der politischen Wende in Osteuropa erschienen sind, schon etwas unverständlich.

Es würde den Rahmen einer Kurzbesprechung sprengen, alle oder nur die meisten inhaltlichen Fragen und Fragwürdigkeiten in Kolbingers Arbeit anzusprechen. Etwas merkwürdig erscheint seine Bemerkung, dass die Seminaristen genau dann nicht mehr im Schleppseil Europas gestanden hätten, als sie die zeitgenössischen Orientierungswechsel mitmachten (S. 257) – hier etwa die Hinwendung vom Positivismus zum christlich geprägten Naturrechtsdenken. Dies gilt auch für die Würdigung der Eigenständigkeit der Seminaristen, die im Unterschied zu ihren deutschen zivilistischen Kollegen die rechtsstaatliche Funktion des Privatrechts in ihren Werken artikuliert haben. Wieso fällt man genau dann vom Schleppseil Europas ab, wenn man für den europäischen Rechtsstaat plädiert, und dies sogar in Russland?

Für die heute moderne Frauenforschung bietet das Buch ebenfalls Anregungen, die der Verfasser zwar benennt, aber inhaltlich nicht verfolgt oder würdigt. Vielleicht ist es ein Zufall, dass Pokrovskij von 1907 bis 1913 Dozent bei den Höheren Frauenkursen für die Dogmatik des Römischen Rechts tätig war (S. 152), Passek als Rektor der Universität Jur'ev im Revolutionsjahr 1905 weibliche Studenten an der Universität zuließ und die vorgeschriebene Grenze von 5 % für den Judenanteil unter den Studenten überschritt (S. 193), oder dass Petražickij 1906 eine Rede

<sup>4</sup> Eine erste Auskunft über die Akten kann man bequem über das elektronische Suchsystem <http://ais.ra.ee> bekommen. Dies ist noch nicht allumfassend, wird aber laufend ergänzt und vervollständigt.

<sup>5</sup> Die Angaben sind ermittelt über die URL: <http://www.utlib.ee/ee/index.php?cat=db&sisu=isikud>; eine sehr nützliche Adresse für all diejenigen, die über die Universität Tartu (und nicht nur über sie) forschen. Die Kurzbeschreibung der Materialien in den Fonds ist zwar nur auf Estnisch, doch ist die Namensliste ja international verständlich.

<sup>6</sup> MARTIN AVENARIUS: Das russische Seminar für römisches Recht in Berlin (1887–1896), in: *Zeitschrift für Europäisches Privatrecht* 6 (1998), S. 893–908.

in der Staatsduma über die Gleichberechtigung der Frauen gehalten hat (S. 293), doch können diese Fakten durchaus zum Nachdenken anregen. An ähnlichen Hinweisen auf möglicherweise ergiebige neue Untersuchungen ist das vorliegende detaillierte Buch in der Tat sehr reich.

Am Ende kann nur erstaunen, wie gut die Berliner Seminaristen, die in Russland die „Rechtskultur vor der Oktoberrevolution maßgeblich schufen und gestalteten“ (S. 1), für ihre große Aufgabe durch ihre deutschen Lehrer vorbereitet wurden. Das Revolutionsjahr 1917 erscheint auch in diesem Zusammenhang als eine erschreckende Zäsur. Für die meisten Seminaristen brachte es große Umwälzungen im Leben und in ihrem Lebensplan: Bei Kolbinger ist die Rede von der „Verstreung der vormaligen Seminaristen von Warschau bis Wladiwostok und China“ (S. 201), von der „Emigration in die baltischen Staaten“ (S. 205) oder vom Tod „als Opfer der Bolschewismus“ (Benedikt Frese) bzw. durch Entkräftung beim Tragen von Brennholz (Pokrovskij) (S. 202). Kolbinger hat die verstreuten Seminaristen und ihre Berliner Lehrer in einem Buch zusammengeführt und schon allein dadurch ihre ernsthaften Bemühungen beim Aufbau eines Rechtsstaats in Russland und in anderen Staaten gebührend gewürdigt.

MARJU LUTS-SOOTAK

INETA LIPŠA: *Rīga bohēmas varā* [Riga unter der Macht der Boheme]. Verlag Priedaines. [Riga] 2002. 310 S. mit Abb. ISBN 9984687333.

In einem gelb-violetten Einband mit einer etwas provokativen Zeichnung darauf erschien bereits vor einigen Jahren in Riga das originelle Werk der Journalistin und Historikerin Ineta Lipša über eine der weniger bekannten Seiten der lettischen Geschichte. Die gut dreihundert Seiten des Buchs sind auf ein festes, leicht gelbliches und daher alt wirkendes Papier gedruckt, das sozusagen eine Retro-Illusion erwecken soll, die noch durch den Titel – „Riga unter der Macht der Boheme“ – verstärkt wird. Ja, wir haben uns nicht geirrt, es sind die unvergesslichen, jedoch längst vergangenen zwanziger und dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts, die uns hier ansprechen. Auch auf den 107 Schwarz-Weiß-Photos sowie den 24 Zeichnungen und Karikaturen erkennen wir das Riga von damals mit all seinen Geschehnissen, seiner Atmosphäre, seinen Sitten und Unsitten sowie schließlich seine Bewohner, die Menschen.

Das Buch hat eine ausdrücklich kulturhistorische Ausrichtung. Die Verfasserin selbst schätzt ihr Werk in der Einleitung nicht als eine wis-

senschaftliche Untersuchung ein, sondern spricht von Erzählungen zur Geschichte. Sie balanciert somit in ihren Texten zwischen wissenschaftlich fundierter Darstellung und Publizistik. Die Erfahrungen der Journalistin wie die professionellen Fertigkeiten der Historikerin erlauben es Lipša, sich in einem so schwierigen Genre erfolgreich zu bewegen. Vom wissenschaftlichen Ansatz der Arbeit zeugen sowohl die zahlreichen herangezogenen Quellen als auch die Elemente wissenschaftlicher Analyse, die hier Anwendung finden. Die Verfasserin stellt die Rigaer Boheme auf der Grundlage wichtiger Quellen dar: Hierzu zählen die Presse der 1920er und 1930er Jahre sowie die Erinnerungen der Zeitgenossen. Ein Verdienst Lipšas liegt zweifellos darin, dass sie diese Quellen erstmals in der modernen lettischen Historiographie in diesem Umfang für eine Darstellung der Kulturgeschichte Rigas in der Zwischenkriegszeit herangezogen und dabei eine unglaubliche Vielfalt an Informationen erschlossen hat. Das hochwertige Material wird methodologisch korrekt synthetisiert, sodass die historischen und sozialen Phänomene plastisch geschildert werden. Den Wert des Buchs erhöhen das umfangreiche wissenschaftliche Verweissystem mit 661 Fußnoten sowie das reiche Personenregister, das 595 Namen beinhaltet. Die aus den Quellen gewonnenen Informationen werden in einer schlüssigen und zusammenhängenden Prosa im Stil und Flair der vergangenen Epoche erzählt.

In den acht Teilen des Buchs eröffnen sich vor den Augen des Lesers weite, emotional farbige, für die Epoche und für Riga charakteristische alltagsgeschichtliche Landschaften, in denen verschiedene Typen von Menschen agieren. Der Leser erkennt die Rigaer Boulevards mit ihren coolen Dandys, die Zirkusarenen mit den Idolen des Publikums, den Ringern und den unglaublichen Zweikämpfen zwischen unverbesserlichen Duellanten, man lebt in den populären Salons der Literaten und Künstler mit der bunten, heiter-intellektuellen Boheme und ihren halbverrückten Possen. Der Leser kann die prächtigsten Bälle Rigas besuchen, den Charme der Kaffeehäuser und Restaurants der Metropole genießen, ihre Innenausstattung, Eigenarten und ihr Publikum bewundern. Die Autorin zeigt zudem das Nachtleben Rigas mit seinen international bekannten Nachtclubs, den Bardamen sowie den Freudenhäusern und Prostituierten. In mehreren Kapiteln des Buchs werden Spieler präsentiert, Spieler verschiedener Niveaus und Spielarten – von den Rigaer Lotto- und Kartenclubs über die Casinos bis zu den Rennbahnen und ihren Totalisatoren. Seit der Veröffentlichung dieser Studie sind fünf Jahre vergangen – und im Bereich der Kulturgeschichte Rigas in der Zwischenkriegszeit ist sie unübertroffen geblieben.

Bei der Lektüre dieser Arbeit sind aber auch einige Lücken festzustellen. So hätte Lipša ihren Begriff von „Boheme“ genauer definieren und ihre Leser genauer über ihre Methodik aufklären können, mit der sie sich den zu schildernden Phänomenen, der Freizeit der Riganer und

der Spezifik ihres – im breitesten Sinne – Zeitvertreibs, nähert. Denn sonst entsteht der Eindruck, dass es in Riga keine Theater, Kinos, kein Konzertleben, keine privaten Besuche oder gar Picknicks gegeben hätte. Auch sind die Quelleninterpretationen und Bildunterschriften bisweilen nicht präzise genug, wobei das Letztere durchaus auch einer fehlerhaften Textredaktion geschuldet sein kann.

Diese kritischen Anmerkungen ändern aber nichts an dem sehr guten Eindruck, den das hier angezeigte Buch von Ineta Lipša hinterlässt, zumal es auf beeindruckende Weise zeigt, wie Geschichte und wissenschaftliche Forschungen popularisiert werden können.

ILGVARS BUTULIS

*СССР и Литва в годы Второй мировой войны. Том I. СССР и Литовская Республика (март 1939 – август 1940 гг.). Сборник документов [Die UdSSR und Litauen in den Jahren des Zweiten Weltkriegs. Bd. 1. Die UdSSR und die Litauische Republik (März 1939–August 1940). Dokumentensammlung]. Hrsg. von ALGIMANTAS KASPARAVIČIUS, ČESLOVAS LAURINAVIČIUS, NATALIJA LEBEDEVA. Verlag Lietuvos istorijos institutas. Vilnius 2006. 774 S. ISBN 9986780810.*

Geschichte kann so spannend sein. Wer sich auf die Lektüre dieses umfangreichen Buches einlässt, wird so schnell nicht davon loskommen. Nicht dass es – zumindest aus westlicher bzw. baltischer Perspektive – revolutionäre Erkenntnisse über den Hergang der sowjetischen Inkorporation der baltischen Staaten zuließe, der in seinen groben Zügen spätestens seit den Publikationen während der Perestrojka doch recht gut dokumentiert ist. Während man damals allerdings die entsprechenden Publikationen beider Seiten noch vergleichend zur Hand nehmen musste,<sup>1</sup> bietet das vorliegende Kompendium nun das ganze Spektakel aus unterschiedlichsten Blickwinkeln. Eine gewisse Brisanz erhält dieser

<sup>1</sup> Siehe z.B. Полпреды сообщают... Сборник документов об отношениях СССР с Латвией, Литвой и Эстонией. Август 1939 г. – август 1940 г. [Die politischen Vertreter berichten... Dokumentensammlung über die Beziehungen der UdSSR mit Lettland, Litauen und Estland. August 1939 – August 1940], hrsg. von В. Г. КОМПЛЕКТОВ, Москва 1990, sowie От пакта Молотова-Риббентропа до договора о базах. Документы и материалы [Vom Molotov-Ribbentrop-Pakt zum Stützpunktvertrag. Dokumente und Materialien], hrsg. von KÜLLO ARJAKAS, ТИТ АРУМÄЕ, Tallinn 1990; The Occupation and Annexation of Latvia 1939–1940. Documents and Materials, hrsg. von ILGA GRAVA-KREITUSE u.a., Riga 1995.

Band freilich aufgrund der Tatsache, dass auch im Jahre 2006 ein seriöser Dokumentenband zur sowjetisch-litauischen Geschichte der Jahre 1939/40 offensichtlich nicht in Moskau erscheinen konnte, auch wenn das Institut für Allgemeine Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften mit Aleksandr Čubar’jan als Mitglied des Redaktionskollegiums eng mit seinen litauischen Kollegen vom Institut für Litauische Geschichte kooperiert hat. Ein in Vilnius publizierter Band nahezu komplett in russischer Sprache ist indes auch keine alltägliche Erscheinung.

Auch in Russland ist Geschichte eine spannende Sache, vor allem wenn es darum geht, die vielbeschworene „historische Front“ in Stellung zu bringen – z. B. gegen die westlichen Nachbarn. Im Februar 2007 erklärte eine „Expertengruppe“ von russischen Historikern unter Leitung von Natalija Naročnickaja, der zukünftigen Leiterin der Brüsseler Filiale des kremltreuen „Instituts für Demokratie und Zusammenarbeit“, dass es an der Zeit sei, die baltischen Staaten endlich effektiv daran zu hindern, ihre „politisch-ideologischen Spekulationen auf historischer Grundlage“ zu verbreiten, die erfolgreich nicht nur in den Westen, sondern auch in andere ehemalige Sowjetrepubliken „exportiert“ worden seien. Gemeint ist hier in erster Line das „Konzept der Okkupation“ der drei Staaten durch die Sowjetunion. In ihrer Stellungnahme klagten die russischen Experten „offizielle“ lettische Historiker an, „ohne Kontrolle und in tendenziöser Weise“ Gebrauch von den russischen Archiven zu machen, um Russland den „Genozid an den Letten“ vorzuwerfen und finanzielle Entschädigungen zu fordern. Schließlich, so eine Forderung dieser Gruppe, müsse man überlegen, ob nicht der Beschluss des Obersten Sowjets der UdSSR vom Dezember 1989 über die Annullierung des Hitler-Stalin-Pakts zu revidieren sei<sup>2</sup> – auch wenn Präsident Putin sich 2005 exakt auf diesen Beschluss berief, um einer Debatte über die sowjetisch-baltischen Beziehungen die Grenzen aufzuzeigen.<sup>3</sup>

Es sind Aussagen wie diese, in denen der legitimatorische Diskurs der russischen Großmachtrolle in der Geschichte deutlich wird, die den politischen Kontext für die Publikation des anzuzeigenden Bandes liefern. Solange die offizielle Geschichte des russischen Außenministeri-

<sup>2</sup> Рекомендации российских историков: Россия и Прибалтика: компетентные ответы на исторические претензии лимитрофовъ [Empfehlungen russischer Historiker: Russland und das Baltikum: kompetente Antworten auf die Ansprüche der Grenzstaaten], in: Соотечественник. Информационный портал, URL: <http://compatriot.su/estonia/news/51807.html> (letzter Zugriff: 10.8.2007). Siehe auch das Pamphlet von НАТАЛИЯ А. НАРОЧНИЦКАЯ: За что и с кем мы воевали [Wofür und mit wem haben wir gekämpft], Москва 2005.

<sup>3</sup> ЕВГЕНИЙ РОЖКОВ: Россия и ЕС договорились. Путин: Россия готова к конструктивной работе [Russland und die EU sind sich einig. Putin: Russland ist bereit zur konstruktiven Arbeit], in: URL: <http://www.vesti.ru/comments.html?sid=9&cid=34919>. Siehe das Video von Putins Auftritt <http://www.youtube.com/watch?v=DFYfOfowEHk&mode=related&search=> (letzter Zugriff 30.1.2008).

ums behauptet, die sowjetische Regierung habe 1940 an der Ostseeküste lediglich „ihre Position gesichert“,<sup>4</sup> bleiben Begriffe wie „Annexion“ oder gar „Okkupation“ weiterhin offiziell tabuisiert. Die jüngst von Elena Zubkova formulierte Erkenntnis, dass die ersten zehn Jahre der sowjetischen Geschichte des Baltikums einer der wesentlichen Aspekte für das Verständnis des Auseinanderbrechens des Sowjetimperiums seien,<sup>5</sup> bleibt einstweilen wohl auf einen engen Kreis von Spezialisten beschränkt.

Immerhin kann aufgrund der intensiven litauisch-russischen Zusammenarbeit bei dem vorliegenden Band sich niemand darüber echauffieren, dass baltische Historiker wie die hier als Herausgeber fungierenden Algimantas Kasparavičius und Česlovas Laurinavičius russische Archive für ihre antirussische Propaganda missbraucht hätten. Es ist das Vorwort der zuvor vor allem mit ihren Arbeiten und Publikationen zum Thema Katyn' hervorgetretenen russischen Historikerin Natalija Lebedeva,<sup>6</sup> das keinen Zweifel daran aufkommen lässt, wie die Ereignisse im Sommer 1940 zu bewerten sind: Es waren der diplomatische Druck und die militärische Bedrohung seitens der stalinistischen Führung, die zur Einverleibung der drei unabhängigen Staaten in die UdSSR führten und selbstverständlich keine „sozialistische Revolution“ oder eine andere Form eines „freiwilligen Beitritts“. Ihr zufolge hörten die Beziehungen zwischen Litauen und Moskau in dem Moment auf bilateral zu sein, als die Rote Armee am 15. Juni die Grenze überschritt. Hiermit habe „der Prozess der Okkupation und der darauf folgenden Annexion Litauens und der anderen baltischen Staaten“ begonnen (S. 54). Hier wird also das verteuflerte „Konzept der Okkupation“ von einer russischen Historikerin „exportiert“ – diesmal aber zurück nach Russland.

Zahlreiche der hier publizierten 257 Dokumente<sup>7</sup> sind zwar bereits veröffentlicht worden, doch liegt ein Großteil von ihnen hier erstmals in ihrer Originalsprache gedruckt vor. Einige Auszüge aus dem diplomatischen Verkehr der litauischen Botschafter mit ihrer Regierung sind im litauischen Original sowie in einer russischen Übersetzung publiziert worden. Man kann sich nur wünschen, dass es estnischen und lettischen Kollegen irgendwann einmal gelingen wird, eine ähnlich seri-

<sup>4</sup> Очерки истории Министерства иностранных дел России. В трех томах. Т. 2, 1917–2002 гг. [Grundriss der Geschichte des Außenministeriums Russlands. In drei Bänden. Bd. 2, 1917–2002], hrsg. von A. В. ТОРКУНОВ, Москва 2002, S. 262

<sup>5</sup> ЕЛЕНА ЗУБКОВА: Прибалтика и Кремль 1940–1953 [Das Baltikum und der Kreml 1940–1953], Москва 2008, S. 7.

<sup>6</sup> Катынь: март 1940 г. – сентябрь 2000 г. Расстрел. Судьбы живых. Эхо Катыни. Документы [Katyn': März 1940 – September 2000. Erschießung. Schicksale der Lebendigen. Das Echo Katyn's. Dokumente], hrsg. von НАТАЛИЯ С. ЛЕБЕДЕВА, Москва 2001.

<sup>7</sup> Hinzu kommt als Anhang ein Auszug aus den Erinnerungen von Juozas Vaišnoras über die Gespräche, die er mit Andrej Vyšinskij im September 1940 führte. Siehe hierzu die Besprechung des Sammelbands von ALFRED ERICH SENN, in: Journal of Baltic Studies 38 (2007), S. 117–119.

öse Zusammenstellung (in der Originalsprache!) herauszugeben, um auf diese Weise der pseudowissenschaftlichen politischen Propaganda, die zuweilen immer noch aus Moskau kommt,<sup>8</sup> die Stimmen der Dokumente entgegenzusetzen.

Bekanntlich fürchtete Moskau in den ersten Monaten nach der Unterzeichnung der Stützpunktverträge Gerüchte über eine bevorstehende Sowjetisierung wie der Teufel das Weihwasser (Dok. 48, 66, 89). Dass diese Haltung eher auf das Unverständnis der lokalen Vertreter stieß, die sich zudem auf Weisung Moskaus jeglicher Kooperation mit den „progressiven Elementen“ enthalten sollten, machte eine verbreitete Erwartungshaltung der diplomatischen Elite deutlich, die der Kreml jedoch zunächst auf die Probe stellte. Wie wir aus Georgi Dimitrovs Tagebuch wissen, ging Stalin im Oktober 1939 davon aus, dass die sowjetische Seite eine Sowjetisierung nicht erzwingen werde, da dies die baltischen Staaten ohnehin mit der Zeit selber tun würden (Dok. 70). Lebedeva zufolge hat die sowjetische Führung erst Ende Mai 1940 ihren Kurs endgültig in Richtung auf eine Inkorporation und Sowjetisierung der baltischen Staaten festgelegt (S. 49), was Zubkova bestätigt.<sup>9</sup> Bemerkenswert bleibt, in welchen Formen sowjetische Diplomaten bereits zuvor ihre Gefühle nicht verbergen konnten. So erklärte der sowjetische Bevollmächtigte in Kaunas Nikolaj Pozdnjakov im September 1939, die baltischen Staaten seien das „Eigentum der UdSSR“ (Dok. 29) und sein Tallinner Kollege Kirill Nikitin nannte sie „ehemalige Provinzen“, die sich Estlands „östlicher Nachbar“ zurückholen werde.<sup>10</sup> Schließlich erklärte der Berliner Botschaftssekretär Smirnov die Region sogar zum sowjetischen „Lebensraum“, wobei er sich offensichtlich des damals in Berlin populären Worts in der Originalsprache bediente (Dok. 32).

Mit diesem „Lebensraum“ war es aber so eine Sache. Die Schablonen des „Soviet speech“ waren nicht darauf eingestellt, mit den komplexen Umständen in Litauen und seinen nördlichen Nachbarn umzugehen. Nationale Eigenstaatlichkeit war hier ein allgemein gültiges Ordnungsprinzip, dem sowjetische Vorstellungen von „sozialistischer Ordnung“ nicht von heute auf morgen aufoktroziert werden konnten. Sogar die in den Berichten immer wieder auftauchenden litauischen „Freunde der UdSSR“ waren in diesem Sinne nationalistisch eingestellt, selbst wenn sie die Freude über die Rückgabe von Vilnius hinter ihrer Dankbarkeit

<sup>8</sup> Siehe als jüngste Beispiele: МИХАИЛ КРЫСИН: Прибалтийский фашизм. История и современность [Baltischer Faschismus. Geschichte und Gegenwart], Москва 2007; ЮРИЙ ЕМЕЛЬЯНОВ: Прибалтика. Почему они не любят Бронзового солдата? [Das Baltikum. Warum lieben sie den Bronzenen Soldaten nicht?], Москва 2007.

<sup>9</sup> ЗУБКОВА, Прибалтика и Кремль (wie Anm. 5), S. 77.

<sup>10</sup> Отчет полпреда СССР в Эстонии К. Н. Никитина за период с 27 августа по 13 сентября 1939 г. [Bericht des Vertreters der UdSSR in Estland K. N. Nikitin über die Zeit vom 27. August bis 13. September 1939], in: Полпреды соощают... (wie Anm. 1), S. 45-48, hier S. 46.

gegenüber dem Genossen Stalin verschleiern konnten (Dok. 56). Solche Dankbarkeitsbezeugungen aber waren ein wohlverankertes Ritual im Sowjetstaat, das der Versicherung der Loyalität diene.<sup>11</sup> Doch verweigerte das offizielle Kaunas genau dieses Ritual, was zur wachsenden Verärgerung Moskaus beitrug, das ja schließlich den Litauern den Stationierungsvertrag mit der Übergabe der historischen Hauptstadt versüßt hatte. Doch nun schickte sich Präsident Smetona an, wie Pozdnjakov empört an Molotov berichtete, die Rückkehr von Vilnius als Resultat seiner eigenen weisen Politik zu reklamieren (Dok. 94). Das Motiv der litauischen „Undankbarkeit“ beginnt sich im Winter 1939/40 im diplomatischen Verkehr zu wiederholen, so wenn konsterniert festgestellt wird, dass es litauische Zeitungen nicht für nötig hielten, TASS-Berichte über die sowjetischen Siege im Winterkrieg mit Finnland nachzudrucken, sondern sich auf finnische und westeuropäische Informationen verließen (Dok. 62, 84, 97, 128). Dabei wurde die vermisste Solidarität mit Moskau zunehmend als Verletzung des gegenseitigen Beistandsvertrags und schließlich sogar in Folge der verschärften Atmosphäre in Zusammenhang mit Hitlers Siegeszug in Dänemark und Norwegen als anti-sowjetische Attacke interpretiert. In Litauen selbst häuften sich im Frühjahr 1940 die Klagen über sowjetische Offiziere, die in Gesprächen mit Litauern offen über die bevorstehende Sowjetisierung des Landes sprachen, was der litauische Botschafter in Moskau Ladas Natkevičius auch gegenüber Molotov vorbrachte (S. 42). Doch war Moskaus Geduld mit den kleinen Nachbarstaaten von begrenzter Dauer.

Im Falle Litauens waren es Fälle des „Verschwindens“ von Rotarmisten aus den abgeriegelten Stützpunkten, die in Moskaus Interpretation – es handle sich um „Entführungen“, also um litauische „Provokationen“ – das Fass zum Überlaufen brachten. Dass Pozdnjakov einen entsprechenden Vorfall vom 24. April erst einen Monat später meldete, woraufhin Molotov den ungeklärten Vorfall unverzüglich auf die bilaterale Ebene hob (Dok. 150), deutet auf einen in Moskau planmäßig fabrizierten „Skandal“ hin.<sup>12</sup> Die Kursänderung in Bezug auf die drei Staaten wurde nun in die Tat umgesetzt. Mitte Juni waren 435 000 Rotarmisten an der Grenze zu den baltischen Staaten stationiert (S. 52) und Lavrentij Berija befahl die Organisation von Kriegsgefangenenlagern für ca. 70 000 Menschen, d. h. der geschätzten Stärke der drei Armeen (Dok. 170) – man schloss mitlitärischen Widerstand offenbar nicht aus. Einer bislang unveröffentlichten Notiz Marschall Semen Timošenkos an das Politbüro zufolge hielt der Verteidigungskommissar es am 17. Juni für notwendig, einen „Baltischen Militärbezirk“ (*Прибалтийский военный округ*) mit Sitz in Riga zu gründen, und verlangte, die „Sowjetisierung der besetz-

<sup>11</sup> Siehe JEFFREY BROOKS: *Thank you Comrade Stalin! Soviet Public Culture from Revolution to Cold War*, Princeton 2000.

<sup>12</sup> ЗУБКОВА, Прибалтика и Кремль (wie Anm. 5), S. 68.

ten Republiken“ (!) „entschlossen“ zu beginnen, um für einen möglichen Angriff aus dem Westen vorbereitet zu sein (Dok. 195). Kein Zweifel, der sowjetische Verteidigungskommissar wußte, wovon er schrieb, als er den Begriff der „занятых республик“, der besetzten Republiken, wählte, denn nichts anderes als eine militärische Besetzung strebte das Regime an, um unter ihrem Schutz den Systemwechsel in Form der Annexion einzuleiten. Bei allen Vorbehalten gegen den schillernden Begriff der „Okkupation“ stimmt auch Zubkova zu, dass die Ereignisse im Juni/ Juli 1940 im Grunde keinen anderen naheliegen. Sie schlussfolgert: „1940 kam die ‚Sowjetmacht‘ ins Baltikum: So begann ein Umbruch, der in seinem Resultat um einiges greifbarer und dramatischer war, als jegliche ‚militärische Okkupation‘ je sein könnte.“<sup>13</sup>

Die russische Öffentlichkeit plagt sich zurzeit mit der Frage, „warum man im Baltikum den Bronzenen Soldaten nicht liebt“<sup>14</sup> bzw. was die Sowjetmacht denn eigentlich „angerichtet“ hätte innerhalb des einen Jahres 1940–1941, „um sich solch einen Hass der Litauer zu verdienen“. Zwar sei die Antwort auf die Frage offensichtlich – „Repressionen, Arreste und Deportationen, Verstaatlichungen von Boden und Eigentum, Konfiskationen des Besitzes von wohlhabenden Bauern“ –, doch bleibe die Frage, warum sofort nach dem Einmarsch der deutschen Soldaten ein derartiges Massaker angerichtet worden sei, das sich jeder Logik entziehe. Dass Litauen zu einer derartigen „Todesfabrik“ wurde, in der niemand mehr seines Lebens sicher gewesen sei, könnten wohl nur Psychiater und Psychoanalytiker erklären.<sup>15</sup> Es bleibt zu hoffen, dass der geplante zweite Band der litauisch-russischen Edition derartigen propagandistischen Insinuationen endgültig den Boden entzieht. Allerdings zeigt die Erfahrung, dass gegen Verschwörungstheorien, an die manche Auffassungen russischer Historiker zuweilen erinnern, nur sehr schwer anzukommen ist.

KARSTEN BRÜGGEMANN

<sup>13</sup> Ebenda, S. 101.

<sup>14</sup> So der Titel des Buches von ЕМЕЛЬЯНОВ, Прибалтика (wie Anm. 8). Dem Autor geht es in erster Linie gegenüber dem heimischen Publikum um eine Rehabilitation der sowjetischen Vergangenheit.

<sup>15</sup> Трагедия Литвы: 1941–1944 годы. Сборник архивных документов о преступлениях литовских коллаборационистов в годы Второй мировой войны [Die Tragödie Litauens: 1941–1944. Sammelband mit Archivdokumenten über die Verbrechen der litauischen Kollaborateure im Zweiten Weltkrieg], Москва 2006, S. 4.

OLEV LIIVIK: *Eestima Kommunistliku Partei Keskkomitee aparat* [Der Apparat des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Estlands]. Verlag Tartu Ülikooli Kirjastus. Tartu 2006. 209 S. ISBN 9949112516.

Was die Aufarbeitung des Stalinismus anbetrifft, ist die estnische Geschichtswissenschaft noch mit Grundlagenarbeit beschäftigt. Wo in der westlichen Historiographie im letzten Jahrzehnt Auseinandersetzungen um methodische Zugänge dominiert haben, und besonders die Frage in den Mittelpunkt rückte, wie Stalinismus „als eine Lebensform“<sup>1</sup> aufgefasst und in persönlichen Netzwerken praktiziert wurde, hat man sich hier bislang besonders um die Erfassung der formalen Eckdaten bemüht. Dieser Umstand kann den estnischen Kolleginnen und Kollegen nicht vorgeworfen werden. Noch bis vor wenigen Jahren existierte nicht einmal eine systematische Personalliste des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Estlands (KPE), ganz zu schweigen von detaillierten Karrierebiographien. Die Zusammenstellung dieser Angaben durch eine Arbeitsgruppe um den Historiker Enn Tarvel, die im Jahr 2002 als umfangreiches Handbuch erschien, war in dieser Hinsicht ein Meilenstein für die Erforschung der KPE und die Geschichte des Sowjetsystems in Estland insgesamt.<sup>2</sup> In zunehmendem Maße sind die Grundlagen gelegt, neben der Feststellung basaler Fakten auch zu interpretativen Ansätzen vorzudringen.

Olev Liivik hat im Anschluss an seine Mitarbeit in Tarvels Arbeitsgruppe einen Teilbereich der EKP-Kadergeschichte im Rahmen einer Magisterarbeit erforscht. Diese liegt nun als eigenständige Publikation vor. Liivik behandelt darin für den Zeitraum 1945–1953 den Apparat des Zentralkomitees (ZK) der KPE, also jene Funktionäre, die als bezahlte Angestellte des ZK dessen praktische alltägliche Arbeit verrichteten. Es ist vor diesem Hintergrund nicht verwunderlich, dass es sich dabei um eine Grundlagenarbeit handelt, die in erster Linie auf Archivquellen basiert, besonders den ZK-Protokollen der KPE, den Personalakten der Angehörigen der ZK-Nomenklatur sowie allgemeinen statistischen Angaben. Die Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur spielt dagegen eine eher untergeordnete Rolle.

Im ersten Teil des Buches, das die allgemeine Struktur und die quantitative Entwicklung der Kader des ZK-Apparats behandelt, geht Liivik noch wenig über das Überblickswerk von 2002 hinaus. Ein historischer Überblick über das Entstehen der Nomenklatur führt allgemein in das

<sup>1</sup> Vgl. *Stalinism as a Way of Life. A Narrative in Documents*, hrsg. von LEWIS SIEGELBAUM und ANDREI SOKOLOV, Frankfurt/Main u. New York 2000.

<sup>2</sup> *Eestima Kommunistliku Partei Keskkomitee organisatsiooniline struktuur 1940–1991* [Die organisatorische Struktur des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Estlands 1940–1991], hrsg. von ENN TARVEL, Tallinn 2002.

Thema ein, während die formale organisatorische Entwicklung des ZK-Apparats in Estland detailliert und gewissenhaft nachgezeichnet wird. Schon an dieser Stelle wird allerdings deutlich, was für das ganze Buch gilt: Liivik geht bei seinen Bemühungen um eine handbuchartige Darstellung der Fakten ein wenig der Blick dafür verloren, was mit ihnen eigentlich gezeigt werden soll. So böte sich gerade das estnische Beispiel dafür an, Spezifika in der Kaderpolitik jener Länder darzustellen, die erst in den vierziger Jahren in die Sowjetunion inkorporiert wurden. Das Fehlen solch einer die konkreten Tatsachen abstrahierenden Fragestellung zeigt sich auch darin, dass der Autor auf resümierende Zwischenzusammenfassungen völlig verzichtet hat.

Dies ist besonders für den zweiten Abschnitt über die „Gesamtcharakterisierung des Kaders des Apparats der KPE“ zu bedauern, der viele Anknüpfungspunkte für Fragestellungen geboten hätte, welche die Stalinismusforschung auch jenseits von Estland umtreibt. Bei der Behandlung der nationalen Charakteristik wird dies überdeutlich. Mit Recht weist Liivik darauf hin, dass die Unterscheidung in ortsansässige „lokale Esten“ und aus den alten Sowjetrepubliken hinzugezogene „UdSSR-Esten“ kaum befriedigend ist. Denn auf der einen Seite gab es auch in den alten Republiken der UdSSR Esten, die in Estland aufgewachsen waren, aber schon vor dem Krieg ihr Heimatland verlassen hatten und über eine sowjetische Staatsbürgerschaft verfügten. Auf der anderen Seite aber lebten auch in der Estnischen Republik solche Esten, die in Russland geboren waren. Dass sich eine solche Differenzierung in den Parteiakten selten wiederfindet, macht ihre systematische Anwendung schwierig – in den Kaderakten der KPE wurde nicht einmal eine Unterscheidung zwischen lokalen und UdSSR-Esten gemacht, Este war im essenzialistischen Nationalitätsverständnis der Bol'seviki, wer estnische Vorfahren hatte. Dennoch hätten diese feinen Unterschiede stärker thematisiert werden und die Quellen mehr gegen den Strich gelesen werden können. So stellt Liivik etwa fest, dass zwar die Gesamtzahl der Esten im ZK-Apparat der Nachkriegszeit etwa jener der Nichtesten entsprach, in den mittleren Führungspositionen aber Nichtesten dominierten, während den Großteil der Sekretäre wiederum Esten stellten. Ein kurzer Blick in die Biographien dieser Sekretäre zeigt allerdings, dass sie in vielen Fällen in Estland geboren, aber in der Sowjetunion sozialisiert worden waren. Das offenbare Interesse der Sowjetführung, mit den estnischen ZK-Sekretären eine Partielite einzusetzen, die zwar nominell als „national“ gelten konnte, tatsächlich aber nur noch wenig Verbindung zu ihrem Geburtsland hatte, lässt sich nur im größeren Rahmen sowjetischer Nationalitätenpolitik interpretieren. Solche Kontexte interessieren Liivik indessen wenig. Auch Berijas neue Kaderpolitik, die ein wesentlicher Grund dafür war, dass der estnische Anteil im Apparat schon ab 1952, und nicht erst nach Stalins Tod, wieder stark anstieg, wird

nur beiläufig mit einem Verweis auf Tõnu Tannbergs entsprechende Forschungen abgehandelt.<sup>3</sup>

Liiviks Arbeit übt sich auch im Folgenden mehr in kleinteiliger Quellenkritik als in einer Interpretation der Funde. So wird detailliert auseinandergesetzt, wie sich formale Bildungskategorien im Laufe der Zeit änderten, etwa als ein Abschluss der Marchlewski-Hochschule für nationale Minderheiten des Westens, die einige estnische Spitzenfunktionäre durchlaufen hatten, zum Jahr 1950 nicht mehr als Partei-Hochschulbildung anerkannt wurde. Liivik hat dabei jedoch lediglich die Konsequenzen in Auge, die dies für die Bildungsstatistik hatte, nicht jedoch den größeren Kontext eines Staates, in dem nationale Minderheiten zunehmend kriminalisiert und zu „bürgerlichen Nationalisten“ erklärt wurden. Auch dass sich der Bildungsgrad im Apparat des ZK in dieser Zeit auch nach sowjetischen Maßstäben insgesamt verringerte, ist ein wichtiger Befund, über deren Konsequenzen man aber gerne mehr erfahren hätte.

Der dritte Großabschnitt der Untersuchung beschäftigt sich mit dem Phänomen des Kaderwechsels. Dieser war im ZK-Apparat besonders in den Jahren 1946, 1951 und 1952 dramatisch. Während Liivik für die unmittelbaren Nachkriegsjahre die Kaderfluktuation im Wesentlichen mit Bemühungen erklärt, die vorhandenen Kader sinnvoller einzusetzen, sorgte 1951/52 besonders die territoriale Verwaltungsreform für die Notwendigkeit großangelegter Umbesetzungen. Auch hier ist Liiviks quellenkritische Kleinarbeit durchaus verdienstvoll. Nicht nur weist er auf eine Reihe kleiner Fehler und Widersprüchlichkeiten im statistischen Material hin. Auch belegt er überzeugend, dass die Kaderwechsel in den frühen fünfziger Jahren kaum als Säuberung des ZK-Apparats gewertet werden können. Denn gerade unter den unteren Parteifunktionären des Apparats gab es eine besonders große Anzahl an Beförderungen; auch sonst überwogen positive Gründe für die Stellenwechsel. Gleichzeitig aber waren die Jahre 1949–1951 auch jene, in denen besonders viele Funktionäre des Apparats den Hut nehmen mussten, weil sie sich nach der stereotypen Aussage der Kaderakten „kompromittiert“ hatten. Dass diese Entwicklung in eine Zeit fiel, in der die estnische Parteiführung insgesamt unter Beschuss geriet, und eine Reihe von Spitzenfunktionären in einer schauprozessartigen Plenarsitzung im März 1950 ihrer Posten enthoben wurden, muss damit nicht notwendigerweise zusammenhängen. Dass Liivik diese Umstände aber fast vollständig ausblendet, ist schwer begreiflich.

<sup>3</sup> TÕNU TANNBERG: „Lubjanka marssal“ Nõukogude impeeriumi äärealasid reformimiseks. I–III [Der „Marschall der Lubjanka“ bei der Reformierung der Peripherie des Imperiums. I–III], in: Tuna 1999, Nr. 3, S. 22–37; Nr. 4, S. 56–71; Tuna 2000, Nr. 1, S. 43–52.

So bleibt Liivik letztlich das Verdienst, das unübersichtliche Gestrüpp der statistischen Angaben über den Parteiapparat des ZK der KPE in gründlicher Kleinarbeit gelichtet zu haben. Da er dabei aber weitgehend dem Zahlenmaterial verhaftet bleibt, werden weiterführende Fragen nicht berührt. Wie wurde Kaderpolitik als Machtinstrument genutzt? Wie beeinflussten ideologische Konzepte über Personal- und Nationalitätenpolitik das Vorgehen? Welche Dynamik lässt sich im Laufe der Nachkriegsjahre feststellen? Solche Fragen werden nicht einmal gestellt. Herausgekommen ist letztlich ein weiteres Nachschlagewerk, das dem Forschenden von großem Nutzen sein wird. Von einer akademischen Qualifikationsarbeit hätte man aber etwas mehr interpretative Spannkraft erwarten können.

DAVID FEEST

*EKP KK büroo istungite regeetid. I kd. 1940–1954* [Die Regesten der Sitzungsprotokolle des Büros des ZK der KPE. Bd. 1. 1940–1954]. Hrsg. von TÖNU TANNBERG. Verlag Eesti Ajalooarhiiv. Tartu 2006. 694 S. ISBN 9789985858493.

Die Besetzung Estlands durch die Rote Armee im Jahr 1940 bedeutete nicht nur den Beginn einer gewaltsamen Umgestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft. Sie markierte auch einen entschiedenen Eingriff in die Arbeitsweise der Kommunistischen Partei Estlands (KPE). Diese hatte in der Zwischenkriegszeit mehr schlecht als recht als revolutionäre Gruppierung agiert, zumal ihre Mitglieder vom gescheiterten Kommunistenputsch 1925 bis zur Generalamnestie 1938 eher im Tallinner Zentralgefängnis als im politischen Untergrund zu finden gewesen waren. Einer kurzen Zeit der organisatorischen Eigenständigkeit der am 4. Juli 1940 legalisierten KPE folgte dann bereits am 8. Oktober ihre Inkorporation in die KPdSU.

Einen organisatorischen Knotenpunkt dieses Prozesses, an dem Moskauer und Tallinner Politik koordiniert wurden, bildete das Büro des Zentralkomitees (ZK) der KPE. Ihm gehörten neben allen Sekretären des Zentralkomitees der Regierungschef der Unionsrepublik, der Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets, der Sekretär der städtischen Tallinner Parteiorganisation sowie eine Reihe wechselnder Amts- und Funktionsträger an. Dieses Büro, so schreibt Tõnu Tannberg in der Einleitung einer neuen Quellenedition, war „in Vielem wirklich das

Machtzentrum der Unionsrepublik, wo ein großer Teil der örtlichen Fragen, die sowohl die Wirtschaft, die Kultur, das politische Leben, die Außenbeziehungen wie auch andere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens betrafen, besprochen und entschieden wurden“ (S. 6).

Die Akten des Zentralkomitees der KPE – das kann der Rezensent aus eigener Erfahrung sagen – waren bislang schwer zugänglich. Der kompromisslosen Offenheit des ehemaligen Parteiarchivs in Tallinn stand lange Zeit ein Mangel an systematischen Nachschlagewerken über die organisatorische Strukturen und detaillierten Einführungen in die Quellenbestände gegenüber. Die Arbeit mit den KPE-Quellen war immer auch eine peinliche Sucharbeit. Die estnische Geschichtswissenschaft hat im letzten Jahrzehnt Einiges unternommen, um hier Abhilfe zu schaffen – es sei nur auf das von einem Team um Enn Tarvel verfasste Handbuch über die organisatorische Struktur des ZK der KPE und den von Olev Liivik und Raili Nugin verfassten Band über die örtlichen Parteiorganisationen verwiesen.<sup>1</sup>

Der vorliegende Band trägt in einer anderen Weise erheblich zur Erleichterung der Forschungsarbeit bei. Es handelt sich um eine Art speziellen Archivführer. Für die Jahre 1940–1954 finden sich in ihm die Inhaltszusammenfassungen der Protokolle der wöchentlichen Sitzungen des besagten ZK-Büros gesammelt – weitere zwei Bände, welche die Zeit bis 1990 abdecken sollen, sind in Planung. Diese Zusammenfassungen – vom Herausgeber als „Regesten“ bezeichnet – umfassen sowohl die geheimen regulären Tagesordnungspunkte, als auch die streng geheimen Themen, deren Dokumentation in getrennten Sonderakten aufgehoben wurde. Dass auch von Letzteren in den meisten Fällen Archivsigel genannt werden, ist einer der großen Verdienste der „Regesten“. Erstmals ist es möglich, sich ohne große Mühe einen recht präzisen Eindruck davon zu verschaffen, welche Themen und welche Personen in bestimmten Zeitabschnitten Gegenstand der Bürositzungen wurden, und wo die entsprechenden Dokumente zu finden sind. Mehr noch: Ein ausführliches Namensregister erleichtert das schnelle Auffinden bestimmter Funktionäre in den Tagesordnungspunkten der unterschiedlichen Sitzungen ungemein.

Welche Möglichkeiten bietet der Band Forschern, die keinen Archivaufenthalt planen? Zum einen könnte man versucht sein, aus der Häufigkeit, in der bestimmte Themen im Büro besprochen wurden, auf ihre Bedeutung zu schließen. Dieser Nutzen bleibt indessen begrenzt, denn Überschriften wie „über die Wiederherstellung und Entwicklung

---

<sup>1</sup> Eestima Kommunistliku Partei Keskkomitee organisatsiooniline struktuur 1940–1991 [Die organisatorische Struktur des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Estlands 1940–1991], hrsg. von ENN TARVEL, Tallinn 2002; Eestima Kommunistliku Partei kohalikud organisatsioonid 1940–1991 [Die Lokalorganisationen der Kommunistischen Partei Estlands 1940–1991], hrsg. von OLEV LIIVIK und RAILI NUGIN, Tallinn 2005.

der Volkswirtschaft“, „Mängel bei der Berechnung von herrenlosem Getreide und der Organisierung seiner Abgabe an den Staat im Landkreis Viljandi“ sagen ohne eine genaue Betrachtung der konkreten Diskussion ebenso wenig aus, wie die ominöse Sonderakte über die „Deportation kulakischer Elemente“ im März 1949. Anders verhält es sich mit den im Büro beschlossenen Personalfragen. Wer sich über die Karriere einzelner oder mehrerer Spitzenfunktionäre informieren will, kann dem Band gerade mit Hilfe des Registers einige wichtige Eckinformationen entnehmen. Allerdings wurden die entsprechenden Vorgänge in den Inhaltszusammenfassungen der Protokolle nicht immer erschöpfend wiedergegeben. Wo in einigen Fällen konkret von dem Beschluss die Rede ist, einen bestimmten Funktionär aus der Partei auszuschließen, einen Kandidaten in die Partei aufzunehmen, oder ein Parteimitglied zur Parteischulung nach Leningrad zu schicken, erschöpfen sich andere Einträge in dem Hinweis auf die „Entlassung und Einstellung“ einer Reihe von Funktionären. Näheres offenbart erst die Akte selbst.

So bleiben die „Regesten“ in erster Linie ein Hilfsmittel für den unmittelbaren Gebrauch im Archiv. Dafür allerdings können sie ab sofort als unverzichtbar gelten.

DAVID FEEST

*Eesti NSV aastatel 1940–1953: Sovetiseerimise mehhanismid ja tagajärjed Nõukogude Liidu ja Ida-Euroopa arengute kontekstis* [Die Estnische SSR 1940–1953. Mechanismen und Konsequenzen der Sowjetisierung in Estland im Kontext der sowjetischen und osteuropäischen Entwicklungen] (Eesti Ajalooarhiivi Toimetised / Acta et commentationes archivi historici Estoniae, 15 [22]). Hrsg. von TÕNU TANNBERG. Verlag Eesti Ajalooarhiiv. Tartu 2007. 506 S. ISBN 9789985858585.

Nach der Wiederherstellung der Unabhängigkeit hat Estland damit begonnen, die Lücken in seiner jüngeren Geschichte zu füllen. Die Aufgabe ist gewaltig, denn das zu bearbeitende Feld ist das ganze 20. Jahrhundert. Die Entstehung der Unabhängigkeit in den Jahren 1918–1920 war während der „ersten Republik“ noch so nahe, dass eine kritische wissenschaftliche Untersuchung nicht möglich war. Die darauf folgende Geschichte der 1920er und 1930er Jahre konnte überhaupt noch nicht unter Zuhilfenahme moderner wissenschaftlicher Methoden untersucht werden – nicht in ihrer eigenen Zeit und auch nicht in den Jahren der

Sowjetherrschaft –, was auch für das Schicksal Estlands in den Jahren des Zweiten Weltkriegs 1939–1944 gilt. Die Forschung im Westen wiederum wurde durch die schwierige Quellenlage behindert.

Grundlagenforschung ist in erheblichem Maße vor allem für die Jahrzehnte der Sowjetherrschaft erforderlich, die zugleich die am schwersten zu erforschende Periode darstellen. Viele der ins sowjetische System integrierten Personen sind weiterhin politisch oder im Kulturleben aktiv und möchten natürlich, dass die Geschichtsschreibung ihre Tätigkeit in einem positiven Licht sieht. So sind viele Erinnerungen, die von Politikern über die Sowjetzeit bzw. vor allem über die Jahre 1988–1991 geschrieben worden sind, von der Tendenz gekennzeichnet, die eigene Rolle als wichtig und „richtig“ zu beschönigen, womit man sich freilich auch gegen künftige Kritik absichern will.

Die wissenschaftliche Erforschung der Jahrzehnte unter sowjetischer Herrschaft hat jedoch begonnen, wobei wissenschaftliche Sammelbände wie der vorliegende den Anfang machen. Auch wenn man es gerne anders herum hätte, sind es doch solche Spezialuntersuchungen, die den Boden für eine umfangreichere wissenschaftliche Synthese der Geschichte der Estnischen SSR bereiten.

Von Tõnu Tannberg herausgegeben, stellt der vorliegende Band eine wichtige Zusammenfassung der vorläufig noch in ihren Anfängen steckenden Grundlagenforschung dar. Seine 16 Artikel konzentrieren sich auf die Analyse der Anfangszeit der Estnischen SSR; allerdings ist der im Titel versprochene Beginn im Jahr 1940 nur in einigen Artikeln tatsächlich auch umgesetzt worden – in ihrer Mehrheit setzen die Texte 1944 ein. Auch die Themen sind sehr unterschiedlich. In den Artikeln werden unter anderem der Begriff der Sowjetisierung (Olaf Mertelmann), die Geschichtsschreibung der stalinistischen Ära (Aigi Rahitam), die Sowjetisierung des Archivwesens (Priit Pirsko), das Profil der kommunistischen Partei Estlands (David Feest), die Rolle der baltischen Flüchtlinge in der Politik der Vereinigten Staaten (Kaja Kumer-Haukanõmm), die Struktur des Innenministeriums der Estnischen SSR (Valdur Ohmann) sowie die Organisation des Geschichtsunterrichts (Anu Raudsepp) untersucht.

Man kann die Jahre 1944–1953 gut als Ära des Stalinismus bezeichnen, auch wenn es unter den Forschern in Estland durchaus verschiedene Ansichten über ihre Periodisierung gibt. Ich wundere mich manchmal, wie oft die estnischen Kollegen über Probleme der Periodisierung streiten. Meiner Ansicht nach ist das doch eine zweitrangige Frage, auf die sich keine eindeutig „richtige“ Antwort finden lässt. Besser ist es, verschiedene Ansichten zuzulassen und daran zu denken, dass die Periodisierung nur ein Hilfsmittel der Forschung ist, kein Selbstzweck.

Der akademische Hintergrund und die wissenschaftliche Erfahrung der Autoren sind unterschiedlich. Ein Teil der Artikel beruht auf Magis-

terarbeiten, und am anderen Ende der Skala stehen erfahrene, bereits habilitierte Verfasser. Deshalb schwankt auch das Niveau der Artikel. Fast allen jedoch liegen estnische und oft auch russische Archivquellen zugrunde.

Der Rezensent einer solchen Artikelsammlung steht immer vor demselben Problem: welche Teile des Werkes soll man herausheben? Das Endergebnis der Auswahl ist jedes Mal mehr oder weniger willkürlich.

Ago Pajur untersucht das Schicksal der estnischen Streitkräfte im Jahre 1940. Mit der Absetzung der obersten Armeeführung wurde schon im Juni begonnen, als unter anderem Kriegsminister Nikolai Reek und Oberbefehlshaber Johan Laidoner entlassen wurden. Dasselbe Schicksal erlitt eine große Zahl anderer höherer Offiziere. Ein neues Phänomen war die Ernennung politischer Führer für die verschiedenen Truppenverbände, woraufhin bald auch Soldatenkomitees eingesetzt wurden. So wurde das Militär, wie es damals hieß, „demokratisiert“. Die Hauptfrage war aber, was sollte mit dem „alten“ Militär des selbständigen Estland geschehen? Schließlich wurde hieraus das 22. Territorialkorps der Roten Armee formiert und die alten Truppenverbände aufgelöst. Diesen Prozess verfolgt Pajur in allen seinen rekonstruierbaren Einzelheiten.

Im allgemeinen wird die Politik der Sowjetunion im Baltikum losgelöst von der übrigen Entwicklung, d. h. von der Politik des Imperiums in Osteuropa betrachtet. Auf diesen wichtigen Umstand macht Kaarel Piirimäe in seinem Artikel aufmerksam. Als Beispiele dienen ihm vor allem Ungarn und Polen. Die hier vorgenommene Ausweitung der Perspektive ist durchaus von Nutzen, aber der Verfasser hätte auch die Politik der Sowjetunion im Baltikum vor dem Hintergrund der Bildung der osteuropäischen Volksdemokratien beleuchten können.

Elena Zubkova untersucht die Sowjetisierung Estlands, Lettlands und Litauens in den Jahren 1944–1952. Ihr zufolge hatte dieser Prozess in allen drei baltischen Sowjetrepubliken eine gemeinsame Dynamik, die auch verwandt war mit der Bildung der osteuropäischen Volksdemokratien. Innerhalb dieses Prozesses unterscheidet Zubkova zwei Abschnitte: Die erste, recht vorsichtige Periode reichte ihr zufolge vom Herbst 1944 bis Mitte 1947, während die zweite, wesentlich gewaltsamere vom Herbst 1947 bis März 1953 andauerte, also bis zu Stalins Tod. Auf Grundlage russischen Archivmaterials zeichnet die Autorin ein interessantes, alle drei Republiken vergleichendes Bild. Einige Banalitäten möchte ich doch aufgreifen. Zubkova zufolge waren die Esten von Anfang an der Anwesenheit der Russen in ihrer Republik gegenüber ablehnend eingestellt. In ihren Augen kristallisierte sich ein Stereotyp der Russen als unzivilisiertes und kulturloses Volk heraus, dessen einzelne Vertreter zu allem Überfluss auch noch unehrlich waren (S. 194). Wenige Seiten später betont sie eine weitere Selbstverständlichkeit: Die baltischen Bauern „wollten nicht

in die Kolchosen, die sie fürchteten, und waren bereit, für ihre Rechte zu kämpfen.“ (S. 200).

Tõnu Tannberg untersucht drei der Moskauer Kontrollmechanismen in der Estnischen SSR. Hierzu zählten das Estland-Büro des Zentralkomitees der Kommunistischen Allunionspartei (der Bolschewisten), das Amt des 2. Sekretärs des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Estlands (KPE) und das System der Nomenklatur. Sie alle waren in der jungen Sowjetrepublik mit Kontrollaufgaben betraut. Zwar hat man sich mit ihrer Tätigkeit auch schon früher beschäftigt, doch geschah dies nie so gründlich wie hier bei Tannberg.

Das Estland-Büro wurde im November 1944 als ein Mittel zur Sowjetisierung des Landes gegründet. Der einflussreiche Leiter des Büros war aus Moskau entsandt; außer ihm gehörte unter anderem der Vorsitzende der KPE dazu. Das Büro wurde im Frühjahr 1947 geschlossen, weil es „seine Schuldigkeit getan“ hatte. Künftig sollte das Zentralkomitee der KPE seine Aufgabe übernehmen. Eine wichtige Kontrollfunktion hatte die ganze Sowjetzeit hindurch der 2. Sekretär des Zentralkomitees der KPE, das „Auge Moskaus“. Während der Parteivorsitzende, der 1. Sekretär, im allgemeinen ein Este war, war der 2. Sekretär fast immer ein Russe. Als erster trat Sergej Sazonov im Dezember 1944 dieses Amt an. Das System der Nomenklatur wiederum, im Westen unbekannt, war als Kontrollmechanismus effektiv. Damit schuf sich der Parteiapparat ein einzigartiges Beherrschungssystem, weil die Ernennung in jedes auch noch so unwesentliche Amt die Genehmigung der Parteiorgane voraussetzte. Im Januar 1946 gehörten 1842 offizielle Ämter zur Nomenklatur der kommunistischen Partei Estlands.

Der umfangreichste Artikel des Bandes ist Olaf Mertelsmanns Untersuchung des Übergangs zur Kommandowirtschaft.<sup>1</sup> Trotz seiner Bedeutung ist das Thema bislang erst schwach erforscht, so dass Mertelsmann als erster ein wissenschaftliches Gesamtbild präsentiert. In der ersten Sowjetperiode 1940/41 gab es ihm zufolge keine planmäßige Aktivität, die sich als Ziel die Kommandowirtschaft vorgenommen hätte. Der sinkende Lebensstandard korrelierte mit der Zunahme der natürlichen Sterblichkeit, sodass nach Ansicht des Verfassers von einer erheblichen Wirtschaftskrise im ersten Jahr der Sowjetherrschaft gesprochen werden muss. Während die offizielle Seite „Saboteure“ als Schuldige ausmachte, verbargen sich hinter diesem Klischee freilich andere Gründe, die Mertelsmann analysiert. Er weist auch die Behauptung zurück, dass der „Fortschritt“ des kommunistischen Systems zu einem außerordentlichen Industriewachstum geführt habe. Nach der Wiederherstellung der

---

<sup>1</sup> Hierbei handelt es sich um die Kurzfassung der Monographie OLAF MERTELSMANN: Der stalinistische Umbau in Estland. Von der Markt- zur Kommandowirtschaft, Hamburg 2006 (Hamburger Beiträge zur Geschichte des östlichen Europa, 14).

Sowjetherrschaft 1944 war der Übergang zur Kommandowirtschaft wiederum zielstrebig. Ein gewisser Höhepunkt fällt dabei auf das Frühjahr 1949 mit der Zwangskollektivierung und den Massendeportationen der Landbevölkerung. Die Landwirtschaft erreichte in der Folge über Jahre hinweg tatsächlich einen Tiefpunkt nach dem anderen. Die Ergebnisse der Industrialisierung wiederum waren auf dem Papier gewaltiger als in der Praxis, wobei vor allem die schwache Pro-Kopf-Produktivität hervorzuheben ist. Noch Mitte der 1950er Jahre hatte man nicht die ökonomischen Kennziffern der Vorkriegsjahre erreicht.

Die hauptsächlich auf Archivquellen beruhenden Artikel zeigen, wie unerlässlich für unser Fach die Beherrschung der traditionellen Handarbeit in der Forschung ist. Ein paar Dinge stechen allerdings in einigen Artikeln unangenehm ins Auge.

In sowjetischer Zeit waren die Quellenangaben höchst unbestimmt. Im besten Falle wurde nur das Archiv und vielleicht die Fondsnummer erwähnt, aber genauere Angaben zu den verwendeten Dokumenten gab es nicht. Zwar hat es seit 1991 viele Fortschritte bei der Identifizierung der Quellen gegeben, doch gibt es auch in diesem Band aus dem Jahre 2007 immer noch Autoren, die in ihren Anmerkungen keinerlei Angaben darüber machen, was für ein Dokument sie hier eigentlich zitieren und somit darauf verzichten, dem Leser eine genaue Bezeichnung oder den Namen sowie das (ungefähre) Datum der Quelle zu liefern. Ein solches Verfahren ist der wissenschaftlichen Forschung in anderen Teilen der Welt fremd.

Auch die Bildlegenden lassen zu wünschen übrig. Zwar ist es durchaus positiv, dass dieses Buch so viele seltene und interessante Abbildungen präsentiert, aber wie es in Estland leider allzu oft weiterhin üblich ist, bestehen die erklärenden Texte nur aus ein paar Wörtern oder einem Satz und sind daher meist nichts sagend. Man sollte daran denken, dass es Menschen gibt, die nur die Bildlegenden lesen, doch vermitteln gute, erklärende Angaben zu den Abbildungen auch den aufmerksamen Lesern der Beiträge wichtige zusätzliche Informationen. Diese Möglichkeit, die Leser über den eigentlichen Text hinaus zu informieren, sollte man immer nutzen.

Abschließend sei aber darauf hingewiesen, dass Tõnu Tannbergs Vorwort und Zusammenfassung sowie die englischsprachigen oder deutschsprachigen Resümees den Nutzen der vorliegenden Artikelsammlung vortrefflich mehren, denn dank ihnen können auch die des Estnischen nicht mächtigen Leser sich ein Bild vom Inhalt dieses wichtigen Werkes machen.

SEPPO ZETTERBERG

DAVID FEEST: *Zwangskollektivierung im Baltikum. Die Sowjetisierung des estnischen Dorfes 1944–1953* (Beiträge zur Geschichte Osteuropas, 40). Böhlau Verlag. Köln u. Wien 2007. 535 S. ISBN 9783412067069.

David Feests Monographie „Zwangskollektivierung im Baltikum“ ist die bislang gründlichste Abhandlung über das erste Nachkriegsjahrzehnt in Estland. Es handelt sich dabei um eine teilweise überarbeitete Version einer 2003 vorgelegten Dissertation, für die der Autor 2006 den Fritz-Theodor-Epstein-Preis des Verbandes der Osteuropahistorikerinnen und -historiker in Deutschland bekommen hat.

Die umfangreiche Arbeit schildert die Mechanismen der Macht, die bei der Leitung der Landwirtschaft im estnischen Dorf nach dem Zweiten Weltkrieg Anwendung fanden. Ihre zehn Kapitel sind in drei Blöcke aufgeteilt: „Eroberung des Dorfes“, „Landwirtschaftspolitik und Politisierung der Landwirtschaft“ sowie „Unterwerfung des Dorfes“. Anhand der Sowjetisierung auf dem Lande ergibt sich auch ein Blick auf die Regierungsmechanismen in der Estnischen SSR, auf die damals herrschenden politischen Bedingungen und sozialen Prozesse. Im Mittelpunkt des Interesses stehen für Feest die Machthaber vor Ort – die Kommunisten auf der Gemeindeebene. Einerseits standen sie in Konfrontation zu den Bauern, deren Weltanschauung sie umwandeln und deren Eigenständigkeit sie unterdrücken sollten; andererseits fanden sie keine ausreichende Unterstützung und Hilfe bei den höheren Instanzen, deren oft unverständliche Anweisungen sie indes auszuführen hatten.

Die Monographie von Feest zeichnet sich durch eine gründliche Kenntnis des gegenwärtigen Forschungsstands sowie den Vergleich und die Analyse der dort vertretenen Ansichten aus. Er bezieht darüber hinaus seine Fragestellung auf einen breiteren Kontext, sodass die Sowjetisierung in Estland in Zusammenhang mit den Entwicklungen in der gesamten Sowjetunion betrachtet wird. Die Behandlung der Nachkriegs-Bodenreform oder der Kollektivierung basiert auf den gründlichen Studien sowjetestnischer Historiker wie Evald Laasi, Ants Ruusmann oder Ervin Kivimaa, welche trotz ihrer ideologischen Verdrehungen auf einer durchaus brauchbaren Faktenbasis ruhen. Gleichzeitig behandelt Feest in seiner Monographie auch solche Themen, die für die estnische Historiographie Neuland betreten, wie die sowjetische Propaganda im estnischen Dorf oder die Kader- und Nationalproblematik auf verschiedenen Ebenen der Kommunistischen Partei Estlands (KPE).

Feest zufolge offenbart sich in der Nationalitätenpolitik im wiederbesetzten Estland die Ambivalenz der Moskauer Verordnungen. Einerseits habe man während des Kriegs das nationale Prinzip bei der Gründung von nationalen Korps beachtet, doch sei andererseits den Funktionären der Estnischen SSR schon 1944 klar gemacht worden, dass nationale Bestrebungen auch als „bürgerlicher Nationalismus“ interpretiert werden

könnten. So wurde in jenem Jahr das Verhalten des stellvertretenden Vorsitzenden des Sowjets der Volkskommissare Arnold Kress verurteilt, der gegen die russischen Spezialisten protestiert hatte, die in der estnischen Eisenbahnorganisation tätig waren. Unter Kritik geriet auch der Partei- und Regierungsbeauftragte Hendrik Allik, der in der Angliederung des Gebiets Petserimaa (russ. Pečory) an die *oblast'* Pskov der RSFSR eine Verletzung der nationalen Rechte Estlands sah, was seiner Ansicht nach zudem den Prinzipien der Atlantikcharta widersprach.

Bei der Schilderung der Zuständigkeiten und Kompetenzen, über welche die lokalen Funktionäre beim Ausführen der Beschlüsse von höheren Organen in den Jahren 1944–1947 verfügten, kommt Feest zu dem Schluss, dass sie Mitte der 1940er Jahre noch eine ziemlich große Handlungsfreiheit genossen, da sie nicht ausreichend kontrolliert wurden. Der Autor geht dabei näher auf die Parteiorganisatoren in den Gemeinden ein und stellt statistische Angaben über Nationalität, Bildungsgrad, Geschlecht, soziale Herkunft und ideologische Vorbereitung dieser Personengruppe zusammen. Leider sind die Angaben in den Tabellen zum Teil so lückenhaft, dass es unmöglich ist, die Zusammensetzung der Kader in einem konkreten Jahr zu analysieren, geschweige denn, ihre Dynamik zu verfolgen.

Feest beschreibt den Verlauf und die Ergebnisse der Bodenreform in den Nachkriegsjahren und stellt fest, dass in ihrer Folge die landwirtschaftliche Produktion erheblich zurückging. Auch an der ideologischen Front wurden die erwünschten Resultate nicht erreicht: Neulandempfänger und Kleinbauern konnten nicht zu überzeugten Anhängern der Sowjetmacht erzogen werden.

Gründlich analysiert Feest den Gesinnungswandel in Kreml 1947, der die Durchsetzung der Kolchosordnung im Baltikum mit sich brachte. Dabei schließt er nicht aus, dass bei dieser Entscheidung auch die außenpolitische Entwicklung in Osteuropa eine Rolle gespielt haben könnte, vor allem die Zuspitzung des sowjetischen Konflikts mit Jugoslawien. Im Kontext der innenpolitischen Machtkämpfe standen die Aktionen zur Stärkung der Kolchosordnung und der Kampf gegen Schattenwirtschaft und unkontrollierte Migration auf der Tagesordnung. Feest geht speziell auf die Entstehung des Begriffs „Kulak“ ein und beschreibt die Formalitäten bei der entsprechenden Stigmatisierung einer Person. Schließlich beschäftigt er sich mit der Deportation im März 1949 sowie dem VIII. Plenum des ZK der KPE 1950. Er präsentiert verschiedene Interpretationen zu den Parteisäuberungen und schildert den Ablauf des Plenums sowie die dort erhobenen Anschuldigungen gegen die estnische Führung. Das letzte Kapitel der Monographie behandelt den Verlauf der Kollektivierung nach der Deportation und gibt einen Ausblick auf die Kolchoswirtschaft in den Jahren 1949–1953.

Ein Vergleich der Sowjetisierung Estlands mit analogen Prozessen in Lettland und Litauen hätte diese Arbeit wesentlich ergänzen können, schon weil eine solche Erweiterung der Perspektive es ermöglicht hätte, die estnische Parteiführung etwas unvoreingenommener zu betrachten. Dies gilt insbesondere für die Bewertung der Rolle des 1. Sekretärs der KPE, Nikolai Karotamm, bei der Sowjetisierung des Landes. Feest begegnet Karotamm mit großem Respekt, versucht jedoch eine übertriebene Akzentsetzung zu vermeiden. Eine Ausnahme stellt in dieser Hinsicht die Zusammenfassung dar. Hier wird behauptet, Karotamm und seine Anhänger hätten über eine „analytische Dimension“ verfügt, die sich im Streben nach Gerechtigkeit gezeigt hätte, indem sie während der Kulakisierungskampagne „die ‚richtigen‘ Personen zu repressieren“ suchten (S. 478). Die Tatsache, dass die Zahl der Kulakenwirtschaften im Herbst 1947 von 4 253 auf 2 337 reduziert wurde, muss aber nicht zwangsläufig vom Streben nach Gerechtigkeit zeugen. Die Revision und Reduktion der Kulakenlisten 1947 dürfte nach Ansicht des Rezensenten in erster Linie propagandistische Ziele gehabt haben. Man hat damit versucht eine Illusion zu schaffen, das Sowjetregime sei gerecht und versuche tatsächlich die guten Schafe von den bösen zu trennen. Allerdings sollte man sich bei der Bewertung der Tätigkeit von Karotamm nicht zu sehr auf die Ansichten des Psychologen und Hobbyhistorikers Volde-  
mar Pinn (1932–1999) stützen, der als Autor einer Biographie über den Parteiführer die eigene Begeisterung über seinen Helden nicht verbergen konnte.<sup>1</sup> Pinn verließ sich dabei kritiklos auf die im Archiv ermittelten Tagebücher Karotamms, deren interessanteste Teile über die 1940er Jahre jedoch fast zwei Jahrzehnte später aufgeschrieben worden sind. Auf den letzten Seiten seiner Monographie wiederholt auch Feest, dass die Tätigkeit Karotamms von der Unterstützung Ždanovs abhängig gewesen sei, der ihn angeblich nahegelegt haben soll, „den ‚Windbeuteln‘ nicht nachzugeben, welche die Kollektivierung übereilen wollten“ (S. 479). Auch sei Karotamms Tätigkeit durch den Fall und Tod Ždanovs 1948 erschwert worden. Tatsächlich sollte man die persönlichen Beziehungen Karotamms und Ždanovs bei der Kollektivierung aber nicht überbewerten. In der Resolution des ZK der KPdSU von 21. Mai 1947 „Über die Gründung der Kolchosen in der Estnischen, Lettischen und Litauischen SSR“ wurde betont, dass die Gründung der Kolchosen nicht übereilt stattfinden und die Kollektivierung auf rein freiwilliger Basis durchgeführt werden sollte. In der Resolution wurde eine umfangreiche Propagandaaktion für die Kollektivierung vorgeschrieben, in erster Linie

<sup>1</sup> VOLDEMAR PINN: Kes oli Nikolai Karotamm? [Wer war Nikolai Karotamm?], Bd. I: Kultuuritragöödia jälgedes: kompartei kolmest esimesest sekretärist Karl Särest, Nikolai Karotammest, Johannes Käbinist [Auf den Spuren einer Kulturtragödie: Über die drei ersten Sekretäre der Kommunistischen Partei, Karl Säre, Nikolai Karotamm und Johannes Käbin], Haapsalu 1996; Bd. 2: Langi Kolla kroonika [Die Chronik von Langi Kolla], Pärnu 1997.

durch die Gründung vorbildlicher Kolchosen. Nach Ansicht des Rezensenten sind aber die Moskauer Beschlüsse in Estland nur in den Punkten durchgeführt worden, welche einer überhasteten Tätigkeit entgegenwirkten. Eine wirksame Propaganda, die den „freiwilligen“ Beitritt der Bauern in die Kolchosen sichern sollte, hat man dabei vergessen.

Wie Feest feststellt, veranlasste die offensichtliche Erfolglosigkeit bei der Gründung von Kolchosen den zentralen Parteiapparat in Moskau Anfang 1948 eine Gruppe von Inspektoren nach Estland zu schicken, die Karotamm vorwarfen, er habe die Propaganda für die Kolchosen in der Presse untersagt und bevorzuge Einzelwirtschaften (S. 363). Zweifellos wurde die Kritik auch durch die Beschwerden gegen Karotamm verschärft, die von den Inspektoren gerne aufgenommen und an die Vorgesetzten weitergeleitet wurden. Zum Beispiel hat der Parteisekretär des Landkreises Lääne, Spiridonov, 1947 mit einer Gruppe estnischer Bauern Georgien besucht, woraufhin er in estnischen Zeitungen einen von georgischen Kolchosbauern mitgegebenen Brief veröffentlichen wollte. Auf dieses Ansinnen soll Karotamm geantwortet haben: „Sie sollten sich nicht an der Propaganda für die Kolchosen begeistern. Wir verbieten es Ihnen!“<sup>2</sup> Moskaus Kritik wurde durch die Tatsache veranlasst, dass man mit der Ausführung der Beschlüsse von 1947 nicht endlos zögern konnte. Die Kollektivierung sollte mit allen möglichen Mitteln innerhalb einer realistischen Zeitspanne durchgesetzt werden.

Eine der interessantesten Konzeptionen in Feests Monographie bezieht sich auf die Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion. Er überträgt die Politik der *korenizacija* aus den 1920er Jahren in die Estnische SSR der Nachkriegsjahre.<sup>3</sup> Die 1923 initiierte neue sowjetische Nationalitätenpolitik sah die Heranbildung eines der Sowjetunion loyalen nationalen Kaders vor und bot den nichtrussischen Völkern nicht nur kulturelle (Schulen, Medien usw.), sondern auch politische Autonomie an, die im Zarenimperium undenkbar gewesen war. Diese verhältnismäßig liberale

<sup>2</sup> Vgl. das von G. Borkov an A. Ždanov, A. Kuznecov und M. Suslov gerichtete Schreiben: Г. БОРКОВ: О ходе выполнения постановления ЦК ВКП(б) от 21 мая 1947 года „О колхозном строительстве в Латвийской, Литовской и Эстонской ССР“ [Über den Gang der Durchführung der Resolution des ZK der VKP(b) vom 21. Mai 1947 „Über die Gründung der Kolchosen in der Estnischen, Lettischen und Litauischen SSR“], 6. Februar 1948, in: Russländisches Staatsarchiv der sozial-politischen Geschichte (*Российский государственный архив социально-политической истории*, Moskau), Bestand 17, Findbuch 122, Akte 319, Bl. 5.

<sup>3</sup> Vgl. DAVID FEEST: Neo-korenizacija in den baltischen Sowjetrepubliken? Die Kommunistische Partei Estlands nach dem Zweiten Weltkrieg, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 54 (2006), S. 263–280. Auf Estnisch erschienen dieser Aufsatz in dem Sammelband: *Eesti NSV aastatel 1940–1953: Sovetiseerimise mehhanismid ja tagajärjed Nõukogude Liidu ja Ida-Euroopa arengute kontekstis* [Die Estnische SSR 1940–1953: Die Mechanismen der Sowjetisierung und ihre Folgen im Kontext der Entwicklung der Sowjetunion und Osteuropas], hrsg. von Tõnu TANNBERG, Tartu 2007 (*Eesti Ajalooarhiivi toimetised*, 15 [22]), S. 207–224 (Siehe die Besprechung von SEPPo ZETTERBERG im vorliegenden Heft der FzBG).

Politik währte aber nicht lange. Viele Historiker, die zu diesem Thema geforscht haben, erkennen in der Mitte der 1930er Jahre das Ende der *korenizacija*, als die Parteiführung einen Kurs einschlug, der auf eine rigidere Zentralisierung zielte, und in dem ein staatlicher russischer Chauvinismus hervortrat. Dies wurde auch durch Kollektivierung und Industrialisierung beeinflusst, welche die Durchsetzung nationaler Ziele eher behinderten als begünstigten. Feest zufolge zeigte sich die Fortsetzung der *korenizacija*-Politik in den Nachkriegsjahren vor allem in der Kaderpolitik der Partei. Erstens wurden in den statistischen Kaderberichten die „Einheimischen“ als eine extra Kategorie aufgeführt (S. 74), zweitens habe sich die *korenizacija* in Form einer *neo-korenizacija* in der estnischen Kaderpolitik der Nachkriegsjahre niedergeschlagen (S. 221). Allerdings gibt Feest zu, dass man bei der Anwendung dieser Konstruktion gewisse Korrekturen machen muss: So war zum Beispiel der Leiter der Landwirtschaftsabteilung des ZK der KPE mit Aleksandr Sokolov ein Russe. Nach Ansicht des Rezensenten war aber der Russifizierungsdruck in den 1940er erheblich stärker, was zum einen durch die Arbeitsmigration aus den Weiten der Sowjetunion in die estnischen Städte sowie zum anderen durch die Konzentration der Roten Armee in einigen Regionen des Landes bedingt war. Dadurch entwickelten sich aus Städten, Organisationen und Betrieben Zonen mit vorwiegend russischer Amts- bzw. Arbeitssprache. Auch die Stellen in höheren Parteiorganen wurden mit russischsprachigen Funktionären besetzt. So waren mehr als die Hälfte der Mitglieder des ZK-Apparats der KPE, in dem auch der oben erwähnte Sokolov tätig war, 1946 russischsprachige Genossen.

Zweifellos muss die Nationalitätenpolitik des Stalin-Regimes nach dem Zweiten Weltkrieg noch weiter gründlich erforscht werden. David Feest hat mit seiner Arbeit auf diesem Gebiet ein überaus bemerkenswertes Ergebnis vorgelegt.

OLEV LIIVIK

TOOMAS KARJAHÄRM, VÄINO SIRK: *Kobanemine ja vastupanu. Eesti haritlaskond 1940-1987* [Widerstand und Anpassung. Die estnische Intelligenz 1940-1987]. Verlag Argo. Tallinn 2007. 996 S. ISBN 9789949415953.

Der vorliegende Band ist der dritte und abschließende einer Reihe der beiden Autoren Toomas Karjahärm und Väino Sirk, welche die Her-

ausbildung und Geschichte der estnischen Intelligenz seit 1850 thematisiert. An diesem groß angelegten Forschungsprojekt haben die Verfasser seit 1994 gearbeitet. Dieser abschließende Titel weckt hohe Erwartungen, denn nahezu ein halbes Jahrhundert sowjetischer Herrschaft und ihre Auswirkungen auf Intellektuelle, Kultur und Bildung in Estland werden auf fast tausend Seiten abgehandelt. Zahlreiche Tabellen im Fließtext, ein umfangreicher Anhang, abgedruckte Dokumente, ein mehr als siebzigseitiges Quellen- und Literaturverzeichnis, ein Personenregister sowie eine englischsprachige Zusammenfassung hinterlassen auf den ersten Blick einen soliden Eindruck. Doch leider täuscht dieser Eindruck, die Autoren haben sich bei ihrer Aufgabe übernommen und das Ergebnis ist nicht befriedigend.

Während der erste Band der Reihe über die Zarenzeit noch auf eine breite Palette von Forschungsliteratur zurückgreifen konnte,<sup>1</sup> musste der zweite über die Intelligenz während der Eigenstaatlichkeit bereits mit weniger Sekundärliteratur vorlieb nehmen.<sup>2</sup> Der hier zu besprechende dritte wiederum kann sich nur auf eine schmale Basis an ernstzunehmenden Titeln stützen. Er basiert deshalb stark auf Literatur und Periodika der Sowjetzeit und auf den Memoiren von Zeitgenossen. Es mag den Autoren als eine gewisse Entschuldigung dienen, dass wir über die Sowjetzeit in Estland eigentlich immer noch recht wenig wissen. Die Archivbestände zum Stalinismus wurden bereits gründlich bearbeitet, einzelne Forscher wagten sich noch bis in die Chrusčev-Ära vor, für die folgende Zeit fehlen uns jedoch weitgehend quellengestützte Darstellungen. Wollte man also das Thema adäquat behandeln, dann müssten umfangreiche Archivrecherchen angestellt werden, denn wir wissen nicht, inwieweit wir zeitgenössischen Darstellungen und Memoiren trauen können. Weiterhin wäre es nötig, die internationale Forschung zur sowjetischen Intelligenz und der Kultur- und Bildungsgeschichte der UdSSR zu rezipieren. Beides haben die Verfasser nicht in genügendem Umfang getan.

Das Quellenverzeichnis täuscht. Zwar werden Archivquellen zitiert, aber offenbar wurden die aufgeführten Bestände nicht erschöpfend bearbeitet. Im Bestand des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Estlands sind dem Rezensenten beispielsweise etliche einschlägige Dokumente bekannt, welche die Kultur- und Bildungspolitik des Regimes beleuchten und eine weitergehende Interpretation erlauben, doch diese werden kaum diskutiert. Stattdessen verweisen viele angeführte Quellen auf Statistiken. Der Inhalt des Fließtextes dagegen belegt, dass zahlreiche wichtige Diskussionen und Beschlüsse nicht wirklich im Archiv

<sup>1</sup> TOOMAS KARJAHÄRM, VÄINO SIRK: Eesti haritlaskonna kujunemine ja idee 1850-1917 [Die Herausbildung der estnischen Intelligenz und Ideen 1850-1917], Tallinn 1997.

<sup>2</sup> TOOMAS KARJAHÄRM, VÄINO SIRK: Vaim ja võim. Eesti haritlaskond 1917-1940 [Geist und Macht. Die estnische Intelligenz 1917-1940], Tallinn 2001.

erschlossen wurden. Wollten die Autoren aber ihr Thema ernsthaft bearbeiten, dann hätten sie ebendort mehr Zeit verbringen müssen, denn der Forschungsstand zur estnischen Intelligenz in der Sowjetzeit ist wie gesagt noch sehr dürftig. Einzig der Stalinismus bildet eine Ausnahme. Russische Archive oder zumindest russischsprachige Quellenpublikation zu den Themen der sowjetischen Intelligenz, Kultur- oder Bildungspolitik wurden nicht herangezogen, obwohl dies sicherlich geholfen hätte, die Vorgänge in Estland im gesamtsowjetischen Zusammenhang zu verorten.

Bezüglich der internationalen Literatur erscheint die Situation noch trister, denn den Verfassern sind einschlägige Titel und Forschungsdiskussionen nicht bekannt. Zudem wirkt die Auswahl nicht-estnischsprachiger Literatur sehr willkürlich und unsystematisch. Da Estland aber als Sowjetrepublik Bestandteil der UdSSR war, wäre eine Rezeption der internationalen Forschung unabdingbar, um die Situation vor Ort besser verstehen und einordnen zu können. Auf 18 Seiten werden beispielsweise die Juristen behandelt, ohne auf die wegweisende Arbeit Peter Solomons über die sowjetische Kriminaljustiz unter Stalin einzugehen. Dass in einer nationalen Sowjetrepublik die sowjetische Nationalitätenpolitik eine wichtige Rolle spielte und gründlicher analysiert werden muss, ist den Autoren offenbar nicht bewusst. Ein Verweis auf die entsprechende Literatur fehlt. Die Ignoranz gegenüber der Forschung erklärt auch, warum einleitende Textpassagen mitunter auf niedrigem Niveau argumentieren oder die Darstellung von historischen Vorgängen in der Sowjetunion oder der Welt manchmal unfreiwillig komisch wirken wie beispielsweise die Einführung zur Brežnev-Zeit (S. 275-279). Es geht an dieser Stelle nicht darum, eine kleine Nachlässigkeit zu bekritteln, sondern auf einen elementaren Fehler hinzuweisen. Wem die einschlägige Forschung unbekannt ist, der sollte sich nicht mit einem zu ambitionierten Projekt die Finger verbrennen. Weiterhin fehlt ein komparativer Ansatz. Wenn die estnische Intelligenz schon auf fast 1000 Seiten untersucht wird, so wäre es sicherlich angebracht, zumindest einen kurssorischen Blick auf die Nachbarrepubliken zu werfen. Einzig die estnischsprachige Literatur wurde gründlich bearbeitet.

Das Buch ist in vier Teile gegliedert. Im ersten behandeln die Autoren die Herausbildung und Zusammensetzung der Intelligenz im sowjetischen Estland und im zweiten das Verhältnis der Staatsmacht zu ihr. Diese beiden Abschnitte sind für den Leser zweifelsohne von größerem Interesse als die folgenden, die auf einzelne Berufsgruppen, die Kunst und die Wissenschaft eingehen, denn beispielsweise mehr als dreißig Seiten über Agronomen, Veterinäre und Forstwirtschaftsspezialisten sind wahrlich keine anregende Lektüre. Auch sind die Verfasser verständlicherweise nicht auf allen Gebieten entsprechend kompetent. So ist z. B. die Passage über Wirtschaftsexperten enttäuschend, während

die „Möglichkeiten der Geisteswissenschaften“ kompetenter untersucht werden. Der Aufbau der Arbeit führt zu beständigen Wiederholungen, da die 23 Kapitel weitgehend nach chronologischen Prinzipien gegliedert sind. Der Leser trifft so regelmäßig auf dieselben Quellen- und Literaturverweise. Über lange Strecken ist der Text rein deskriptiv, es fehlt die Analyse und der Rezensent muss sich fragen, wen diese Aneinanderreihung von Fakten interessieren könne, die zu einem erheblichen Teil aus Nachschlagewerken stammen. Angesichts der schieren Menge von Zahlen und Statistiken drängt sich auch die Frage auf, wie glaubwürdig diese zumeist sowjetischen Angaben sind.

Die Autoren versuchen, sich der Intelligenz mit einem soziologischen Zugang zu nähern und dabei die qualitative und quantitative Zusammensetzung einzelner Berufsgruppen sowie die entsprechenden Institutionen zu untersuchen (S. 3). Einen breiten Raum nehmen die repressiven Maßnahmen von sowjetischer und deutscher Seite ein, wobei für die Verfasser eine Kernfrage darin besteht, wie erfolgreich Moskau bei der Durchführung einer „Kulturrevolution“ in Estland gewesen sei (S. 3f.). Was die Autoren in ihrer oberflächlichen Einleitung dagegen nicht ansprechen, sind der methodische Rahmen ihrer Untersuchung, Leitthesen und klar formulierte Forschungsziele, stattdessen wird ein knapper Abriss der Vorgeschichte bis 1940 geliefert. Ein Überblick des Forschungsstandes wird nicht gegeben. Positiv erscheint, dass die Verfasser die Zeit der deutschen Okkupation 1941–1944 in ihrer Darstellung nicht ausklammern. Nicht verständlich ist, warum der Zeitrahmen durch das Jahr 1987 begrenzt wird, während sowohl im Text als auch im Anhang ebenso auf spätere Jahre eingegangen wird.

Die im Titel angelegte Dichotomie von Anpassung und Widerstand zieht sich wie ein lockerer roter Faden durch den Text, angereichert noch von Bewertungen wie „Kollaborateur“, „Imperium des Bösen“, „stalinistischer Kulturgenozid“ usw., doch vermag man mit solchen Kategorien den Erfahrungen eines halben Jahrhunderts gerecht werden? Insbesondere der Begriff „Kulturgenozid“ ist trotz aller Verbrechen des Stalinismus in Estland fehl am Platze, hat das Regime doch nicht versucht, die estnische Kultur *in toto* zu zerstören. Die Autoren selbst belegen überzeugend, wie stark zum Beispiel die Anzahl der estnischen Hochschulabsolventen bis 1959 zunahm. Angemessener wäre es, von „Säuberungskampagnen“ zu sprechen, die in Estland ebenso wie in anderen annektierten Territorien erfolgten. Wer über die „Kollaboration“ von Intellektuellen schreibt, sollte versuchen, den Begriff zu definieren. Dass Estland wie Lettland und Litauen 1940 militärisch von der UdSSR okkupiert und wenige Wochen später annektiert wurde, dürfte heute nicht mehr anzuzweifeln sein, aber können wir die Vorgänge in der Estnischen SSR bis 1987 wirklich besser verstehen, wenn wir einfach für den gesamten Zeitraum von einem sowjetischen Okkupationsregime ausgehen wie Kar-

jahärm und Sirk dies tun? Völkerrechtlich ist ein solcher Standpunkt gut begründbar und es handelt sich um einen Bestandteil der heutigen estnischen Staatsdoktrin, aber es dürfte bei der Untersuchung des Themas hilfreicher sein, die antisowjetische Rhetorik zu reduzieren und die Entwicklungen in Estland in ihrem gesamtsovietischen Kontext zu betrachten. Bezweifelt werden darf, ob der Begriff „Okkupation“ seit der Entstalinisierung in der Mitte der fünfziger Jahre der Lebenswirklichkeit der Zeitgenossen entsprach. Wenn die Mehrheit der Gesellschaft sich mit der sowjetischen Realität abgefunden hatte, dann helfen Kategorien wie „Kollaboration“ und „Okkupation“ kaum noch weiter.

Um dem Buch gerecht zu werden, sollte betont werden, dass manche Passagen durchaus interessant geschrieben sind und dem Leser Neues vermitteln. Doch die mangelnde Bearbeitung stört die Lektüre erheblich. Dass sich auf fast 1000 Seiten manche Fehler und Wiederholungen einschleichen, erscheint als unvermeidbar, aber wenn ganze Absätze im *Copy-and-Paste*-Verfahren erneut im Text auftauchen (S. 191, 632-633; 200, 542-543) oder Statistiken endlos im Stil einer schlechten Proseminarsarbeit referiert werden, dann stellt dies den Leser wirklich auf eine Geduldsprobe. Zahlreiche misslungene Formulierungen weisen auf eine ungenügende sprachliche Überarbeitung hin (S. 279: „Die häufigen staatlichen Beerdigungen und die Staatstrauer belegten eine tiefgehende Machtkrise hinter den Kremldauern.“). Erhebliche Kürzungen und ein gründlicheres Lektorat wären hier angebracht gewesen.

Die Autoren haben viel zusammengetragen und dies macht ihre Arbeit zu einer Fundgrube für nachfolgende Forscher, aber ein lesbares Buch ist nicht daraus geworden. Ohne die Berücksichtigung der internationalen Forschung und ohne gründliche Arbeit im Archiv ist das gegebene Thema nicht wirklich angemessen zu bearbeiten. Ein klar definierter Untersuchungsrahmen und deutlich ausformulierte Thesen sowie eine Straffung des Textes hätten das Ergebnis ebenfalls deutlich verbessert. Die stattdessen angebotene Aneinanderreihung von Fakten und wiederholt auftretende Schwarzweißmalerei befriedigen nicht. Bei all ihrer antisowjetischen Rhetorik bewegen sich die Verfasser stärker in den Traditionslinien schwacher sowjetischer Geschichtsschreibung, als sie selbst wahrhaben wollen.

OLAF MERTELSMANN